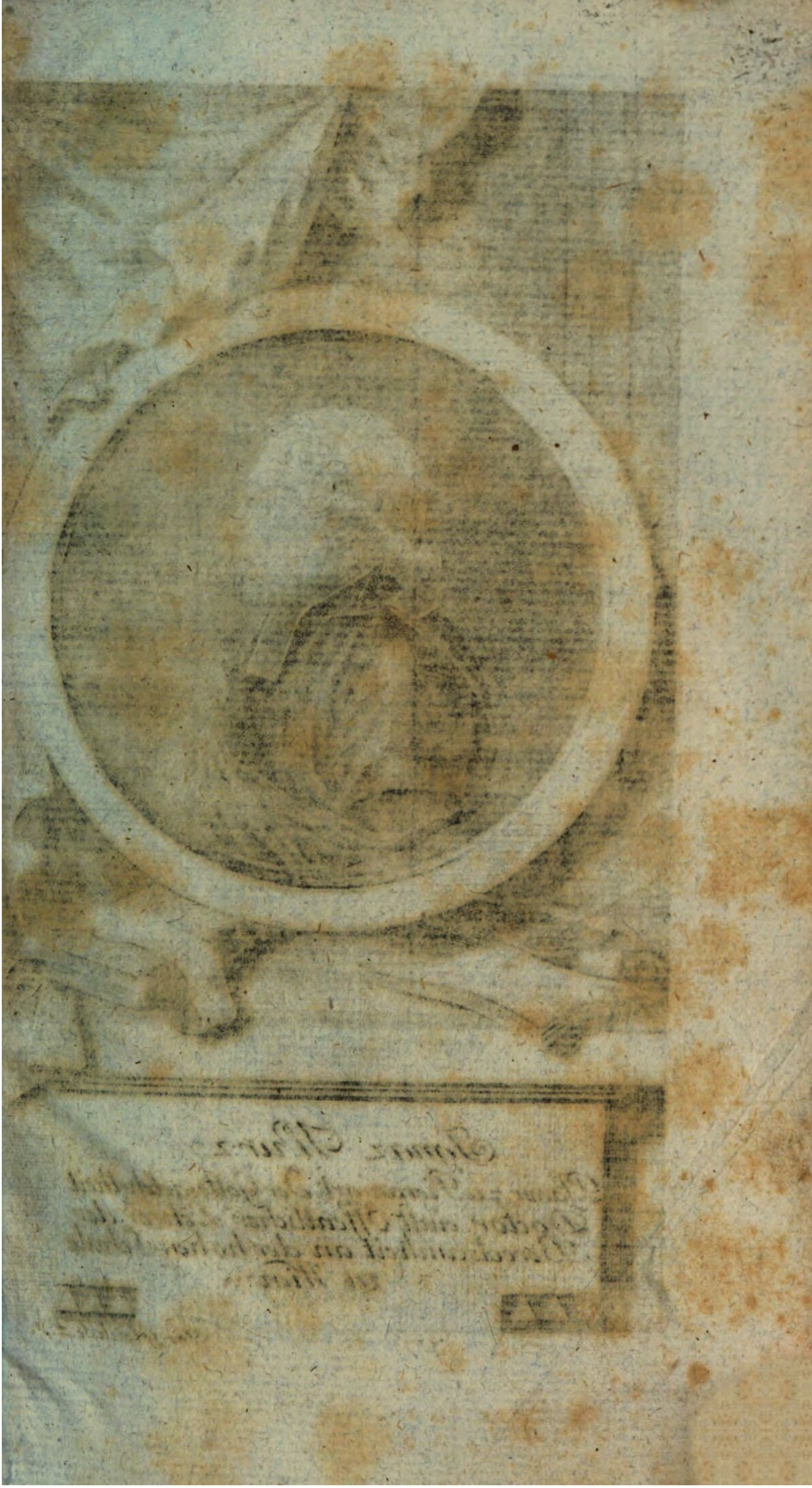
BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

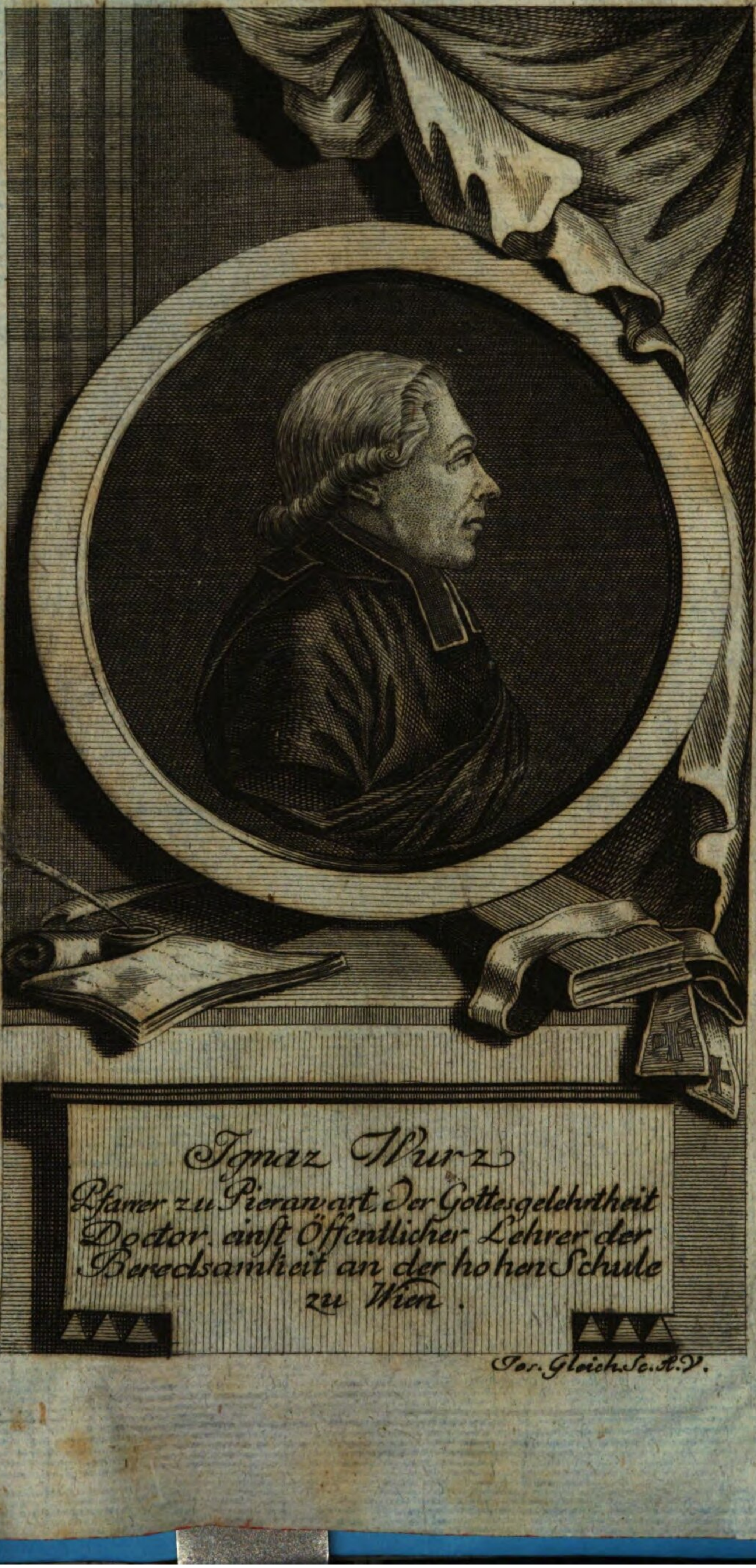
Wurz, Ignaz, 1727-1784 / Doll, Nikolaus / Gleich, Joseph

Ignaz Wurz, aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu, der Gottesgelehrtheit Doktors, vormaligen kaiserl. königl. öffentlichen Lehrers der geistlichen Berdesamkeit aus der Universität zu Wien, dann landesfürstlichen Pfarrers zu Pierawart in Niederösterreich, Lob- und Gelegenheitsreden, auf
Bd.: 1.

Augsburg (1785)

Hom. 1766-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462921-6
VD18 90318072





Ignaz Wurz

Pfarrer zu Pieranart, der Gottesgelehrtheit
Doctor, einst Öffentlicher Lehrer der
Beredsamkeit an der hohen Schule
zu Wien.

Jos. Gleich Sc. R. V.

Ignaz Wurz,

aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu, der Gottesgelehrtheit Doktors, vormaligen kaiserl. königl. öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredsamkeit auf der Universität zu Wien, dann landesfürstlichen Pfarrers zu Pierawart in Niederösterreich,

Lob- und Gelegenheitsreden,

auf verschiedenen Kanzeln vorgetragen.

Erster Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll, 1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Verlegers.

Herr Ignaz Wurz wurde zu Wien im Jahre 1731 gebohren, trat in die Gesellschaft Jesu 1747, ward der Gottesgelehrtheit Doktor, und durch mehrere Jahre seit 1761 Professor im Theresiano, sodann kaiserl. königl. öffentlicher Lehrer der geistlichen Beredsamkeit an der hohen Schule zu Wien; welche Stelle er mit ungemeinem Beyfalle durch zehn Jahre begleitete, bis er nach Aufhebung der Gesellschaft im Jahre 1775 von Ihro Majestät der Kaiserinn zum Pfarrer nach Pierawart in Niederösterreich ernannt wurde, wo er auch bis zu seinem seligen Tode, welcher im Jahre 1784 den 23. August Abends in seinem 53ten Jahre erfolgte, verblieben ist. Man kann sagen, daß dieser verdienstvolle Mann im Fache der geist-

lichen Beredsamkeit die ausgebreitetesten Kenntnisse gehabt habe, die er durch Uebersetzung der vornehmsten Prediger Frankreichs, dann durch seine herausgegebene meisterhafte Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit, und durch seine unvergleichliche Predigten, wovon hierzween Bände geliefert werden, bewies, und worinn er wahrhaftig eine herrliche Epoche unter den katholischen Predigern Deutschlandes gemacht hat. Man darf also gar kein Bedenken tragen, dieselben als Muster der geistlichen Beredsamkeit, besonders den jungen Herren Predigern anzuempfehlen.

Ver-

Verzeichniß
der im ersten Bande enthaltenen Predigten.

I.

Lobrede auf den heiligen Martyrer Julius 1760. Seite 1

II.

Lobrede auf den heiligen Bonifacius, Martyrer und Erzbischofen zu Maynz 1763. 16

III.

Lobrede auf eben denselben 1770. 43

IV.

Lobrede auf den heiligen Kilianus, Bischof, Martyrer und Apostel der Franken 1763. 66

V.

Lobrede auf eben denselben 1770. 90

VI.

Lobrede auf den heiligen Domitianus 1766. 111

VII.

VII.
Lobrede auf den seligen Simon de Roxas 1767. Seite 130
VIII.
Lobrede auf die heilige Anna 1767. 157
IX.
Lobrede auf den heiligen Ulrich, Bischof von Augsburg 1768. 179
X.
Lobrede auf den heiligen Johannes von Kent 1769. 202
XI.
Lobrede auf den heiligen Blasius, Bischof und Blutzeugen Jesu Christi 1770. 227
XII.
Lobrede auf den heiligen Johann von Nepomuck 1766. 250
XIII.
Lobrede auf die heiligen Cyrillus und Methodius Erzbischöfe 1772. 275
XIV.
Lobrede auf den heiligen Abt Aegidius 1772. 298
XV.
Lobrede auf den seligen Alexander Sauli 1775. 318

Lob-

Lobrede
auf den
heiligen Märtyrer Julius
als
dessen jährliche Gedächtniß den 28. December 1760. in der wälschen Kapelle des Profeßhauses der Gesellschaft Jesu in Wien feyerlichst begangen wurde.

Deus vertit illud in bonum, ut exaltaret me, & salvos faceret multos populos. *Genes.* 50, 20.

Gott hat es zum guten gewendet, damit er mich erhöhe, und viele Völker errette. 1. Buch. Moys. 50, 20.

Mit diesen Worten munterte einsmals Joseph seine Brüder zum Vertrauen auf seine Liebe und Hülfe auf, als sie sich, voll Furcht wegen ihrer begangenen Treulosigkeit mit aller Demuth zu seinen Füßen warfen. Er zeigte ihnen, daß ihr Haß, ihre Verfolgungen, ihre Verkaufung die mächtige Hand des Allmächtigen keinesweges haben verhindern können, um jene großen Absichten an ihm auszuführen, welche er über ihn von Ewigkeit beschlossen hat. Er stellte ihnen einerseits vor, zu welchem Stande der Erniedrigung sie ihn gebracht, in welche Verachtung sie ihn

gestürzet, welchen Gefahren des Lebens sie ihn ausgesetzet, welche Trübsalen sie ihm zubereitet, mit einem Worte, wie alles, wofern man nach menschlichen Begriffen urtheilet, nur dahin zielte, ihn in eine ewige Vergessenheit zu bringen, und seinem Geschlechte unnützlich zu machen. Aber er belehrte sie andrerseits, daß Gott dieses alles zum Guten gewendet; daß er in allen ihren feindseligen Unternehmungen nichts als eben so viele Mittel gefunden, seine Macht an ihm desto sichtbarer zu machen; daß er die Erniedrigung mit der königlichen Würde, die Verachtung mit unzählichen Ehren, die Gefahren mit den Bequemlichkeiten des Lebens, die Trübsalen mit einer ununterbrochenen Reihe der Freuden vertauschet; daß er ihn also erhöhet, und zu jenem wichtigen Gegenstande gesetzt habe, von welchem das Heil so vieler Völker abhangen solle. Was für einen andern Schluß konnten die beschämten Brüder Josephs abfassen, als die Hand Gottes anzubethen, dessen Vorsichtigkeit für ihre Rettung klar zu erkennen, und ihr Verrrauen auf ihren vorhin verfolgten Bruder täglich zu vergrößern?

Finden wir, andächtige Zuhörer! in der Begebenheit dieses großen Patriarchen nicht die Geschichte eines heiligen Julius entworfen, dessen Gedächtniß wir heute in diesem geheiligten Gotteshause feyerlichst begehen? Haben nicht einestheils an den Umständen der Zeit, des Ortes, verschiedener Gelegenheiten eben so viele Verfolger der Ehre dieses geliebten Blutzeugens Jesu Christi, welche die ihm gebührende Ehre bey den Menschen verhindert, selbe geraubet, und ihn also in eine gänzliche Vergessenheit gebracht haben? Sehen wir aber nicht auch anderntheils, wie ihm Gott dieses vergolten, wie er ihn aus diesem Stande der Erniedrigung gezogen, wie er ihn vor dem Angesichte der Erde erhöhet, und zu einem Herrn seiner Wunder, zu einem

Bes-

Beschützer seiner Verehrer, zu einem Erretter der Bedrangten gesetzet? Ja, meine Christen, diese Vergessenheit, in welche unser heilige Märtyrer gerathen, diese Erhöhung, durch welche ihn Gott von selber befreyet, wird der Inhalt meiner Rede seyn. Wenn ich euch also Anfangs werde gezeiget haben, daß nach menschlicher Weise zu reden, alle Umstände in Ansehen des heiligen Julius dahin gezielet haben, ihn in eine immerwährende Vergessenheit zu begraben: sodann aber auch, daß ihn Gott dessen allen ungeachtet diesen Finsternissen entrissen, und durch die Größe und Menge der Gnaden, die er durch ihn gewirket, verherrlichet hat, so werdet ihr mit mir den Schluß machen, und bekennen müssen, daß sich euer Vertrauen auf diesen Heiligen täglich vermehren müsse; und dieses um so viel mehr, da sich die ganze Herrlichkeit, mit welcher wir ihn gegenwärtig umgeben sehen, allein auf das Vertrauen seiner ersten und getreuesten Verehrer gründet.

Wenn wir nach den Lebensumständen des heiligen Julius forschen, so giebt uns dieser Altar, diese Ruhestatt des vor den Augen Gottes kostbaren Märtyrers alle an. Wir sehen in diesem verherrlichten Grabmaale und an den geheiligten Gliedern, daß er für den Namen Jesu sein Blut vergossen, und daß er es in der Jugend vergossen. Dieses ist alles, was wir von seinem Leben anführen können, und wir müssen vielmehr aus diesem, was wir sehen, auf die Vortrefflichkeit seines Lebens schließen, als jene zu einem Ursprunge seines folgenden Glücks machen. Wir müssen also gestehen, daß sich alle Umstände, menschlicher Weise zu reden, gleichsam bestrebet, uns diesen Heiligen zu entziehen, und ihn unter der Hülle des Alterthums und der Vergessenheit zu verbergen. Wie viel trug nicht hierzu bey, daß er in seiner angehenden Jugend zu einem blutigen Opfer Jesu Christi geworden ist? Erwäget diesen Umstand

etwas reifer mit mir. Was ist eine angehende Jugend, besonders aber was ist eine angehende christliche Jugend? Ein Stand, welcher sich durch nichts sonderbares unterscheiden, noch die Augen der Menschen durch außerordentliche Thaten rühren kann; ein Stand, wo die größten Werke häusliche und verborgene Pflichten sind, und wo man das Maas der Vollkommenheit gänzlich erreicht, wenn man sich in stiller Demuth unter das Joch des Gehorsams zu biegen weis; ein Stand, wo man Gott und sich selbst desto mehr bekannt wird, je mehr man der Welt und den Menschen, die neben uns leben, unbekannt ist; ein Stand, welchen nicht große Werke, sondern kleine, aber genau erfüllte Satzungen; nicht weitschichtige Unternehmungen; sondern ämsige Zubereitungen; nicht berühmte Wissenschaften, sondern eine biegsame Gelehrigkeit; nicht vorsichtige Rathschläge, sondern eine willige Folgeleistung; nicht ein großer Namen und Ehrenstellen, sondern allein Stillschweigen, Erniedrigung und Dunkelheit verherrlichen; ein Stand endlich, dessen Vortrefflichkeit Jesus Christus selbst in seinem Beyspiele entworfen, und dessen Eigenschaften er uns durch das heilige Stillschweigen seines Evangeliums erkläret.

Und in diesem Stande lebte der heilige Julius, als ihm die Grausamkeit seiner Verfolger auf den großen Schauplatz seines Glaubens und seiner Starkmuth hervorzog. Können wir wohl zweifeln, daß er diesem Stande gemäß lebte? Können wir uns einbilden, daß er seine Pflichten vergessen, daß er seine heilige Dunkelheit verlassen, daß er sich bestrebet, sich der Welt zu zeigen, und seinen Namen durch außerordentliche Thaten zu verewigen? Fern sey dieses von uns; aber wir müssen dabey bekennen, daß man also zu seiner Zeit, wenig oder nichts von ihm gewußt hat, als daß er der Wahrheit des Lichts, welches Gott ist, ein Zeugniß

durch

durch sein Blut abgestattet: und dieses um so viel mehr, weil zwar ein gottesfürchtiges und tugendhaftes Leben vor Gott eben so groß und angenehm als itzt machte, aber vor den Menschen nicht so wunderbar schien, da eine genaue Beobachtung seiner Pflichten und vollkommene Tugenden den meisten gemein waren, und heilig leben eben so viel sagte, als ein Christ seyn. Woraus denn folget, daß sein Leben und Tod in den Nachrichten, welche man nach dem damals eingeführten Gebrauche der Kirche von den Märtyrern für die Nachwelt aufgezeichnet, eine sehr kleine Stelle eingenommen, und auf unsere Zeiten entweder sehr dunkel oder gar vergessen kommen können.

Setzet nun hinzu, meine Christen, daß sich der köstliche Tod unsers Heiligen eben zu einer Zeit zugetragen, in welcher die Verfolgung wider die Anbether Jesu Christi auf das heftigste und grausamste wütete. Ich trage dieses nicht nach einer eitlen Muthmaßung, sondern nach erheblichen Gründen vor. Wir wissen aus der Geschichte der ersten Kirche, daß die Verfolgungen, mit welchen die Hölle und das Heidenthum wider die allerheiligste Religion getobet, nicht alle gleich stark waren. Entweder die Schande, die Menschlichkeit durch die ärgsten Peinen zu beschimpfen, oder ein Trieb einer natürlichen Erbarmung gegen elende Geschöpfe brachten manchmal die heidnischen Kaiser und Statthalter dazu, daß sie bey dem Abscheu, den sie vor dem Christenthume hatten, doch bey der Bestrafung der Christen Mäßigkeit gebrauchten. Es war ihnen oft genug, einen einzigen aufzuopfern, um hierdurch die andern entweder zum Abfalle zu bewegen, oder doch in Schrecken zu setzen. Wodurch denn geschah, daß ihr Zorn auf die heiligen Priester des Herrn und die zu freyen Bekenner seines Gesetzes losbrach, da sie im Gegentheile das andere Geschlecht und die zarte Jugend in ihren

Irrthümern zwar bedauerten, aber meistentheils verschonten. Allein wenn der Geist der Abgötterey und der Grausamkeit die Herzen ihrer Anhänger aufbrachte, und sich ein schreckliches Ungewitter einer größern Verfolgung über die Häupter der Christen zusammenzog, so hörte alle Gelindigkeit auf. Man machte keinen Unterschied des Geschlechts mehr. Man glaubte sich alles erlaubt zu seyn, an den Christen auszuüben, weil man alle wegen der größten Laster sträflich zu seyn hielt. Kein Stand war so ehrwürdig, kein Geschlecht so schwach, kein Alter so zart, daß man es nicht der härtesten Peinen würdig achtete, und es war genug, ein Christ zu seyn, um alle Martern zu erfahren. Diesen Sätzen gemäß müssen wir unsern heiligen Blutzeugen in Ansehen seiner Jugend in eine Zeit einer so strengen Verfolgung setzen.

Heißt aber dieses nicht schon so viel, als ihn den nachfolgenden Zeiten unkennbar machen? Wie erstaunlich griffen diese Verfolgungen nicht um sich? Die ganze Erde wurde von dem Blute der Märtyrer gleichsam überschwemmet. Gleichwie fast keine Gelegenheit war, wo man nicht ein Zeichen des Götzendienstes von sich geben mußte, so war auch kein Tag, wo man nicht haufenweise die standhaften Bekenner Jesu dem grausamsten Tode überlieferte. Sollte ich es sagen? Die einzige Verfolgung Diokletians hat in einer Zeit von zehn Jahren, in einer einzigen römischen Provinz hundert vier und vierzig tausend durch die fürchterlichsten Peinen ermordet, und sieben hundert tausend in das strengste Elend verstoßen. Stellet euch nun, andächtige Zuhörer! bey einer so unzählichen Menge der heiligen Märtyrer vor, ob es glaubwürdig, oder wohl gar möglich ist, von allen diesen etwas schriftlich aufzumerken, um die letzten Zeiten der Kirche von den Tugenden ihrer großen Vorfahrer zu unterrichten? Ob es glaubwürdig

dig ist, daß man sich besonders um eine Nachricht von einem jungen Blutzeugen werde bestrebet haben, der vielleicht bisher von allen unerkannt, und in der Stille seiner Demuth verborgen gewesen? Ob es aber im Gegentheile nicht sehr gegründet ist, wenn ich sage, daß wenn Gott nicht von seiner Höhe auf die Erhöhung unseres Heiligen geschauet hätte, er in Ansehen dieser Umstände zu unsern Zeiten hätte vergessen seyn sollen?

Allein ist wohl dieses alles, was den heiligen Julius für uns unbekannt hat machen können; und müssen wir nicht vielmehr sagen, daß dasjenige, was sich nach seinem Tode eräugnet, noch weit mehr beygetragen? Zur Zeit, da er seine Seele für die allerreineste Lehre Jesu Christi unter dem Streiche des Henkers verloren, war er doch wenigstens einigen bekannt; wenigstens waren seine Anverwandten von seinen Tugenden unterrichtet; wenigstens wußte eine ganze Stadt, daß er den Glauben eines gekreuzigten Gottes durch sein Blut versiegelt; wenigstens waren die geheiligten Ueberbleibsel dieses köstlichen Brandopfers Jesu Christi in den Händen der Gläubigen, um sowohl das Andenken des heiligen Märtyrers zu erneuern, als sie zur Nachfolge seiner Tugenden und seiner Stärke anzuflammen. Aber nachmals, da endlich diese heiligen Gebeine unter die Erde verborgen worden, hat sich dieses Gedächtniß immer mehr vermindert, und ist mit der Zeit gänzlich verloschen. Ich will hier nichts von jener berühmten Wanderung der Völker melden, welche eine so große Veränderung im Staate und so vielen Schaden in der Kirche verursachet, welche Rom und ganz Italien über den Haufen geworfen, welche so viele tausend Menschen aufgefressen, so viele Gotteshäuser geschändet, und verwüstet; welche den Nachkommen, unter der Wuth des Krieges, so viele Nachrichten von den heiligen Bekennern und Blutzeugen Jesu Christi entrissen, ihre heiligen

Gebeine entweder gänzlich zernichtet, oder doch den Augen der Menschen also verborgen hat, daß wir ohne Hoffnung, sie jemals zu finden, leben müssen: von allen diesen, sage ich, will ich nichts anführen. Ich komme auf einen wichtigern Zeitpunkt. Nach einer geraumen Zeit, als man die unterirdischen Gänge Roms durchsuchte, entdeckte man endlich den Sarg des heiligen Julius. Wer sollte nicht glauben, daß nun jener Augenblick erschienen wäre, in welchem Gott die Verdienste seines geliebten Märtyrers durch eine öffentliche Verehrung auch äußerlich krönen wollte? Wer sollte nicht glauben, daß man nun zu seinen Ehren prächtige Tempel erbauen wurde? Wer sollte nicht wenigstens glauben, daß in Ermanglung derselben, man ihm doch in einer geheiligten Kirche einen Platz einräumen würde, um zu seinem Angedenken das unblutige Opfer des göttlichen Lammes zu verrichten? Er war unterdessen keiner von jenen Märtyrern, derer Name bloß von der Willkühr des höchsten geistlichen Oberhaupts abhängt: sein Name war seinen heiligen Gebeinen beygefüget. Er war keiner von jenen Märtyrern, derer Märtyrerthum man erst aus dem Orte ihrer Erfindung, oder andern Umständen errathen muß: das Zeugniß seines herrlichen Todes war im Sarge selbst mit dem Worte Martyr eingegraben. So urtheilen wir betrügliche Menschen, aber Gott hat etwas anders über ihn bestimmet. Wir wünschen ihn nun allen Gläubigen bekannt zu seyn, aber Gott hat ihn nur den letzten Zeiten aufbehalten. Der heilige Leib wird im römischen Heiligthume beygesetzet, und er muß noch ferners in seiner Vergessenheit verbleiben. Nach einer langen Reihe der Jahre wird er endlich ein kostbares Geschenk eines gottseligen Pabstes Innocentius, des Zwölften, an einen eben so gottseligen Kaiser Leopold, den Großen. Aber gehet unser Heilige darum aus seinen Finsternissen hervor? Er wird in der kaiserlichen Schatzkammer den übrigen hei-

ligen

ligen Kostbarkeiten beygesetzet, sein Angedenken wird in den kleinen Bezirk von vier Mauern eingeschlossen, und ein halbes Jahrhundert muß dahin, ehe er einem andächtigen Wien bekannt wird.

So ist dann alles bemühet, diesen heiligen Jüngling dem Angedenken der Menschen zu entziehen? seine Jugend, welche sein Leben und seine Tugenden so sehr verborgen hat; die Größe der Verfolgung, welche ihn einer gewöhnlichen oder doch ausführlichen Nachricht beraubet hat? die Verheerungen Roms und Italiens, welche, was man auch von ihm hinterlassen hat, unter den allgemeinen Umsturz vermischet haben; die so lange Aufbewahrung in verschiedenen Heiligthümern, welche ihn sowohl vor den Augen als der Verehrung der Gläubigen verhehlet? Großer Gott! wirst du denn deinen geliebten Blutzeugen eine ewige Vergessenheit sehen lassen? Er hat dir ein Zeugniß der Wahrheit deines eingebohrnen Sohnes vor den Heiden abgeleget; wirst du ihm nicht auch ein Zeugniß deines Wohlgefallens, das du an ihm hast, vor den Gläubigen geben? Er hat dich durch sein Blut verherrlichet; wirst du ihn nicht auch durch deine mächtige Hand nach deiner Verheißung verherrlichen?

Betrügen wir uns nicht, andächtige Zuhörer! Gott ist getreu in seinen Verheißungen, aber nur zu jener Zeit, da er ihre Erfüllung bestimmet hat. Unser heilige Märtyrer, sagt Augustinus, hat die Grausamkeit seiner Verfolger, den schmerzlichen Tod, sich selbst überwunden, er hat obgesieget, er hat die Krone des ewigen Lebens erhalten. *) Aber wir sehen nichts von ihm, wir hören nichts, er ist uns allen unbekannt. Ist er darum auf ewig vergessen? Nein, fährt

*) Triumphavit, coronatus est. Serm. 3. de Inv. S. Steph.

fährt der heilige Lehrer fort, er ist nur vor uns solang verborgen, bis es Gott will, daß er erscheinen solle. *) Gott will es aber endlich; er, der die Herzen der Könige in seinen Händen hat, rühret das gottselige Herz unserer großen und allergnädigst regierenden Monarchinn; sie schenket diese heiligen Gebeine gegenwärtigem Gotteshause; und Gott fängt hier an, seinen bisher verborgenen Blutzeugen zu verherrlichen. Aber mit welcher Pracht seiner außerordentlichen Gnaden, mit welcher Geschwindigkeit einer großen Verehrung?

Als das Haus Israel aus seiner langwierigen Gefangenschaft nach Jerusalem zurück kehrte, wollte es dem Allerhöchsten reichliche Opfer des Dankes abstatten. Nehemias schickte die Kinder der Priester, das heilige Feuer aufzusuchen, welches ihre Vorfahren in einen tiefen Brunnen verborgen hatten. Sie giengen; aber sie fanden statt des Feuers ein mit Moose bewachsenes dickes Wasser. Nehemias befiehlt die Opfer mit diesem zu besprengen, und kaum tritt die Sonne aus den Wolken hervor, um den geheiligten Altar zu bescheinen, so entsteht ein großes Feuer, welches alle in Verwunderung setzte: **Und es ward ein groſses Feuer angezündet, sagt die Schrift, also, daß sich alle wunderten.** 2. B. der Makk. 1, 22.

Sehet hier, andächtige Zuhörer! was sich mit dem heiligen Julius zugetragen? Kaum bringet man den so lang verborgenen Heiligen an dieses Ort, kaum wird er einer öffentlichen Verehrung ausgesetzet; so entstehet ein großes Feuer, so werden hier häufige Gnaden ausgetheilt, so wird dieser Ort eine Freystatt der Bedrangten, so geräth alles in Verwunderung und Erstaunen. Man hat nicht lange nach den Umständen des Heiligen zu fragen, um eine Gelegenheit aus selben zu nehmen, was man von ihm besonders begehren sollte; man begehrt

*) Latuit, donec Deo volente apparuit. Ibid.

gehrt alles, und man erhält alles. Ein jedes Geschlecht, ein jedes Alter, ein jeder Stand kann seine Zuflucht zu ihm nehmen, und er wird ein thätiger Fürsprecher für alle. Es braucht keine reichliche Opfer, keine große und besondere Andachten; man hat nur zu den Füßen seines Grabmaales ein reines, ein festes Vertrauen zu bringen, und er nimmt sich unserer Sache allezeit glücklich an. Wie große Flüsse allen reichlich Wasser ertheilen, wenn man es nur aus ihnen schöpfen will, so verhält sich der Heilige gegen alle Menschen. Hier kommen Kranke; und er giebt ihnen die Gesundheit: da nähern sich ihm die Presthafte, und tragen statt der verfaulten Glieder vollkommene davon. Hier leget man unmündige Kinder zu seinen Füßen, und durch ihn gelangen sie zur Taufe und zum Leben: da flehen Sterbende aus ihrem Todbette zu ihm; und er löset sie selig von den Banden ihres irdischen Hauses auf. Hier begehren Arme seine freygebige Hand, und sie finden bey ihm reichliche Hülfe: da werfen sich Verlassene in seinen Schutz, und werden von ihm zu anständigen Aemtern ihres Berufes befördert. Dieses alles wissen wir, andächtige Zuhörer! dieses alles lehren uns, die mit so vielen Danksagungsopfern behangenen Mauren. Aber möchte ich auch alles jenes sagen können, was der heilige Julius im Innersten der Herzen gewirket, möchte ich euch allen hier vorstellen können: euch, sage ich, die ihr den kräftigen Beystand unsers verherrlichten Heiligen in so vielen geheimen Gelegenheiten erfahren habet: ihr würdet sehen, meine Christen, wie viele Sünder er durch seine Fürbitte auf den Weg der Buße und Gerechtigkeit gebracht; wie vielen er gleichsam der Ursprung des Heils geworden; wie viele bey ihm in ihren Drangsalen Trost, in ihren Anfechtungen Sicherheit, in ihren Gefahren Rettungsmittel, in Verläumdungen die verlohrene Ehre, in Zweifeln getreuen Rath, in Erwählung ihres Lebensstands eine sichere Richtschnur gefunden haben: und hiers-

durch

durch würdet ihr erkennen, wie sehr ihn Gott durch die Menge der Gnaden, die er durch ihn ertheilen wollen, erhöhet hat.

Hat er es aber weniger durch eine geschwinde Ausbreitung seiner Verehrung gethan? Was für eine Menge eifriger Verehrer floß nicht schon an jenem Tage zusammen, da man diese heiligen Gebeine das erstemal einer öffentlichen Andacht darstellte? Es ist dieses in unsern Tagen desto mehr zu verwundern, in welchen der Glaube der Christen so schwach wird; wo die Andacht der Gläubigen täglich mehr erkaltet, da sich indessen die Ursachen immer vermehren, welche sie heftiger zu selber antreiben sollten; in welchen die Herzen eine weltliche Pracht weit mehr, als alle den Heiligen Gottes erwiesene Ehren rühren. Was für eine Menge, sage ich, versammelte sich nicht gleich das erstemal, um dem heiligen Julius die gebührenden Ehrenbezeugungen abzustatten? Verminderte sie sich aber jemals, oder gewann sie nicht täglich einen neuen Zuwachs? Man sah diese Verehrung sich von einem auf den andern verbreiten. Die Vorstädte und herumliegenden Oerter wurden eifrige Nachfolger der Hauptstadt; das Alter ermunterte die Jugend: die Jugend gab Beyspiele, welche so gar das Alter nachahmen konnte; geheiligte Ordensmänner schätzten sich glücklich, unter die Zahl der Verehrer des heiligen Märtyrers gezählet zu werden; der Adel zieret mit herrlichen Geschenke seine Ruhestatt; die gesalbten Hirten der Gläubigen schlachten bey seinem Altare dem Allerhöchsten das allerreineste Opfer des neuen Bundes; gepurpurte Prälaten der Kirche nähren das Feuer ihrer Andacht bey diesen heiligen Gebeinen, und ein durchlauchtigster Prinz, auf welchen die Hoffnung so vieler Kronen und unserer ganzen Glückseligkeit beruhet, legt seine ganze Hoheit zu den Füßen dieses heiligen Jünglings nieder.

Dieser Eifer, diese Inbrunst der Verehrung konnte in den Mauren Wiens nicht eingeschlossen werden. Ich irre mich, meine Christen! Gott wollte den heiligen Julius auf den Gipfel seiner Herrlichkeit bringen, und seinen Namen allenthalben verbreiten. Kaum höret man seinen Namen in entfernten Provinzen, in abgelegenen Oertern; so verehret man ihn, so suchet man bey ihm Hülfe, so bestrebt man sich nach seiner heiligen Asche, und man sieht öffentlich Denkmäler der Gottseligkeit zu seinen Ehren erbauet, wo man vor kurzem kaum den Namen gekennet. Italien, Hungarn, Steyermark, Histereich, die ihr so oft den Lohn eurer aufrichtigen Verehrung durch häufige Gnaden empfangen, ihr seyd Zeugen davon. Was sage ich? Selbst Amerika rufet den heiligen Julius an, und die Wilden desselben großen Erdtheiles erlernen mit der Anbethung Jesu Christi die Verehrung seines Blutzeugens.

So sehet ihr also einen heiligen Julius, der vor kurzer Zeit in einer gänzlichen Vergessenheit lag, von Gott erhöhet, von so vielen tausend Menschen erkennet, verehret, bewundert. Erlaubet mir hier ein wenig stille zu stehen, und eine kleine Anmerkung zu machen, ehe ich schließe. Ihr alle, die ihr mir zuhöret, die ihr die Pracht sehet, mit welcher Gott den heiligen Julius verherrlichet, und die ihr selbst zu deren Vergrößerung so viel beytraget; wenn man euch vor zwanzig Jahren an den Ort geführet hätte, wo dieser heilige Körper unbekannt aufbehalten wurde, wenn man ihn euch vorgezeiget, und euch gesaget hätte: Sehet, diese verehrungswürdigen Gebeinen eines heiligen Blutzeugens, dessen Namen ihr nicht einmal wisset, werden nach wenigen Jahren ein Gegenstand eurer Andacht, und ein gewisses Rettungsmittel in euern Anliegenheiten seyn. Diese Gebeine werden euch so oft um sich herum versammeln. Diese heiligen Gebeine werden euch mit so vielen Gna-

den

den des Himmels überhäufen. Diese Gebeine werden sich in weiten Königreichen, in entlegensten Ländern wahre Verehrer verschaffen. Wäret ihr dazumal über diese Worte nicht erstaunet? Hättet ihr es wohl glauben können? Oder wofern ihr es geglaubt hättet, hättet ihr einen andern Schluß als diesen daraus ziehen können? So hat Gott ganz besondere Absichten über diesen heiligen Märtyrer; so hat er ihn besonders zu unserm Schutze bestimmet; so ist er unserer ganzen Andacht, unsers vollkommenen Vertrauens würdig. Was man euch damals gesagt hätte, ist wirklich in Erfüllung gebracht worden; und euer Schluß ist richtig. Ja, andächtige Zuhörer, zweifelt nur nicht, Gott hat ihn zu euerm Schutze bestimmet. Es kömmt nun auf euch an, daß ihr denselben zu verdienen suchet, und zeiget, daß ihr einen so kostbaren Schatz nicht vergebens empfangen, dessen ganze Kraft zu genießen euch Gott alle Gelegenheit gegeben. Ich sage alle Gelegenheit. Wir Menschen sind nun so beschaffen, daß wir nur durch das Sinnliche gerühret werden. Dieses mischt sich so gar in die Werke unserer Religion ein. Wenn wir einen Heiligen verehren, und seine Fürbitte verlangen, so ist der Grund meistentheils dazu, entweder weil er diese Tugend meistens ausgeübet, oder weil er hierinnen die meisten Wunder gewirket, oder weil er in dieser Sache die meisten Peinen erlitten. Ich könnte dieses durch viele Beyspiele erweisen. Bey dem heiligen Julius hat uns Gott aller dieser Bewegungsgründe beraubet. Da wir in seiner Lebensgeschichte unerfahren sind, so muß alles dieses hinweg fallen. Nur das Vertrauen seiner ersten Verehrer, und die Gnade, die sie von ihm empfangen, müssen uns zu seiner Verehrung anreizen. Sie haben es bisher gethan, andächtige Zuhörer! möchten sie doch auch fernerhin diese Kraft beybehalten! Ihr habet bisher unsern großen Heiligen mit allem Feuer einer wahren Andacht verehret, und mit aller Stärke einer heiligen

Zuversicht angerufen; ihr habet täglich neue Denkmäler euers Dankes aufgeführet; der heutige Tag beweiset es mehr, als ich vorbringen könnte. Fahret doch in diesem Eifer fort, euch der Huld des heiligen Märtyrers zu versichern, und lasset mit einem jeden Tage eure Andacht zunehmen, wie euer Alter einen Zuwachs gewinnet. Verehret einen so lange verborgenen, aber nun so sehr verherrlichten Julius; flehet bey diesem geheiligten Altare, wo sein Grab so herrlich geworden, um einen mächtigen Beystand; aber flehet allezeit mit einem heiligen Vertrauen, welches bey allen Bitten nur die Ehre Gottes zur Absicht hat; mit einem demüthigen Vertrauen, welches seine Stärke nicht von euern Werken, sondern von den Verdiensten des Heiligen gewinnt; mit einem festen Vertrauen, welches da es seine Hülfe von obenherab suchet, sich nicht nach einem menschlichen Retter sehnet; mit einem geduldigen Vertrauen, welches in dem längern Verschube nur neue Kräfte findet; mit einem christlichen Vertrauen endlich, welches, da es bey dem heiligen Julius die Güter und Glückseligkeit dieses Lebens suchet, seine Wünsche auf die Schätze des ewigen Lebens erstrecket, um daselbst, bey der Anschauung des Allerhöchsten, auch den Anblick desjenigen zu genießen, dessen Gnaden es itzt so oft, so reichlich, so bewunderungswürdig genossen. Amen.

Lob-

Lobrede

auf den

heiligen Bonifacius

Martyrer und Erzbischoff zu Maynz,

als

eine Hochlöbliche Kaiserliche geheime Reichshofkanzley dessen Fest den 3. Julius 1763. in der uralten Stift- und Pfarrkirche U. L. F. zun Schotten der WW. EE. PP. Benedicktinern in Wien feyerlichst begieng.

Non enim subterfugi, qui minus annuntiarem omne Consilium Dei vobis. *Acta Apost.* 20, 27.

Ich habe mich nicht geweigert, euch allen Rath Gottes zu verkündigen. Apostelg. 20, 27.

Mit diesen Worten legte der Lehrer der Heyden zu Miletus vor den Aeltesten der Gemeinde ein Zeugniß ab, welches er sich und seinem Amte schuldig war. Da er von Gott bestimmet worden, die Ehre seines heiligen Namens vor den Heyden zu tragen, und das Evangelium der Gnade Gottes vor aller Welt zu bezeugen; so war allezeit sein erstes Augenmerk, den Pflichten eines so hohen Berufes genug zu thun, und den Dienst des Wortes, das er von Jesu Christo empfangen, würdig zu vollenden. Er gehörte schon nicht mehr sich zu; er war von dem ersten Tage seiner Bekehrung nur ein Werkzeug der Ehre desjenigen, der ihn in das wunderbare Licht der Wahrheit gebracht; und gleichwie es der Eifer für das Gesetz Moysis war,

wel-

welcher ihn zu einem hartnäckigen Sünder machte, so war es auch der Eifer für das Gesetz Jesu Christi, welcher der Kirche an ihm den größten Apostel verschaffte. Dieser Eifer war so groß, daß er keine Ausnahm, keine Zeit, keine Hinderniß kannte. Alles was der Lehre des Herrn Jesu fähig war, hatte an dem Herzen und Eifer des Apostels Theil. Er verkündigte den Juden die Ehre des Volkes Israels, und er durchläuft Asien, um den Heyden das Licht des Heils anzuzünden. Er bestreitet die hartnäckige Synagoge, und er unterrichtet die einfältige Gemeinde. Er beschämt den Hochmuth der Weltweisen durch die Gewißheit eines Gerichtes, und er richtet die Hoffnung des niedrigen Volkes durch die Zukunft eines ewigen Lebens auf. Er trägt den Namen des Heilandes vor Königen und Statthaltern, und er läßt ihn sogar bey der Ausgelassenheit der Soldaten erschallen. Da also kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand, keine Würde, kein Erdstrich war, welche er nicht Jesu Christo zu unterwerfen suchte, so konnte er sich billig das Zeugniß geben, daß sein Eifer unumschränkt und allgemein wäre: **Und habe bezeuget beyden, den Juden und den Heyden den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.** v. 21.

Wie aber? war dieser Eifer nicht eben so allgemein in Ansehung der Zeit, als er in Ansehung der Menschen war? Mit welcher Klugheit wußte er hier die Strenge, und dort die Güte zu gebrauchen; zu schonen, um desto aufrichtiger zu bessern; auszuweichen, um desto gewisser zu überwinden? Mit welcher Weisheit errichtete er nicht die Kirchen Asiens, versah sie mit heiligen Hirten, erbaute sie durch gründliche Schriften? Mit welcher Vorsicht ermahnete er sie vor den bevorstehenden Gefahren, entdeckte ihnen die herannahenden Irrthümer; und indem er die Vorsteher für die Gemeinde sorgen lehrete, mit welchem Grunde zeigte er

nicht, daß sein Eifer klug und vorsichtig wäre? Habt Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde. v. 28.

Endlich, so hat das Feuer der Liebe Jesu Christi seinen Eifer zu sehr entzündet, als daß ihn etwas in Schrecken setzen sollte. Der Anfang seines Apostelamtes war auch der Anfang seiner Trübsalen und Leiden. Allenthalben Verfolgungen, allenthalben Beschimpfung, allenthalben Peinen, allenthalben Todesgefahren! und wenn ihm auch eine Stimme in seinem Innersten sagt, daß Jerusalem nur Banden und Drangsalen für ihn habe, so verhindert dieses nicht allein seine Reise nicht, sondern er ist bereit, seine Seele daran zu wagen, und dem Herrn ein Opfer seines starkmüthigen Eifers zu bringen: Aber ich fürchte derer Dinge keines. v. 24.

Dieses sind die Eigenschaften, welche den erhabenen Eifer des großen Apostels bestimmen; und sind sie mir nicht bereits zuvor gekommen, andächtige Zuhörer, um dieselben auf jenen Heiligen anzuwenden, dessen Fest sie heute feyerlichst begehen, und welchen eine löbliche kaiserliche geheime Reichshofkanzley, deren würdigste Glieder sie sind, für ihren Beschützer erwählet, gleichwie ihn ganz Deutschland für einen seiner ersten Apostel erkennet? Ja, der wahre Eifer ist sich jederzeit gleich gewesen; und wenn sich Paulus das Zeugniß geben kann, daß er in Ansehen aller Völker sich nicht geweigert, ihnen den Rath Gottes zu verkündigen, so kann auch der heilige Bonifacius in Ansehen der Deutschen nach dem Apostel sagen: Ich habe mich nicht geweigert, euch allen Rath Gottes zu verkündigen.

Lasset uns diesen Eifer unsers heiligen Erzbischofes, in welchem sein wahrer Charakter besteht, genauer betrachten. Er wird der Stof dieser Lobrede seyn: und um denselben in eine Ordnung zu bringen, so bitte ich euch, meine Zuhörer! mit mir zu bemerken, was eigentlich

lich das Geschäfft des heiligen Bonifacius gewesen, als ihm befohlen worden, das Haus des Herrn in Deutschland zu bauen. Er wird in jene Gegenden gesendet, wo alles in der tiefen Nacht der Abgötterey gelegen, wo alles durch die abscheulichsten Sitten verderbet war; und sehet, sein Eifer erstrecket sich auf alles; sein Eifer wird allgemein. Er muß die Neubekehrten stärken, er muß sie die Tröstungen der empfangenen Lehre schmecken lassen, er muß ihre Schwäche in Sicherheit stellen: und sein Eifer ist voll Vorsicht. Endlich ist er sowohl den neuen Christen als den hartnäckigen Heyden ein Beyspiel und einen Beweis seiner Lehre schuldig: diesen, um ihnen zu zeigen, wie kostbar ihm die Wahrheit wäre, die sie verwürfen; und jenen, um sie durch seinen Tod zu lehren, wie göttlich der Glaube wäre, den er ihnen verkündiget; nnd hier ist sein Eifer nichts als Muth und Stärke. Ich sage also erstens, daß der Eifer des heiligen Bonifacius allgemein gewesen, um alles dem Herrn zu gewinnen; zweytens, daß sein Eifer vorsichtig gewesen, um die Glückseligkeit der Neubekehrten zu unterstützen; drittens, daß sein Eifer starkmüthig gewesen, um sich selbst zu einem blutigen Opfer Jesu Christi zu machen. Ein allgemeiner Eifer zur Verherrlichung Gottes; ein vorsichtiger Eifer zur Wohlfahrt seiner Brüder; ein starkmüthiger Eifer zu seiner eigenen Verläugnung: in dem allgemeinen Eifer zeigt sich die Größe seiner Arbeit; in dem klugen Eifer der Fortgang seiner Arbeit: in dem starkmüthigen Eifer der Lohn seiner Arbeit. Dieses ist der Inhalt und die Abtheilung meiner Rede.

Erster Theil.

Was ist der Eifer, den man von apostolischen Männern fodert? Es ist eine Begierde, den Namen des Allerhöchsten zu verherrlichen, und der Lehre Jesu Christi alles zu unterwerfen. Da er sich nothwen-

dig auf die Liebe gegen Gott gründen muß, so darf man nur dieser ihre Eigenschaften ermessen, um seine Weitläuftigkeit zu ergründen. Wenn diese so stark seyn soll, daß ihr kein Ort, keine Zeit, kein Mensch zur Hinderniß wird, um wahrhaft zu seyn; so müssen auch jenen eben diese Umstände nicht schwächen können, um allgemein zu seyn. Was heißt also einen allgemeinen Eifer haben? Es heißt eifrig seyn, ohne die Entlegenheit der Oerter zu fürchten; es heißt eifrig seyn, ohne die Veränderung der Zeiten zu scheuen; es heißt eifrig seyn, ohne den Unterschied der Menschen in Betrachtung zu ziehen. Diese drey Anmerkungen werden uns von dem allgemeinen Eifer des heiligen Bonifacius überzeugen.

Erlaubet mir, andächtige Zuhörer! seine frühzeitige Begierde Gott zu dienen, seinen Beruf zum Ordensstande, seine außerordentlichen Tugenden, die er darinnen ausgeübet, und alles jenes mit Stillschweigen zu übergehen, was wir vielmehr als den Grund, denn als die Wirkungen seines Eifers anzusehen haben. Da er gleichsam aus dem Schooße der Mutter in den Schooß des geistlichen Standes übertragen worden; so hatte er allen Antrieb, sich selbst zu heiligen, und alle Gelegenheit, sich in der Heiligkeit vollkommen zu machen. Welchen Vortheil zog nicht sein Eifer daraus? Sein Vaterland sammelte gar bald die Früchte davon; und er war noch nicht zum Priesterthume eingesegnet, so erscholl schon die Stimme der geheiligten Wahrheit von seinem Munde. Die Lehren der heiligen Schrift, welche jederzeit seine angenehmste Beschäfftigung, der Gegenstand seines Fleißes, der Inhalt seiner Wissenschaft, die Speise seiner Seele war, waren für ihn so fruchtbar, daß er bey ihnen immer dasjenige fand, wovon er allen Gattungen der Zuhörer das Brod des Lebens reichen konnte. Er predigte unermüdet, er ermahnte ernsthaft, er bestrafte sanftmüthig; man genoß die Früchte seines Eifers,

ehe

ehe als er zur Reife fähig schien: und England ehrte an ihm einen Vater, der es besserte, der es zur Heiligkeit anführte, da es kaum glauben konnte, an demselben einen nützlichen Sohn erhalten zu haben.

Dieses waren Vorspiele und Bilder von dem, was er nachmals unternehmen sollte. Allein verlassen wir England, das Bonifacius so geschwind verlassen, und gehen wir in unsern Gedanken in unser Vaterland, nach welchem er immer geseufzet. Eilen wir zu jenem Zeitpunkte, in welchem dieser heilige Mönch die Stimme Gottes in dem Innersten seines Herzens, als ein zweyter Abraham gehöret: Gehe heraus aus deinem Lande, — und komm in das Land, das ich dir zeigen will. 1. B. Moys. 12, 1. Und mit welcher Eilfertigkeit hat er nicht den Befehl Gottes ergriffen? Mit welcher Unterwerfung des großen Patriarchen hat er nicht gehorsamet? Und was sollte ihn wohl aufhalten können? Das Vaterland? Aber er lebte nur nach dem Geiste, der ein bessers Vaterland suchte; und wenn er ja hier unten eines hatte, so war es jenes, welches seinem Eifer ein größers Feld öffnete. Seine Aeltern und Anverwandten? Aber er lernte ihnen in der Stille seines klösterlichen Lebens absterben, nicht so viel um sich von aller irdischen Neigung gegen sie zu entfernen, als sie an seine Entfernung zu gewöhnen. Seine Vorgesetzten? Allein ihr Widerstand feuerte seine Begierde nur heftiger an; und die Heftigkeit seiner Begierde war ein Beweis, daß ihr Widerstand dem Willen Gottes ausweichen mußte. Seine Mitbrüder? Aber wenn sie sich nach dem Beyspiele seiner Tugenden sehnten, so führte er sie mit sich, um Gefährten seiner Unternehmungen zu seyn.

Urtheilet, andächtige Zuhörer! ob er bey dieser Inbrunst seines Eifers wohl fähig gewesen, einen Unterschied der Länder zu suchen, oder jene besonders zu

wählen, welche der Bequemlichkeit und Eigenliebe schmeicheln konnten. Von einer kleinen Schaar der Seinigen begleitet, segelt er nach dem Befehle Jesu Christi, ohne Tasche, ohne Stab, ohne alle die Hülfsmittel, welche die Klugheit des Fleisches für so unentbehrlich hält, von London ab, und kömmt in Friesland an. Großer Gott! welche Regungen erweckest du in dem Herzen deines heiligen Eiferers, da er in diesen wüsten Gegenden eine so reiche Aernte erblicket? Mit welcher Eilfertigkeit fängt er an, das Unkraut der Abgötterey auszurotten? Und begnügt er sich wohl, dieses große Werk einmal gethan zu haben? Dreymal durchläuft er zu verschiedenen Zeiten das ganze Land, um es von dem Irrthume zu säubern, und in der empfangenen Wahrheit zu stärken. Zweymal kömmt er in Thüringen an, um den Einwohnern das Wort des ewigen Heils zu verkündigen. Zweymal eilet er in Hessen, um die Götzen einzustürzen, und das Kreuzbild auf den Altar zu setzen. Er begiebt sich in Bayern, um die Lehre des Evangeliums auszubreiten. Er durchreiset die Lombardie, und läßt allenthalben die Spuren seines Eifers hinter sich. Endlich so führen ihn seine apostolischen Absichten dreymal nach Rom, sowohl vor dem untrüglichen Richterstuhle der Kirche ein Zeugniß seines Glaubens abzulegen, als sich daselbst mit jenen Mitteln zu versehen, welche die Ausübung seines Amtes beförderten.

Bildet euch nicht ein, andächtige Zuhörer! daß so viele, so weitläuftige, so beschwerliche Reisen nicht eine besondere Größe des Eifers erfodert. Stellet euch vielmehr Deutschland nach der Beschaffenheit jener Jahrhunderte vor, in welchen es unser große Heilige betretten. Dieses itzt so angenehme und gesittete Deutschland war damals ein ungeheurer Raum, welcher ein vollkommenes Bild der Wildheit seiner Einwohner war. Finstere Wildnissen, fürchterliche Wüsteneyen streckten sich unermeß-

mäßlich dahin, und waren die Wohnung roher Menschen, wie sie der Aufenthalt blutgieriger Thiere waren. Ein weitläuftiges und unwegsames Gebirge verschloß fast allen Zutritt, oder schien wenigstens ein unüberwindliches Hinderniß. Die so steilen und herab hangenden Felsen bedroheten allenthalben den Reisenden mit dem Tode. Reißende Ströme, große Seen und Moräste unterbrachen das Land, und dienten sowohl den Einwohnern, als der Abgötterey zur Schutzwehre. Allenthalben war bey diesem Zustande nichts als Mangel anzutreffen: Mangel an getreuen Führern, Mangel an Lebensmitteln, Mangel an den Bedürfnissen der Reise, Mangel an der Ruhe, Mangel an Sicherheit. Was für eine Größe des Eifers ist nicht vonnöthen, um sich selbst so allgemein zu machen, und seine Begierde, Jesum Christum zu predigen, auch auf solche Länder zu erstrecken? Dennoch ist alles dieses in den Augen des heiligen Bonifacius geringe; keine Beschwerlichkeit ist ihm unerträglich, keine Gefahr erschrecklich, keine Hinderniß unübersteiglich, so bald es die ewige Wohlfahrt der Seelen betrifft. Ich werde mich hier nicht aufhalten, euch eine genaue Erzählung zu machen, mit welcher Geschwindigkeit er diese Einöde durchlaufen; welches Ungemach er darinnen ausgestanden; wie mühsam er die verborgenen Hütten aufgesuchet; wie herzhaft er bis in das Innerste der Wälder gedrungen, um eine angebethete Eiche zu fällen, und einem gottesräuberischen Dienste ein Ende zu machen; wie er die Völker in die Gemeinde der Gläubigen versammelt, und Länder, welche verdammet schienen, Disteln und Dornen zu tragen, zu einem fruchtbaren Weingarten des Herrn gemacht. Allein dieses wird euch, andächtige Zuhörer! noch viel größer scheinen, wenn ihr die bedenklichen Zeitläufte beobachtet, in welchen Bonifacius in diesen Gegenden angekommen: ein Umstand, der eure Aufmerksamkeit verdienet, und der zweyte Zug ist, welcher uns den allgemeinen Eifer unsers Heiligen bemerket.

Erinnert euch hier mit mir, daß das mächtige Reich der Franken eben damals die Friesen mit einem schweren Kriege überzogen, als unser heilige Glaubensbothe das große Werk der Bekehrung dieses Volkes unternommen hatte. Was für ein betrübter Umstand ist dieser für den Glauben? Die Religion getrauet sich zwar nicht, den Großen der Erde das Schwert aus den Händen zu winden, das ihnen die ewige Vorsicht übergeben; aber es geschieht nur mit Seufzen und Thränen, wenn sie dasselbe zücken sieht. Da die Kirche eine stille Braut unsers friedfertigen Erlösers ist; so muß ihr die Verwirrung, welche die Einigkeit der Liebe störet, den äußersten Schmerzen verursachen. Ihre Kinder werden ein Raub des Schwertes, das sie hinwegfrißt; ihre heiligen Diener werden durch das Geräusche der Waffen verscheuchet; ihre heiligen Lobgesänge werden durch das Jammern der Ueberwundenen, und das Frohlocken der Ueberwinder unterbrochen; ihr Heiligthum durch die Ausgelassenheit entehret; sie selbst wird von blutigen Opfern des Ehrgeitzes, und der Ungerechtigkeit umgeben: sie, welche kein anders als das unblutige Opfer des Lammes kennt, das sie dem Herrn täglich als ein Band der Einigkeit auf seine Altäre bringt. Um wie viel weniger müssen die Thränen dieser Rachel gestillet werden, wenn einer der kriegenden Theile eben sowohl ein Feind des Glaubens, als des fremden Staates ist? Alsdenn werden die allgemeinen Drangsalen noch größer; die Gefahren wachsen; eine scheinheilige Wuth, eine blinde Schwärmerey ergreifen die Waffen mit Hartnäckigkeit, und richten alles Elend mit desto größerer Begierde an, weil man die Sache seiner Leidenschaften für die Sache Gottes selbst ansieht. Wo sind jene heiligen Arbeiter, welche sich in solchen Umständen getrauen, die Lehren des Glaubens, die Reinigkeit der Sitten, die Vortheile Gottes zu unterstützen, zu vertheidigen, auszubreiten? Wo ist jener allgemeine Eifer, der zwischen der Zeit des

Krie-

Krieges und der Zeit des Friedens, zwischen den Gefährlichkeiten des einen und den Vortheilen des andern keinen Unterschied kennt, und sich nach denselben vermindert, oder seine Kräfte vermehret?

Wir finden ihn vollkommen bey dem heiligen Bonifacius. Eben damals, sage ich, als die abgötterische Friesen das Schwert wider die Franken gezücket, ist dieser Engel des Friedens in Deutschland erschienen. Weit gefehlt, daß er die Gefahren vermieden; daß er die Ungestüm der Soldaten, die Wuth und Grausamkeit erbitterter Völker gefürchtet; so geht er vielmehr ganz unerschrocken durch die feindseligen Länder dahin. Da er in dem Namen des Herrn ankömmt, so ist ihm dieser ein undurchdringlicher Schild. Wenn feindliche Heere vor ihm stehen, so hoffet er auf diesen; und die einzige Furcht, die er verspüret, ist, daß der Samen des Heils eine dürre und felsichte Erde bey aufgebrachten Gemüthern finden möchte. Er scheuet sich nicht einmal, vor dem Könige selbst zu erscheinen, und dessen Beyfall für das Werk seiner Sendung zu erbitten. Es ist wahr, nach dem ewigen und weisesten Schlusse des Allerhöchsten, war der Zeitpunkt noch nicht da, in welchem sich die Augen dieser Völker vor dem Lichte der Wahrheit öffnen sollten; und Bonifacius mußte sehen, daß seine Bemühungen fruchtlos gewesen. Dennoch ist sein Eifer nicht weniger allgemein und lobenswürdig, da wir nur die Beschaffenheit des Herzens und nicht das äußerliche Werk in Betrachtung ziehen müssen, um nach dem Maaße des Heiligthums zu urtheilen. Wir werden auch alsogleich sehen, daß sein Eifer nicht darum eingeschränket worden, als die gegenwärtigen Umstände fähig gewesen, ihm Furcht oder Schüchternheit einzujagen, sondern weil er wußte, daß er eben sowohl den Befehlen der Macht, die Gott eingesetzet, als dem Berufe Gottes selbst gehorchen müßte.

Wie groß und ungebunden war nicht sein Eifer in Thüringen, als daselbst auf eine Zeit der Verwirrung und Grausamkeit, welche der Krieg und die Tyrannen angerichtet, eine Zeit des Mangels, der Armuth, des allgemeinen Elendes folgte? Es ist nichts geringes, andächtige Zuhörer! den Namen Gottes zu verherrlichen, und zugleich für die Bedürfnissen des Lebens zu sorgen. Das ewige Wort spricht in seinem Evangelium seine Arbeiter des zeitlichen Lohnes würdig, um sie aller irdischen Sorgen zu übergehen, und nur mit der Ehre seines Vaters zu beschäfftigen. Selbst im Anfange des neuen Gesetzes bürdeten die Apostel die Sorge für die zeitliche Wohlfahrt der Christen ehrwürdigen Männern auf, und errichteten ein heiliges Amt in der Kirche, um dem Dienste des Wortes besser abzuwarten. Und was für einen Durst nach dem Heile der Seelen, was für ein Vertrauen auf Gott, was für eine unumschränkte Liebe muß man nicht haben, wenn man den Irrthum bestreiten, und sich selbst wider die Dürftigkeit vertheidigen; die Vortheile Gottes vergrößern, und seinen eigenen Unterhalt mühsam suchen; den Armen das Brod der Seele brechen, und ihren Leibern die nöthige Nahrung verschaffen soll? Wie unumstößlich sind diese Hindernisse in den Augen aller andern, und wie klein schienen sie dem heiligen Bonifacius? Von allen zeitlichen Hülfsmitteln entblößet, verkündiget er den Armen das Evangelium eines Heilandes, welcher selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Er lehrte sie die Absonderung des Herzens von allem dem, was irdisch ist, und er zeigte ihnen an sich selbst das vollkommenste Beyspiel davon. Niemals war er jemanden beschwerlich; niemals hoffete er zeitlichen Lohn? niemals war die äußerste Noth fähig, seinen Eifer im geringsten zu schwächen. Wie ein gottseliger Nehemias den Juden befahl, mit einer Hand die Mauern Jerusalems aufzubauen, und mit der andern das Schwert wider die

Feinde

Feinde zu führen, so wußte auch unser großer Heiliger einerseits das geistliche Gebäude, dessen Grund Jesus Christus ist, zu errichten, und sich selbst andrerseits seinen Unterhalt durch die Arbeit seiner Hände zu erwerben. Was sage ich, sich selbst? Er wird den Neubekehrten nicht nur ein Vater für das ewige Heil, er ist auch ihr Beschützer für das gegenwärtige Leben, und indem er also die betrübtesten Umstände derselben Zeiten überwindet, so erhält er die reichlichste Frucht, daß er ganze Länder und Völker zu den Füßen des Kreuzes überwunden liegen sieht.

Endlich, so ist sein Eifer auch so allgemein, daß ihm kein Unterschied der Menschen bekannt ist. Kein Stand, keine Gemüthsart, keine Sitten sind von ihm ausgeschlossen. Sollte er vor Könige treten? so zeigt er sich vor ihnen unerschrocken, um sie als die Erstlinge im Glauben Jesu Christo einzuweihen, ihren Beyfall für seine Sendung zu erlangen, ihren Schutz für die Neubekehrten anzuflehen, durch ihre Macht das Wachsthum der Kirche zu befördern. Sollte er Tyrannen als Feinde des Glaubens bestrafen? Er rückt ihnen herzhaft ihre Ungerechtigkeit vor, und wenn er sie nicht zu ihrem Heile bewegen kann, so benimmt er ihnen wenigstens die Kräfte, der Gemeinde der Gläubigen zu schaden. Sollte er an den Höfen der Großen erscheinen? Er vereitelt bey Karolus Martellus die heimlichen Ränke der königlichen Bedienten, er macht beym Karloman und Pipin die falschen Anklagen zweener Bischöfe zu Schanden, er flößt den Spöttern der Religion Ehrfurcht gegen dieselbe ein; und die Edeln nach dem Fleische werden durch seine Bestrebungen die Vornehmsten durch ihre Tugenden. Sollte er wider Abtrinnige und falsche Lehrer streiten? So verdammt er in Bayern einen gewissen Eremwulf öffentlich, und weiß in Thüringen die Lehren des Glaubens wider den verführenden Geist eines

nes Torchtwin, eines Berchter, eines Fanbercht und Hunred mit solcher Beredtsamkeit zu vertheidigen, daß er sie nicht allein stumm gemacht und beschämt, sondern auch gezwungen, das Land selbst zu verlassen, und von der Gefahr eines neuen Irrthums zu befreyen. Sollte er sich mitten unter kriegerischen Schaaren zeigen? So geht er zu ihnen, mit keinen andern Waffen angethan, als den Waffen des Glaubens; er verkündiget ihnen die heilsamen Worte des ewigen Friedens, und lehret sie bey der Wuth des Krieges die Sanftmuth Jesu Christi.

Was sollte ich nun von dem gemeinen Volke sagen, das er in so großer Anzahl in den Schafstall Christi geführet? Vormals hast du, o Herr! die Bitte eines deiner Propheten gewähret, und einen zweyfachen Geist in ihm ausgegossen: aber wie vielfach ist nicht dein Geist in dem heiligen Bonifacius geworden, um die Heyden in den Bund deines ewigen Sohns zu bringen? Unser neue Apostel hatte einen Geist der Weisheit für diejenigen, in derer Verstand eben so viele Einfalt, als Rauhigkeit in den Sitten war, um ihnen die verborgenen Geheimnisse des Glaubens zu erklären; einen Geist einer unermüdeten Liebe für diejenigen, welche sich vor ihm scheueten, und in die finstern Schlupfwinkel ihrer Höhlen verbargen, um sie aufzusuchen, und als seine Kinder mit der Milch, welche in dem verheißenen Lande fließt, zu speisen; einen Geist der Standhaftigkeit für diejenigen, welche hartnäckig genug waren, ihre falschen Götter zu vertheidigen, um sie durch den Nachdruck seiner Ermahnungen zu überwinden, und die Anbethung des einzigen wahren Gottes zu lehren; einen Geist der Heiligkeit für diejenigen, welche sich in dem Schlamme schändlicher Laster herumwälzten, um ihnen einen Gott der Reinigkeit zu erkennen zu geben, und einer Gemeinde, die ohne Runzel, ohne Flecken ist, einzuverleiben;

einen

einen Geist der Geduld für diejenigen, welche wie Saulus nichts als Mord uud Dräuen schnaubeten, um sie zu gewinnen, und aus reißenden Wölfen friedfertige Schafe Jesu Christi zu machen: mit einem Worte, einen Geist, welcher in den Aposteln so mächtig geworden; welcher jederzeit die erste Eigenschaft der Arbeiter des Herrn gewesen, und in dem heiligen Bonifacius so viele Früchte gebracht, daß, da er mit dem Apostel der Heyden allen alles geworden, er auch alle Jesu Christo gewonnen.

Sehet also, andächtige Zuhörer! den allgemeinen Eifer des Heiligen, dessen Lob ich vortrage, welcher wider alle Prüfungen ausgehalten, die ihm entweder von der Entlegenheit der Länder, oder von den Gefahren der Zeit, oder von der Verschiedenheit der Menschen aufgestoßen. Da nun dieser Eifer allgemein gewesen, um ganze Völker in dem Schooße der wahren Kirche zu versammeln; so lasset uns auch betrachten, wie vorsichtig er gewesen, um sie in dem Glauben zu erhalten, und zu bestärken. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter verordnet über das Haus Israels, sagte vormals der Herr zu einem Propheten Ezech. 3, 17. Diese wenige Worte halten die ganze Pflicht in sich, die er hat, das Volk, über welches er bestellt worden, vorsichtig und sorgsam zu leiten; und man sieht leicht, wie billig ihn Gott bedrohet, sowohl die Seele des Gerechten, den er vernachläßiget, als des Gottlosen, den er nicht zu verbessern gesucht, von ihm zu fodern. Worinn besteht aber diese Vorsichtigkeit, mit welcher er für das ihm anvertraute Volk sorgen muß? Da ein jeder aus seinen Untergebenen gehalten ist, sowohl die Lehren, als

die

die Regeln des Christenthums zu vertheidigen, und auszuüben, so muß ihr Führer hauptsächlich bedacht seyn, die Reinigkeit des Glaubens zu erhalten, und die Vollkommenheit der Sitten zu befördern. Untersuchen wir also, welche Mittel der heilige Bonifacius in Ansehung des Glaubens und der Sitten gewählet, um die Vortrefflichkeit seines Eifers zu erkennen.

Ich sage in Ansehung des Glaubens. Hier war seine erste Sorge, die Einigkeit des Glaubens zu erhalten, und sich in allen Stücken der Lehre der wahren Kirche Jesu Christi gleichförmig zu machen. Er war nicht von der Zahl derjenigen, welche sich begnügen, wenn sie nur der Kirche nicht widersprechen, welche aus Begierde, weise und gelehrt zu scheinen, in den Lehren der Religion vernünfteln, und ihre Meynungen für geoffenbarte Wahrheiten gern möchten angesehen haben. Da der römische Stuhl das Haupt und die Seele der ganzen Kirche ist, so glaubte er, es müßte seine Kirche mit demselben nur einen Sinn und ein Herz haben; und das beste Mittel, den Glauben rein und unverändert bis in die entferntesten Gegenden fließen zu lassen, wäre, für dessen Einigkeit auch in geringsten Theilen zu sorgen. Dieses machte, daß er sich dem Amte seiner Sendung nicht eher unterziehen wollte, bis er nicht selbst dem Statthalter Jesu Christi seinen Glauben zu prüfen übergeben, und dessen Beyfall erhalten hätte. Er ist mit diesem noch nicht zufrieden. Er unterbricht noch zweymal den Lauf seiner Arbeiten, er unternimmt die beschwerlichsten Reisen nach Rom, sowohl um seine Lehre nochmals untersuchen zu lassen, als die Nachricht von dem Fortgange seiner Bemühungen abzulegen; ja er giebt sogar ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens heraus, welchen er vor den Heyden geprediget hat.

Bewunderungswürdige Vorsicht unsers Heiligen für die Einigkeit des Glaubens! Was thut er nicht, um den:

denselben in den Neubekehrten zu befestigen? Lasset uns, andächtige Zuhörer, lasset uns hier einen der merkwürdigsten Umstände seines Lebens mit Stillschweigen nicht übergehen: es ist ein sonderbarer Beweis seines vorsichtigen Eifers. Der heilige Willibrord, Bischof zu Utrecht, sah die Verdienste unsers großen Apostels; er merkte, seiner Auflösung nahe zu seyn; er wollte seine Kirche mit einem heiligen Hirten versehen; er erwählte den Bonifacius zu seinem Nachfolger: aber Bonifacius verbittet die bischöfliche Würde. Er dringt in ihn, er beschwört ihn durch seinen Eifer, ein Amt nicht zu versäumen, welches der heilige Paulus ein gutes Werk nennet; die Gemeinde selbst wünschet nur vom Bonifacius auf den Wegen des Heils geführt zu werden: allein Bonifacius beharrt bey dem gefaßten Entschluße, und fleht mit Thränen, ihn eines Dienstes zu befreyen, welcher so heilig und ansehnlich er auch an sich selbst ist, ihn dennoch in seinem Berufe hindern würde. Er glaubte, er könnte sich keiner einzelnen Gemeinde verpflichten, da er für ganze Völker bestimmet wäre. Er wollte nicht eher den Lauf seiner Sendung vollenden, bis nicht der Glaube bey allen tiefe Wurzeln gefasset: und diese Gesinnungen trug er mit solcher Beredsamkeit vor, daß der heilige Alte von seiner Absicht abstehen mußte. Obwohl er nun dafür hielt, der Hirt müsse seine Heerde mit eignen Augen sehen, und durch seine eigene Wachsamkeit beschützen; und sich so lange weigerte, diese wichtige Last auf sich zu nehmen, als er sah, sein Fleiß wäre dem Glauben in verschiedenen Gegenden noch nöthig: so war er dennoch ganz bereit, seine Erwählung zum Erzbisthum von Maynz genehm zu halten, da er erkannte, daß das Ansehen dieses Amtes ihm besonders diente, den einmal befestigten Glauben auch dauerhaft zu machen.

Diese Sorge unsers heiligen Erzbischofes für die Dauer des Glaubens, giebt uns endlich die Vorsichtig-

keit seines Eifers vollkommen zu erkennen. Er weiß, daß das Wort des Heils vergebens geprediget wird, wenn es nicht bis an das Ende der Zeiten währen sollte; und daß es nicht währet, wenn es nicht durch weise Lehrer, durch heilige Hirten besorget wird. Seine erste Bemühung ist also, unschuldige Seelen zu wählen, sie durch einen sorgfältigen Unterricht tauglich zu machen, und dem Dienste des Wortes gänzlich zu widmen. Hier wünschte ich mir, andächtige Zuhörer! euch ein lebhaftes Bild entwerfen zu können, wie unser heilige Erzbischof seine neuen Schüler anführet. Ihr würdet ihn sehen, wie er sie durch ein strenges und hartes Leben zu den beschwerlichen Arbeiten ihres Amtes gewöhnet; wie er ihre Neigungen nach Ehren durch eine tiefe Demuth, und nach Ueberfluß durch eine vollkommene Armuth zu ersticken sucht; wie er ihre einzige Wissenschaft Jesum Christum, den Gekreuzigten seyn läßt. Ihr würdet ihn hören, wie er seine Söhne liebreich ermahnet, keinen andern Lohn ihrer Bemühungen, als Schmach und Widerwärtigkeit zu erwarten; ihren Eifer nicht für die Paläste der Großen allein, sondern für ein schmachtendes und verachtetes Volk zuzubereiten; weder dem Paulus, noch Kephas, noch Apollo, sondern allein Jesu Christo anzugehören; keine Liebe als gegen den Frieden, keinen Haß als wider das Laster, keine Parteylichkeit als für die Ehre Gottes, keine andere Neigungen endlich und keine andere Absichten zu hegen, als welche in dem Himmel ihren Ursprung nehmen, und ihre Herzen zu demselben führen. Allein was bemühe ich mich, andächtige Zuhörer! euch ein Bild vorzustellen, welches ich niemals fähig bin, vollkommen zu machen? Ich werde also nur sagen, die Früchte dieser genauen Unterrichtung wären gewesen, daß er Männer erzogen, welche voll des heiligen Geistes gewesen; daß sie die Lehrer und Väter des Hauses Gottes unter den Deutschen geworden, und daß er den Trost genossen, sie zu Nachfolgern in seiner

Würde zu haben, wie er sie als Nachfolger in seiner Heiligkeit gesehen.

Wie glücklich mußten nicht dieselben Völker unter der Anführung des heiligen Bonifacius und seiner Gefährten seyn, andächtige Zuhörer? was konnten sie sich nicht von seinem Eifer für die Besserung der Sitten versprechen, welcher für die Erhaltung des Glaubens so vorsichtig gewesen? hier bin ich gar nicht gesonnen, eine weitläuftige Beschreibung von allen den eifrigen Predigten zu machen, mit denen er die christlichen Sitten herzustellen gesucht. Denn was würdet ihr anders von mir hören, als daß er wie eine eherne Mauer für die Reinigkeit der Gesetze Jesu Christi gestanden; daß er dem Strome der Laster, welche sich durch die grobe Unwissenheit derselben Zeiten ernähret, und fast alle Völker überschwemmet, Einhalt gethan; daß er Priester, welche die Heiligkeit ihres Amtes durch unflätige Aergernisse geschändet, zur Hoheit ihres Berufes zurückgebracht; daß er den Hof Luitprands und Pipins durch seine nachdrücklichen Ermahnungen geheiliget; daß er ganz Bayern von dem Schlamme böser Sitten gesäubert, und die Friesen, Thüringer und Hessen nicht nur von der Blindheit der Abgötterey, sondern auch von der Wildheit und Grausamkeit ihrer Lebensart durch die Sanftmuth des Evangeliums gereiniget? Allein alles dieses ist dem vorsichtigen Eifer des heiligen Bonifacius gering; und wenn er sich bestrebet, christliche Sitten einzuführen, so ist er äußerst besorgt, sie nicht verwelken zu lassen. Daher betreibt er bey dem Pipin mit so vielem Nachdrucke, daß öffentliche Versammlungen der Bischöfe und Priester angestellet würden, um in denselben sowohl für den Glauben, als die Sitten zu wachen. Und mit welcher Sorgfalt wurden sie nicht gehalten? Wie weise wurden nicht die Gesetze der vorhergehenden allgemeinen Kirchenversammlungen erneuert und bestättiget? Wie

sehr bemühte man sich nicht, den Lebenswandel der ersten Christen wiederum in Ausübung zu bringen? Welche kluge Satzungen wurden nicht zum Besten der guten Sitten abgefasset? Mit welcher Vorsichtigkeit steuerte man nicht den Gefahren, welche ein neues Verderbniß anrichten konnten? Mit welchen heilsamen Strafen wurden nicht die Verbrechen bedrohet? Mit einem Worte, bey diesen weisen Vorkehrungen fanden die Laster ihren Untergang; die Tugend hatte ihren sichern Lohn; und die Sittenlehre Jesu Christi triumphirte über das Verderbniß der Zeiten.

Der heilige Erzbischof gehet in seiner Vorsicht noch weiter. Er erkannte, die Welt wäre immer jene bosshafte, jene verführende Welt; sie hätte Klippen, an welchen die schwache Tugend der Menschen meistentheils scheiterte; das beste Mittel, die Reinigkeit des Christenthums zu erhalten, wäre, den Menschen solche Beyspiele vorstellen, welche den Grundsätzen einer sinnlichen und verderbten Welt, widersprächen, die Handlungen der Eiteln beschämten, und die Tugendhaften zu größerer Vollkommenheit antrieben; diese Beyspiele aber könnte man nirgends leichter und häufiger finden, als in jenen heiligen Versammlungen, welche, da sie sich einerseits von der Welt durch ihre Entfernung absonderten, andrerseits ein himmlisches Leben durch ihre genaue Verbindung mit Gott zu führen anfiengen.

Bey diesen gründlichen Betrachtungen sah der heilige Erzbischof, welchen Nutzen sein vorsichtiges Unternehmen den Sitten bringen würde. Ihr berühmten Klöster zu Fulda, Frizlar, Ordorf und Amöneburg, ihr waret die Früchte derselben! Er bauete diese geheiligten Freystäten, um den reinen Seelen ihre Unschuld zu erhalten, um die Sünder in diesem Stande der Buße zu reinigen, um allen durch das Gebeth, die Seufzer, die Beyspiele der beyden, die Mittel des Heils zu erleich-

leichtern. Er sendete sogar einige seiner Gefährten nach dem Berge Caßino, um von den tugendhaften Söhnen des großen heiligen Benedictus unterrichtet zu werden, und dessen vollkommene Satzungen in ihrer Reinigkeit nach Deutschland zu bringen. Ach, andächtige Zuhörer! warum erlaubt mir die Zeit nicht, euch alle die Vortheile zu zeigen, welche daraus erwachsen? Aus diesen geheiligten Einöden traten Männer hervor, derer Tugend ganz Deutschland auf den Altären verehret; Männer, welche würdig waren, das Hohepriesterthum in dem Hause Israel zu tragen; Männer, derer Lehren die Gemeinde der Gläubigen in der Wissenschaft des Heils unterrichteten; Männer, derer Wachsamkeit die Ehre Gottes allenthalben in Sicherheit setzte; Männer endlich, derer Reden der Geist des Herrn belebte, derer Werke vollkommen waren, derer Beyspiele vor den Augen des Volkes glänzten, derer ganzer Lebenswandel den süßesten Geruch der Heiligkeit in dem Hause Gottes ausbreitete: und alles dieses geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß unser große Heilige selbst ein Zeuge war, welchen Segen der Herr über seine Unternehmungen ausgegossen.

So war nun Deutschland im Glauben unterrichtet, so waren die guten Sitten befestiget: und Bonifacius hat uns dadurch die gründlichsten Beweisthümer seines allgemeinen und vorsichtigen Eifers gegeben. Was übrigt ihm noch, als daß er auch selbst dem Worte, das er verkündiget, ein Zeugniß gebe? Wir werden im dritten Theile ganz kurz sehen, mit welcher Starkmuth des Eifers er dieses abgeleget.

Dritter Theil.

So wichtig und erhaben es auch immer ist, abergläubischen Völkern die Kenntniß des wahren Gottes bey bringen, ein Lehrer der Unwissenden werden, und das

Evangelium Jesu Christi vor aller Welt predigen; so wird doch, sagt der heilige Chrysostomus, alles dieses von der Würde desjenigen übertroffen, welcher die Glückseligkeit genießt, die Fessel für Gott zu leiden, mit Jesu Christo gebunden zu werden, und den Tod des Heilandes der Menschen zu sterben.*) Erkennet hieraus, andächtige Zuhörer! welche Ehre diese letzte Eigenschaft dem Eifer des heiligen Bonifacius erworben.

Mit welchem Schmerzen mußte es die Hölle nicht sehen, daß unser heilige Apostel ihre Macht allenthalben einschränkte; daß er das Reich Jesu Christi auf den Trümmern des ihrigen erbaute, daß er ihre Sclaven entriß, ihre Altäre zerstörete, und den Fürsten der Finsternisse im Triumphe des Kreuzes gefangen führte? Aber mit welcher Verbitterung und mit welchem Hasse suchte sie nicht auch alles wider ihn zu empören, und da sie seinen Eifer nicht überwinden konnte, wider ihn Feinde aufzuhetzen, welche ihre Rache mit seinem Blute stilleten? Sie fand diese Feinde an den Friesen, welche sie wiederum unter das Joch des Aberglaubens zwang. Kaum erblickte Bonifacius, daß der feindliche Mensch das Unkraut auf das neue ausgesäet, so eilete er, es in seiner Geburt zu ersticken. Ein göttliches Licht gab ihm zu erkennen, daß er hier das Ende seiner Laufbahn finden würde, und das Land, welches er bisher mit seinem Schweiße fruchtbar gemacht, nun auch mit seinem Blute befeuchten sollte. Weigert er sich aber wohl im geringsten? Ist er ein Miethling, der bey der Ankunft des Wolfes seine Heerde verläßt? Wie großmüthig überträgt er nicht vielmehr sein Erzbisthum auf einen seiner Schüler, um desto ungehinderter zu kämpfen, und wie herz-

*) Nihil est aeque praeclarum atque vincula pati propter Deum: vinctum esse propter Christum praeclarius est, quam esse Apostolum, quam esse Doctorem, quam esse Evangelistam. *S. Chrys.*

herzhaft ist er nicht, seine Seele für diejenigen hinzugeben, die ihm der Herr anvertrauet?

Er geht also nach Friesland, um die irrende Schafe auf seinen Schultern zurückzubringen; nein! er flieget vielmehr dahin, um ein geduldiges Schaf Jesu Christi zu seyn, welches nach dem Beyspiele seines göttlichen Hirten verstummet auf die Schlachtbank geliefert wird: eine auserlesene Schaar derjenigen begleitet ihn, die für seine Sicherheit wachen wollten, und welche er seiner Märtyrerkrone theilhaftig machen wollte. O mit welchem Eifer arbeitete er an dem Werke Gottes? mit welchem Nachdrucke bestrafte er ihren Abfall! mit welcher Sanftmuth ermahnte er sie, zum Herrn, den sie verlassen, zurückzukehren! Allein seine Mühe war vergebens; die Wuth der Hölle hatte sich bereits ihres Herzens bemächtiget; und sie häuften ihre Treulosigkeit noch mit dem schändlichsten Laster der Verstellung. Eben da er bereitet war, ihnen die Stärke des heiligen Geistes durch das Sacrament zu ertheilen; erscheinen die Verräther; ihr Herz war von fanatischer Raserey erfüllet; ihre Augen sprüheten Flammen des Zorns und der Rache aus; ihre Hände waren mit dem Mordeisen bewaffnet. Dennoch erschrickt unser heilige Erzbischof nicht. Da nun die Zeit vorüber ist, seinen Eifer an andern zu zeigen, so zeigt er ihn nun an sich selbst. Er faßt die ganze Stärke desselben zusammen; er tritt mit gleichgültigem Angesichte, mit sanftmüthigen Gebärden hervor; seine Seele wallt in den inbrünstigsten Entzückungen der Liebe Gottes; mit einer Freude, welche nur der Himmel in unsere Herzen gießen kann, eilt er den Schwertern entgegen; und der Durst der Barbaren nach seinem Blute ist nicht so groß als seine Begierde, dasselbe für Jesum Christum fließen zu sehen.

Großer Gott! sieh hier von der Höhe deines Thrones auf deinen heiligen Kämpfer herab! sieh, und lies

in dem Innersten seines Herzens, welches Opfer seiner selbst er dir darbringt! Wirst du ihn verlassen? Wirst du nicht deinen Engeln befehlen, daß sie ihn auf ihren Händen tragen? Wirst du ihn nicht dem Rachen der Mordsucht entreißen, um ihn vor den Menschen zu verherrlichen, und das Gefäß deines heiligen Namens zu erhalten? Und ihr, ihr treuen Gefährten dieses eifrigen Apostels, die ihr ihn unter tausend Gefährlichkeiten her begleitet, werdet ihr nicht einmal so viel Muth besitzen, als jener zaghafte Jünger, welcher sich doch getrauet, das Schwert zur Vertheidigung seines göttlichen Lehrmeisters zu zücken? Werdet ihr es nicht wagen, eine so gerechte Sache zu beschützen, und die Treulosigkeit der Abtrinnigen zu bestrafen? Ach! eilet euerm Lehrer, euerm Hirten, euerm Vater zu Hülfe, treibet den feindlichen Anfall durch das Recht der Waffen ab, erhaltet euch, erhaltet euerm Vaterlande ein so theueres Haupt, erhaltet der Kirche einen so großen Verfechter, erhaltet der Ehre des Ewigen einen so eifrigen Diener, und erkaufet ein so kostbares Blut sogar durch den Verlust eures eignen.

So, andächtige Zuhörer! so denken wir Menschen, welche meistentheils eine sinnliche Liebe beweget. So dachten auch die Gefährten unsers Heiligen, welche von Begierde brenneten, mit dem Degen in der Faust, die Wuth der Feinde zu brechen. Allein Bonifacius hat andere Gedanken: Gedanken, welche seines starkmüthigen Eifers vollkommen würdig waren. Was thut ihr, rief er allen zu, was thut ihr meine Brüder? Die Rache ist des Herrn. O! lasset uns vielmehr das Böse, mit dem man uns bedrohet, durch Wohlthaten überwinden. Lange schon habe ich diesen Tag gewünschet, und dem Zeitpunkte unserer Auflösung entgegen gesehen. Lasset uns sterben, lasset uns als Zeugen Jesu Christi sterben. Was fürchtet ihr die Feinde dieser Welt? Sie können unsere Lei-

ber tödten; unsere Seele bleibt unverletzt. Fasset also in dem Herrn euern Muth zusammen, hoffet auf ihn; er wird uns befreyen, er wird unser Herz in dieser Zeit des Todes stärken, er wird uns ein vergängliches Leiden mit einer ewigen Belohnung, mit einer ununterbrochenen Freude des Himmels ersetzen. Diese rührenden Worte waren fähig genug, aller Herzen mit der inbrünstigsten Liebe Gottes zu entzünden, sie in das eifrigste Gebeth zu vereinigen, und den tödtlichen Streich der Feinde, welche wüthend auf sie herein stürzten, mit eben so vieler Starkmuth als Geduld empfangen zu lassen.

Hier liegen nun diese getreuen Zeugen der Wahrheit; hier ist das Schlachtopfer Jesu Christi vollendet: und ihre reinen Seelen steigen zur Krone des ewigen Lebens empor. Lasset uns nun zum Beschlusse, andächtige Zuhörer! ihre Starkmuth bewundern; aber lasset uns nicht von diesem Orte gehen, ohne eine Lehre aus dieser Lobrede für uns zu nehmen. Ihr habet gesehen, daß das ganze Leben des heiligen Bonifacius nur mit dem Eifer für die Ehre Gottes beschäfftiget gewesen. Nun weiß ich zwar, daß ihr nicht berufen seyd, eben diese Laufbahn zu betreten, und für das Heil anderer Menschen zu sorgen. Allein es giebt einen Eifer, der sich auf uns selbst bezieht, und welcher eben dieselben Eigenschaften haben muß, in welchen der Eifer unsers heiligen Märtyrers so vollkommen geworden. Dieser Eifer ist erstens ein fester und thätiger Wille, die Gesetze der Religion, keines ausgenommen, zu erfüllen, und zu allen Zeiten, und in allen Umständen zu erfüllen. Wo ist aber dieser allgemeine Eifer? Man ist heut zu Tage zufrieden, daß man ein und anders Gesetz erfüllet, welches man ohne Beleidigung des Wohlstands nicht übertretten kann; daß man einen äußerlichen Schein des Christenthums an sich hat; mit einem Worte, daß man vor der Welt für einen ehrlichen Mann gehalten wird:

ob man aber den Armen und Waisen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, ob man sich nicht durch ungerechte Mittel bereichere, ob man nicht das Glück seines Nächsten niederstürze, um seines darauf zu bauen, ob man im Verborgenen, vor den Augen Gottes allein, gerecht scheine: darum bekümmert man sich nicht. Die Leidenschaften, die das boshafte Herz ernähret, und welche das christliche Gesetz am ersten zu unterdrücken befiehlt, sind bey den meisten eine gerechte Entschuldigung ihrer Uebertrettungen. Die Beobachtung der Kirchengebothe, die Ehrerbiethigkeit in den Gotteshäusern, die christlichen Tugenden, die Ausübung guter Werke, sind nach euerer Sprache, ihr Weltmenschen, Verbindlichkeit des Pöbels, eine Beschäfftigung blöder Köpfe, und niederträchtiger Heuchler. Bey einem Theile der Gesetze wendet ihr kahle Vorwände vor, einen andern schätzet ihr für geringe Gebräuche; und für den dritten erkennet ihr gar keine Verbindlichkeit: und also wird in kurzer Zeit geschehen, daß man das Christenthum mitten im Christenthume nicht mehr finden wird.

Zweytens muß dieser Eifer vorsichtig seyn. Man muß den Gefahren, die unserm Heile drohen, vorzubeugen wissen; man muß die Mittel, die uns bewahren können, ergreifen. Aber man thut gerade das Gegenspiel. Keine Gefahr ist so groß, in die man sich nicht hineinstürzt; keine Versuchung so hartnäckig, die man nicht vermessener Weise zuläßt. Man begeht manchmal die Gnade des Sacramentes; man verspricht dem geheiligten Diener Gottes alles, um die priesterliche Lossprechung zu erzwingen; aber man gebraucht kein Mittel der Besserung; man kehrt alsobald zu dem vorigen Leben zurück: zu den vorigen Gesellschaften, welche die Ursache so vieler Laster waren; zu den vorigen Verbindungen, welche die Seele mit so vielen Unflätigkeiten besudelten; zu den vorigen Unterredungen, in denen man

die

die Ehre des Nächsten, die Ehre ganzer Stände, durch die blutigsten Verleumdungen herumnahm; zu den vorigen Spielen, in denen man das Gut seiner Familie, den Lohn seiner Diener aufopferte, oder wenigstens einen unersetzlichen Verlust der Zeit machte, die uns Gott allein zum Heile verliehen.

Endlich so muß dieser Eifer auch starkmüthig seyn. Ich verstehe nicht jene Starkmuth, welche Hab und Gut, Blut und Leben für die Lehre Jesu Christi aufsetzet. Denn heiligste Religion! du wärest zu Grund gegangen, und unter deinen eignen Trümmern begraben worden, wenn du in jenen entfernten Zeiten, da dich die Heyden verfolget, keine standhaftere Kinder gehabt hättest, als du gegenwärtig ernährest. Ich verlange nur eine Starkmuth, welche sich getrauet, ein wahrer Christ öffentlich zu seyn. Wie schwach ist sie aber nicht in unsern Tagen? Eine jede Widerwärtigkeit ist fähig, uns von Gott abzuwenden; eine jede Unbild kann uns das Christenthum vergessen machen; eine Beschwerlichkeit kehret uns von dem Wege der Gerechtigkeit ab; ich sage noch mehr, eine kleine Spötterey der Gottlosen vermag oft, uns zu gotteslästerlichen Reden zu bringen, und Zweifel über die heiligsten Wahrheiten der Religion in uns zu erregen.

Erwecken wir also, andächtige Zuhörer! diesen allgemeinen, vorsichtigen und standhaften Eifer in uns selbst an diesem Tage, da die inbrünstige Andacht einer hochlöblichen kaiserlichen geheimen Reichshofkanzley das Andenken ihres großen Schutzherrn mit so ausnehmender Feyerlichkeit erneuert. Erheben wir unser Herz zu diesem eifervollen Apostel unsers Vaterlandes, und flehen wir ihn mit einem vollkommenen Vertrauen an. Großer Heiliger! wende einen Blick aus der Wohnung deiner Herrlichkeit auf das Land herab, welches du in

dem Schweiße deiner Bemühungen bearbeitet, und mit dem Blute deines Märtyrerthums befeuchtet. Du siehst den falschen Glauben der Irrenden, und den wankenden Glauben der Schwachen; du siehst das Verderbniß unserer Sitten, und die Gefahren, von welchen die Religion von allen Seiten bestürmet wird. Unterstütze sie durch deine mächtige Fürbitte; laß jene Tugenden unter uns aufleben, welche des wahren Christenthums würdig sind; laß uns jene Zeiten noch einmal sehen, in welchen Gerechtigkeit, Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Friedfertigkeit und Menschenliebe der Charakter der Deutschen gewesen. Da du aber einerseits das ewige Heil der deinigen besorgest, so erhalte uns andererseits das allerdurchlauchtigste Oberhaupt unsers Deutschlandes in die spätesten Zeiten, dessen Leutseligkeit und Menschenliebe wir täglich mehr bewundern müssen, und welches ewig unserm Herzen der kostbarste Gegenstand der zärtlichsten Verehrung seyn wird; erlange den Fürsten und Großen des Reichs den Geist der Einigkeit, um ihre Unterthanen väterlich zu regieren; gieß die Weisheit und den Segen des Himmels auf die würdigsten Glieder einer erlauchten Versammlung aus, welche für deine Ehre so besorget ist, und auf ihren Knien in diesem Gotteshause zu dir flehet; laß uns endlich alle die Früchte des Friedens, den wir so lange gewünschet, genießen, damit die Ruhe, über welche wir uns gegenwärtig erfreuen, ein Anfang jener immerwährenden Ruhe, und ein Vorschmack der zukünftigen Glückseligkeit seyn mögen. Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Bonifacius

Martyrer und Erzbischof zu Maynz,

als

eine Hochlöbliche Kaiserliche geheime Reichshofkanzley dessen Fest den 5. Junius 1770. in der uralten Stift- und Pfarrkirche U. L. F. zu den Schotten der WW. EE. PP. Benedicktinern in Wien feyerlichst begieng.

Ego veni, ut vitam habeant, & abundantius habeant. *Joann.* 10, 10.

Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben sollen, und überflüßiger haben sollen. Johann. 10, 10.

Wenn nach der Lehre des Weltapostels, der Gerechte aus dem Glauben lebet: Mein Gerechter lebet aus dem Glauben, Hebr. 10, 38. so zeigen uns die angeführten Worte des Erlösers genug an, daß er in unserm Fleische und unter den Menschen auch aus dieser Ursache erschienen ist, damit er ihnen seine göttliche Religion verkündigte, und diese in ihrem Herzen durch die vortrefflichsten Beyspiele befestigte.

In der That, es war dem Erlöser nicht genug, daß er das menschliche Geschlecht von dem Joch und der Tyranney der Sünde befreyet hatte, er wollte auch, daß die Geretteten ein heiliges Geschlecht, ein auserwähltes Volk, ein königliches Priesterthum seyn sollten; und daher

daher brachte er mit sich von dem Himmel jene reine Lehre des Glaubens, welche den Verstand der Menschen erleuchtete, das Herz verbesserte, und sie zu einem neuen Leben unterrichtete.

Damit sie aber dieser Lehre desto genauer und beständiger ankleben möchten; so zeigte er ihnen in seinem Leben, das ganz nach derselben gebildet war, die Wirkungen, die der Glaube hervor bringt; und welche sie dazu nicht allein aufmuntern, sondern darinnen befestigen, und vollkommner machen sollten. Dieses ist jener Ueberfluß des Lebens, den der Erlöser unter die Ursachen seiner Sendung auch gesetzet hat: Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben sollen, und überflüßiger haben sollen.

So erklärt sich der Erlöser über die Absicht, die sein ewiger Vater gehabt hat, um ihn zu senden. Wenn aber Jesus Christus in seiner Kirche Männer erweckt, wenn er sie zu den ungläubigen und verderbten Völkern sendet, kann man nicht sagen, er habe eben die Absicht, den Glauben durch sie auszubreiten, und in ihrem Leben die Früchte des Glaubens sehen zu lassen? Und darf ich nicht, hochansehnliche Glieder der kaiserl. geheimen Reichshofkanzley, ihrem herrlichen Beschützer, dem heiligen Bonifacius, dessen Angedenken sie heute mit so feyerlicher Pracht verehren, eben die Worte des Erlösers in den Mund legen, und ihn zu uns sagen lassen: Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben sollen, und überflüßiger haben sollen?

Es ist wahr, diese Worte des Herrn kommen dem Diener nur im eingeschränkten Verstande zu, um den unendlichen Abstand eines Gottmenschen von demjenigen, der ein bloßes Werkzeug der göttlichen Absichten ist, nicht zu verändern; unterdessen geben sie uns, wie mirs scheint, den deutlichsten Begriff, den man sich von ihm machen muß.

nuß. Er scheint nur darum gelebt zu haben, um andern das Leben des Glaubens zu ertheilen, und dasselbe in ihnen zu erhalten. Warum ist er in Deutschland gekommen? Um den Glauben mitten unter die heydnischen Völker zu tragen. Warum hat er allda so ununterbrochen, so unermüdet gearbeitet? Um dem Glauben eine dauerhafte Gestalt zu geben. Warum hat er so herzhaft sein Leben und Blut verschwendet? Um den Glauben in die Herzen der Neubekehrten mit unauslöschlichen Buchstaben einzuschreiben. Hierdurch hat der heilige Erzbischof vor allen andern verdient, der Apostel der Deutschen genennt zu werden; und wenn er gleich nicht in allen Provinzen den Samen des Glaubens ausgestreuet hat; so muß man doch von ihm gestehen, er habe durch seine Sorgfalt, seine Bemühung und seinen Schweiß der Kirche Deutschlands die Gestalt gegeben, welche sie in den nachfolgenden Jahrhunderten gehabt, und noch heut zu Tage größtentheils hat.

Dieses ist, was wir an diesem großen Heiligen allezeit bewundern müssen, und wofür wir ihm niemals genug danken können; dieses ist aber auch, meine Herren, worinnen ich das eigentliche Lob des Bonifacius setze, welches den Inhalt dieser Rede machen soll. Ich werde mich dabey an die Worte meines Textes genau halten, und beweisen, Bonifacius habe den Deutschen das Leben des Glaubens mitgetheilet, und überflüßig mitgetheilet. Das heißt, ich werde Anfangs zeigen, was Bonifacius für den Glauben gethan hat, um ihn durch seinen Eifer unter den Deutschen auszubreiten. Dieser Begriff liegt in den Worten; Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben sollen; und dieß wird der erste Theil seyn. Nachmals werde ich erklären, was der Glaube in dem Bonifacius gewirket hat, um durch dessen Beyspiele sich selbst bey den Neubekehrten zu befestigen. Dieses wollen die Worte sagen: Und überflüßi-

ger haben sollen; und dieß wird der zweyte Theil seyn. Mit einem Worte, die eifrige Lehre des Bonifacius unterrichtet die Deutschen in den Wahrheiten des christlichen Glaubens; und die heiligen Beyspiele des Bonifacius überzeugen die Deutschen von der Göttlichkeit des christlichen Glaubens. Ich bitte mir, meine Herren! zur Ausführung dieser beyden Theile ihre gütige Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Wenn ich sage, Bonifacius habe durch seinen Eifer den Glauben unter den Deutschen ausgebreitet; so behaupte ich keineswegs, meine geliebten Zuhörer! daß Deutschland bis auf die Zeiten unsers heiligen Erzbischofes das große Licht des Glaubens noch nicht gesehen habe. Es ist mir nicht unbewußt, daß schon zu den Zeiten der Apostel und in den nachfolgenden Jahrhunderten der Kirche Männer gewesen sind, welche von dem Geiste Gottes und der Liebe zu dem Nächsten beseelet, die Lehre Jesu Christi nicht nur an den Gränzen Deutschlands erschallen lassen, sondern bis in das Herz desselben gebracht haben; daß die Statthalter Jesu Christi auf so viele und große Provinzen und die zahlreiche Heerde der Deutschen ihr Augenmerk gerichtet haben; und daß auf ihren Befehl apostolische Lehrer daselbst erschienen sind, welche bald diesem, bald jenem Volke den Glauben geprediget, eine christliche Gemeinde errichtet, und als oberste Hirten für sich und ihre Nachfolger einen bischöflichen Sitz gestiftet haben. Was für eine schöne Aussicht war dieses für die christliche Religion in ihren ersten Zeiten? Allein sie war von kurzer Dauer. Es waren wenige heitere Tage, welche gar bald und öfters mit stürmischen Ungewittern und langen Finsternissen wiederum abwechseln sollten. Die beständigen Kriege mit den Römern, derer Joch die Deutschen niemals annehmen,

men, oder sogleich wiederum zertrümmern wollten; die Uneinigkeiten, die sie untereinander immerdar entzweyten; die Anzahl und die verschiedenen Charaktere ihrer Heerführer, von denen einer den Glauben haßte, und der andere annahme; der Trieb der Freyheit, den die Natur ihnen damals in das Herz geleget hatte; der kriegerische Muth, der mit dem friedsamen Evangelium nicht übereinzustimmen schien; die rohen und wilden Sitten, die eine Folge ihrer Lebensart waren; selbst die Lage des Landes, welches weil es meistens unbearbeitet blieb, ganz von ungangbaren Gebirgen, dichten Wäldern und tiefen Morästen umgeben war, und daher Handel und Wandel, Gelegenheit zu neuen Kenntnissen, ja sogar Umgang mit andern Menschen von sich ausschloß: alles dieses machte, daß der Glauben in Deutschland unüberstiegliche Hindernisse fand, um allgemein zu werden; und wo er auch durchdrang, entweder der Abgötterey aufs neue das Feld räumen mußte, oder von den einschleichenden Irrthümern, und dem Verderbnisse der Sitten gänzlich verwüstet wurde.

Dieß war der Zustand des Glaubens in Deutschland, als Gott seinen Geist über den Bonifacius und seine Gefährten in England sendete, und ihnen in dem Innersten ihres Herzens sagte: Ihr Bothen, gehet geschwind hin zu dem zertrennten und zerissenen Volke, — zu dem Volke, das wartet, und fast zertretten ist. Isai. 18, 2. Bonifacius, der bereits alle Stuffen der eignen Heiligkeit durchwandert hatte, hatte sich geschickt gemacht, um auch andere zu heiligen. Er hört die Stimme Gottes; und sein Eifer läßt ihn keinen Augenblick verweilen, um ihr zu gehorchen. Er segelte von London ab, und betritt die Ufer Deutschlandes. Was findet er allda; und was sind seine Beschäfftigungen? Er findet ein wüstes Land, wo er statt der Abgötterey den Glauben einpflanzen, wider die Irrthümer

mer

mer den Glauben vertheidigen; von den verderbten Sitten den Glauben reinigen soll. Und mit welchem Eifer, mit welchem ununterbrochenem Fleiß unternimmt er nicht dieß heilige Geschäfft?

Seine erste Arbeit war, den Glauben statt der Abgötterey in den noch heydnischen Ländern einzupflanzen; und dieses sollte besonders in den Provinzen der Friesen, der Hessen und in den benachbarten Gegenden geschehen. Allein wo wird er anfangen? welche Maaßregeln gebrauchen? welche Mittel anwenden, um in das Land einzudringen, wo man Jesum Christum nicht kennet; und wo unter den Verwüstungen des Krieges, der damals die Friesen und Franken wider einander verbittert hatte, die Abgötterey immer mehr Gelegenheit fand, sich zu befestigen? Stellet euch hier, geliebteste Zuhörer! nicht etwan eine Klugheit eines schlauen Staatsmannes vor, dem man ein so wichtiges Unternehmen, einem fremden Lande eine andere Gestalt zu geben, anvertrauet, der tausend Entwürfe bald gutheißt, bald ängstig verändert, bald mit Verdruß verwirft, der seine Zuflucht bald zu Gründen, und bald zur Verstellung nimmt, der itzt Gewalt, und itzt Nachsicht, itzt Weisheit, und itzt Ränke anwendet, um sein Ziel zu erreichen: nein! der wahre Eifer kennt die Kunstgriffe der Welt nicht. Bonifacius, voll des Vertrauens auf die Hülfe Gottes, der ihn berufen hat, ohne weitere Unterstützung, als die er von seiner Begierde, die Ehre des Allerhöchsten zu befördern, von seinem Eifer für die Wahrheit und von Liebe gegen den Nebenmenschen hat, nur von wenigen seiner Ordensbrüder begleitet, getraut sich mitten unter den abgöttischen Friesen zu zeigen, getraut sich vor ihren König Radbod hinzutretten, ihm die Ursache seiner Ankunft zu erklären, ihn zu ermahnen, ein so vortreffliches Werk nicht zu verhindern, sondern vielmehr durch seinen Beyfall und seine eigne Bekehrung zu befördern. Ach!

daß

daß doch so heilige Absichten öfters keinen Fortgang finden können! Die Bosheit des ungläubigen Königs vereitelte die beste Hoffnungen; allein die abschlägige Antwort war nicht fähig, den Eifer des Bonifacius zu schwächen; sie hielt ihn nur zurück, um nachmals bey erster Gelegenheit mit gedoppelten Kräften loszubrechen.

In der That, kaum ward Radbod verblichen, kaum mußten die Friesen die fränkische Herrschaft erkennen; so erscheint Bonifacius aufs neue in ihrem Lande. Hier, geliebteste Zuhörer! hier war es nun, wo dieser eifrige Mann keiner Mühe, keiner Arbeit schonte, wo er so vielen Schweiß vergoß, um den Dienst des Teufels zu zerstören, und das Reich Jesu Christi zu errichten. Hier war es, wo er keine Gefahr scheuete, keine Wege für unzugänglich hielt, in die finstersten Wälder drang, über Flüsse und Moräste setzte, die steilesten Gebirge überstieg, Hitz und Kälte, Hunger und Durst, Mangel und Verlassung ertrug, um diejenigen aufzusuchen, derer Seelen er zur Beute des Heilandes machen wollte. Hier war es, wo er die Abneigung des Volkes durch Liebkosungen, durch Verheißungen, durch Langmuth endlich überwand, dasselbe aus seinen Höhlen und Winkeln hervorlockte, an sich zog, und zur Anhörung seiner göttlichen Lehre gewöhnte. Hier war es, wo er die Blindheit des Heydenthums verscheuchte, das Nichts der bisher angebetheten Götter entdeckte, ihnen den einzigen wahren Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde verkündigte, und in Jesu Christo einen Gott und Menschen, ihren Erlöser und Gesetzgeber zeigte. Er unterrichtete ohne Unterlaß, er ermahnte mit Nachdruck, er flehete inständig, er drohete mit Ernst, er gönnte sich keine Ruhe, bis er endlich die Gemüther erweichet, die Kreuzfahne allenthalben aufgesteckt, Jesu Christo wahre Anbether und dem Himmel neue Auserwählte verschaffet hatte.

Mit eben so großer Anstrengung, aber auch mit einem eben so glücklichen Fortgange setzte er sein Apostelamt in Hessen fort. Dieses Volk hatte allen Thorheiten des Heydenthums unter sich Platz gemacht, und einen besondern Geschmack daran gefunden. Ich sage nichts von so vielen und seltsamen Gottheiten, von seinen zahlreichen Haynen, von seinen abergläubischen Ceremonien, von seinen Träumereyen und Wahrsagungen; jene berühmte Eiche, die als ein Gott so viele Jahrhunderte in diesem Lande gestanden hat, kann ich nicht unberührt lassen. Die Einwohner nannten sie die Eiche des Donnergottes. Sie hatten eine uralte Religion gegen dieselbe, die ihnen ihre Vorältern hinterlassen hatten, und welche sie selbst immerdar vermehrten. Sie bezeugten diesem Baume Ehrfurcht und Anbethung; er war das Allerheiligste unter ihnen; sie suchten bey ihm Rath, Hülfe und Beschützung. Wehe demjenigen, der eine gottesräuberische Hand daran legen, und ihn verletzen wollte! Bonifacius wagte es. Er geht in den Hayn, mit der Axt bewaffnet, diesen eiteln Gott niederzufällen, und einen so dummen Gottesdienst zu zerstören. Er kömmt nicht verborgen und in geheim dahin; nein, er zeigt sich öffentlich; er ladet die Einwohner zu diesem Schauspiele ein; er läßt seinem Eifer keine Hinderniß setzen, so sehr sie auch droheten. Was für ein Zusammenlauf des Volkes! was für eine Erbitterung der Gemüther! was für ein Schmerz bey der Gefahr ihres Gottes! was für eine Wuth wider den heiligen Bischof! Große Schaaren der Heyden drangen herzu, rotteten sich in einem Haufen zusammen, dem heiligen Manne gegen über, und erwarteten theils zitternd, theils ergrimmt den Ausgang. Allein Bonifacius ist mit einem heiligen Muthe belebet; er scheuet die eingebildete Gottheit, er scheuet den ganzen Schwarm ihrer Anbether nicht; er führt den ersten Streich. Augenblicks stürzet der ungeheure Baum von einer göttlichen Kraft nieder, er spaltet sich selbst

in

in Stücke; die Heyden stehen beschämt da, sie erkennen das Nichts ihres Gottes, sie sehen die Wahrheit ein, die ihnen Bonifacius prediget, sie ergeben sich ihm; die Abgötterey nimmt die Flucht; der wahre Gottesdienst wird eingeführet; und eben das Holz, das man bisher angebethet hat, muß nun zum Baugeräthe dienen, um dem wahren Gott einen Tempel aufzurichten.

Sollte ich euch wohl, geliebteste Zuhörer! noch länger mit ähnlichen Unternehmungen unsers Heiligen aufhalten? Es ist genug, wenn ich sage, sein Eifer habe durch mehrere Jahre, ohne im geringsten zu ermüden, diese schwere Arbeit fortgesetzt, und seine Eroberungen ausgebreitet; er habe seine vielfältigen Reisen mit zertrümmerten Götzenbildern, mit ausgehauenen Haynen, mit eingerissenen Tempeln bezeichnet; er habe fast unzählige Schaaren der Heyden mit dem heiligmachenden Wasser abgewaschen, und in das Buch der Auserwählten eingeschrieben; er habe gemacht, daß man sich allenthalben beschäfftiget, dem Ewigen Wohnungen zu erbauen; daß der Gott der Christen kein unbekannter Name in Friesland und Hessen mehr ist, und daß Völker, welche von Gott sehr fern zu sein schienen, auf den Fleiß und die Mühe eines einzigen Mannes in ein Volk Gottes, und seinen auserwählten Theil sind verwandelt worden.

So groß waren die Früchte seines Eifers, da er für das Heydenthum den christlichen Glauben eingepflanzet hatte. Was hatte er nicht gethan, um denselben wider die Irrthümer zu vertheidigen? Denn, o mein Gott! du hast es selbst gesagt, daß Spaltungen und Aergernisse in deiner Kirche seyn müssen; und du lässest es zu, daß der Feind das Unkraut unter den Waizen ausstreuet, um die Treue derjenigen, welche dein sind, zu prüfen, und einstens zu bewähren. In der That, zeigten sich in

verschiedenen Provinzen Deutschlandes Irrthümer, welche den Glauben, der darinnen schon Wurzeln gefasset hatte, zu verwirren, und zu einem Hirngespinste der Menschen zu machen droheten. Hier wollte man die Abgötterey zurückführen, und dort den Glauben mit Menschenmeynungen vereiteln; hier erfanden sich einige Lehren, die nicht von dem Geiste Jesu Christi sind; und dort schlichen sich sogar die Gotteslästerungen des Arius unvermerkt ein. Allein Bonifacius war allzu scharfsichtig, um das Uebel nicht gleich in seinem Anfange zu entdecken. Augenblicks rief er, wie einstens Moyses: Wer des Herrn ist, der verfüge sich zu mir. 2. B. Moys. 32, 26. Er stellte sich an die Spitze der Seinigen, und stritt als ein tapferer Kämpfer die Kriege seines Gottes. Mit was für einem heiligen Zorne gieng er nicht in Bayern auf Erimwulfen los, der die Götzen wieder aufzustellen suchte, verwies ihm seine Treulosigkeit, und brachte das Volk dahin, daß es den Verführer aus dem Lande hinausjagte? Mit welcher Sorgfalt spähete er in dem benachbarten Norikum die an Ränken und Verstellung allezeit unerschöpfliche Secte des Arius aus, zertrat dieser listigen Schlange den Kopf, und benahm ihrem Gift die Macht zu schaden? Mit welcher Herzhaftigkeit griff er in Thüringen Torchtwinen, Fanberchten, Berchtern und Hunreden an, Geister, die sowohl wegen ihrer boshaften Lehren, als ihres großen Anhanges fürchterlich waren, beschämte ihre Irrthümer, und zwang sie aus dem Lande zu entweichen? Wie genau untersuchte er auf Befehl des Statthalters Jesu Christi die Irrthümer zweener verführerischen Priester, Adalberts und Clements, und sprach das Urtheil der Verdammung wider sie? Wie deutlich widerlegte er die albernen Träumereyen eines Samsons, eines Virgilius, erstickte das Uebel gleich in seiner Geburt, und als sie hartnäckig darauf verharreten, sonderte er sie von der Gemeinde der Gläubigen ab?

Bey so überhäuften Arbeiten für das Haus des Herrn soll man wohl vermuthen, daß er noch Zeit und Kräfte habe, um den Glauben von den verderbten Sitten zu reinigen? Und ich kann es, geliebteste Zuhörer! ohne Vergrößerung sagen, sein Eifer sey für die Verbesserung der Sitten nicht geringer gewesen. Thüringen allein ist genug, ein Zeugniß dessen zu geben. Er gelangte daselbst bald im Anfange seiner apostolischen Sendung an; und in welchem Zustande fand er es? Es war schon vor langer Zeit von dem Lichte des Glaubens erleuchtet worden, und hatte sich dem Gesetze des Evangeliums unterworfen; aber ach! was ist ein christliches Land, und wie wenig ist es von einem heydnischen unterschieden, wenn man den Lastern den Zutritt erlaubet, die Gebothe des Herrn verachtet, und sich mit einem ganz trocknen und unfruchtbaren Glauben begnüget? Was sage ich? In welche Gefahr muß unter den Ausschweifungen eines zügellosen Lebens nicht der Glaube selbst gerathen? In Thüringen war er dem Untergange nah. Dieses christliche Land hatte kaum einige Spuren des Christenthumes mehr aufzuweisen; so sehr wurde es von dem allgemeinen Verderbnisse der Sitten verwüstet. Die Fürsten und der Adel des Landes überließen sich allen Lüsten ihres boshaften Herzens, und das gemeine Volk ahmete gar bald diese Muster nach. Die Vernachläßigung der christlichen Pflichten, die Lauigkeit im Gottesdienste, die Gleichgültigkeit in den Sachen des Heils wurden allgemein; und alle Arten der Laster brachen stromweise herein. Die Gerechtigkeit wurde verrathen, die Sanftmuth verbannet, die Menschenliebe ausgelöschet, die Keuschheit verachtet, die Mäßigkeit verspottet; und andererseits sah man die Ungerechtigkeit für Klugheit, die Härte des Herzens für Tapferkeit, den Haß für eine erlaubte Genugthuung, die Wohllust für ein rechtmäßiges Vergnügen, die Unmäßigkeit für eine vernünftige Ergötzung an. Das schlimmste dabey war, daß

dieses Verderbniß sogar das Haus des Herrn ergriffen hat, und daß diejenigen, welche für das Gesetz hätten wachen sollen, selbst die ersten gewesen sind, die es übertraten.

Unterdessen, geliebteste Zuhörer! so schrecklich auch der Anblick dieses unglücklichen Landes ist, so hält er doch auch den Bonifacius nicht ab, alles für dessen Heil anzuwenden; und Gott segnet den Eifer seines Dieners gesegnet. Er eilet zuerst zu den Fürsten, sucht ihre Herzen zu gewinnen, und beredet sie so sehr, daß sie ihre Lebensart abänderten, ihr Hoflager von den Verführern reinigten, und selbst an der Besserung des Volkes mitarbeiteten. Hierauf wendet er sich an die übrigen, stellet ihnen den schändlichen Verrath an dem Christenthume vor, ermahnte sie zur Buße, unterrichtet sie aufs neue in ihren Pflichten, und giebt der Kirche ihren vorigen Glanz zurück. Er läßt nicht nach, von dem Reiche Gottes zu reden, bis daß er es in allen Gemüthern wieder hergestellet hat. Seine besondere Sorge ist auf die Diener des Herrn gerichtet. Er vertilget den Sauerteig aus ihnen, und entsetzt die Hartnäckigen ihrer Würde, die andern rühret er, bessert sie, führt sie zur vorigen Reinigkeit des Lebens zurück, und lehret sie, der Heiligkeit ihres Charakters nicht mehr durch so viele Aergernisse zu widersprechen. Wer hätte diesen liebreichen Bemühungen des Bonifacius, die er für die Fürsten, die Priester und das Volk auf sich nahm, widerstehen können? Alles kehret zu seinen heiligen Verbindungen zurück, alles wird vom Geiste Gottes erneuert; die Gestalt der Kirche in Thüringen, die fast unkennlich geworden ist, verjünget sich; der christliche Glaube blühet von neuem auf, und wo man kaum einige Anbether gefunden hat, sieht man den Glauben nach der Vollkommenheit des Gesetzes ausüben.

Glaubet aber nicht, geliebteste Zuhörer! daß er sich nur auf ein einziges Land eingeschränket hat. Gleich-

wie er die ganze Zeit seines Lebens in Deutschland auf beständigen Reisen war, wie es die Angelegenheiten der Kirche foderten; so hatten auch alle Provinzen, die er betrat, die Früchte seines Eifers zu genießen. Reiset er durch die Lombardie, so heiliget er durch sein Beyspiel und seine Ermahnungen den Hof Luitprands. Kömmt er in Bayern an, so prediget er allenthalben auf Verlangen des Herzogs Odilo, und bringet eine große Menge der Einwohner auf den Weg der christlichen Gerechtigkeit. Zeigt er sich sowohl bey den Ost- als Westfranken, so ermahnet er, so bittet er, die Zeit der Gnade nicht fruchtlos vorbey gehen zu lassen; die Laster verschwinden, die christlichen Tugenden blühen hervor, die Sitten werden rein, und des christlichen Namens würdig gemacht. Was dabey das vornehmste war, und worauf er besonders sein Augenmerk richtete, war, daß er die Arbeiten seines Eifers zu verewigen wünschte. Daher war er an allen Orden bedacht, heilige Freystäten zu errichten, wohin sich Männer versammelten, welche der Welt abgestorben, dem Himmel lebten, und in den nachfolgenden Zeiten das Geschäfft fremder Heiligung mit eben dem Geiste führten, mit dem er jederzeit beseelet gewesen. Aus dieser Absicht wurden jene heiligen Wohnungen der gottseligen Söhne des großen Benediktus zu Frizlar, Amöneburg, Fulda, Ordorf und Hirschfeld erbauet. Ach! warum seyd ihr nicht mehr alle, ihr berühmten Klöster! warum habet ihr zum Theile eine betrübte Beute der Ketzerey in den letzten Zeiten werden müssen? Jedoch was ihr auch immer seyd, so würden wir undankbare Deutschen seyn, wenn wir die Wohlthaten verkennten, die uns von euern frommen Bewohnern zugeflossen sind. Diese haben die Kenntniß des christlichen Glaubens unter uns immer mehr ausgebreitet, diese haben ihn durch ihre eifrige Bemühungen erhalten, diese der Kirche die besten Vorsteher gegeben, diese die Rathschläge der Fürsten geleitet, diese die Ueber-

bleibsel der Wissenschaften in jenen finstern Zeiten gerettet, und bis auf uns gebracht, diese unsern Vorältern die Rauhigkeit der Sitten abgezogen, sie in Gemeinden und Städte versammelt, und die Deutschen zu einem der rechtgläubigsten und gesittesten Völker gemacht. Und da wir das Glück, solche Männer zu besitzen, dem sorgfältigen Eifer des heiligen Bonifacius schuldig sind, so preisen wir die Verdienste dieses apostolischen Mannes, da wir uns dieser Wohlthaten dankbar erinnern.

Was würde ich noch von so vielen von ihm eingeweihten Bischöfen, die er als Wächter über den Glauben setzte, was von jenen Kirchenversammlungen zu sagen haben, die er jährlich wiederholet wissen wollte, und in denen er die vortrefflichsten Verordnungen für die Kirchenzucht, die Reinigkeit des Glaubens, die Heiligkeit der Priester, die Aufrechthaltung der christlichen Sitten machte? So viel, geliebteste Zuhörer, ist ein einziger Mann fähig, für den Glauben zu thun, dessen Seele von dem wahren Eifer Gottes ganz eingenommen ist! Es ist nun Zeit, daß ich euch auch zeige, was der Glaube in Bonifacius gewirket habe, und wofür die Einwohner der Länder, die von ihm sind bekehret worden, die Lehre des heiligen Erzbischofes haben ansehen können, da sie seine Beyspiele gesehen haben.

Zweyter Theil.

Es ist für einen Mann, der sich dem Apostelamte widmet, nichts nothwendiger, als daß er Lehre und Leben übereinstimmen lasse, und auf eine zwar stumme, aber sehr überzeugende Art eben das durch Thaten lehre, was er mit Worten vorgetragen hat. Wozu würden die eifrigsten Predigten dienen, wenn jede Wahrheit, die er vorbrächte, von seinen Handlungen bestritten würde? Wozu würde er die Güter, die Ehren, die Macht der

Welt

Welt verwerfen, wenn er selbst eigennützig wäre, eitle Vorzüge suchte, und bey der Gefahr, die drohete, die Flucht ergriffe? Hingegen wie göttlich muß nicht der Glaube scheinen, der seinen Prediger so sehr einnimmt, daß er seinen Vortheil verachtet, sich gern unterwirft, und dem Tode selbst herzhaft entgegen geht?

Diese Wirkung hat er beym Bonifacius gehabt. Bonifacius hatte schon drey Jahre unter der Anleitung und dem Beystande des heiligen Willibrordus, Bischof zu Utrecht, an der Bekehrung der Friesen gearbeitet, mit dem glücklichsten Erfolge gearbeitet; seine großen Verdienste lagen jedermann vor Augen. Was war dem frommen Bischofe vergnügter, als diesen eifrigen Priester bey sich zu haben? Was wünschte er mehr, als da er bereits bis an das Ende seines Lebens vorgerücket wäre, in ihm seinen Nachfolger zu sehen? Er entdeckt dem Bonifacius seine Absicht, er stellt ihm seine und des Volkes Wünsche vor, er zeigt ihm, wie vortheilhaft seine Gegenwart diesem armen und verlassenen Volke seyn würde, er dringt mit Gründen, mit Bitten in ihn. Läßt sich Bonifacius erweichen? Nicht im geringsten. Allein sich bis zur bischöflichen Würde erhoben sehen, in der Mitte eines Volkes seyn, das unser Werk im Herrn ist, und das uns liebt, einer anständigen Ruhe nach so vielen Arbeiten genießen können, ist dieses geringe? Allerdings würden diese Betrachtungen den Bonifacius haben rühren können, wenn er jemals wäre gewohnt gewesen, die Rathschläge des Fleisches und Blutes anzuhören; und die Eigenliebe würde gewiß diese Scheingründe mit der Schminke der Heiligkeit haben auszieren können. Allein beym Bonifacius, der von den Jahren seiner Kindheit her niemals seinen, sondern nur den Vortheil Gottes suchte, vermochten sie nichts. Wie schön war nicht dieser heilige Streit zwischen diesen beyden gleich heiligen Männern anzusehen! Willi-

brord suchte aus Eifer für sein Volk den Bonifacius in Friesland zu erhalten; und Bonifacius sah aus Eifer ein weit größeres Feld zu apostolischen Arbeiten vor sich. Willibrord wollte ihn hier in den Stand der Vollkommenheit setzen; und Bonifacius dachte nur, sich durch die Bekehrungen vieler Völker zu heiligen. Willibrord suchte das zum Bisthume noch nicht hinlängliche Alter des Bonifacius durch die Größe der Verdienste zu entschuldigen, um sie zu krönen; und Bonifacius wendet eben dieses Alter vor, um anderswo neue Verdienste zu sammeln. Willibrord glaubte wegen des dreyjährigen Aufenthaltes einiges Recht zu haben, den Bonifacius zurück zu halten; und Bonifacius setzte ihm die Befehle des römischen Stuhles entgegen, die ihn zu entferntern Völkern sendeten. Willibrord mußte endlich den Vorstellungen, den Bitten und Thränen des Bonifacius nachgeben; und Bonifacius hatte das Vergnügen seinen eignen Vortheil besieget zu haben, und seinem Eifer kein weiters Hinderniß gesetzt zu sehen. Allein was mußten die Friesen bey dieser so uneigennützigen Handlung des Bonifacius gedenken? Konnten sie den Glauben, den er ihnen verkündiget hatte, für anders als göttlich halten? Mußten sie nicht alle Liebe und Hochschätzung gegen die neue Lehre empfinden, welche den Bonifacius so sehr über ihn selbst erhob, daß er seinen Vortheil, seine Ruhe, seine Belohnung ausschlagen, und dafür unzählige Arbeiten und Beschwerden auf sich laden konnte?

Die Unterwürfigkeit, welche er bis an das Ende seines Lebens gegen das Oberhaupt der Kirche bezeigte, war nicht weniger eine vortreffliche Wirkung des Glaubens, und verdienet unsere Bewunderung. Bonifacius hatte sich in den Ländern, wohin er das Licht des Evangeliums gebracht, ein unumschränktes Ansehen erworben; er wurde als ein Orakel in Deutschland betrachtet;

man

man eilte von allen Seiten um Rath zu ihm; man gab ihm die Macht, Bischöfe in Deutschland zu setzen, welche es ihm gefiel, und wo er sie für gut befände, wie er denn die Kirchen zu Maynz, Salzburg, Freysingen, Regensburg, Passau, Würzburg, Utrecht und Eichstädt mit heiligen Hirten versah; man machte ihn zum Vorsteher einer Kirchenversammlung im Deutschland; Luitprand gab ihm alle Merkmale seiner Hochschätzung; Karolomann und Pipin bedienten sich öfters seiner Rathschläge; Odilo übergab ihm die geistliche Sorge seiner Unterthanen; die Fürsten in Thüringen ehrten ihn als ihren Vater; selbst das Haupt der Kirche achtet ihn hoch, und übersendete ihm seine Urtheile zu neuer Untersuchung. Er war also gleichsam der Stifter und gewiß die Seele der deutschen Kirche; und bey einem so allgemeinen, so wohl gegründeten Ansehen, wie leicht geschieht es nicht, daß man eitel wird? daß man sich selbst sagt, dieß ist das Werk meiner Hände? daß man ein geheimes Wohlgefallen an sich selbst verspüret, Vorzüge erkennt, sich zum Mittelpunkte seiner Handlungen macht, dem Gehorsam ausweicht, und für sich selbst denken und handeln will? Allein Bonifacius kennt dergleichen Gesinnungen nicht. Er weiß, daß der wahre Lehrer des Evangeliums auch der demüthigste Sohn der Kirche ist, daß er für die Einigkeit der Lehre die zärtlichste Sorge trägt, und daß so gegründet seine Meynungen auch scheinen mögen, er sie augenblicklich verwirft, wenn sie nicht mit dem Sinne und den Worten des Orakels der Kirche übereinstimmen. Daher war es ihm nicht genug, daß er die ganze Zeit seines Apostelamtes in Deutschland sich auf das genaueste an die allgemeine Lehre der Kirche hielt, daß er die Befehle des Statthalters Jesu Christi dem Buchstaben nach vollzog, und bey jeder Gelegenheit sich zu Rom Rathes erholte. Er verläßt sogar zweymal seine geliebte Heerde, er eilet zu dem allgemeinen Vater der Gläubigen, er giebt ihm von seinen Unternehmungen und der-

selben

selben Fortgang genaue Nachricht, und unterwirft sie seiner Beurtheilung, er legt ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens ab, um sowohl seine Lehrart zu zeigen, als einen Beweis zu geben, wie sehr er sich bestrebe, die Einigkeit des Glaubens zu erhalten. Große Demuth unsers Heiligen! welchen Begriff konnten sich nicht die neubekehrten Völker von unserm Glauben machen, da sie sahen, daß Bonifacius, dieser so erleuchtete, so angesehene Mann, sich dennoch gleich einem gemeinen Priester, von dessen Treue man noch keine Beweisthümer hat, erniedriget, sich und seine Lehre prüfen läßt, seine Meynung niemals geltend zu machen, und um allen Irrthum zu entfernen, alles, was er thut, gleichsam auf den allgemeinen Mittelpunkt der Kirche zurückzuführen bemüht ist? Welche Ehrfurcht gegen die Kirche mußten sie nicht bey diesem seltnen Beyspiel empfinden, um sie allezeit als eine allgemeine Mutter zu verehren, ihre Aussprüche mit Demuth und Einfalt anzuhören, und ihren Befehlen ohne Vorwand zu gehorchen?

Allein nichts übertraf jene herrliche Wirkung seines Glaubens, vermöge welcher er sich für seinen Gott, seine Religion und die Menschen, seine Brüder, sein Blut zu vergießen, und den Tod selbst anzunehmen nicht scheuete. Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, noch am Ende euere Aufmerksamkeit zu erneuern, und meiner Schwäche zu Hülfe zu kommen, da ich euch den herrlichen Kampf unseres heiligen Bischofes beschreiben soll. So viele Mühe und Schweiß ihn Friesland bereits gekostet hatte; so waren doch noch immer einige Völker dieses Landes übrig, welche der Wahrheit den Zutritt noch nicht verstattet hatten. Besonders widersetzten sich sehr hartnäckig diejenigen, welche in den Gegenden des Meeres wohneten. Bonifacius, dessen Eifer niemals zu ersättigen war, beschloß, auch die Bekehrung dieser Unglücklichen vorzunehmen; er beschloß es, sage ich, obwohl ihm

der

der Geist Gottes in dem Innersten seiner Seele eine Antwort des Todes gab, und ihm sagte, daß ihn daselbst nicht Ketten und Trübsalen, sondern das Schwert und der Martertod erwarteten. Er bekannte es seinen vertrauten Schülern; man suchte ihn aufzuhalten, man bath, man weinete; umsonst! er sagte mit dem Weltapostel: Ich fürchte der Dinge keines, und achte meine Seele nicht theuerer, denn mich selbst, wenn ich nur meinen Lauf vollenden mag, um den Dienst des Wortes, den ich von dem Herrn Jesu empfangen habe, das Evangelium der Gnade Gottes zu bezeugen. Apostelg. 20, 24. Er segelte unter der Begleitung einiger Priester und einer muthigen Schaar junger Christen fort, und kam an dem bestimmten Orte nächtlicher Weile an. Welche Mühe, welche Klugheit wurde erfordert, um einzudringen, um angenommen zu werden? Dennoch drang er ein, er wurde angenommen, er fieng an, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Wer sollte es glauben? Man hörte ihn an, man unterwarf sich dem Evangelium, man eilte in vollen Schaaren herbey, man verlangte das heilige Taufwasser. Welches Vergnügen für unsern Heiligen, seinen Eifer bis an das Ende beschäfftiget zu sehen! wie liebreich unterrichtete er alle im Gesetze des Herrn, ermahnte sie zur Beharrung, theilte ihnen die Gnade der Taufe mit? Und schon bestimmte er den Tag, wo er ihnen die Hände auflegen, und sie mit dem heiligen Geiste erfüllen wollte.

Was erwartet ihr nun geliebteste Zuhörer? daß dieses ein Tag der Feyerlichkeit und der Ruhe für den Bonifacius seyn sollte? Unterdessen war es ein Tag des Mordens und Blutvergießens. Die Hölle, welche so viele Trophäen, die Bonifacius zur Ehre des Glaubens in diesen Ländern aufgerichtet hatte, nicht erblicken konte, reizte die neubekehrten Friesen zum Abfall an. Sie

schäm-

schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit, kehrten zu ihren falschen Gottheiten um, und um sie zu versöhnen, beschlossen sie, ihnen mit dem Blute ihres Lehrers zu opfern. Der Tag erscheint, und sie eilen zu dem einsamen Orte, wo sich der Heilige mit den Seinigen gelagert hatte: allein statt die Knie vor ihm zu beugen, und das Sacrament zu empfangen, umgeben sie sein Lager, Waffen in den Händen und Raserey im Herzen, und erwarten nur den Augenblick des Angriffes.

Bis hieher hat also den Bonifacius sein Eifer gebracht, in diese augenscheinliche Gefahr hat ihn die Begierde, Seelen zu gewinnen, gestürzt. Ist keine Rettung mehr für ihn? Ist alle Hoffnung verlohren? Noch nicht, geliebteste Zuhörer. Ich sehe die Christen, die ihn begleitet hatten, wenn sie gleich an der Zahl geringer sind, am Muthe die Barbaren übertreffen; ich sehe sie bereit zu streiten, und für ihren Lehrmeister zu sterben, ich sehe sie ihre Waffen ergreifen, das Lager verlassen, den Feinden herzhaft unter die Augen gehen, und eine so ungerechte Gewalt mit Gewalt abtreiben.

Unterdessen was thut der heilige Bischof, und was geht in dem Innersten seines Herzens vor? Er vollbringt schon im Geiste das Opfer, das er wenige Augenblicke hernach in der That selbst vollbringen wird. Sein Glauben erhebt ihn über sich selbst, und voll der zärtlichsten Liebe gegen seinen Gott will er diesen Glauben mit seinem Blute bewähren, um seinen untergebenen Christen einen untrüglichen Beweis von der Göttlichkeit desselben zu hinterlassen. Denn was für eine ganz göttliche Lehre muß nicht diese seyn, welche den Menschen so standhaft macht, daß er nicht einen Augenblick wanket, das Beste, was er besitzt, sein Leben auch unter Peinen für seinen Gott zu verlassen? was für eine ganz göttliche Lehre, welche dem Christen eine so große, so reine Menschenliebe einflößt, daß er sein Blut und sein

Leben

Leben für das Beste seines Nächsten verschwenden kann? Helden können ihr Leben verachten, um einem eiteln Ruhme nachzujagen; Eroberer können dem Tode trotzen, um ihrer unbändigen Herrschsucht Genüge zu leisten, unternehmende Geister können sich selbst verzehren, um sich eine eingebildete Unsterblichkeit zu stiften; aber ohne auf Ruhm zu sehen, ohne einen Vortheil der Welt zu empfangen, aus dem einzigen Eifer für die Wahrheit, aus bloßer Liebe, die Menschen zu retten, in den Tod gehen, das kann nur ein menschgewordener Gott, das können nur seine getreuen Nachfolger: Niemand hat größere Liebe denn diese, daß er seine Seele für seine Freunde setzt. Joh. 16, 13.

Bonifacius war unter diesen heldenmüthigen Nachfolgern. Sein Glaube brachte ihm diese erhabenen Gedanken bey: die Liebe Jesu Christi trieb ihn an, für Gott und das Heil seiner Brüder ein blutiges Opfer zu werden, und sein Entschluß war, dem Streit Einhalt zu thun, und das Leben so vieler andern mit dem Verluste des seinigen zu erhalten. Auf das erste Getümmel der Waffen, das er hört, eilet er mit einer ganz göttlichen Sanftmuth aus dem Lager, mischet sich zwischen beyde Theile der Streitenden; haltet ein, ruft er den Seinigen zu, und verschwendet nicht euer Blut für eine Sache, die nur von dem meinigen vertheidiget seyn will. Man suchet mein Leben, und euch stehet nicht zu, das Uebel, das man mir zufügt, durch Rache abzutreiben. Ich werde sterben; aber dieses ist der Gipfel meiner Wünsche; glücklich! daß der Augenblick zugegen ist, der meine Laufbahn vollendet. Diese getreuen Christen können dieser mehr als menschlichen Großmuth nicht widerstehen, sie senken die Waffen nieder, ziehen sich zurück; Thränen fließen aus ihren Augen. Und Bonifacius? versammelt seine Priester und Diakonen zu sich, ermuntert sie zum Martyrertode, fällt auf die Knie, bethet für seine

Feinde,

Feinde, und erwartet mit heiterm Angesichte den tödtlichen Streich. Möchten die Barbaren nur einen Funken menschliches Gefühles in ihrer Brust haben! möchten sie doch von diesem Anblicke gerühret werden! Allein es ist vergebens. Wüthend stürmen sie auf den heiligen Haufen los, sie häufen Streich auf Streich; das kostbarste Blut der Martyrer befeuchtet die Erde; ihre Körper sinken voll der Wunden dahin; ihre heldenmüthigen Seelen schwingen sich über diesen Raub des Todes verherrlichet empor, und Bonifacius führet sie vor den Thron Gottes, um den Lohn seiner vollbrachten Sendung zu empfangen, und ewig zu genießen.

O Deutschland, katholisches Deutschland! sieh hier den großen Triumph deiner heiligsten Religion! Dieser Mann ist gekommen, damit du das Leben des Glaubens haben möchtest; er hat dich mit so vieler Mühe, mit so viel vergoßenem Schweiße unterrichtet. Dieser Mann hat sein Leben in deinem Schooße verlohren, damit du dieses Leben beständig und vollkommen haben möchtest; er hat durch seinen Tod die Wahrheit und Reinigkeit seiner Lehre versiegelt. Möchte doch sein verspritztes Blut, das deine Erde in sich getrunken hat, für dich jederzeit ein mächtiger Antrieb seyn, diesen Glauben, den er dir verkündiget hat, in seiner Reinigkeit zu erhalten, und die heimlichen Feinde desselben, die sich unter tausend verschiedenen Gestalten täglich mehr einschleichen, zu verbannen! Möchte es deinen Söhnen ihre Kaltsinnigkeit im Gottesdienste, ihre Aergernisse, welche dem Glauben eben so sehr als die offenbare Feinde Schaden bringen, in geheim vorwerfen; und wie einstens das Blut der Opfer, das geheiligte Feuer von dem Himmel in ihre Herzen bringen! Möchte es doch, da es kein Same neuer Christen mehr seyn kann, unsere Brüder, die daraußen sind, mit uns wieder vereinigen, und einen Schafstall machen! Möchte es in uns allen den

Eifer

Eifer für unsere Heiligung, den Durst nach der Gerechtigkeit, die Bestrebung nach der Tugend erwecken, um dem heiligen Bonifacius die Früchte seines Eifers und die Wirkungen seiner Beyspiele an uns zu zeigen, und uns seines mächtigen Schutzes würdig zu machen!

Was Sie betrifft, hochansehnliche Glieder der kaiserl. geheimen Reichshofkanzley! so haben Sie Sich diesen Schutz des Heiligen bereits versichert. Der Eifer die Religion zu vertheidigen, die Rechte Gottes und des Kaisers aufrecht zu erhalten, die Gerechtigkeit standhaft zu verwalten, die Tugend, so arm sie ist, zu unterstützen, und dem Laster, so sehr es auch glänzt, Einhalt zu thun, sind Tugenden, die Ihrer erlauchten Versammlung ganz eigen sind; und die ich rühmen kann, ohne zu schmeicheln, weil ich sie anführen darf ohne die Wahrheit zu beleidigen. Mit welchem heiligen Vergnügen muß nicht ihr herrlicher Beschützer an diesem feyerlichen Tage, den Sie seiner Verehrung widmen, Sie hier vor seinem Altare versammelt sehen; und wie geneigt muß er seyn, Ihre Verdienste um ihn mit seinem Segen zu krönen? Ich mache mir die angenehme Vorstellung, daß, da Sie heut dem Allerhöchsten während des unblutigen Opfers seines Sohnes Ihre Bitten vortragen, er auf dieselben ganz aufmerksam sey, sie mit seinem Fürspruche bey Gott begleite, und sich für Ihr zeitliches und ewiges Wohl mit eben dem Eifer bestrebe, mit welchem er einstens sich um die Bekehrung seiner ihm anvertrauten Völker bemühet hat. Kann etwas fähiger seyn, Ihre Andacht gegen ihn rege zu machen, ihr Vertrauen zu ihm zu erneuern, und in Ihnen jene Hoffnung beständig zu unterhalten, welche hier seines liebreichen Schutzes sicher, in seiner Gesellschaft Gott dort ewig anzuschauen erwartet? Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Kilianus,

Bischof, Martyrer und Apostel der Franken,

als

eine hochlöbliche fränkische Landesgenossenschaft dessen Fest den 10 Julius 1763 in der kais. Stiftskirche der regulirten Chorherren des heiligen Augustinus bey St. Dorothee in Wien feyerlich begieng.

Tu ergo accinge lumbos tuos, & surge, & loquere ad eos omnia, quæ ego præcipio tibi. *Jerem.* 1, 17.

Umgürte deine Lenden, und tritt auf, und rede zu ihnen alles, was ich dir befehle. Jerem. 1, 17.

Sich dem Amte der apostolischen Sendung zu unterziehen, ohne sich mit den nothwendigen Eigenschaften zu versehen, ist eine gottesräuberische Vermessenheit; in die Zahl der Diener des Wortes tretten, ohne die Arbeiten derselben auf sich zu laden, ist eine höchst sträfliche Fahrlosigkeit; sich zugleich mit einem inbrünstigen Eifer zu einer so hohen Verrichtung zubereiten, und eben dieselbe mit einem gleichen Eifer ausüben: dieses ist der Charakter eines wahren Apostels. Und daher befiehlt Gott dem Jeremias, da er ihn an das Haus Israel sendet: **Umgürte deine Lenden, und tritt auf, und rede zu ihnen alles, was ich dir befehle.**

Unterdessen ist doch Jeremias der Mann, welchen der Herr von Ewigkeit zubereitet, vor seiner Geburt geheili-

heiliget, zum Propheten der Völker verordnet hat. Er ist der Mann, welchen der Herr selbst aller Unternehmungen fähig erkläret, dem er allen seinen Schutz verheißen, und in dessen Mund er selbst die Worte des Lebens geleget. Er ist der Mann, welcher die Gestalt der Erde gleichsam verändern soll, welcher das Heil, oder den Untergang der Völker in Händen hat, der die Könige und Fürsten aus dem Staube erheben, oder von ihrer Hoheit herabsetzen kann. Dieser so großen Eigenschaften und Vorzügen ungeachtet, will doch der Herr, daß, ehe er das wichtige Amt, das er ihm aufträgt, erfüllet, er seine Lenden umgürten, ich will sagen, sich selbst durch heilige Zubereitungen zu demselben geschickt machen soll: **Umgürte deine Lenden, und tritt auf.** Allein er darf dieses Pfund, das ihm der Herr verliehen, und er sich durch seine Zubereitug erworben, nicht vergraben; er muß nun die Früchte einärnden, derer Samen er bey sich selbst ausgesäet; und er würde eben so sträflich geworden seyn, wenn er das Wort, das ihm der Herr anvertrauet, aus Nachläßigkeit verschwiegen hätte, als wenn er es aus Verwägenheit ohne Zubereitung hätte verkündigen wollen: **Und rede zu ihnen alles, was ich dir befehle.**

In diesen beyden Stücken besteht der ganze Inhalt des apostolischen Amtes. Es ist eine Pflicht der Zubereitung, damit man das Werk, zu dem man berufen worden, gehörig führen möge, und da man andern Jesum Christum predigt, nicht selbst von seinem Angesichte verworfen werde: es ist aber auch eine Pflicht der Ausübung, damit, da man mit allen nöthigen Gaben von Gott versehen worden, und dieselben durch eignen Fleiß bearbeitet, man die Hände nicht in den Schooß lege, ein ungerechter Haushalter werde, und das Gut, welches man den Kindern des Erbes sollte angedeihen lassen, durch eine träge Nachläßigkeit verschwende.

Was für eine Ehre ist es also für den Heiligen, dessen Angedenken wir heute in diesem geheiligten Tempel des Herrn feyern, und dessen Lob ich vortragen werde, daß er diesen zwo Pflichten so vollkommen genug gethan? Und was für eine Ehre ist es nicht für sie, andächtige Zuhörer, daß sie eben diesen Heiligen zum Beschützer ihres Vaterlandes gewählet haben, und ihm ihre Lob- und Dankopfer durch eine neue Pracht und heilige Zierathen, welche Zeugen ihrer aufrichtigen Andacht seyn sollen, abstatten? Ja, man kann die Pflichten eines Apostels nicht vorstellen, ohne zugleich das Leben des heiligen Kilianus im Kurzen zu entwerfen. Dieses Leben, so weitläuftig, so fruchtbar es auch gewesen, beruhet dennoch nur in der Erfüllung dieser beyden Pflichten. So lange er in Schottland lebte, bereitete er sich zur Sendung, zu der er berufen ward; so bald er Deutschland betrat, erfüllte er seinen Beruf aufs vollkommenste; dort kannte er gleichsam niemand außer sich, und hier vergaß er seiner fast gänzlich, um nur für das Heil der andern zu sorgen; mit einem Worte, dort heiligte er sich selbst, um hier andere heilig zu machen. Ich habe mich also um keinen andern Inhalt zu bekümmern, da uns sein kostbares Leben diesen so natürlich an die Hand giebt, und ich werde euch, andächtige Zuhörer! alles gezeiget haben, wenn ich euch erstens die Zubereitungen seines apostolischen Amtes; zweytens die Arbeiten seines apostolischen Amtes zeige. Seine eigene Heiligkeit, die er sich durch seine Zubereitung verschaffet, war der Grund zur Heiligkeit der andern; und die Heiligkeit der andern, um die er sich durch seine großen Arbeiten bestrebte, war eine der wichtigsten Bewegursachen zu seiner eigenen. Sehet, andächtige Zuhörer! ein vollkommenes Bild des heiligen Kilians, und die Theile meiner Lobrede.

Erster Theil.

Um uns einen bestimmten Begriff von den Zubereitungen zu machen, welche der heilige Kilianus zu seinem apostolischen Amte angewendet; so lasset uns, andächtige Zuhörer! untersuchen, was eigentlich einen Eiferer des Glaubens bestellt. Er muß die Ehre desjenigen, der ihn gesendet hat, suchen, und die Wahrheiten, welche er ihm in den Mund gelegt, vor aller Welt bezeugen. Was folget daraus? Dieses, sagt der heilige Petrus Damiani, daß er ein Hirt, ein Richter, ein Fürsprecher seyn muß: ein Hirt, um seine Heerde zu weiden, und vor ihr durch die vortrefflichsten Beyspiele herzugehen; ein Richter, um gerecht zu entscheiden, die Bedürfnisse der Gemeinde einzusehen, und ihnen abzuhelfen; ein Fürsprecher, um ein Mittler zwischen Gott und den Menschen zu seyn, und wie ein Aaron mit dem Rauchfasse in der Hand, der strafenden Hand Gottes Einhalt zu thun, und den Segen des Himmels zu erbitten. *) Das erste erfodert einen reichen Vorrath der reinsten Tugend; das zweyte, eine große Wissenschaft und Erfahrenheit; das dritte eine genaue Vereinigung mit Gott, und unauslöschliche Inbrunst der Andacht. Eben dieses ist, was den heiligen Kilianus die Zeit seines Aufenthalts in Schottland einzig beschäfftiget.

Und erstens wie außerordentlich war sein Lebenswandel? Ich würde mich in ein allzuweites Feld hinaus wagen, wenn ich mich in eine genaue Beschreibung desselben einlassen wollte: ich werde nur jene Tugenden anführen, welche bey einem Apostel die vornehmsten sind. Er war noch in der Blüthe des Alters, in jener Zeit, wo man aus einem sträflichen Vorurtheil glaubt, die ersten

*) Pastor in Ecclesia, ut sancte erudiat; judex, ut juste definiat; intercessor, ut subveniat. *S. Petr. Dam.*

Jahre des Lebens gehörten den Ergötzlichkeiten, den Wohllüsten, der Welt zu; als er schon die göttliche Stimme, die ihn zum Dienste des Glaubens berief, hörte, und ihr alsogleich folgte. Welche Verachtung der Welt erfüllte nicht augenblicklich sein Herz? Er wußte, daß, da er seine Hände wider eine ungläubige und widersprechende Welt ausstrecken sollte, um sie zu bestreiten, er der erste seyn müßte, welcher die Falschheit derselben einsehe, sein Herz von ihren vergänglichen Reizungen absonderte, ihre Fallstricke und ihre Werke haffete. Daher schien ihm der Rath des heiligen Paulus nur auf ihn selbst gerichtet zu seyn, daß er diese Welt ansehen sollte, als wenn sie nur ein Ort der Gefährlichkeit und des Betruges wäre; und sie also gebrauchen, als wenn er sie gar nicht gebrauchte. Alles, was der Welt angehörte, kannte er nun nicht mehr; oder besser zu sagen, er sah sie nur mit den Augen des Glaubens an. Ihre Schätze waren ihm eine Last, die den Geist beschweret; ihre Ehre ein eitler Dunst, der den Augen ein Blendwerk vorstellet, und öfters einen unwürdigen Besitzer beschimpfet, anstatt ihn zu zieren; ihr Ruhm ein leeres Getöne, das die Ohren zwar erfüllt, aber das Herz nicht befriediget; ihre Ergötzungen ein eingebildetes Spielwerk, welches niemals eine Ruhe, und meistentheils Betrübniß in der Seele zurück läßt.

Ach! war er wohl fähig, in dieser Verfassung lange zu verbleiben, und dasjenige ferner zu besitzen, was er verachtete? Es mag nun seyn, daß entweder die Stimme des Himmels in seinen Ohren erschollen, oder daß er sich die Worte Jesu Christi als einen Befehl zugeeignet, so lernete er kaum, daß man alles, was uns die Welt giebt, verlassen müßte, um ein Schüler des göttlichen Heilands zu seyn, als er es schon auch verlassen hatte. Ihr Ehrentitel eines adelichen Hauses, auf welche manche kleine Seele so stolz ist, und die sie sich zu

ihrem

ihrem eignen Verdienste anrechnet! Ihr ansehnlichen Reichthümer und Güter, die ihr so vielen eine Ursache ihres Unterganges werdet! Ihr Hoffnungen zur Hoheit und Glückseligkeit, die ihr so viele von dem Wege des Heils abwendig machet! ihr Bande des Geblütes und der Freundschaft, die ihr dem Herrn so viele Opfer entreißet, welche bereits bey seinem Altar stehen! ihr waret viel zu schwach, das Herz des heiligen Kilianus zu überwinden. Wenn jemals euere Fallstricke gefährlich seyn konnten, so konnten sie es gewiß bey unserm Heiligen seyn; aber die Gnade wirkte allzu stark in ihm, als daß ihr derselben nur einen Augenblick solltet widerstehen können. Er verwarf diese vergänglichen Vortheile, ohne seinem Herzen den geringsten Zwang anzuthun, ohne die geringste Ausnahme zu machen, ohne so viele Zeit zu versäumen, als dieselben nöthig haben, die Herzen anderer Menschen zu fesseln.

Noch nicht genug. Zu dieser Verachtung der Welt, zu dieser Absönderung seines Herzens von den irdischen Gütern, setzte er noch die Entfernung seiner selbst von der Welt hinzu. Er sah wohl, daß es schwer hielte, alles, was von der Welt ist, zu verachten, und zu verlassen, und dennoch in der Welt zu leben; sich immer von den Weltmenschen zu unterscheiden, und dennoch immer mit den Weltmenschen zu wandeln; denjenigen durch seine Sitten zu widersprechen, mit denen man durch die festesten Bande vereiniget ist; seine Tugenden rein und unbefleckt zu erhalten, und dennoch immer auf einem Meere der Laster und aufgebrachten Leidenschaften herum zu irren. Er getraute sich nicht in der Welt zu jenem Ziele zu gelangen, was so viele verfehlet hätten; und um sein Herz wider alle Gefährlichkeiten, die ihm bey der Ausübung seines Berufes aufstoßen könnten, zu erhärten, wollte er zuvor durch eine heilsame Flucht die Welt selbst vergessen. Lernet aus dieser Schüchternheit unsers Heili-

gen, ihr schwachen, ihr unbeständigen Seelen; oder die ihr so vermägen seyd, daß, unerachtet der wiederholten Fälle, in welche euch die Gesellschaft einer verderbten Welt gebracht, ihr euch dennoch einbildet, ihr hättet Kräfte genug, ihren Versuchungen zu widerstehen: lernet, sage ich, daß ihr vergebens an einem Entwurfe eines andern Lebens arbeitet; daß ihr dem Herrn fälschlich eine Besserung versprechet, so lange ihr noch immer in den alten Verbindlichkeiten mit der Welt stehet, und unter jenen Klippen herumfahret, bey denen ihr so oft den schändlichsten Schiffbruch erlitten. Die Welt ist es, die euch verführet hat, oder verführen kann; und daher müßt ihr sie verlassen. Ich sage nicht, daß ihr euch in die Klöster und Einöden verbergen sollet: dieses würde nur die Ordnung der Vorsehung verkehren, und anstatt euch in einem nicht so vollkommenen Stande zu heiligen, euch in einem heiligen Stande ins Verderben stürzen; aber ich sage, daß, wenn man immer die Werke der Welt liebet, ihre Sitten nachahmet, ihre Absichten annimmt, ihre, auch erlaubten Ergötzlichkeiten gebrauchet, sich gegen dieselben also ergießet, daß man seinem Heile keine, oder nur die geringste Zeit bestimmt; weder der Unschuldige sich in seiner Unschuld erhält, noch der Sünder eine wahre Buße wirkt; ich sage, daß, wenn es ein Rath des Heilandes ist, die Welt dem Leibe nach verlassen, um vollkommen zu werden, es eine der wesentlichsten Pflichten des Evangeliums ist, dieselbe dem Geiste nach verlassen, um als ein Christ zu leben; ich sage, daß es unmöglich ist, ein Schüler Jesu Christi zu seyn, welcher gekommen ist, die Welt, und den Fürsten der Finsternissen durch seine Lehre zu verdammen, ohne zugleich eben dieser Verdammung durch seine eignen Gesinnungen und durch seinen ganzen Lebenswandel beyzustimmen.

Der heilige Kilianus floh also aus diesem Orte des Verderbens, und rettete seine Seele in der Entfernung.

Die

Die Einsamkeit mußte ihm ein Zufluchtsort seyn, seine Unschuld in Sicherheit zu stellen; eine Prüfung, sich zu seinem Berufe geschickt zu machen; ein Mittel, seine Tugenden zu vermehren. Großer Gott! welchen Thau des Himmels gossest du über diese reine Seele aus? durch welchen Segen deiner Gnaden gabst du ihr Gedeihen? Und welche reiche Früchte der Tugenden brachte sie nicht hervor? Hier war es, wo er von der Liebe des Nächsten entflammet, sich eine auserlesene Schaar versammelte, welche er zu Gefährten seiner Heiligkeit und seiner Arbeiten machen wollte, die er durch seine Beyspiele unterrichtete, und deren eifrige Nachfolge ihn zu höhern Tugenden aufmunterte. Hier war es, wo er den Mangel aller Sachen mit großem Herzen übertrug, sich an die äußerste Mäßigkeit im Gebrauche aller Dinge gewöhnte, und freudig ward, wenn er auch durch Armuth und Bedürfniß dem Heilande nachfolgen könnte, dessen Amt er er auf sich nehmen würde. Hier war es, wo er seiner selbst vergaß, um sich besser hassen zu können; wo ihn eine gänzliche Verläugnung aller seiner Sinnen Gott zu einem süßen Brandopfer machte; wo ihn nur eine heilige Grausamkeit, welche er wider seinen Leib ausübte, befriedigte, und die Werke der Buße seine beständige Beschäfftigung wurden. Hier war es, wo er, obwohl er selbst der Anführer der kleinen Gemeinde war, dennoch sich öfters einem andern unterwarf, um sich einen Weg zu einer wichtigen Tugend zu öffnen, und alle Gerechtigkeit nach dem Beyspiele Jesu Christi zu erfüllen. Hier war es, wo er unerachtet der Hoheit seines Hauses, und des Ansehens seiner Anverwandten, sich unter die Verächtlichsten zu erniedrigen suchte, und sich durch die Tiefe seiner Demuth dahin bewegen ließ, daß er den Entschluß faßte, sein Vaterland zu fliehen, um sich auf einmal alle Hoffnung, zu heiligen Ehrenstellen erhaben zu werden, abzuschneiden, und den Ruhm seiner Heiligkeit, welcher allenthalben erscholl, in einem unbekannten Lande zu ersticken.

Was für eine Menge der herrlichsten Tugenden ist diese, andächtige Zuhörer! und werden wir wohl zweifeln können, ob er sich tauglich gemacht, seine Heerde durch die vortrefflichsten Beyspiele zu weiden? Allein zu dieser Zubereitung der Tugend setzte er auch eine Zubereitung der Wissenschaft hinzu. Denn es ist nicht genug, daß man die Gläubigen nur durch tugendhafte Handlungen erbaue; man muß sie auch durch eine gründliche Lehre unterstützen. Durch die Heiligkeit der Priester werden öfters die ersten Bewegungen des Herzens in der Gemeinde hervorgebracht; allein um diese Bewegungen dauerhaft zu machen, muß man auch ihren Verstand überzeugen. Zudem sollen die Hirten der Schafe Jesu Christi den Unwissenden das Licht der Wahrheit anzünden, den Irrenden ihren Irrthum benehmen, die Zweifelnden bestärken, denen, welche eines Rathes nöthig haben, denselben ertheilen; denen, die Gefahr leiden, durch kluge Vorkehrungen zu Hülfe kommen; die verschiedenen Meynungen derjenigen, welche rechten, untereinander vergleichen, und einen Schluß verfassen, welcher die Rechte der Kirche nicht beleidiget, einem jeden das seinige ertheilet, und anstatt ein Same einer längern Zwietracht zu werden, vielmehr ein Band ist, welches die Liebe und Einigkeit der streitenden Theile auf das neue verknüpfet. Allein, welche Fähigkeit, welche Wissenschaft, welche Erfahrung wird hierzu nicht erfodert? Und wie vielen Fleiß, wie viele Belesenheit, wie viele Betrachtungen, wie viele Beständigkeit muß man nicht anwenden, um zu denselben zu gelangen? Der heilige Kilianus hat nichts unterlassen, um sich in allen und durch alle Mittel vollkommen zu machen. Die Zeit seiner angehenden Jugend, welche ihm lauter vergnügende Aussichten zeigte, und alle Ergötzlichkeiten anboth, und in welcher so viele so wohl die Quelle ihrer Laster, als den Anfang ihres Verderbens finden, war für ihn eine Zeit tiefsinniger Betrachtungen und an-

halten-

haltender Lesungen. Es ware kaum eine Wissenschaft, deren Kenntniß er sich nicht zu erwerben suchte. Freylich geschah es Anfangs nur um seinen Verstand zu bereichern; allein Gott bestimmte sie schon, um Schätze des Heiligthums daraus zu machen. So bald er aber die Absichten Gottes über sich erkannte, so legte er alle die Wissenschaft, welche nur aufbläht, beyseite. Er hielt es für Unrecht, für den Glauben mit andern Waffen streiten, als welche der Glaube selbst an die Hand giebt, die Wahrheiten der Religion mit Vernunftschlüssen der Weltweisen auszieren, sagen wir viel mehr, verdunkeln, und eine Lehre, welche vom Himmel gekommen, mit Worten vertheidigen, die durch menschliche Weisheit zu überreden gerichtet wären, wie der Apostel sagt. Daher wurde die Kenntniß der heiligen Schrift seine einzige Wissenschaft, und derselben Lesung sein immerwährendes Geschäffte. Ju dieser geheiligten Quelle holte er das reine Wasser des Lebens, mit welchem er so viele schmachtende Seelen erquicken wollte; in diesem befestigtem Thurme des Herrn fand er die unüberwindlichen Waffen, mit welchen er die Feinde des Glaubens bestritt; in diesem Buche der Weisheit lernete er endlich jene Kunst, alle Gemüther an Jesum Christum durch die Kraft seiner Beredsamkeit zu ziehen.

Da nun dieses vortreffliche Rüstzeug mit Tugenden und Weisheit ausgeschmücket war, um das Volk, zu dem ihn Gott senden will, zu unterrichten; so muß er sich noch geschickt machen, um demselben die Güte des Himmels zu erhalten: und dieses ist die Zubereitung der Vereinigung mit Gott. Der Diener, welchen der Herr an die Strassen sendet, um alles Volk zu seinem Gastmahle einzuladen, muß ein Mittler zwischen Gott und den Menschen seyn. Er muß die Bedürfnisse des Volkes vor den Herrn bringen, und die Rechte Gottes vor den Menschen vertheidigen. Er muß die Befehle des

Aller-

Allerhöchsten verkündigen, er muß die Strafen des Himmels androhen; aber er muß auch wie Moses im Aufbruche vor seinem Angesichte stehen, um seinen Zorn abzuwenden, und seine Gebethe in der Inbrunst seines Herzens durch die Wolken dringen lassen, um den Thau des Segens und der Gnade herabzuziehen. Mit einem Worte, er ist zwischen Himmel und Erde getheilet. Itzt gehet er mit dem Hohenpriester in das Allerheiligste, um mit dem Herrn der Heerschaaren allein zu sprechen, und das Opfer der Versöhnung für das Volk zu vollenden. Itzt legt er sich mit einem Johannes an die Brust des göttlichen Lehrmeisters, um die Geheimnisse zu erlernen, die er seiner Gemeinde erklären sollte. Itzt wandelte er mit einem Paulus in den Himmel, um sich dem erzürnten Gott als ein Fluch für seine Brüder darzubiethen. O wie rein, andächtige Zuhörer! wie vertraulich muß nicht eine Seele mit Gott seyn, welche zu einem so erhabenen Amte erwählet ist? Mit welchen Banden der Liebe, der Andacht, des Gebeths muß sie nicht mit Gott vereiniget seyn, um so zu sagen, ein Kanal zu werden, durch welchen sich die Erbarmungen des Herrn über das Elend der Menschen ausbreiten?

Der heilige Kilianus verknüpfte sich mit Gott durch diese Bande aufs genaueste. Was für ein Feuer der Andacht brennte nicht in seinem Herzen auf? Wie oft, wie beständig brachte er die Schlachtopfer seiner Lippen auf den Altar des Allerhöchsten, und welche Flammen der Inbrunst stiegen aus dem Himmel auf dieselben herab? Der Tag hörte ihn die Dank- und Loblieder des Herrn in der Sprache Davids absingen, und bey der Nacht wachte seine Seele in den heiligsten Betrachtungen zu ihrem Bräutigame. Es war kein Augenblick, wo er nicht vor dem Throne des Alten der Tage stand, und sich unter die geheimnißvolle Chöre der Engel und Heiligen mischete. Wie sehr wurde diese Andacht nicht ver-

vergrößert, wenn er das unblutige Opfer des neuen Bundes schlachtete? Ach! hier erfüllte die Majestät des Herrn sein Innerstes; himmlische Süßigkeiten umgaben ihn; er schwamm, wie der heilige Augustinus sagt, in dem unermeßlichen Meere der Gottheit herum, und er trank von diesem Wasser der göttlichen Gnade reichlich hinein, um die Ströme des Lebens auf sein Volk zu ergießen. Wie oft geschah es nicht, wenn er das Heil des Hauses Jakobs mit den Augen seines Glaubens gesehen, daß er mit einem heiligen alten Priester seufzete, im Frieden erlassen zu werden; daß er wünschete, Flügel zu haben, um sich bis zu Gott zu erschwingen, und wenn er sich in das Innerste des Heiligthums durch die Entzückungen seiner Liebe erhob, was war damals dieser vertrauliche Freund Gottes, dieses von göttlicher Wohllust trunkene Herz? Wir laulichten, wir irdischen Seelen! wir sind unfähig, alles dasjenige, was er in dieser Vertraulichkeit genossen, zu begreifen; aber wir müssen doch gestehen, daß er sich hierdurch am tauglichsten gemacht, die Güte Gottes für das Volk, welches er einstens anführen sollte, zu gewinnen.

Sehet also, andächtige Zuhörer! wie sich der heilige Kilianus zu seinem apostolischen Amte zubereitet, nach welchen Tugenden er strebet, welche Kenntnisse er sich erworben, welche genaue Verbindung er mit Gott gestiftet, um ein Hirt, ein Richter, ein Fürsprecher der Gemeinde der Gläubigen zu seyn. Und diese Zubereitung zu dem Amte, zu welchem uns Gott bestimmet, ist jederzeit von den Heiligen, von klugen Christen, von vernünftigen Männern für eine der vornehmsten Pflichten des gesellschaftlichen Menschen gehalten worden. Es ist kein Stand so gering, welcher nicht bey denjenigen, die ihn antreten sollen, gewisse Eigenschaften, eine genaue Erfahrung und Uebung in anderen Wissenschaften voraus setzet, die man sich unmöglich ohne Arbeitsamkeit und Fleiß erwerben

werben kann. Was sollte ich aber von euch sagen, wenn anstatt euch für dieselben zu bekümmern, ihr viel mehr alles jenes ergreifet, was euch von euerm zukünftigen Lebensstande entfernen muß; wenn ihr euch keine Ergötzung versagen könnet, um die Zeit auf nützliche Dinge anzuwenden; wenn keine Zusammenkunft, kein Spiel, keine Schaubühne ist, welche zu besuchen ihr nicht für euere Schuldigkeit haltet, da ihr doch euern Verstand und euere Naturgaben durch langes Studieren, durch einen anhaltenden Fleiß bearbeiten solltet? Unterdessen trettet ihr ohne Scheu jeden Stand, ja oft die ehrwürdigsten Aemter an, zu denen euch immer euere Neigung oder euere Leidenschaften führen, ohne die Mittel zu suchen, durch welche ihr euch allein derselben würdig machet. Mit welchem Fuge kann sich nicht der Staat über euch beklagen, der die wichtigsten Dienste von euch erwartet, und welchen ihr nur durch euere Unwissenheit und Laster verwirret? Was für eine Rechenschaft werdet ihr einem zukünftigen Richter wegen der Ungerechtigkeit, die ihr begangen, wegen der falschen Auslegungen, die ihr gemacht, wegen der Misbräuche, die ihr habt einschleichen lassen, ablegen? Und werdet ihr euch wohl durch euere Unwissenheit entschuldigen können, da ihr eben so wohl sträflich seyn werdet, daß ihr dieselben durch eine genaue Zubereitung nicht gehoben, als daß ihr der Stimme des Rufenden nicht gehorchet?

Lasset uns also, andächtige Zuhörer! zu dem Amte, zu welcher uns Gott rufet, mit eben demselben Eifer, welchen der heilige Kilianus angewendet, bereiten, oder die begangenen Fehler verbessern; aber lasset uns zugleich betrachten, welchen Nutzen er sich dadurch in seinen apostolischen Arbeiten geschaffet, um ihm auch in der Ausübung nachzufolgen: dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Drey Klippen sind, sagt der heilige Hieronymus, an welchen sich die ganze Kraft der apostolischen Männer öfters zerstößt. Da ihnen der Herr seine Worte in den Mund gegeben, um sie vor die Völker und Heyden zu bringen: so verschweigen sie dieselben, und vergraben das ihnen anvertraute Gut. Sie sehen entweder die Gefahren voraus, welche ihnen auf ihrer Laufbahn begegnen können; und die Furcht hemmet ihre Zungen: oder sie fühlen die Beschwerlichkeiten zu sehr, welche ihre Arbeiten begleiten; und sie weichen aus Nachläßigkeit zurück: oder sie suchen denjenigen, denen sie predigen, zu gefallen, und ihnen nur Worte des Friedens zu verkündigen; und die Schmeicheley verderbt ihre Unternehmungen. *) Woraus denn folget, daß derjenige wahrhaft groß ist, welcher weder die Gefahren fürchtet, noch den Beschwerlichkeiten ausweichet, noch aus Begierde zu gefallen nachsieht. Und eben dieses ist, was die Vortrefflichkeit des heiligen Kilianus ausmacht, zu welcher er durch die Ausübung seines apostolischen Amtes gelanget. Ihr werdet sie vollkommen erkennen, wenn ich euch zeigen werde, daß er immer ein thätiger Apostel gewesen, ohne von der Furcht abgehalten, ohne von der Arbeit ermüdet, ohne von der Schmeicheley verderbet zu werden.

Er war bey dem Antritte seiner Sendung von allen Arten der Gefahren umgeben, und er konnte mit dem Lehrer der Heyden sagen, daß er viel Trübsalen, auswendig Streite, und inwendig Furcht, erlitten. Gefahren von Seiten der Reise. Welchen Ungewittern mußte er sich aussetzen? Welche Meere durchwandern? Welchen Ländern sich anvertrauen? Gefahren von Seiten der

Lehre.

*) Magnum discrimen est, Dei tacere sermones ob triplicem causſam, vel propter timorem, vel propter pigritiam, vel propter adulationem. *S. Hier.*

Lehre. Ich sage nicht, daß er für dieselbe etwas zu fürchten gehabt; sie war auf der Grundfeste, welche Jesus Christus selbst ist, erbauet. Ich sage auch nicht, daß dieselbe für ihn etwas zu fürchten gehabt; die Gnade hatte sein Herz befestiget, und die Ueberzeugung, welche er von den Wahrheiten der Religion hatte, war zu groß, als daß er nur einen Augenblick anstehen sollte, dieselben auch mit seinem Blute zu versiegeln. Allein er war aus einem Lande, welches, da es leichtsinnig genug war, die verwägenen Lehren eines Pelagius einzulassen, sich auch in seinen Irrthum verwickelte. Seine Einwohner waren also entweder von der Kirche abgeschnitten, oder doch immer im Verdachte, sie möchten unter den Weizen Jesu Christi das Unkraut der Ketzerey vermengen. Welchen Schmerzen muß es einem wahrheitliebenden Manne nicht verursachen, wenn er bey der ganzen Aufrichtigkeit seines Herzens, mit welcher er dem Herrn dienet, und ihm neue Diener suchet, dennoch ein Opfer des allgemeinen Vorurtheils wird? Welchen Muth muß er nicht besitzen, um sich als eine Mauer für das Haus Gottes zu stellen, da er vielleicht keinen andern Lohn zu hoffen hat, als daß man ihn unter die Feinde desselben zählet? Der heilige Kilianus sah wohl, daß ihn die Zeiten, in denen er lebte, der Gefahr eben dieses Verdachtes aussetzen könnten; aber sie erschreckten ihn nicht. Er ließ darum in seinem Eifer, das Werk des Herrn zu führen, nicht das geringste nach. Und um allen Zweifel, welcher über seine Lehre entstehen möchte, auf einmal zu heben, unternahm er die beschwerlichste Reise nach Rom, wo er bey den Füßen des Statthalters Jesu Christi öffentlich bezeugte, daß es die reineste Lehre wäre, durch welche er die Gnade des Himmels über entlegene Völker ausbreiten wollte.

Gefahren von Seiten des Volkes, dem er predigte. Dieses waren jene siegreichen Franken, welche sich von der Ostsee her erhoben, das Joch der Römer abgeworfen, und

und unter den ersten Feinden gewesen, welche diese erschreckliche Monarchie in ihren Untergang gestürzet. Das reißende Glück ihrer Waffen schmeichelte ihnen, und machte sie stolz. Sie sahen, daß ihre Brüder bereits ein mächtiges Reich in Gallien errichtet; und ihre schnellen Eroberungen ließen ihnen nichts geringers hoffen. Alles, was um sie war, reizte ihr Herz, und schärfte ihren Muth; ihre Begierde, ihr und ihrer Feinde Blut zu vergießen, war ihnen Tapferkeit; ihre Trotzigkeit, allen zu widerstehen, war Herzhaftigkeit; ihre rauhe Lebensart eine geschickte Prüfung ihrer Stärke. Sie bekümmerten sich wenig um einen Gottesdienst, der ihnen ein allzu ruhiges Geschäfft war, und wenn sie ja Götter verehrten, so waren es nur solche, welche ihren Leidenschaften schmeichelten. Und diesem kriegerischen Volke sollte Kilianus das friedfertige Evangelium verkündigen. Er sollte ihnen sagen: Zerbrechet euere Götzen, zertrümmert ihre Altäre, zerstöret euere Hayne, euere Götter sind falsche Götter; euere Religion ist verführend; euer Gottesdienst ist abscheulich. Er sollte ihnen sagen: Wendet euch zu dem Herrn, welcher der Gott und Schöpfer des Himmels und der Erde ist, und der zwar in einem Stande der Verachtung am Kreuze gewesen, aber welcher als euer Richter erscheinen wird, um euere Gewaltsamkeit, euere Hartnäckigkeit zu bestrafen. Er sollte ihnen sagen: Liebet euch unter einander, denn ihr seyd Brüder; füget niemand ein Unrecht zu; seyd sanfmüthig und demüthig von Herzen; und erfreuet euch nicht nur über das Uebel, das ihr leidet, sondern biethet euch noch an, ein größers zu übertragen. Wie mußten sie aber denjenigen nicht hassen und verachten, welcher ihnen so widrige und dem Scheine nach niederträchtige Lehren vortrug? Wie sollten sie leiden, daß er ihnen die Götter entriße, mit denen sie bisher alles überwunden, und einen unbekannten Gott vorstellete, welcher die ganze Ehre ihres Muthes unter seinem friedsamen Glauben vergrübe? Wie viele waren also nicht Feinde

des Kilianus, da sie Feinde des Evangeliums waren? Dessen ungeachtet blieb er ganz unerschrocken. Die Liebe Gottes, von welcher sein Herz voll war, hatte die Furcht gänzlich verjaget. Ohne einen Beystand des fleischlichen Arms zu haben, ohne des Schutzes einer irdischen Macht zu genießen, unter der Begleitung weniger Gefährten, welche stark genug waren, ihr Blut mit ihm zu vergießen, aber nicht sein Leben zu beschützen, zeigt er sich bey den Franken. Seine einzige Brustwehr waren sein eifriges Herz, seine gerechte Sache, seine reinen Absichten. Was sage ich aber, zeigt? Er schlägt so gar seine Wohnung unter ihnen auf, und da er, nach dem Ausspruche des Propheten, in der Mitte junger Löwen ist, und schwach zu seyn scheinet, so ist sein Eifer am stärksten.

Allein wenn er sein apostolisches Amt ausübet, ohne vor den Gefahren zu erschrecken, so übet er es auch aus, ohne bey der weitläuftigen Arbeit zu ermüden. Es ist nichts schändlicher, als wenn diejenigen, welche das Amt der Apostel auf sich genommen, die Mühe scheuen, oder wenn sie auch diese Laufbahn betreten, in ihrem Eifer erkalten. Sie sind berufen, das Licht der Welt zu seyn, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten, und das Haus Gottes als seine Diener zu besorgen. **Wehe mir**, sagt der heilige Paulus, **wenn ich das Evangelium nicht predigen würde.** 1. Kor. 9, 16. Denn was ist ein Licht, wenn es nicht erleuchtet? Was ist ein Arbeiter, welcher mit in einander geschlungenen Händen müßig steht? Was ist ein Diener, welcher sich weder durch seine Arbeiten noch durch seine Sorgen bestrebt, das Werk Gottes und das Heil seines Nächsten zu befördern? Der heilige Kilianus war von diesem Fehler weit entfernet. Die ganze Zeit seines Lebens in Deutschland war eine ununterbrochene Arbeit, und er hatte schon keine Ruhe mehr, als welche er in dem zukünftigen Leben hoffete.

Hier,

Hier, andächtige Zuhörer! hier bekenne ich es, meine Rede wird zu schwach; und ich bitte euch, mir mit euern Gedanken zu Hülfe zu kommen, um uns nur einen geringen Begriff von dem arbeitsamen Eifer unsers Heiligen zu machen. Stellet euch einen Mann vor, welcher ein weitläuftiges Land öfters durchreiset, von einem Orte zum andern, von einer Wildniß zur andern, von einer Berghöhle zur andern herum ziehet, die beschwerlichsten Wege, die schrecklichsten Wüsteneyen verachtet, sich den unbequemlichsten Witterungen, der Strenge der Kälte, der Hitze des Sommers aussetzet, ohne Erquickung, ohne Hülfe bleibt, immer die schlechteste, selten die nöthige, oft gar keine Nahrung findet: einen Mann, welcher bald den unwissenden Verstand im Glauben erleuchtet, bald den schwachen zu der Hoheit der christlichen Lehre erhebet, bald den hartnäckigen durch die Kraft des göttlichen Wortes bricht, bald den hochmüthigen durch die Majestät unserer Geheimnisse erschreckt, und darniederschlägt, bald den zweifelnden durch die Gewißheit unserer Lehrsätze befestiget, bald den irrenden auf den wahren und einzigen Weg zurück führt: einen Mann, welcher allen Lastern und allen Leidenschaften zugleich den Krieg ankündiget, und sie auszurotten sucht, die Frommen durch seine gründlichen Ermahnungen in der Frömmigkeit bestärket, die Sünder durch seine liebreichen Strafen verbessert, die Gottlosen durch seine erschrecklichen Drohungen bändiget, die Tugend in einem wüsten und ungebahnten und wasserlosen Lande wie im Heiligthume aufwachsen läßt, und aus den wilden und rohen Seelen reine Bräute Jesu Christi, angenehme Gegenstände des göttlichen Wohlgefallens macht: einen Mann, welcher, da er als ein gemeiner Priester die Last der Bundeslade auf seine Schultern legt, zugleich als ein Hoherpriester für den ganzen Tempel des Herrn Sorge trägt; welcher itzt unter dem geringsten Volke wandelt, und sich darauf an dem Hofe des Fürsten zeigt; der ein Vater der Niedrigen durch

seine Leutseligkeit und Erbarmung wird; und die Großen durch die Redlichkeit seiner Sitten und Reinigkeit seiner Absichten gewinnet: einen Mann, welcher, um auch die wenigen Augenblicke, die ihm übrigen, dem Volke, bey welchem er lebt, nützlich zu machen, auf die Sprache des Landes anwendet, um seinen Zuhörern sowohl deutlicher als gefälliger zu werden, und der nach dem Beyspiele der größten Kirchenväter sich bestrebet, seine Predigten nicht nur gründlich, sondern auch nach den Zierathen einer fließenden Wohlredenheit zu verfertigen, um nichts zu unterlassen, was die Herzen der ihm anvertrauten Gemeinde Jesu Christo erobern könnte.

Stellet euch, sage ich, einen solchen Mann vor, und in diesem Bilde allein werdet ihr die Arbeiten des heiligen Kilianus einigermaßen finden können. Ich habe hier noch alles jenes mit Stillschweigen übergangen, was nur sein Herz allein betraf, und nur den Augen Gottes offenbar stund, ich will sagen, jene heimlichen Aengsten, welche ihm die Anliegenheiten der Kirche erweckten; jene Schmerzen, die er über die Aergernisse in dem Hause des Herrn erlitt; jene Seufzer, die ihm der Zustand seiner Brüder erpreßte; jene Gebethe, die er für den Fortgang seiner Bemühungen in den Himmel schickte; jene Begierde, welche, obwohl sie immer ersättiget wurde, dennoch mehr und mehr Früchte einzuärnden suchte; mit einem Worte alles jenes, was ihm hier ein heftiger Antrieb war, für Jesu Christo immer eifriger zu arbeiten, und dort ein Verdienst auch von demjenigen verschaffte, was er nicht gearbeitet.

Ist nun wohl möglich, andächtige Zuhörer, daß unser heilige Bischof, welchem keine Furcht Einhalt gethan, und keine Beschwerlichkeit ermüdet, der Schmeicheley unterliegen sollte? Konnte er sich wohl dem Volke durch Auslegungen angenehm machen, welche dem christlichen Gesetze zuwider sind? Konnte er seine Zuneigung

durch

durch eine Nachsicht gewinnen, welche von der Religion verdammet wurde? Konnte er sich an dem Hofe Gosberts, des Herzoges, eine Hochachtung erwerben, indem er die Wahrheit unter einem niederträchtigen Stillschweigen gefangen hielt, oder die strenge Sittenlehre Jesu Christi nach dem weichlichen Leben der Welt einrichtete? Ach! andächtige Zuhörer! die Kirche stellet uns die unbewegliche Tugend eines heiligen Johannes, des Täufers, zur Bewunderung dar; ihr erstaunet über seine Großmuth, welche lieber sein Blut der Wahrheit, als die Wahrheit der Schmeicheley, diesem Lieblingslaster sclavischer Seelen, aufopfern wollte; und ich sehe den heiligen Kilianus dieses Unthier mit eben jener Herzhaftigkeit unter die Füße treten, ich höre ihn mit den Worten des Vorläufers Jesu Christi Gosberten zurufen: **Es geziemet dir nicht**, Mark. 6, 18. und ich werde also gezwungen, ihn einem Heiligen beyzuzählen, welcher, gleich wie sein ganzes Leben ein Muster unsers heiligen Bischofs gewesen, also ihn auch durch seine besondere Art des Todes sich gleich gemacht hat.

Auf diese Weise erklärte er dem Herzoge, daß die Bande, die ihn mit seines Bruders Weibe verknüpften, sträflich wären. Welchen Muth verlangte nicht dieses Unternehmen? Es ist nichts geringes, andächtige Zuhörer! einem Großen, der alles nach seinen Leidenschaften zu messen gewohnt ist; der alles, was er will, thut, und alles, was er thut, für recht hält; der glaubt, das Evangelium erhebe sich nicht bis zu ihm, oder könne sich zu demselben nach allen den Linderungen, die er annehmen will, herablassen: einem Großen, sage ich, welcher voll von sich und seinen Begierden ist, sein Unrecht ohne Scheu, ohne Verstellung vortragen, die Genugthuung abfodern, und ihn von dem, was er äußerst liebet, durch das Schwert des Evangeliums absondern? Es ist wahr, der Ausgang zeigte, daß er von Seiten

des Herzogs nichts dergleichen zu befürchten gehabt. Das aufrichtige Herz dieses Fürsten erlaubte der Wahrheit noch, daß sie an seinem Hofe erscheinen dorfte; und die gute und anständige Art des heiligen Bischofes stellte dieselbe so geschickt vor, daß Gosbert, anstatt wider Kilianen aufgebracht zu seyn, vielmehr dessen Eifer bewunderte, und unerachtet der Liebe, die er zur Geila trug, unerachtet der Schwierigkeiten, die sich allenthalben zeigten, Verbindungen verwarf, welche das christliche Gesetz verdammte.

Allein, welches Ungewitter steigt nicht in schwarzen Wolken herauf? Welcher Sturm schlägt nicht mit den schärfsten Donnern auf das Haupt des heiligen Eiferers los? Wie eine grausame Löwinn, der man ihre Jungen entrissen, so raset Geila wider ihn. Wuth, Zorn, Rache bemächtigen sich wechselweise ihres Herzens. Was für Wege sucht sie nicht, das Vorhaben des Herzogs zu hintertreiben? Was für Maaßregeln nimmt sie nicht, den heiligen Bischof entweder auf ihre Seite zu bringen, oder zu hintergehen? Vorstellungen, Bitten, Schmeicheleyen, Drohworte, alles wurde angewendet. Aber weicht er nur einen Augenblick? Scheuet er den Zorn der Macht? Läßt er sich durch Kunstgriffe bewegen? Verachtet er nicht vielmehr alle Drohungen, und ohne wegen seiner Ungnade bekümmert zu seyn, sorget er nicht einzig den Herzog in dem gemachten Entschlusse zu bestärken?

Noch mehr. Da alle Bemühungen der Geila fruchtlos abliefen, so konnte das Feuer ihrer Rache schon nicht mehr anders als durch das Blut unsers Heiligen gelöschet werden. Diese mörderischen Anschläge wurden nicht so verborgen gehalten, daß sie nicht sollten abgemerket werden. Man bestimmt die gottesräuberischen Hände, welche das kostbare Blut verspitzen sollten; man beobachtet die Zeit; man ordnet die Umstände. Alles

dieses

dieses wurde dem heiligen Bischofe hinterbracht; er selbst konnte leicht einsehen, wie weit ein erzürntes und wohllüstiges Weib gehen könnte. Aber nun wird er sich doch bequemen? Nun wird er ihrer zu schonen suchen? Nun wird er auf Milderungen, auf Freyheiten denken, welche die Macht des Gesetzes einschränken? Nun wird er sein Leben zum Vortheile der Kirche durch eine abgenöthigte Ausweichung retten? Ach, andächtige Zuhörer! der heilige Bischof ist unbeweglich; nicht einmal der Schatten einer Schmeicheley kann den Glanz seines Eifers verdunkeln; alles was er thut, ist, daß er alle seine Kräfte zusammen nimmt, um seinen Gefährten einen Muth einzuflößen, sich durch heilige Bußwerke zu dem Tode bereitet, seine Seele durch die inbrünstigste Liebe und das eifrigste Gebeth noch eher mit Gott vereiniget, als sie vom Leibe getrennet wird, dem tödtlichen Eisen seinen Hals großmüthig darbiethet, und der Reinigkeit der Sittenlehre Jesu Christi ein Zeugniß durch sein vergossenes Blut giebt, welches andere Martyrer der Göttlichkeit seines Glaubens gegeben.

Dieses ist das Ende des kostbaren Lebens unsers großen Heiligen, welcher sein apostolisches Amt ohne Furcht der Gefahren angefangeu, mit ununterbrochenem Fleiße fortgesetzet, und niemals aus sträflicher Schmeicheley unterlassen. Lasset uns, andächtige Zuhörer! diesem vortrefflichen Beyspiele nachfolgen; lasset uns (und dieses soll die Nutzanwendung dieses Theiles seyn) mit eben jenem Eifer Christen seyn, mit welchem er andere zu Christen gemacht. Wenn wir es für keine Schande halten, uns Christen zu nennen; warum schämen wir uns denn, es auch im Werke zu zeigen? Wenn wir unsere Religion allein für die seligmachende halten; warum scheuen wir uns, die Mittel zu ergreifen, die uns zur Seligkeit führen? Was kann uns in Furcht setzen, wenn wir unsere Pflichten beobachten? Sind wir nicht

den Israelitten gleich? Sie sahen Palästina wie ein Land an, das seine Einwohner frißt. Aber sie dachten nicht, daß die Gefahren nur eingebildet wären; daß sie die Eroberung ohne Verletzung des göttlichen Befehls nicht unterlassen könnten; und daß, wenn sie ja zu streiten hätten, sie auch die besten Früchte des Landes genießen würden. Und wir stellen uns bey der Beobachtung des göttlichen Gesetzes Gefahren, Verminderungen unserer Ehre, Verlust unsers Glückes, Schaden unserer Güter vor; aber wir denken nicht dabey, daß wir unsere Ehre nur durch Verleumdung der andern retten, unser Glück nur durch Unterdrückung des Nächsten vergrößern, den Schaden unserer Güter nur durch Ungerechtigkeit abkehren können; wir denken nicht dabey, daß, wenn unsere Kräfte schwach sind, die Gnade in uns mächtig werde; und was wir hier für den Himmel verlieren, er uns für ein besseres Leben aufbewahre. Weiters, wenn wir die Gefahren auch nicht fürchten, so ermüden wir gar bald. Kaum fangen wir an, unsere Pflichten zu erkennen; kaum haben wir einen Entwurf einer Lebensänderung gemacht; kaum verschaffen wir unsern Sitten mehr Christenthum, unsern Aemtern mehr Genauigkeit, unserm Hause mehr Ordnung, unsern Kindern eine heiligere Zucht, unsern Hausgenossen bessere Beyspiele: so eckelt uns schon wiederum an dieser Verfassung, diese Strenge erschrecket uns; es ist zu beschwerlich, das Joch des Evangeliums auf uns zu nehmen, uns selbst zu verläugnen, und das Kreuz des Herrn ohne Erleichterung, ohne Unterlaß, oft mit Bitterkeit, immer und allenthalben herum zu tragen, um der christlichen Gerechtigkeit, um seinen Verbindlichkeiten Genüge zu leisten. Endlich wer sind wir, und wo gerathen wir hin, wenn die Schmeicheley unser Herz angreift? Ist ein Gesetz, das wir nicht verachten; eine Pflicht, die wir nicht unterlassen; ein Unrecht, das wir nicht begehen, wenn es derjenige verlangt, der entweder unser Glück in seinen Händen hat, oder dem

wir

wir es übergeben wollen? wie viele falsche Erklärungen macht man nicht manchmal, um nur denjenigen nicht wehe zu thun, denen wir Ehrfurcht schuldig sind? Und wie oft werden wir nicht durch eine Gattin, durch einen Freund, durch einen Diener, welche unsere schwache Seite kennen, und uns zu liebkosen wissen, zu Uebertretungen gebracht, welche kaum alle Gefahren von uns hätten erzwingen können?

Lasset uns also, sage ich nochmals, mit dem Eifer eines großen heiligen Kilianus, Christen seyn; aber ich darf es ohne Scheu hinzu setzen, lasset es uns auch nach dem Beyspiele derjenigen seyn, welche, da ihre Vorältern das Glück gehabt, von diesem heiligen Bischofe und Martyrer unterrichtet zu werden, nun den Trost haben, ihn als ihren mächtigen Beschützer zu verehren. Ja, edle Glieder einer berühmten fränkischen Landesgenossenschaft! Euer ununterbrochener Eifer, mit welchem ihr hier jährlich die Opfer euerer Dankbarkeit erneuert, zeigt genug an, daß ihr noch mit jenem reinen Geiste des Christenthums, welchen Kilianus, dieser theuere Vater euers Glaubens, über euch ausgebreitet, begabet seyd, und daß ihr nicht so viel erscheinet, eine äußerliche Pracht zu zieren, als eben diesen Geist bey dem Altare des Herrn aufs neue zu beleben. So gerecht und heilig auch das Lob wäre, das ich euch hier bringen könnte, so würde ich euerer Bescheidenheit zu nahe treten; und ich will lieber meine und andern Wünsche vereinigen, und bey dem Throne des Allerhöchsten aufsteigen lassen, um den Segen des Himmels über euch herabzubringen, damit, gleichwie das Angedenken euers heiligen Beschützers immer dauern wird, wir die Früchte seiner apostolischen Arbeiten allezeit an euch sehen; und ihr sie in der glücklichen Ewigkeit genießen möget. Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Kilianus,

Bischof und Martyrer,

als

eine hochlöbliche fränkische Landesgenossenschaft dessen Fest den 7 Julius 1770 in der kais. Stiftskirche der regulirten Chorherren des heiligen Augustinus bey St. Dorothee in Wien feyerlich begieng.

Nisi abundaverit justitia vestra plus quam Scribarum & Pharisæorum, non intrabitis in regnum cœlorum. *Matth.* 5, 20.

Es sey denn, daß euere Gerechtigkeit vollkommner sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr zum Himmelreich nicht hineingehen. Matth. 5, 20.

Nach diesen Worten des Evangeliums giebt es also eine Heiligkeit des Lebens, die der Belohnungen des Himmelreichs nicht werth ist; und Tugenden, die unter dem Scheine der Frömmigkeit und Strenge ein böses und lasterhaftes Herz verbergen. Dieses sind die Heiligkeit und die Tugenden der Pharisäer, jener berüchtigten Heuchler, welche Eiferer des Gesetzes, Lehrer des Volkes seyn wollten, aber zugleich bey allen ihren Unternehmungen die eitelsten, die eigennützigsten Absichten hegten, dem Volke die Last eines strengen Gesetzes auflegten, von dem sie sich selbst befreyeten, und diejenigen, die ihrer Lehre entgegen waren, anstatt sie mit Sanftmuth zurecht zu bringen, mit dem tödtlichsten Hasse verfolgten.

Allein,

Allein, Dank sey dem göttlichen Erlöser, der die Falschheit dieser Tugenden entdecket, und sie gleich im Anfange seiner Sendung verdammet hat. Dank sey seiner heiligsten Religion, welche das menschliche Geschlecht gelehret hat, den wahren Dienst des Allerhöchsten nicht in einem äußerlichen Scheine, und eiteln Worten, sondern im Geiste und in der Wahrheit zu suchen. Dank sey der himmlischen Gnade, welche zu allen Zeiten solche Männer hat sehen lassen, welche, ungeachtet der blendenden Vortheile, so die Heucheley verschaffen kann, ungeachtet der Verfolgungen, die das Erbtheil der wahren Frömmigkeit sind, dennoch eine so erhabene Heiligkeit erreichet haben, daß sie nicht allein die Gerechtigkeit der Pharisäer weit übertroffen, sondern sowohl vor den Augen Gottes als der Menschen den Lohn ihres heiligeu Lebens empfangen haben.

Hier weiß ich, edle Landesgenossen von Franken, daß ihr also gleich euern ersten Vater im Glauben, und nun euern herrlichen Beschützer, dessen Angedenken ihr heute wiederum mit eben so vieler Andacht als Pracht feyert, den heiligen Bischof und Blutzeugen Kilianus unter die Zahl dieser vortrefflichen Männer setzet. Und wer verdienet es wohl mehr, als eben er, dessen Heiligkeit so rein, so gründlich, so erhaben gewesen ist? Lasset uns diese Heiligkeit genauer betrachten, und daraus eben so wohl sein Lob, als unsern Unterricht ziehen. Damit wir aber diese Sache in ihr ganzes Licht setzen, so bemerket mit mir voraus, daß, da Gott den Kilianus berufen, euere Vorfahren aus den Finsternissen des Heydenthums zu dem Glauben zu führen, und er sich die meiste Zeit damit beschäfftiget hat, seine Heiligkeit eigentlich in der vollkommenen Ausübung seines Predigtamtes bestanden habe. Nun ist aber dasjenige, was er in diesem Amte gethan hat, der scheinbaren Gerechtigkeit der Pharisäer gerad entgegen gesetzet, und er eben dadurch der Ehre

würdig geworden, welche ihm die Kirche heut erweiset. Denn wenn die Pharisäer alles unternahmen, um ihre Eitelkeit zu befriedigen; so hatte Kilianus keinen andern Endzweck, als die Ehre Gottes zu befördern: wenn die Pharisäer dem Volke strenge Gesetze aufbürdeten, sich selbst aber davon lossprachen; so übte Kilianus eben dasjenige aus, was er lehrete: und wenn die Pharisäer diejenigen, die sich ihrer Lehre widersetzten, aus Verbitterung zum Tode suchten; so wußte Kilianus mit einer bewunderungswürdigen Gelassenheit und Sanftmuth des Geistes den Tod für seine Lehre zu ertragen. Das heißt erstens, Kilianus heiligte sein Predigtamt durch seine reinen Absichten, zweytens er bewährete sein Predigtamt durch seine heiligen Beyspiele, drittens er verherrlichte sein Predigtamt durch seinen unerschrockenen Tod. Dieses ist, von dem ich in drey Theilen dieser Lobrede handeln werde, und wozu ich mir euere günstige Aufmerksamkeit ausbitte.

Erster Theil.

Es ist ein Ausspruch des Propheten Jeremias: **Eines jeglichen Herz ist böse und unerforschlich; wer wirds recht kennen?** Jerem. 17, 9. welcher nicht allein darum gewiß ist, weil ihn der Geist Gottes selbst gelehret hat, sondern weil ihn sogar eine tägliche Erfahrung bestättiget. Seitdem das menschliche Herz die unglückselige Kunst gefunden hat, die Handlungen von den Gesinnungen zu trennen; so ist nichts mehr so rein und heilig, welches dasselbe nicht durch seine verkehrten Absichten entehren, und zum Deckmantel seiner unbändigen Leidenschaften machen kann. Was ist heiliger, als der Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes? Allein wie oft verspüret man diesen Eifer nicht blos darum, damit man in der Ehre Gottes seine eigene finde; und indem man dem Herrn Altäre bauet, man ein Denkma-

mal zur Verewigung seines Namens errichte? Was ist lobwürdiger, als an dem Heile fremder Seelen arbeiten? Allein, wie oft unterzieht man sich nicht dieser beschwerlichen Arbeit, nur allein, damit man seinen Eigennutz befriedige, und da man dem Himmel Seelen gewinnet, man sich auf Erden zum Herrn derselben aufwerfe? Was ist schöner und in der Kirche Gottes erbaulicher, als sich zu einer genauen strengen Frömmigkeit öffentlich bekennen? Allein nimmt man diese nicht oft an, aus keiner andern Ursache, als damit, nachdem man schwache Seelen dadurch geblendet hat, man seinen Nächsten desto nachdrücklicher tadeln, und mit einem desto eindringendern Gifte verleumden könne? Auf diese Weise kann man allen Lastern und Leidenschaften den Schein der Heiligkeit, wenigstens der Rechtschaffenheit, geben; und wer ist fähig, alle die geheimen Schlupfwinkel des menschlichen Herzens zu durchsuchen?

Unterdessen ist doch nicht jederzeit aller Weg zu denselben verschlossen; und wenn ihr, geliebteste Zuhörer! den Entschluß des heiligen Kilianus, in Deutschland das Evangelium zu predigen, mit mir genauer erwägen wollet; so werdet ihr die Reinigkeit seiner Absicht nicht verkennen können. Denn als jener Zeitpunkt erschienen ist, welcher in dem Rathe der göttlichen Vorsehung bestimmt gewesen, um einen beträchtlichen Theil Deutschlandes mit der Gnade des Evangelium zu erleuchten, und ein tapferes und zahlreiches Volk der Franken zu einem Volke Gottes zu machen; so erscholl die Stimme Gottes in dem Herzen des Kilianus, welche ihm sagte, daß er fern von seinem Vaterlande den Weinberg des Herrn unter den Deutschen pflegen sollte. Wer war bereitwilliger, als Kilianus also gleich zu gehorchen, und mit dem Propheten zu sagen: **Sieh, hier bin ich, sende mich.** Isai. 6, 8.

Kilianus hat also beschlossen, sich den Gefahren des Meeres anzuvertrauen, in unbekannte Länder einzudringen, sich der Bekehrung heydnischer Völker zu weihen. Aus welchen Absichten? auf was für Beweggründe? Ihr eiteln Begierden des Ruhmes, des Eigennutzes, der Bequemlichkeit, der Freyheit, die ihr euch so oft in die heiligsten Unternehmungen einschleichet, und die eine boshafte Welt noch öfter den aufrichtigsten Männern Schuld giebt; ihr hattet in dem Herzen des heiligen Kilian keinen Platz gefunden. Denn sollte wohl dieser eifrige Mann jemals einigen Ruhm gesucht haben, er, der alles angewendet hatte, um der Eitelkeit wehe zu thun, die Triebe nach Hoheit und Ansehen zu ersticken, und allezeit im Dunkeln zu verbleiben? Er war in Schottland aus einem adelichen Hause gebohren, er war in allen damals üblichen Künsten unterrichtet; es stund ihm der Weg der Waffen, diese so gewisse, und in denselben Zeiten allgemein betretene Laufbahn der Ehre und des Ruhmes, offen; er hatte die Verdienste seiner Ahnen für sich, und alle Gaben, um sich selbst Verdienste zu machen, und ein Ansehen zu erwerben; es mangelte ihm also, um vor den Augen der Welt groß zu werden, nichts als der Willen, die Güter des Glückes und der Natur anzuwenden; und diesen Willen hatte er niemals. Er erkannte gleich in den ersten Jahren seiner Jugend, in jener Zeit, wo man die Welt, gleich der aufgehenden Sonne, für noch größer und bewunderungswürdiger ansieht, als sie ist; er erkannte, sage ich, die Eitelkeit der menschlichen Ehre, und ward so lebhaft wider sie eingenommen, daß er sie auf allezeit zu fliehen beschloß. Er vermied alles, was einigen Schimmer auf sein Leben ausbreiten konnte; er verachtete alle Vorzüge, er begab sich selbst seiner Rechte, er liebte die Stille und Einsamkeit, wo er das vertrauliche Leben mit Gott erlernte, dem er allein bekannt seyn wollte. Aenderte er wohl jemals diese heilige Gemüthsverfassung, oder empfand er die geringste

ste Reue, die sich unglücklicher Weise öfters auch nach den großmüthigsten Entschließungen einschleicht? Ach! er war in der Verachtung des irdischen Ruhmes ganz unbeweglich; und als seine Tugenden eine allgemeine Bewunderung erweckten, und man allenthalben herbey eilte, seinen Rath und Unterricht anzuhören; so war eben dieses eine der ersten Bewegursachen, Schottland zu verlassen, und sich in ein Land zu verfügen, wo man ihn nicht kennte, und seine Heiligkeit nicht zu schätzen wüßte.

Eben so wenig Antheil hatte der Eigennutz an der Abreise unsers Heiligen. Er wußte die Güter der Welt eben so gering zu schätzen, als ihre Ehre. Und welche Vortheile hätte er wohl in Deutschland erwarten sollen, welches damals noch roh, unbearbeitet, öde war, wo man Gold und Silber, diese so angebetheten Götzen der meisten Sterblichen, wenig achtete, und wo man mehr die kriegerischen Tugenden, als die Reichthümer zählte? Uebrigens hatte er genug an den Tag geleget, wie weit sein Herz über alles, was die Welt ertheilen kann, erhaben wäre. Denn kaum hörte er den Rath seines Heilandes, daß man die Welt und ihre Güter nicht lieben, daß man sich selbst verlassen, sich auf eine strenge Genügsamkeit einschränken, und durch eine wahre Armuth des Evangeliums zu seiner Nachfolge und zur Seligkeit geschickt machen müßte: wer war bereitwilliger zu gehorchen? Was sage ich? wer gehorchte schneller? wer nahm diesen Rath mehr nach seinem Umfange, nach seiner Vollkommenheit an? wer beobachtete ihn beständiger? Es mag nun seyn, daß er sich entweder der Regel des heiligen Benedictus unterworfen, oder sich eine eigene Vorschrift eines gottseligen Lebens gemacht hat; so hat er nicht allein alle Besitzungen der Erde von sich geleget, sondern sogar der Hoffnung und den Ansprüchen derselben entsaget; so hat er sein irdisches Erbtheil den Armen überlassen, um sich das Erbe des ewigen Le-

bens

bens zu versichern; so hat er nach dem Rathe des Apostels sich mit dem bloß nothwendigen Unterhalte begnüget, ja auch diesen manchmal entbehren wollen, um sich ganz in die Arme Gottes zu werfen, und alles von ihm zu erwarten.

Bey einer so großen Entäußerung aller irdischen Dinge, können wir uns wohl einbilden, geliebteste Zuhörer! er werde nicht auch eine eben so große Verläugnung seiner selbst angenommen haben? Können wir denken, er werde ein bequemes Leben, das er in seinem Vaterlande verachtet hat, in einem fremden Lande haben führen wollen? Welche Arbeiten, welche Sorgen, welche ununterbrochene Bewegungen, welche Reisen, welche Gefahren, welche Widersprüche, welche Hindernisse sind mit dem Apostelamte verbunden, welche Kilianus gar wohl eingesehen, gewählet, sehnlich gewünschet hat? Wie sehr äußerte er nicht sein Verlangen nach den Mühseligkeiten und Beschwerden in jener Anrede, welche er an seine getreuen Gefährten gehalten hat? Es scheint mir, als sähe ich ihn von jenen eifrigen Männern, denen er seinen Geist eingeflößet hat, umgeben, als hörte ich ihn, wie er ihnen seinen Entschluß vorträgt, und sie zu eben denselben aufmuntert. Meine Brüder, sagt er ihnen, wir gehen, ein wichtiges Werk auszuführen; allein wir werden unterliegen, wenn wir nicht zuvor aus uns selbst hinaus gehen lernen. Wir suchen Jesum Christum und seine heilige Religion auszubreiten: so wie er von allen entblößet und verlassen ist, müssen wir ihm verlassen und entblößet nachfolgen. Wir werden Bedürfniß, Elend, Hindernisse, Erschöpfung unserer Kräfte, Betrübniß, Beschimpfung erfahren müssen; allein was schadet es, wenn nur der Name Gottes verherrlichet wird? Lasset uns Muth fassen; der uns gerufen hat, wird uns unterstützen, er wird unser Trost im Unglücke, unser Schutz in Gefahren, unser Ueber-

fluß im Mangel seyn; glückselig, wenn wir für das Opfer, das wir ihm machen, würdig sind, seiner Leiden theilhaftig zu werden! So munterte er seine Gefährten auf, alle Mühe und Trübsal in ihrer Sendung zu ertragen; nnd wie frey muß nicht sein großmüthiges Herz von aller Begierde nach Ruhe und Gemächlichkeit gewesen seyn, nach denen man sich oft sogar auf dem Wege der Heiligkeit sehnet?

Endlich war es kein Verlangen nach der Freyheit, das ihn aus seinem Vaterlande führte. Verwundert euch nicht, meine geliebten Zuhörer! daß ich hieraus dem Heiligen ein Lob zuzubereiten gedenke. Denn es geschieht oftmals auch unter gottseligen Männern, daß sie nicht so viel die Begierde des fremden Seelenheils, als der Freyheit auf das Feld des Herrn zur Arbeit rufet. Man will nicht gemeinhin gleich den andern seines Standes leben, man will außerordentliche Wege gehen, man will sich dem Joche eines fremden Willens entziehen, man will seine Meynungen für sich haben, man will für die Ehre Gottes, aber nach seiner Art arbeiten; und wenn gleich Paulus die Christen zu Korinth tadelt, daß einige ihm, diese dem Cephas, und jene dem Apollo angehören wollten; so findet man dennoch ein geheimes Vergnügen, wenn man im Stande ist, sich selbst an die Spitze einer Gemeinde zu setzen. Allein so blendend auch diese Freyheit an sich immer ist; so war Kilianus weit entfernt, sie zu suchen. Da er wie sein göttlicher Lehrmeister demüthig von Herzen war; so kostete es ihn wenig Mühe, seine Meynung einer andern aufzuopfern, und sich nach einem fremden Willen zu bequemen. Hieraus machte er sich eine unverbrüchliche Vorschrift des Lebens, die zwar seine Freyheit einschränkte, aber ihn desto gewisser vor allem Irrthume versicherte. Es ist wahr, es geschah aus freyer Willkuhr, daß er aus Schottland absegelte; allein, unternahm er wohl das Werk der Bekehrung,

ohne sich vorher an das Haupt der Kirche zu wenden? Begab er sich nicht selbst auf eine langwierige und beschwerliche Reise nach Rom, um die Erlaubniß zu erhalten? Trug er nicht dem Vater aller Gläubigen seine Glaubenslehre vor, um sie zu prüfen, abzuändern, gutzuheißen? Erwartete er nicht, ja begehrte er nicht für die meisten Begebenheiten die gemessenen Befehle, daß sein Predigtamt nicht so viel eine Sache des Kilianus, als ein von der Kirche selbst entworfenes Geschäfft zu seyn schien?

In dieser Gemüthsverfassung hatte er die reinste Absicht bey seinem Apostelamte, und heiligte es durch dieselbe. Die Liebe Gottes brennete allein in seinem Herzen; sie machte seinen Eifer rege, auch andern Menschen diesen geliebten Gegenstand bekannt zu machen, und ihm einen Dienst zu verschaffen, den sie bis zur Beschimpfung der Vernunft an leblose Dinge verschwendet hatten. Er eilete aus keiner andern Ursache nach Deutschland, als allein um die Ehre Gottes daselbst auszubreiten. Voll von dieser hohen Absicht verließ er alles, gab seine Hoffnungen auf, entschlug sich seiner heiligen Ruhe, warf sich in ein Meer der Dürftigkeiten, der Drangsalen und Arbeiten, ohne weitere Unterstützung, als die ihm sein eifriges Herz giebt, ohne weitere Mittel, als die er vertrauensvoll von Gott erwartet, ohne weitere Belohnung, als die ihm der Himmel zubereitet; er hatte kein anders Augenmerk mehr, als seinen Gott, und das Heil so vieler tausend unglücklichen Seelen. Ist diese Absicht, geliebteste Zuhörer! nicht rein, nicht erhaben, nicht eines wahren Apostels würdig?

Was uns betrifft, lasset uns nach dem Beyspiele des Heiligen unsere Absichten reinigen. Wer wir auch immer sind, in was für einem Stande wir auch immer leben, und was wir immer unternehmen; so haben wir

als Menschen, und als durch den Glauben erleuchtete Menschen, unsere Absicht endlich allezeit auf Gott und das Heil unserer Seele, zu richten. Wir können die Güter dieser Welt suchen; allein, wir müssen diese beyden großen Endzwecke gleichsam zum Grunde legen. Wofern diese unserm zeitlichen Glücke widersprechen; so mögen wir noch so geehret, so angenehm, so glücklich unter den Menschen leben; unsere ganze Glückseligkeit ist nur auf Stoppeln gebauet, sie wird uns die wenigen Jahre unsers Lebens blenden und befriedigen; in Ansehung der Ewigkeit zerfällt sie in Staub. Es ist wahr, wenn wir in allen Handlungen unsers Lebens auf Gott und die Seligkeit Rücksicht nehmen, so machen wir uns vor der Welt nicht allezeit glücklich, wir werden sogar in in den Zeiten, die wir leben, verlachet, daß wir so schwach seyn können, gegenwärtige Güter den zukünftigen aufzuopfern: allein saget mir, ihr Christen, kann uns dieses einen wahren Nachtheil bringen? Oder ist es der Mühe werth, uns eine Ehre, eine Beförderung durch Heucheley und tausend niederträchtige Absichten zu erschleichen, oder durch eine Sünde zu erkaufen? O, erwartet nur jenen Tag, an welchem der Richter sogar das Verborgene der Finsternisse untersuchen wird! Damals wird das vermeyntliche Glück der Welt geendiget seyn; damals wird die Schande des Heuchlers, des Eigennützigen, des Ungerechten, und tausend anderer, welche itzt die Bosheit ihres Herzens mit so vielen Kunstgriffen zu verbergen wissen, entdecket werden; und die Aufrichtigkeit unserer Gesinnungen wird allein die Krone der Gerechtigkeit davon tragen. Dieses ist jederzeit der Trost bedrängter Seelen, dieses sind die Grundsätze der wahren Christen gewesen, und sie waren es auch des Heiligen, den wir hier verehren, welcher eben darum, daß er von der reinsten Liebe des Nächsten angeflammet, ein so großes Werk, als die Bekehrung der Franken war, unternommen, sich in den Stand gesetzet hat,

dasselbe eben sowohl durch seine heiligen Beyspiele, als durch seine eifrige Lehre auszuüben.

Zweyter Theil.

Ich bitte euch hier, geliebteste Zuhörer, in euern Gedanken den großen Schritten des heiligen Eiferers nachzueilen. Er langet mit seinen zween eben so heiligen Gefährten Kolman und Totnan in Deutschland, und bey den Ostfranken an, er empfängt von dem Oberhaupte der Kirche die nothwendigen Befehle, um mit Gedeihen das Wort Gottes zu predigen; großer Gott! ist wohl eine Arbeit, der er sich nicht unterzieht? ist eine Mühe so groß, die er nicht auf sich nimmt? ist ein Ort so abgelegen, wo er nicht eindringt? ist ein Herz so hartnäckig, das er nicht zu erweichen sucht? Er erscheint in Franken wie das feuerige Gestirn, das mit seinen schnellen Stralen die dichtsten Wolken durchschießet, und die Finsternisse, die über das Land liegen, zerstreuet. Er fängt sein Predigtamt vor den Augen Gosberts, des Herzogs, und der vornehmsten des Volkes an, er zeiget ihnen das Nichts ihrer Gottheiten, und führet sie hingegen zu demjenigen, der Himmel und Erden aus dem Nichts hervorzutretten befohlen hat; er stecket den Werkzeug unsers Heils öffentlich auf, und lehret sie in demjenigen, der darauf hanget, einen Gott zu sehen, und ihn anzubethen; er trägt ihnen auf eine kurze und überzeugende Art die Geschichte der Religion vor, er öffnet ihnen den Himmel, und entdecket ihnen daselbst eine bisher unbekannte Glückseligkeit, auf welche sie alle einen Anspruch machen dürfen; er erkläret ihnen die Gesetze des Evangeliums, zu denen sie alle verbunden wären, die sie als Mittel, zu dem verheißenen Glücke zu gelangen, gebrauchen müßten, und welche, wenn sie gleich ihrem Inhalt nach erhaben und

schwer

schwer schienen, dennoch durch die Gnade des Himmels gar sehr erleichtert würden. Dieß ist ihm nicht genug. Er wartet nicht, bis man zu ihm kömmt, die Schätze des Lebens abzuholen; er biethet sie selbst allen an, er eilet von einer Gemeinde zur andern, er sucht die schüchternen Einwohner in ihren Schlupfwinkeln auf, er wiederholt seine Lehre so oft, bis sie den Eingang in den Verstand und das Herz findet, und sich derselben bemächtiget. Hierbey wurde er allen alles, und nahm alle Gestalten an, bis daß er sie Christo gebahr. Bald machet er durch die rührendesten Vorstellungen die Leichtsinnigen auf die Religion aufmerksam, und bald beschämet er die Stolzen durch die überzeugendsten Beweise von der Wahrheit. Bald ermahnet er die Kaltsinnigen, die Zeit der Gnade nicht verstreichen zu lassen, und bald dringt er in die Wankelmüthigen, ihre unützen Zweifel endlich einmal zu heben. Bald bittet er die Schwachen, sich in ihren Entschließungen nicht irre machen zu lassen, und bald drohet er den Halsstärrigen, um sie durch die ewigen Strafen zu erschüttern. Bald ist er nur ein zärtlicher Vater, der seine Kinder mit Liebkosungen zum Gehorsam lenket, und bald nur ein strenger Richter, der die Gerichte Gottes zum Schrecken und Zittern verkündiget.

Diesen unermüdeten Bestrebungen des heiligen Kilianus hatten ohne Zweifel herrliche Früchte zugesaget. Man hörte ihn endlich allenthalben, man kannte die Wahrheit eines ewigen, eines einigen Gottes, man bereuete es, daß man ihn so spät kannte, man ergab sich dem Gesetze Jesu Christi; und der Heilige hatte das Vergnügen zahlreiche Heerden in den Schafstall der Kirche zu führen. Allein, so schön dieser Anfang auch war, so würde alles von sehr kurzer Dauer gewesen seyn, wenn nicht Kilianus das, was er lehrete, durch die eigene Ausübung und seine Beyspiele bestätriget hätte.

Denn was ist ein Predigtamt, dessen Lehren durch die Handlungen des Predigers nicht unterstützet werden? Es ist weiter nichts als ein tönendes Aerz, dessen Wirkungen eben so geschwind als der Schall vorüber gehen; es ist ein leeres Bild, dem bey allen übrigen Vortrefflichkeiten das Leben fehlt; es ist ein geheimer Tadel des Predigers, welcher, indem er lehret, wie man seyn soll, sich selbst bestrafet, daß er es nicht ist; es ist ein verborgener, aber vielleicht einer der schädlichsten Feinde des Evangeliums, welcher, was er mit einer Hand zu bauen scheint, mit der andern aus dem Grunde wieder niederreißt; es ist ein wahres Hinderniß des Heils für die Gläubigen: denn sollten sie vielmehr der Lehre nachfolgen, welche von dem entgegengesetzten Leben des Lehrers entkräftet wird, oder sollten sie einem Leben nachahmen, welches selbst von den Gesetzen, die es verdammen, ein Ansehen erhält? Daß also einem wahren Eiferer der Seelen eine stumme Lehre der Sitten eben so sehr und vielleicht noch mehr vonnöthen ist, als diejenige, die er von den heiligen Rednerstühlen erschallen läßt.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete Kilianus sein Amt, und was that er nicht, um es wirksam zu machen? Da es ihm sehr daran gelegen war, daß er bey den neubekehrten Franken die Ueberbleibsel, ja sogar die Erinnerung ihres alten Gottesdienstes vertilgte, und ihnen eine tiefe Verehrung und eifrige Anbethung Gottes beybrächte, so bemühete er sich, wo es nur immer seyn konnte, dem Herrn heilige Tempel zu errichten, um durch diese materiellen Gebäude die noch schwachen Gemüther auf denjenigen, der sie bewohnet, aufmerksam zu machen, und ihnen die Geheimnisse unserer Religion besser zu kennen zu geben? Wie oft erschien er vor der Versammlung des ganzen Volkes als Hoherpriester, um dem Ewigen das unbefleckte Lamm zu opfern, flößte allen durch die Majestät unserer Ceremonien Ehrfurcht ein, und erfüllete

alle

alle Herzen mit einer brennenden Andacht, die aus dem seinigen ausfloß, und sich allenthalben verbreitete? Wie genau wendete er alle Zeit, die ihm von seinen apostolischen Arbeiten übrig war, zum Gebethe, zur vertraulichen Unterredung und Vereinigung mit Gott an? Und sah man ihn nicht ganze Nächte in dieser heiligen Beschäfftigung der Engel durchwachen? Was für eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, was für eine tiefe Unterwerfung gegen die Vorsicht bey allen Zufällen, die ihm aufstießen, was für ein vollkommenes Vertrauen auf die göttliche Allmacht bey allen Gefahren und Hindernissen äußerte er nicht? Und wie sehr mußten nicht diese Beyspiele das Volk von der Wahrheit dessen überzeugen, was er ihnen von der Majestät, der Weisheit und Größe seines Gottes sagte?

Eben so vortrefflich unterrichtete er sie auch durch seine Handlungen in den Pflichten, die sie dem Nebenmenschen schuldig waren, ein Unterricht, der ihnen desto nothwendiger war, je mehr sie unter dem Geräusche der Waffen die Sanftmuth und Menschlichkeit verlernen konnten. Denn dieß edle Volk der Franken, dessen eigentlicher Charakter die Liebe zur Freyheit und der Tapferkeit war, übte sich immer in denselben. Wie viele Kriege hat es nicht wider seine alten Feinde, die Römer unternommen, um ihr verhaßtes Joch von sich zu entfernen? Wie muthig dieselben fortgesetzet, so bald es sah; daß diese Herren der Welt noch überwindlich wären? Wie oft sie erneuert, um Rom für seine Gewaltthätigkeiten zu züchtigen, und dessen Herrschaft immer mehr zu schwächen? Wie weit seine Eroberungen ausgebreitet, da es von den Ufern der Weser bis in das Herz Galliens und Deutschlands vorgedrungen ist, und sich beständige Wohnungen gemacht hat? Und ihr wisset es, geliebteste Zuhörer! welchen Schaden die christliche Liebe unter den Verwüstungen des Krieges leidet;

welche Härte in das Herz gepflanzet wird; welche Ungerechtigkeit man sich erlaubet; und wie man die Rache, die Gewaltthätigkeit, die Bedrückung noch im Frieden beybehält, welche nur eine traurige Nothwendigkeit im Kriege berechtiget. Diesem kriegerischen Volke sollte nun Kilianus das Liebesgesetz Jesu Christi predigen. Er thut es, aber nicht allein dadurch, daß er ihnen saget: Liebet euch unter einander, füget keinem ein Unrecht zu, vergebet die Unbilden, die man euch erweiset, thut Gutes denen, die euch hassen, befleißet euch, den Frieden und die Einigkeit unter euch zu erhalten: nein! er thut noch mehr. Er selbst ist gegen alle nichts als Sanftmuth und Liebe. Wo ist das Elend, das er nicht alsogleich zu erleichtern trachtet? Wo der Verlassene, dessen Sache er nicht alsogleich bey dem Herzoge vertritt? wo der Bedrückte, dem er nicht Recht schaffet? wo ist eine streitende Partey, deren Zwietracht er nicht beyleget? Will man von ihm Rath und Schutz verlangen? Er wird die kräftigsten Mittel erwählen und anwenden. Fodert man ihm Wohlthaten ab? Er wird das Seinige mit einer heiligen Verschwendung von sich geben. Soll er Unbilden vergeben? Er kömmt den Feinden zuvor, er empfängt sie, überhäuft sie mit Zärtlichkeit, und läßt den Zweifel zurück, ob nicht eben eine Beleidigung das Mittel gewesen, sein Herz zu erobern.

Indem er also durch Liebe und Sanftmuth mehr Wunder wirket, als Helden nicht thun können, was für ein seltenes Beyspiel der Verachtung der Welt und der Uneigennützigkeit setzt er nicht noch hinzu? Er hatte drey Jahre den Acker des Herrn unermüdet gebauet, er hatte sich die Gunst des Fürsten erworben, er hatte das Volk auf seine Seite gebracht: was für eine Belohnung hatte er gefodert, oder empfangen? Keine einzige. Er schätzte alles, was ihm die Welt geben konnte, gering, und erwartete den Lohn des Himmels. Er

konnte

konnte getrost, wie der Heydenlehrer, am Ende seiner Laufbahn sagen: Ich habe keines Menschen Silber und Gold und Kleider begehret, wie ihr selbst wisset. Apostelg. 20, 33. Er hatte sich nicht einmal einen dauerhaften bischöflichen Sitz verschaffet, sondern wollte lieber, so wie es von dem Kirchenhaupte bestimmet worden, ohne Kirchensprengel verharren, um den geringsten Verdacht eines eignen Vortheils von sich abzulehnen, den Neubekehrten die Vortrefflichkeit der Religion dadurch zu zeigen, daß sie das Herz ihres Lehrers so weit über alles Irdische erhoben hat, und die Heiligkeit seines Amtes durch Thaten zu beweisen.

Ein schöner Unterricht für die Diener Jesu Christi, und für uns alle, meine geliebten Zuhörer! Wir müssen den Lehren und Grundsätzeu, die wir vortragen, durch unsere Beyspiele zu Hülfe kommen, wenn sie eindringen sollen; wir müssen bey uns selbst anfangen, die Entwürfe der Verbesserungen auszuführen, wenn es uns Ernst ist, die Reinigkeit der Sitten herzustellen. So lange wir aber nur andere zur Strenge verbinden, und sie über die geringsten Fehltritte bestürzt machen, uns selbst aber Verbitterung und Haß wider alle, die anders als wir denken, erlauben; so lange wir andern die tiefste Demuth vor ihrem Gott einzuprägen suchen, wir selbst aber keine Gelegenheit vorbeylassen, unserm Stolze zu schmeicheln, und über andere hinaus zu steigen; so lange wir andern Sanftmuth und Frieden anpreisen, selbst aber Parteylichkeiten unterhalten, und Cabalen anspinnen; so lange wir andern die Religion und Menschenliebe empfehlen, selbst aber an Gott, Religion und Gerechtigkeit um einen schlechten Gewinn, um eine Beförderung zu Verräthern werden: so mögen unsere Einsichten noch so vortrefflich, unsere Lehren und Grundsätze noch so schön und gründlich seyn; sie sind eitel; das Wort der Wahrheit stirbt in unserm Munde;

wir sind weiters nichts als elende Heuchler, niederträchtige Pharisäer, unsers Namens unwürdige Christen, und unter dem Deckmantel einer zärtlichen Gewissenhaftigkeit größere Feinde der Religion, als wenn wir uns wider sie offenbar erkläret hätten.

Dritter Theil.

Wir wollen schließen, geliebteste Zuhörer, aber vor dem Ende noch sehen, wie Kilianus das Predigtamt dnrch seinen standhaften Martyrertod verherrlichet hat. Es wäre in der That seltsam gewesen, wenn ein Mann wie er, der allezeit Muth genug besaß, die Wahrheit zu sagen, keine Verfolgung gelitten hätte. Unterdessen wer hätte es glauben sollen, daß die Verfolgung erst damals anfangen würde, wann die Gefahr vorüber gegangen wäre? Im Anfange der Bekehrung hätte man befürchten sollen, man würde ihm Wunden und Tod dräuen; allein nun, da alles ruhig ist, da sich alles der Lehre Jesu Christi unterworfen hat, da Kilianus die Früchte seiner Arbeiten einsammeln soll — verwundert euch nicht, geliebteste Zuhörer! er hat den Zorn eines wohllüstigen Weibes wider sich rege gemacht: Ursache genug, um bis in den Tod verfolget zu werden! Lasset uns die Sache ohne vielen Umschweif erzählen. Gosbert der Herzog, hatte noch als ein Heyd Geilana, die Gemahlinn seines Bruders, zur Ehe genommen. So sehr nun auch die christliche Kirchenzucht solche Verbindungen verabscheuet; so lehrte doch die Klugheit den heiligen Bischof, den Herzog in einem unschuldigen Irrthum zu lassen, und jene Zeit abzuwarten, wo er dieses Band glücklich zerreißen könnte, das durch die Uebereinstimmung beyder Herzen so fest verknüpfet war. Endlich erschien diese Zeit. Wie einstens der Prophet Jehu vor den König Josaphat hintrat, und ihm sein Bündniß mit dem Achab verwies, da er ihm

sagte:

sagte: Du befreundest dich mit denen, die den Herrn hassen. 2. Chron. 19, 2. Eben so herzhaft entdeckte Kilianus Gosberten seine unerlaubte Verbindung, und ermahnte ihn, sie aufzuheben. Ihr wisset es, geliebteste Zuhörer! welcher Muth zu solchen Unternehmungen erfodert wird. Die Großen wollen immer aus einer unglücklichen Verblendung ihres Ranges zu allem, wohin sie ihre Begierde trägt, berechtiget seyn. Sie betrachten das Gesetz und die Wahrheit als ihre Unterthanen, die sich nach ihrem Winke vor ihnen schmiegen müssen. Sie sollen ihre Stimme nur damals erheben, wenn sie einen Ausspruch über das Volk zu thun haben; vor den Großen selbst sollen sie schweigen, niemals einen Tadel oder Widerspruch wagen. Daher sind immer ihre Paläste als der fruchtbarste Ort von tausend Erfindungen, um im Gesetze zu entscheiden, Nachsicht zu gebrauchen, Freyheiten zu erpressen, angesehen worden. Wie groß sind also jene Männer, welche sich dem Fürsten zu nähern, und voll der Ehrfurcht, aber auch mit kaltem Blute, ohne alle Schminke zu sagen sich getrauen, er habe Unrecht? wie weit ragen sie über den niedrigen Haufen der Schmeichler hervor? Setzen wir noch hinzu, wie seltsam sind sie?

Unterdessen so seltsam sie auch sind, so ist die Zahl jener Großen noch geringer, welche solche Männer anhören wollen. Gosbert war dennoch einer von diesen. Obwohl sein Herz von der Ermahnung des Heiligen äußert verwundet wurde, obwohl alle seine Neigungen einer solchen Trennung widerstrebten; obwohl Geilana, deren Brust Liebe und Wuth wechselweise bestürmten, mit Schmeicheleyen, mit Bitten, mit Thränen, mit Drohungen ihn zurück zu halten suchte, so unterwarf er sich dennoch dem Ausspruche des Kilianus. Er entschloß sich, nachdem er sich Jesu Christo ergeben hatte, ihm auch dieses so schmerzliche Opfer zu bringen, und

die

die Geilana von sich zu entfernen. Großmüthiger Entschluß! Ach, warum wurde er nicht alsogleich ausgeführet? Er würde dem Herzoge die Schande, der Geilana das Laster, dem Volke den Schmerz, seinen Lehrer und Vater zu verlieren, ersparet haben.

Denn da er bis an das Ende des Krieges, in den Gosbert damals verwickelt war, verschoben wurde, gewann Geilana in Abwesenheit ihres Gemahls Gelegenheit, den heiligen Bischof mit der grausamsten Verfolgung zu drücken. Alles, was immer der wüthende Zorn eines Weibes erfinden konnte, wurde wider ihn angewendet; sie brachte immer neue Kunstgriffe, neue Grausamkeiten hervor, sie schien sich zu erschöpfen. Die Thörichte! als wenn ein Mann, der von der Verbindlichkeit des Gesetzes, von der Größe des Gesetzgebers durchdrungen ist, sich von der Grausamkeit erschrecken ließe. Kilianns blieb unbeweglich. Er wollte sein Amt auch mit seinem Blute, wenn es vonnöthen ist, ehren, und er hielt es für die strafbarste Treulosigkeit, die geringste Gefälligkeit in dieser Sache zu bezeigen. Endlich, weil ihn nichts erschüttern kann, beschließt Geilana seinen Tod. Der Mörder wird gewählet, der Lohn des Lasters fest gesetzet, das Mordeisen übergeben, Tag und Stunde bestimmet. Kilianus erfährt das ganze Geheimniß der Hölle, und was thut er? Ich weiß, geliebteste Zuhörer! wenn wir uns in seine Umstände setzten, und uns dabey befragten, was wir thun würden, ich weiß, sage ich, daß Christen unter uns sind, welche, wenn man ihnen ein weit geringeres Elend als den Tod dräuete, nicht anstehen würden, die Uebertretung des göttlichen Gesetzes vor jenem zu erwählen; und diejenigen, die mit ihrem Verluste bey ihren Pflichten verharren, und in den Rath der Gottlosen nicht einstimmen, unverträgliche Leute nennen. Allein, so denket der wahre Christ nicht; so denket derjenige nicht, der

ein-

einstens dem Richter eine unsträfliche Rechenschaft seiner Handlungen ablegen will; so denket ein eifriger Lehrer des Evangeliums nicht, welcher Herz genug hat, das Amt, so ihm anvertrauet worden, bis zu dem letzten Hauche zu behaupten.

Alles also, was Kilianus thut, ist, daß er sich zu dem letzten Kampfe bereitet. Er schwächet den ermüdeten Körper mit Fasten, er stärket seine Seele mit dem inbrünstigsten Gebethe, er empfängt den Trost von oben herab, er unterhält sich mit Vergnügen von seinem bevorstehenden Martertode. Eben jene Nacht, die ein so heiliges Leben beschließen soll, liegt er in den süßesten Entzückungen der göttlichen Liebe vor dem heiligen Altare. Aber, welche Freude nimmt auf einmal seine Seele ein, da er den Mörder herannahen sieht? Auf, meine Söhne! rief er seinen beyden Gefährten zu, der gewünschte Tag ist erschienen; der Herr hat unser Opfer angenommen. Lasset uns dem Augenblicke des Leidens, der uns die Krone der Herrlichkeit verschaffet, herzhaft entgegen sehen, lasset uns tapfer streiten; der Himmel sieht uns zu, und reichet uns die Siegespalmen; lasset uns ohne Furcht, ohne Zittern den Tod empfangen; er zerstört nur unsere irdische Wohnungen; unsere Seelen wandeln in die glänzende Ewigkeit fort. Bey diesen Worten fallen ihre heiligen Leiber unter dem Streiche, ihr köstliches Blut spritzt allenthalben herum, und Kilianus hat sein Amt auf die rühmlichste Art verherrlichet.

Allein, er hat auch sich verherrlichet, und von dieser Verherrlichung seyd ihr, edle Landesgenossen von Franken, sowohl ein Theil, als Zeugen. Er hat sich verherrlichet, indem wegen der Heiligkeit seines Todes man die kostbaren Ueberbleibsel seines Leibes, so sehr sie auch die Bosheit hat vertilgen wollen, genau gesammelt, und

als

als eine der größten Kostbarkeiten euers Vaterlandes aufbewahret hat. Er hat sich verherrlichet, indem er wegen der Wohlthat des Glaubens, die er euern Vätern mitgetheilet, zum Beschützer einer christlichen und tugendhaften deutschen Nation ist gesetzet, und von ihr seit so vielen Jahrhunderten allgemein verehret worden. Er hat sich verherrlichet, indem er vermöge seines mächtigen Fürspruches von Gott seinen geliebten Franken jene Gnaden erhalten hat, daß bey ihnen jene christliche Aufrichtigkeit der Gesinnungen, jene herrlichen Beyspiele heiliger Sitten, jene evangeliche Standhaftigkeit zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit noch immer anzutreffen ist. Er hat sich endlich auch bey euch, die ihr fern von euerm Vaterlande unter uns lebet, verherrlichet, indem er euere zärtliche Verehrung gegen ihn auf einen solchen Grad erhoben, daß sie sich an dem Tage seines Angedenkens nicht allein mit einer erneuerten Pracht äußert, sondern auch mit einer stäts inbrünstigern Andacht seiner Gunst würdiger machet. Was habet ihr, und was haben wir andere, die wir unsern Eifer für seine Ehre mit dem eurigen vereinigen, wohl mehr zu wünschen, als daß er diese seine Verherrlichung unter uns fortsetze, unsere Bitten dem Allerhöchsten geneigt vortrage, den Glauben und die Tugenden, die er uns gelehret hat, in uns erhalte, und indem wir uns nach seinem Beyspiele um eine gegründetere und vollkommenere Gerechtigkeit als der Pharisäer und Schriftgelehrten bestreben, wir an der Belohnung derselben mit ihm Theil nehmen? Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Domitianus,

als

eine hochlöbl. Landesgenossenschaft von Kärnten dessen Fest den 9. Februarius 1766 in der Kirche zu St. Peter in Wien feyerlich begieng.

Ipse est directus divinitus in pœnitentiam gentis, & tulit abominationes impietatis. *Eccl.* 49, 3.

Er ist von Gott richtig geführet zu Bekehrung des Volkes, und hat die Gräuel des gottlosen Wesen abgeschaffet. Eccles. 49, 3.

Es ist nichts seltsames, daß die mächtige Hand der Vorsehung Gottes manche Seelen aus dem Stande, in dem sie dieselben hat lassen gebohren werden, herausführt, und mit den Geschäfften eines andern belädt, um die Absichten der ewigen Erbarmung zu erreichen. So trug sie vormals einem frommen Samuel, der sich vermöge seiner Geburt mit dem Dienste des Tempels beschäfftigen sollte, die Regierung des auserwählten Volkes auf: und der gottselige Josias, welchen der Adel seines Geschlechtes auf den Thron Davids setzte, mußte sich auf göttlichem Befehle dem großen Geschäffte der Bekehrung seines Reiches unterziehen, welches eigentlich den Dienern des Heiligthums zustand: **Er ist von Gott richtig geführet zu Bekehrung des Volkes, und hat die Gräuel des gottlosen Wesens abgeschaffet.**

Unter-

Unterdessen ist bey dieser Bestimmung Gottes dieses das sonderbareste, daß, wenn er einerseits seine ewigen Rathschlüsse dadurch desto gewisser in Erfüllung bringt, er auch dem Ruhme derjenigen, derer er sich dabey als Werkzeuge bedienet, einen neuen Glanz verschaffet. Wenn die Menschen aus ihrem Eigendünkel den Stand, zu dem sie Gott beruft, verlassen, und in einen andern übertretten; so finden sie zur Strafe ihrer Verwägenheit nichts als Gefahren und Untergang: allein, wenn Gott aus seinen verborgenen Absichten ihnen befiehlt, die Pflichten des einen und anderen Standes zu vermischen; weit gefehlt, daß sie etwas zu befürchten haben; ihr Leben wird vor den Augen der Welt nur außerordentlicher, ihre Thaten tugendhafter, und ihr Angedenken ruhmwürdiger.

Ihr begreifet leicht, hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten, wohin ich dieses geredet habe. Denn kann man eine richtigere Vergleichung anstellen, als diejenige ist, welche sich zwischen dem heiligen Könige in Juda, und dem herrlichen Beschützer euers Vaterlandes findet? Josias und Domitianus wurden beyde von Gott auf den Gipfel der irdischen Hoheit gesetzet; allein, da die Länder, die er ihnen anvertraute, in den Finsternissen der Abgötterey und des Aberglaubens vergraben lagen, so machte er dieselben noch mehr zu Lehrern und Aposteln, als zu Beherrschern ihres Volkes. Josias verdiente sich durch die großen Bemühungen, die er für die Bekehrung seiner Unterthanen angewendet hatte, daß seine Gedächtniß bey den Juden immerwährend, und jederzeit der liebliche Gegenstand ihrer Dankbarkeit war: **Seine Gedächtniß wird allen Leuten süß im Munde seyn. v. 2.** Und wie süß, wie angenehm euch das Angedenken des heiligen Domitianus sey, legt die heutige Feyerlichkeit genugsam an Tag, da ihr in diesem Gott geweihten Hause die Ehre seines Namens

aufs

aufs neue verherrlichet. Wir können also den Lobspruch des Josias auf euern heiligen Herzog mit allem Fuge anwenden: **Er ist von Gott richtig geführet zu Bekehrung des Volkes, und hat die Gräuel des gottlosen Wesens abgeschaffet**; und wir wollen den ganzen Inhalt seiner Lobrede nur allein auf die Bekehrung seines Volkes einschränken, nachdem sein köstliches Grab, ungeachtet seiner großen Tugenden, und fürstlichen Thaten, ihn der Nachwelt nur durch dieselbe hat kennbar machen wollen. *) Bey diesem wichtigen Unternehmen kam es vor allem darauf an, daß er den blinden Verstand seines Volkes durch den christlichen Glauben aufklärte, und dessen Herz an heilige Sitten gewöhnte. Durch den Glauben mußte er die Abscheulichkeit der Abgötterey zu erkennen geben, und durch heilige Sitten mußte er den Fall der neugepflanzten Religion zu verhindern suchen, den sie schon einmal in Kärnten erfahren hatte. Domitianus nahm sowohl das eine als das andere auf sich: und da hierzu sowohl Herzhaftigkeit als Klugheit erfodert wurde; so werdet ihr, hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten, in den zween Theilen meiner Rede sehen,

Erstens, **wie herzhaft er die Abgötterey durch den christlichen Glauben vertilget;**

Zweytens, **wie klug er den christlichen Glauben durch heilige Sitten dauerhaft gemacht hat.**

Beydes wird euch die gütige Absichten Gottes über euer Vaterland, und den Segen, den er seinem Arbeiter ertheilet hat, die ganze Schwierigkeit dieser Unternehmen

*) Die Worte der Grabschrift des Heiligen in der Kirche zu Milstat sind folgende: Hic requiescit B. Domitianus Dux, primus Fundator hujus Ecclesiæ, qui convertit istum populum ad Christianitatem ab infidelitate.

nehmung, und die glückliche Ausführung derselben, den thätigen Eifer des heiligen Domitianus, und dessen außerordentliche Verherrlichung entdecken, und ihr werdet von ihm bekennen müssen: **Er ist von Gott richtig geführet zu Bekehrung des Volkes, und hat die Gräuel des gottlosen Wesens abgeschaffet.**

Erster Theil.

Ein ganzes Volk aus der Blindheit der Abgötterey herausführen, und es mit den Stralen der göttlichen Wahrheiten erleuchten, ist eine der beschwerlichsten Unternehmungen; und es war die Unternehmung des heiligen Domitianus. So bald er durch die gottseligen Bemühungen der Maria, seiner Gemahlinn, zur Erkenntniß Jesu Christi gebracht worden; so bald er durch das heiligende Wasser des Sacramentes abgewaschen, und durch die Gnade desselben unter die Glieder der Kirche und die Erben Gottes gezählet worden: so bewunderte er zwar seine neue Glückseligkeit, aber er war noch weit mehr beängstiget, daß seine Unterthanen dem Gott, den er anbethete, noch länger mit Verachtung begegnen sollten. Sein Herz war voll einer heiligen Begierde, sie an der Gnade des Himmels, die er nun genießt, auch Theil nehmen zu lassen. Es war diese Begierde keine aufwallende Hitze, welche bald wiederum verlischt; kein Eigensinn, welcher will, daß sich alles unter ihm beuge, und nach seinen Einfällen bequeme; kein Kunstgriff einer eiteln Staatsklugheit, um sich der Herzen derjenigen, über welche man zu gebiethen hat, zu versichern: es war die Wirkung eines wahren Eifers, das sicherste Kennzeichen einer aufrichtigen Bekehrung. Denn wenn sich eine verirrte Seele einmal auf die Wege der Gerechtigkeit zurückbegiebt; so wünscht sie sich alsogleich die Gefährten ihres Irrthumes auch zu Gefährten ihrer Erkenntniß zu haben. Sie empfindet den lebhaf-

testen

testen Schmerzen, daß, da sie der Herr der Erbarmungen aus dem Abgrunde des Verderbens geführet hat, sie die andern in demselben sollte umkommen sehen. Sie will, daß, nachdem sie vielleicht die Ursache des Falles der andern gewesen ist, sie auch die Ursache der Wiederkehr derselben seyn sollte; und sie beruhiget sich nicht, bis sie nicht alle ihre Kräfte versuchet hat, um ihnen zu dem Glücke, das sie erlanget hat, verhülflich zu seyn. Und eben also war auch das heilige Herz des neubekehrten Domitianus beschaffen. Konnte er wohl lange anstehen, den festen Entschluß zu fassen, auch das Volk aus den Banden, in denen es die Abgötterey so lange gefangen hielt, zu entreißen?

Und was für ein Volk? Erlaubet mir, hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten, daß ich hier euerer Biegsamkeit gegen die Religion, der Verehrung euerer Fürsten, euerer Menschenliebe, der Höflichkeit und Bescheidenheit euerer Sitten vergessen, und euch in die dunkeln Jahrhunderte und auf euere Vorfahren zurückführen darf, um die christliche Herzhaftigkeit des heiligen Herzogs bey ihrer Bekehrung vollkommen zu entwickeln. Es war ein kriegerisches Volk, welches unter den Waffen gebohren, und zu den Waffen erzogen wurde, dessen Beschäfftigung der Krieg, dessen Hoheit der Seele die Wuth, und dessen Ergötzungen die Gewaltthätigkeiten waren; es war ein stolzes Volk, welches, wohin es immer zog, die Siegeszeichen seiner Tapferkeit aufstellte, welches sich eines großen Theils von Europa bemächtigte, bereits viele Königreiche errichtet hatte, und die Römer, diese Ueberwinder des Erdkreises, aus dem Noricum verjagte; es war ein rauhes Volk, welches durch keine Erziehung, durch keine Kenntnisse gemildert wurde, welches bey den beständigen Wanderungen und Vermischungen mit andern Völkern die Menschlichkeit verlernte, und sich bey den blutigen Unternehmungen, die

es täglich ausführte, an die Grausamkeit gewöhnte; es war ein hartnäckiges Volk, welches vom Hochmuth aufgeblasen, nichts als die Freyheit kennen wollte, keine Gesetze, keinen Zwang erlitt, die Wahrheit durch den Eigensinn, die Vernunft durch das Vorurtheil, die Tugend durch seine Ausschweifungen bekriegte, und sich gar oft an das Leben derjenigen wagte, denen es die Macht anvertraute, Gehorsam von ihm zu fodern; es war ein in seine Abgötterey verliebtes Volk, welches die eignen Götzen nicht begnügten, sondern das noch alle Gottheiten der Völker, die es überwand, annahm, und ihnen in seinem Wohnsitze einen öffentlichen Ort zu ihrer Anbethung einräumte; es war ein von seinen Nachbarn unterstütztes Volk: denn obwohl die Hunnen und Avaren beständige Feindseligkeiten wider dasselbe ausübten; so waren sie doch jederzeit bereit, die Sache ihrer Götter zu vertheidigen, wenn man dieselben ihren Nachbarn entreißen wollte. Es war endlich ein zerstreutes Volk, welches sich in keine Gemeinschaften versammelte, sondern entfernt und einsam tiefe Wälder bewohnte, und wenn es sich auch zur Erkenntniß des wahren Glaubens bequemte, seinen Aposteln unsägliche Beschwernisse und Arbeiten verursachen konnte.

Und was heißt es nun, die Bekehrung eines solchen Volkes unternehmen? Es heißt, die ganze Macht der Hölle, die durch so lange Zeit im ruhigen Besitze gewesen ist, auf einmal angreifen, alles, was es bisher geliebet und angebethet hat, verabscheuenswürdig machen, die Altäre der Gottheiten, bey denen es oft einen eingebildeten Schutz gefunden hat, als einen Gräuel niederstürzen, das Nichts der Götter, vor denen es sich bisher niedergeworfen hat, zu erkennen geben, die Blindheit des Verstandes, mit welcher es sich so groß gewußt, aufheben, die Vorurtheile der Gewohnheit, des Beyspieles ihrer Vorfahren, des Alters, welche ihm die

größ-

größte Gewißheit seines Gottesdienstes verschaffet haben, zerstreuen, und die ganze Schande und Verachtung aufdecken, in welche es sich selbst gebracht hat, da es seine Vernunft so sehr erniedriget hat, daß es leblose Steine und Metalle verehren können. Welche Schwierigkeit von Seiten des Irrthumes, den man heben soll!

Was heißt es, die Bekehrung eines solchen Volkes unternehmen? Es heißt, einem fleischlichen, einfältigen Volke, das seine Götter zu sehen gewohnt war, einen unsichtbaren unbegreiflichen Gott verkündigen, rachsüchtigen und hochmüthigen Geistern einen verächtlichen Menschen, der durch den schimpflichsten Tod hingerichtet worden, zugleich als einen Gott zur Anbethung vorstellen, unbändigen und zügellosen Menschen einen Richter zeigen, welcher dereinst über ihre Handlungen erkennen wird, Geheimnisse lehren, in derer Tiefe jede menschliche Vernunft sich verliert, einen unbiegsamen Verstand unter das Joch eines Glaubens zwingen, dessen Dunkelheit undurchdringlich ist, und in eben dieser Dunkelheit ihn die ganze Gewißheit desselben finden lassen. Welche Schwierigkeit von Seiten der Lehre, die man vortragen soll?

Was heißt es, die Bekehrung eines solchen Volkes unternehmen? Es heißt, den Leidenschaften auf einmal den Krieg ankündigen, dieselben in die engsten und unauflöslichen Fesseln legen, die Laster vertilgen und alle Neigung zu ihnen ausrotten, für die Ausgelassenheit heydnischer Sitten die Strenge der christlichen pflanzen, den Tugenden, die das Herz vorher verachtet hat, Hochschätzung, und den Thaten, die es für ruhmwürdig gehalten, Haß erwerben, das Volk von der Zwietracht und dem Kriege zur Ruhe und Einigkeit, von dem Hasse und der Rache zur christlichen Liebe, von der Grausamkeit zur Sanftmuth, von der Gewaltthätigkeit zur Gerechtigkeit, von der Hartnäckigkeit zum Gehorsame, von

dem Hochmuth zur Demuth und Geduld hinüberführen, und in allen seinen Werken Jesum Christum anziehen lehren. Welche Schwierigkeiten von Seiten der Herzen, die man bestreiten soll!

Was heißt es, die Bekehrung eines solchen Volkes unternehmen? Es heißt, einen Entschluß fassen, der so angenehm vor den Augen Gottes ist, so viele Mühe dem menschlichen Herzen kostet, allen Hindernissen, welche die Hölle und die Gottlosen gleichsam ins unendliche vermehren, sich entgegen stellen, alle Arbeiten, welche in ihrer Größe ermüdend, in ihrer Dauer langwierig, und oft in ihren Wirkungen unfruchtbar sind, auf sich laden; alle Gestalten annehmen, um den aufgebrachten Gemüthern nachzugeben, die trägen zu ermuntern, die furchtsamen zu stärken, die wankenden zu befestigen, die halsstärrigen zu bestrafen; endlich alle Gefahren verachten, welche, wenn sie nicht jederzeit dem Leben, dennoch meistens unserer Ehre, und unserm Vortheile drohen. Welche Schwierigkeit von Seiten der Mühe, die man auf sich nehmen muß!

Großer Gott! was für eine Größe des Unternehmens ist nicht diese? Was wird ein solches Volk zur Bekehrung vermögen können, wenn du nicht, wie du einsmals deinem Propheten versprachst, ihm für ein steinernes Herz, ein weiches und biegsames giebst? Wer wird sich einem so großen, so gefährlichen Geschäffte gewachsen glauben, wenn du ihn nicht durch die Gnade deiner Stärke, durch eine außerordentliche Herzhaftigkeit unterstützest? Hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten, euer heiliger Herzog hat sie von Gott empfangen. Alle Beschwerlichkeiten, die sich ihm zeigen, alle Gefahren, die ihm drohen, sind nicht vermögend, seinen heiligen Entschluß zu verweilen. Er verachtet alles, was ihn von der Bekehrung seines Volkes abhalten konnte. Da er nach der Lehre des heiligen Paulus wußte,

te, daß der Glaube nur durch den Sinn des Gehöres verbreitet würde; so war die erste seiner Sorgen, tüchtige und eifrige Männer in sein Land zu bringen, welche seine gottselige Absichten ausführen sollten. Wie begierig, wie nachdrücklich und dringend bath er nicht den Erzbischof von Salzburg, ihm eine hülfreiche Hand zu leisten, und seiner irrenden Heerde solche Hirten zu vergönnen, welche dieselbe in den wahren Schafstall zurückführen könnten? Und konnte sich dieser einem so gerechten Verlangen wohl entziehen? Kärnten sah auf einmal eine ansehnliche Schaar eifriger Apostel in seinem Schooße, welche, so sehr sie sich sehnten, den Samen des ewigen Lebens auszustreuen, auch so unerschrocken waren, sich allen Mühseligkeiten und dem Tode selbst anzubiethen.

Doch, was sage ich Mühseligkeiten und Tod? Gehet nur, ihr heiligen Priester, ihr getreuen Verkündiger der christlichen Religion, ihr unermüdeten Bekenner Jesu Christi, vertheilet euch unter ein ungläubiges Volk, bearbeitet den Acker des Herrn: ihr habet nichts zu befürchten. Vergebens wird sich die Hölle euerm vortrefflichen Werke in unzählichen Hindernissen widersetzen: der heilige Domitianus hat Herzhaftigkeit genug, um sie alle zu heben. Er geht euch selbst zur Seite, er beschützet euere Unternehmungen; ja er wird allenthalben euer Anführer. Könnte ich euch doch, hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten, den süßen Trost verschaffen, indem ich euch euern ganz von dem Eifer Jesu Christi belebten Herzog vorstellte, wie er an der Spitze dieser apostolischen Männer vor seinem Volke erscheint. Er dringet selbst in die dunkeln und einsamen Wälder, er suchet die Irrenden auf, er versammelt sie, um die Lehren, die der Heiland der Menschen verkündiget hat, anzuhören. Bald ermahnet, bald bittet, bald drohet er. Er ermuntert sie durch sein eigenes Beyspiel, er reizet

sie durch Belohnungen, er giebt ihnen alle Mittel an die Hand, den wahren Gott zu erkennen, er raubet ihnen alles, was sie im Aberglauben bestärken kann, da er die falschen Priester entweder zur öffentlichen Bekenntniß ihrer Betrügereyen, oder zur Verlassung seines Landes zwingt, und indem er also einerseits seine Unterthanen so nachdrücklich zu dem christlichen Glauben einlädt, und andererseits dessen Lehren so mächtig unterstützet, so sammelt er sich alle jene Lobeserhebungen ein, die man den größten Aposteln der Völker beyleget.

Unterdessen begnüget er sich nicht, dieses große, und von einigen seiner Vorfahrer öfters angefangene Werk herzhaft unternommen zu haben. Wenn dasselbe meistens ohne Frucht gewesen ist; wenn sich das Volk, und besonders die Vornehmsten im Lande der Bekehrung widersetzet haben: so sah Domitianus gar wohl ein, daß es den vorhergehenden Fürsten an dem Muth gemangelt habe, ihnen alle Gelegenheit zur Abgötterey zu entreißen. Es waren fromme, eifrige Fürsten, welche den Namen des Allerhöchsten ehren wollten. Sie glichen jenen gottseligen Königen in Juda, welche die Schrift in Ansehen ihrer Gottesfurcht und Gerechtigkeit rühmet, aber von denen sie doch immer bekennet, daß sie sich nicht gewaget haben, den Gräuel der falschen Götter auf den Bergen zu zerstören: **Aber er schaffet die Höhen nicht** ab. 4. B. der Kön. 12, 3. Nur ein Ezechias und Josias hatten einen so herzhaften Eifer für die Ehre Gottes; und Domitianus bestrebte sich ihnen nachzuahmen. Er war überzeuget, daß eine Bekehrung nicht aufrichtig seyn könne, wenigstens, daß sie zweifelhaft und wankend wäre, so lange man dasjenige noch immer in dem ersten Ansehen und Glanze vor Augen hätte, was uns verführet hatte. Das menschliche Herz ist allzuschwach, daß es sich nicht zwischen Gott und dem, was man als einen Gott angebethet hat, theilen soll,

bis

bis nicht dasselbe in sein Nichts gebracht, und mit Schande überhäufet wird. Daher richtete er sein besonders Augenmerk auf die Zerstörung der Götter des Landes. Einige derselben hatten bereits seine heilige Wuth erfahren; allein die meisten wurden von den widerspännstigen Heyden noch dem Untergange entzogen. Milstat, ein abgelegener, von hohen Bergen und dichten Wildnissen eingeschlossener Ort, mußte ihnen einen Schutz ertheilen, den sie sich selbst zu geben allzu ohnmächtig waren. Hier wurde der Wohnplatz der Abgötterey; und die Hölle versammelte ihre letzten Kräfte. Der herzhafte Heilige verweilte keinen Augenblick, dieses vielköpfichte Ungeheuer in seinem eignen Sitze anzugreifen. Er ist der erste, welcher den Werkzeug angreift, um sein Land von diesem Unflate zu reinigen. Die Hölle tobet und knirschet; aber er ruft wie einsmals ein vom gerechten Zorne entflammter Mose: **Wer des Herrn ist, der verfüge sich zu mir.** 2. B. Mos. 32, 26. Er bricht in den Tempel ein, fället die Götter nieder, stürzet ihre Altäre um, zerschlägt ihre Gefässe, besudelt ihre Geschenke. Er steht nun auf den Trümmern der besiegten Abgötterey als ein neuer Ueberwinder da, herrlicher in den Augen Gottes und der christlichen Welt, als alle Eroberer des Erdkreises, und senket die ganze Beute, die er dem Aberglauben entrissen hat, in den nahe gelegenen See. Was für ein Triumph unserer Religion ist nicht dieser, hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten; aber was für eine Erniedrigung des Heydenthums? Was für eine Freude des Himmels; aber was für eine Schande derjenigen, welche diese gedemüthigten Götter verehren können? Was für eine Herzhaftigkeit, um die Abgötterey auf einen Streich zu vertilgen; aber was für ein unsterblicher Ruhm des heiligen Herzoges, den er sich durch diese einzige That erworben hat? Es ist nun an dem, daß er den christlichen Glauben, den er so herzhaft in seinem Lande eingeführet hat, auch durch heilige Sitten

befestige: und wir werden sehen, mit welcher Klugheit er das Geschäfft seines Eifers vollendet habe.

Zweyter Theil.

So nothwendig es ist, bey einem so wichtigen Unternehmen, als die Bekehrung eines ganzen Volkes ist, sich mit Herzhaftigkeit bewaffnen, um allen Widerstand zu überwinden, und die Hartnäckigkeit in die Ordnung zu bringen: so wenig kann man bey demselben die Klugheit entbehren, um das Angefangene beständig zu machen. Sie muß der Herzhaftigkeit ihre Schranken setzen, wenn diese nicht in einen wilden und unbesonnenen Eifer ausarten soll. Denn wie oft geschieht es nicht auch vor unsern Augen, daß die dem Scheine nach bestens eingeleiteten Bekehrungen plötzlich wiederum verschwinden, bloß darum, weil man sie allzu feurig oder anhaltend betrieben hat, ohne sie durch die Klugheit zu erleichtern, und indem man alles auf einmal ordnen will, man die Gemüther nicht gewinnet, sondern verbittert? Welchen Nutzen würde es dem heiligen Domitianus geschaffet haben, wenn er in der Hitze seines Eifers immer fortgefahren wäre, und mit eben der Geschwindigkeit die seinigen christliche Sitten hätte lehren wollen, mit welcher er die Abgötterey getilget hat? Würde er nicht alle Herzen von dem Glauben, den er ihnen predigen lassen, abwendig gemacht haben, wenn auf den heftigen Sturm, der wider die Götter losgebrochen, nicht eine Stille gefolget wäre; und er die Herzhaftigkeit mit der Klugheit verwechselt hätte? Allein, wenn ich das Betragen des heiligen Herzoges unter einem Bilde vorstellen darf, so machte er es wie ein geschickter Gärtner, welcher die wilden Sprößlinge auf einmal abhaut, und aus der Wurzel ausreißt; aber die jungen Bäume nicht zwinget, sondern durch einen klugen Fleiß zur Reife und Fruchtbarkeit langsam führet. So lange das Heyden-

thum

thum zu bestreiten, zu unterdrücken, auszurotten war, so kannte er keine Verweilung, keinen Widerstand; so bald er aber den Glauben bey seinen Untergebenen befestigen, und sie an Sitten, die dieses Glaubens würdig wären, gewöhnen sollte, so ergriff er die tüchtigsten Maaßregeln, welche ihm die Klugheit anrathen konnte.

Da ich aber die Klugheit nenne, so bitte ich euch hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten, hier keine Klugheit der Welt und des Fleisches zu verstehen, welche sich mit dem äußerlichen Scheine des Christenthums begnüget, und dem Herzen alle Freyheit zu den vorigen Lastern gestattet, Christen nach dem Glauben, aber nicht nach den Sitten machet, dadurch schonet, daß sie das Gesetz frey übertretten läßt, und indem sie eine Gelindigkeit brauchet, die nicht des Evangeliums ist, nichts anders erhält, als daß sie blinde Heyden in laue und böse Christen verkehret. Ich verstehe die Klugheit der Heiligen, jene christliche Klugheit, die Jesus Christus selbst seinen Gläubigen anbefiehlt, welche ein herzhaft unternommenes Werk der Bekehrung auch nachdrücklich zu beschützen weiß, die vortrefflichsten und wirksamsten Mittel zur Verewigung ihrer Arbeit erwählet, und da sie in allen Jesum Christum bilden will, sich selbst zu einem unverwerflichen Muster frommer und gerechter Sitten vorstellet. Und diese war die Klugheit des heiligen Domitianus.

Kaum hatte er das anbethenswürdige Kreuz des Erlösers in den Gränzen Kärntens gepflanzet, so brachen die Hunnen mit einem großen Heere herein, dasselbe zu bestreiten. Welche Gefahr lief hierbey nicht der Glaube der Neubekehrten, besonders da sie wußten, daß diese Feindseligkeiten noch mehr dem neuen Gott, den sie nun anbetheten, als ihnen galten? Allein Domitianus kehrte ihr alsogleich vor. Er erscheint an der Spitze seines Kriegsheeres, liefert den Feinden eine

Schlacht,

Schlacht, gewinnt sie, und jagt dieselben in ihre Wüsteneyen zurück. Sie wagten es noch öfters, sie bringen andere benachbarte Fürsten wider den heiligen Herzog auf; aber ihre Anfälle waren vergebens, die Klugheit des Heiligen kam ihnen zuvor, und seine Tapferkeit verschaffte ihm den Sieg. Sagen wir vielmehr, Gott machte ihn zum Ueberwinder, auf den er vertraute, und dessen Sache er vertheidigte; und wenn gleich nicht ein wunderbarer Beystand des Himmels für die Gläubigen stritt, so sendete doch Gott seinen unsichtbaren Engel in der Größe seines mächtigen Armes vor ihnen einher, um die Arbeiten seines getreuen Dieners zu krönen.

Doch lasset uns, hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten, von Kriegen und Blutvergießen in dem Hause Gottes schweigen, der ein Gott des Friedens und der Liebe ist. Domitianus hasset Ungestüm und Zwietracht, er will kein anders Reich als das Reich Gottes erweitern, und wenn ja die Rechte des Glaubens seinen Muth fodern, so heiliget er dadurch den Gebrauch der Waffen. Er zücket das Schwert nicht, außer wann er den Glauben beschützen, und diejenigen, die ihn zerstören wollen, von seinen Gränzen abhalten soll. Uebrigens hat er weit anständigere und nachdrücklichere Mittel, denselben zu befestigen. Eben dadurch, daß er den Frieden liebte, entzog er sein Volk allmählich jener Rauhigkeit der Sitten und jener Härte des Gemüthes, welche von dem Geräusche des Krieges untrennbar sind. Wie kluge gewöhnte er es an die Menschlichkeit, an die Liebe, an einen gegenseitigen Beystand, da er sich bestrebte, dasselbe aus seinen einsamen und abgesonderten Wohnungen herauszulocken, in ganze Gemeinden zu vereinigen, und ihm sowohl den Gottesdienst und Unterricht zu erleichtern, als die Tugenden, welche in einer Gesellschaft der Christen seyn sollten, beyzubringen?

Vor allem aber war er besorgt, den Gottesdienst und die Lehre sicher zu stellen, und dauerhaft zu machen: denn er sah vollkommen ein, daß er dadurch die guten Sitten des Christenthums einführen, und durch dieselben den Glauben verewigen würde. Wie viele Kirchspiele, wie viele Gott geheiligte Häuser errichtete er nicht? Wie viele Priester des Allerhöchsten zog er nicht in das Land? Wie vielen wies er beständige Wohnungen, einen hinlänglichen Unterhalt an, damit sie als sorgfältige Hirten die Heerde des Herrn bewachen, und mit der Speise des göttlichen Wortes ernähren möchten? Was für ein herrliches Gebäude errichtete er nicht der heiligsten Mutter des Erlösers im Saalfeld, um sowohl seiner zärtlichen Andacht ein Genüge zu leisten, als diejenige seines Volkes aufzumuntern? Wie klug war nicht sein Entschluß, da er die Wohnung elender Götzen zu Milstat in ein Haus des lebendigen Gottes verwandelte, und was zuvor der Sünde gedienet hatte, nur der Gnade dienen ließ? da er anstatt der betrüglichen Lehrer des Heydenthums daselbst eine Versammlung heiliger und eifriger Männer errichtete, um das Lob des Ewigen immerwährend zu verkündigen? Ach! daß uns das Alterthum die Namen und den Ort so vieler prächtigen Denkmäler, die der heilige Herzog zur Unterstützung des Glaubens hinterlassen, geraubet hat! Wir würden bey der Erzählung derselben erstaunen müssen, und uns bewundernd unter einander fragen, wie er so vielen Werken sey gewachsen gewesen, und einen so großen Aufwand habe ertragen können.

Allein bey der ganzen Unwissenheit, in der wir von so vielen von ihm erbaueten Gotteshäusern stehen, werden wir diese Frage leicht beantworten können, wenn wir bemerken, daß einem nach allen Regeln der Klugheit abgefaßten Entschlusse nichts unmöglich sey. Da der heilige Domitianus einmal gewiß war, daß das von

ihm

ihm ergriffene Mittel dem Glauben Vortheil und Dauer verschaffte, so zweifelte er nicht, ihm alles dienen zu lassen. Seine in Ersparniß gebrachten Einkünfte, seine Schätze und Güter, die Reichthümer seiner frommen Gemahlinn, alles wurde daran gewendet. Man kannte damals ein Leben noch nicht, welches aus einem unsinnigen Spiele, das das ganze Erbtheil verzehret, aus immerwährenden Ergötzungen, welche oft das Vermögen ganzer Familien verschlingen, aus üppigen Gastmahlen, welche einen unsäglichen Aufwand erfodern, aus verschwenderischen Schauspielen, die den Müßiggang und die Sünde so vieler elenden und niederträchtigen Geschöpfen ernähren, aus einem unmäßigen Pracht, an dem das Blut und der Schweiß von tausend Unglücklichen klebet, zusammengesetzet ist. Der Heilige unterschied seine Größe nur durch Tapferkeit, Gottesfurcht und eine bescheidene Tugend: und daher war es ihm leicht, die Güter dieser Erde dem Herrn, der es ihm zugeworfen hat, auf eine so prächtige und einem christlichen Fürsten so anständige Art wiederum zurückzustellen. Herrlicher Gebrauch der von Gott ertheilten Reichthümer! Wann wird jene Zeit einmal erscheinen, wo man dir die Schande einer heiligen Einfalt, einer dummen Verschwendung, eines heuchlerischen Betruges abnehmen wird, und dich als ein nachahmungswürdiges Beyspiel vor den Augen einer sündlichen Welt wiederum wird zeigen dörfen?

Was konnte die Klugheit dem heiligen Herzoge noch zuträglichers rathen, als daß er sich selbst als ein Muster eines christlichen und heiligen Lebens zeigte? Alles was er bisher für die Ausbreitung, für die Erhaltung des Glaubens unternommen hat, ist groß, und der Verehrung, die wir ihm bezeugen, werth; allein, es ist doch also beschaffen, daß es seine Unterthanen bewundern mußten, nicht nachahmen konnten. Er leget

also öfters den Fürsten ab, und zeigte sich nur in dem Schmucke der Tugenden eines gemeinen Christen. Ich werde hier nichts von jener Biegsamkeit seines Verstandes, die er in seiner Bekehrung bezeuget hatte, von jener Eilfertigkeit den christlichen Glauben anzunehmen, von jener Begierde, die Gnade der Taufe zu empfangen, melden. Allein, welchen Eifer legte er nicht beständig an den Tag, das Gesetz nach seinem ganzen Umfange auf das genaueste zu beobachten? Welche Begierde seinen Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten genugzuthun? Welches Vertrauen auf Gott gab er nicht bey allen Unternehmungen und Gefahren zu erkennen? Welche Größe der Andacht belebte ihn nicht bey den heiligen Uebungen des Gottesdienstes? Wie eilfertig kehrte er nicht von den Geschäfften seiner Regierung zu Gott zurück, um seine Seele zu erquicken, sich bey ihm Rathes zu erholen, dessen Beystand zu erflehen? Welche Gerechtigkeit erwies er seinen Unterthanen? Mit welcher Sanftmuth begegnete er ihrem ungestümen Betragen? Mit welcher Mäßigkeit ertrug er das Glück, das ihm Gott verlieh? Und alle diese vortrefflichen Tugenden vereinbarte er in sich auf eine so wunderbare Weise, daß der Verfasser seiner Lebensgeschichte sein Lob ganz kurz in diese wenigen Worte zusammen ziehet, daß so unsträflich er durch dieselben vor den Augen Gottes geworden, so liebenswürdig er sich bey den seinigen gemacht habe. *)

Erinnert euch hier, hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten, jener berufenen Ceremonie, welche der heilige Herzog bey der Huldigung eines neuen Landesfürsten

*) Qui cum bona converſatione & felici conſummatione curſum vitæ ſuæ, prout merita ipſius declarant, ſine querela coram Deo & hominibus explens, juxta majorem Eccleſiam eſt reconditus. *Monachus Milſtatenſis in vita Sancti.*

sten zu beobachten befahl. Meistentheils findet man darinnen nichts als den seltsamen Geschmack derselben Zeiten; und ich entdecke in ihr einen bewunderungswürdigen Kunstgriff seiner Klugheit, um seinem Volke das Christenthum und die Tugend nach dessen Fähigkeit angenehm zu machen. Er erniedriget sich selbst zu einem geringen Stande herab; er legte gleichsam die Rechte der Geburt nieder, um sie aus den Händen des versammelten Volkes zu erlangen; er will nicht eher die hohe Würde annehmen, bis er sich nicht öffentlich für Gott, und die Gerechtigkeit erkläret hat. Wer würde aber wohl sein Herz bey einem so rührenden Schauspiele der christlichen Demuth und Bescheidenheit verschließen können, wenn er den Fürsten, obwohl ihn die Großen seines Hofes umgeben, dennoch in einem geringen Kleide dem Niedrigsten gleich gemacht erblicket? Wer sollte nicht von der Sanftmuth gerühret werden, da der Fürst statt des prächtigen Zepters einen Hirtenstab in den Händen trägt, um vielmehr sich als einen Vater und Hirten, denn als einen strengen Beherrscher zu zeigen? Wer sollte nicht zu einer besondern Hochschätzung des Glaubens ermuntert werden, wenn er sieht, daß man dem Fürsten nicht eher die Regierung des Landes anvertrauen will, als bis er ihn zu vertheidigen verheißen hat? Und wer sollte nicht die Gerechtigkeit und Billigkeit lieben, wenn er höret, daß man sie als eine nöthige Eigenschaft an den Fürsten fodert, und er nicht eher von dem berühmten Fürstenstuhle Besitz nimmt, als er die bedungenen Gaben ertheilet hat?

Auf diese Weise gewann Domitianus die Herzen seiner Unterthanen, und brachte den neu verkündigten Glauben in Sicherheit, indem er sie christlich leben lehrte. Wir dörfen also keinen Anstand nehmen, ihm eben diese Worte zuzueignen, welche der heilige Geist dem Josias beygeleget hat: **Er ist von Gott richtig geführet zu**

Bekehrung des Volkes, und hat die Gräuel des gottlosen Wesens abgeschaffet. So sehr diese beyden Fürsten in den Jahren entfernet sind, so hat sie doch ihr herzhafter und kluger Eifer für die Religion sehr ähnlich gemacht. Nur einen Unterschied bemerke ich; und der Vortheil desselben fällt für unsern Heiligen aus. Josias muß ungeachtet seiner Bestrebungen von Gott hören, daß sein Volk zur Abgötterey wiederkehren werde; und daß er die beschlossene Strafe nicht nachlasse, sondern nur verschiebe: **Du wirst im Frieden in dein Grab gesammelt werden, damit deine Augen alle das Böse nicht sehen, das ich über dieß Ort führen will.** 4. B. der Kön. 22, 20. Allein Domitianus siehet noch in der Herrlichkeit seiner ewigen Belohnung den Glauben, den er gepflanzet hat, in seiner ersten Blüthe stehen. Er siehet eine ununterbrochene Reihe heiliger Seelen, welche Kärnten hervorgebracht, und die er als Früchte seiner Arbeiten betrachtet. Er siehet, wie viele in seine Fußstapfen getreten, mit welchen Eifer sie den Glauben ausgebreitet, mit welchen Tugenden sie ihn verherrlichet, mit welchen gottseligen Stiftungen und Denkmälern sie ihn ausgezieret, und verewiget haben. Er sieht, wie herzhaft sein Volk den Irrlehren in nachfolgenden Zeiten widerstanden, wie nachdrücklich es dem Uebel vorgebeuget, und das eingeschlichene verbannet hat. Er sieht endlich noch gegenwärtig, daß, so sehr auch der Unglauben und die Laulichkeit der Sitten über Hand nehmen, dennoch die alte Reinigkeit in seinem Lande herrschet, und daß dieses Verderben unserer Zeiten niemals einen Eingang in die Herzen der seinigen finden werde.

Hochansehnliche Landesgenossen von Kärnten! was für ein Vergnügen ist dieses für eueren heiligen Beschützer? was für ein Ruhm für euer Vaterland? was für eine Glückseligkeit für euch selbst; Lasset uns ihm für

dieselbe den inbrünstigsten Dank sagen. Zweifelt nicht, daß sie aus seiner mächtigen Fürbitte ihren Ursprung nimmt, und immerwährend seyn wird. Ihr seyd noch sein Volk, das ihm Gott gegeben hat, und noch ist er immer besorgt, keinen davon zu verlieren. Er erflehet den Segen des Himmels, um das Werk, das er in euern Vorfahren angefangen, in euch zu vollenden; was könnet ihr anders von ihm hoffen, als daß, nachdem er euch hier durch die Dunkelheit des Glaubens zu Gott geführet hat, er euch verhülflich seyn werde, ihn in dem Lichte der Anschauung ewig zu besitzen, Amen.

Lobrede

auf den

seligen Simon de Roxas,

als

das Fest seiner Seligsprechung den 7. Junius 1767. in der Kirche der WW. EE. PP. Trinitarier in der Alstergasse in Wien feyerlich begangen wurde.

Hic est, qui fuit in Ecclesia in solitudine cum Angelo, qui loquebatur ei in monte. *Acta Apost.* 7, 38.

Dieser ists, der in der Wüste unter der Gemeinde mit dem Engel war, der mit ihm redete auf dem Berge. Apostelgeschichte 7, 38.

An der Spitze eines zahlreichen Volkes stehen, um desselben Führer auf der langwierigsten Reise zu seyn, und zugleich sich auf den einsamen Berg begeben, um daselbst den vertraulichen Umgang mit Gott zu pflegen: dieses

dieses sind zwo Eigenschaften, durch welche uns die Worte meines Textes den gottgeliebten Mann Mose kenntbar machen; und ich nehme keinen Anstand, meine geliebten Zuhörer! euch unter eben denselben den seligen Simon de Roxas vorzustellen, welchen der untrügliche Ausspruch des römischen Stuhles das vorige Jahr wegen der Heiligkeit seines Lebens und der Größe seines wunderbaren Fürspruches der Altäre und der öffentlichen Verehrung würdig geschätzet hat, und dessen Lob ich bey der Eröffnung gegenwärtiger Feyerlichkeit euch zu verkündigen die Ehre habe. Wenn gleich der Selige nicht wie Mose bestimmet war, der Heerführer und Hirt eines ganzen Volkes zu seyn; wenn er gleich nicht in die Wolke hineingegangen, um daselbst das Angesicht Gottes zu beschauen: so war er doch als ein Priester Jesu Christi berufen, einen großen Theil seines Vaterlandes durch die Wüste dieses vergänglichen Lebens hindurch zu führen, und hatte als ein Ordensmann die Pflicht auf sich, die Welt zu fliehen, und vor den Augen Gottes in allen Tugenden des einsamen Lebens zu wandeln. Hierdurch war er, wie Mose, einerseits unter der Gemeinde, und andrerseits nicht allein mit dem Engel, sondern mit dem Schöpfer der Engel selbst beschäfftiget, und sein Leben unter die entgegengesetztesten Pflichten der Arbeit zum Nutzen des Nächsten, und der Ruhe zur eignen Heiligung getheilet. Was ich aber dabey am meisten bewundere, ist, daß er in beyden gleich groß gewesen, und eine Vollkommenheit erreicht hat, welche bey so entgegenstehenden Verrichtungen so seltsam ist. Denn es geschieht meistentheils, daß Männer, welche ihr Lebensstand verbindet, sowohl andere durch ihren apostolischen Eifer, als sich selbst in der Stille der klösterlichen Zucht zu heiligen, daß solche Männer, sage ich, entweder die Beschwerden und Zerstreuungen des öffentlichen Lebens vermeiden, um in der Einsamkeit von einer Tugend zur andern fortzuschreiten, und die Süßig-

keiten des Himmels zu genießen; oder aber daß sie von der Strenge des einsamen Lebens nachlassen, um dem in ihrem Herzen entbrennten Eifer zum Nutzen der andern Menschen genug zu thun. Es kann seyn, daß dieses nicht allezeit ein Irrthum ist, weil ich es auch bey den heiligsten Männern gewahr werde, welche Gott durch einen besondern Beruf davon auszunehmen schien; unterdessen war der selige Simon von demselben gänzlich frey. Und wodurch erhielt er dieses? Dadurch, daß er weder als ein strenger Ordensmann die Sanftmuth und Liebe gegen den Nächsten, noch als ein eifriger Arbeiter der Kirche die Strenge der klösterlichen Zucht schwächete. Dieses scheint mir der kürzeste Begriff seines heiligen Lebens zu seyn, und ich glaube, meine geliebten Zuhörer, ihr werdet die ganze Vortrefflichkeit dieses seligen Dieners Gottes erkennen, indem ich euch in den zween Theilen meiner Rede zeige,

Erstens, wie er bey allen Strengheiten der Einsamkeit die Sanftmuth und Liebe des öffentlichen Lebens beybehalten.

Zweytens, wie er bey den häufigen Arbeiten seines Eifers die ganze Strenge des einsamen Lebens ausgeübet habe.

Das erste machte, daß, obwohl er gleichsam für die Stille und den heiligen Haß wider sich selbst gebohren zu seyn schien, er dennoch einen unwiderstehlichen Antrieb empfand, das Heil und die Vollkommenheit der andern zu befördern; und das zweyte war Ursache, daß, wenn man ihn gleich nur für andere zu leben glaubte, er keinen Augenblick versäumte, seine eigene Heiligung auf die vollkommenste Art zu wirken: und damit ich alles mit zweyen Worte sage, der selige Simon hat jederzeit die Liebe gegen andere mit der Strenge wider sich selbst vereinbaret, und unter dem Geräusche seiner apostolischen Geschäffte als ein einsamer Ordensmann gelebet.

Erster

Erster Theil.

Wenn der heilige Paulus den Kolossern schreibet: Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen, Kolos. 3, 3. so hat er eigentlich in diesen Worten nichts als einen kurzen Entwurf von dem Leben derjenigen gegeben, welche ihre Seele in der Einsamkeit des Ordensstandes retten wollen. Sie sterben in den Augen der Menschen; die Welt verschwindet vor ihnen; ihre Pracht, ihre Reichthümer, ihre Ergötzlichkeiten sind für sie ein vorüberfahrender Rauch, eine auf einen Augenblick glänzende Eitelkeit; sie vergessen sich selbst, oder sie denken nur an sich, um sich mit einer heiligen Grausamkeit zu verfolgen; sie gehen außer sich selbst, und wandeln auf eine verborgene Weise in dem Himmel, indem sie durch ein fast ununterbrochenes Gebeth und anhaltende Betrachtungen ein neues Leben in Gott führen. Es heißt also nach der Meynung des heiligen Paulus sterben, und mit Jesu Christo leben, die Welt verachten, sich selbst hassen, und mit Gott auf das genaueste vereiniget seyn. Und hierinnen setze ich eben den wesentlichen Inhalt des Ordensstandes und die ganze Strenge desselben.

Um nun zu zeigen, daß der selige Simon, dessen Lob ich abhandle, diese drey Pflichten nach ihrem ganzen Umfange erfüllet, und die ganze Schwere derselben, ohne die geringste Ausnahm, auf sich geladen habe; ist genug, wenn ich sage, daß ihn Gott berufen habe, ein heiliges Mitglied des berühmten Ordens der heiligsten Dreyfaltigkeit von der Erlösung der Gefangenen zu seyn: eines Ordens, zu dessen erster Errichtung seine heiligen Stifter durch die äußerste Verachtung der Welt den Grund geleget haben; eines Ordens, der vermöge seiner genauen Enthaltsamkeit, seiner gehäuften Bußwerke, seiner strengen und allezeit aufrecht erhaltenen klösterli-

chen Zucht das sicherste Bekenntniß jenes evangelischen Hasses ablegt, den man in demselben wider sich selbst ohne einigen Erlaß heget; eines Ordens, der in der tiefen Stille der Einsamkeit, unter den feuerigsten Betrachtungen, und den vertraulichsten Vereinigungen mit Gott entstanden ist, und noch heut zu Tage von diesen vortrefflichen Mitteln sein Wachsthum erhält; aber zugleich eines Ordens, der mit dieser vollkommenen Feindschaft wider seinen eigenen Leib eine so zärtliche, eine so erhabene Liebe gegen den Nächsten verknüpfet, daß sie nichts ersättigen kann, als indem sie sich selbst nach dem Beyspiele Jesu Christi für ihre Brüder aufopfert. Der selige Simon tritt in diesen Orden, aber auf einen so seltenen Beruf, daß man ihn für eine glückliche Vordeutung seiner Heiligkeit annehmen dorfte, indem er ihn seinem heiligen Stifter ganz ähnlich machte. Denn gleichwie der heilige Johann de Matha in dem Entschlusse, seinen Orden zu errichten, durch den Engel, der ihm in dem weissen und mit dem Kreuze bezeichneten Kleide erschien, gestärket wurde: eben so wurde auch alle Unschlüßigkeit unsers seligen Simon in Ansehen seines Lebensstandes gehoben, da ihm unversehens drey Männer aus diesem heiligen Orden begegneten. Er wählete sich ihre Lebensart, und hierdurch verachtete er die Welt in ihren Reichthümern, in ihren Ehren, in ihren Ergötzlichkeiten. Denn stellet euch hier, meine geliebten Zuhörer! einen Jüngling vor, der aus einem Hause gebohren war, das einen eben so großen Ruhm der Gottseligkeit, als des Adels und des Reichthumes hatte, der vermöge des erleuchteten Verstandes die größten Hoffnungen ernährte, sich einstens in die Höhe zu schwingen, dem die Welt alles, was reizen konnte, freygebig anboth, welchem, wenn er ja dem Herrn auf eine besondere Art geheiliget seyn wollte, seine Geburt den Weg zu jeder Würde der Kirche bahnete, und den sein Verdienst gar bald von einer Stuffe zur andern führen konnte,

welcher

welcher in der Ruhe des Tempels der ansehnlichsten Einkünfte, welche die Freygebigkeit der alten Christen daselbst hinterlegt hat, auf die erlaubteste Art genießen dorfte, ja welcher nur seine Einwilligung zu geben hatte, um sich als Besitzer zwoer reichen Pfründen an der Kirche zu Valladolid zu sehen; stellet euch, sage ich, diesen von so vielen Hoffnungen und Vortheilen eines günstigen Glückes umgebenen Jüngling vor, und saget mir, ob er den Glanz irdischer Schätze verachtet habe, da er alle diese Hoffnungen und Vortheile auf einmal und ewig von sich geleget hat. Wie groß würden wir uns über unsere Frömmigkeit und Verachtung der Welt dünken, wenn wir in so glücklichen Umständen, als der selige Simon war, nur so viel Muth besässen, alles dieses gleichgültig anzusehen, keinen Misbrauch zu machen, keine Vergrößerung desselben zu suchen, und keinen Schritt weiter zu gehen, als uns die Stimme Gottes rufen würde: und dieser sechszehnjährige Jüngling hat Muth genug, Adel und Hoffnungen unter die Füße zu treten, das Erbe seines Hauses und die Belohnungen seiner zukünftigen Verdienste auszuschlagen, sich allen Weg zu den Schätzen der Kirche abzuschneiden, und seinem göttlichen Lehrmeister in der äußersten Armuth und dem Mangel aller Sachen nachzufolgen. Es ist wahr, und es ist die gründliche Anmerkung des heiligen Gregorius, es liegt nicht an dem, was man verläßt, sondern mit welchem Gemüthe man es verläßt. Allein mit welchem Gemüthe konnte der junge Simon alles dieses verlassen; er, welcher, wenn er tausendmal mehr besessen hätte, es würde aufgeopfert haben; er, welcher jeden Augenblick die Wirkungen der Armuth erfahren wollte; er, welcher die ganze Zeit des Lebens für sich nichts anders als das schlechteste, als den Abgang, als die Bedürfniß vorbehielt; er, welcher keinen andern Wunsch hatte, als mit dem ärmsten und aller Sachen beraubten Jesu Christo zu leben und zu sterben? Ja, seine Liebe zur Ar-

muth gieng so weit, daß sie ihm sogar den außerordentlichen Beystand des Himmels verdiente. Denn da er als Oberer einige seiner Mitbrüder zu einer gänzlichen Entäußerung aller weltlichen Bequemlichkeiten bringen wollte, und mit seinen Ermahnungen keine Frucht schaffte, züchtigte sie Gott mit wunderbaren Krankheiten, von denen sie nicht anders geheilet wurden, als indem sie versprachen, die Armuth nach dem Beyspiele und den Absichten des seligen Simon in ihrer Reinigkeit zu erhalten.

Unterdessen bezeugte er auch eine gleiche Verachtung gegen die Ehren der Welt. Das väterliche Haus verlassen, war bey ihm eben so viel, als das Ansehen seiner adelichen Familie für allezeit vergessen, und sich für den geringsten, den letzten in dem Hause Gottes schätzen. In dieser äußersten Verachtung jeder Ehre, in diesen demüthigen Gesinnungen verblieb er von dem ersten Augenblicke seines geistlichen Lebens bis auf den letzten Hauch. Worinnen bestanden also seine Beschäfftigungen? Darinnen, daß er jederzeit das verächtlichste, das schlechteste, dasjenige, wovon andere einen Abscheu hatten, auf sich lud. Er kehrte das Haus, er bemühete sich in den geringsten Diensten des Koches, er bediente die Kranken, er bereitete die Speisen der Armen, er machte den Gehülfen des Sacristans, und gehorchte dabey mit der größten Unterwerfung jedem Layenbruder, der die Aufsicht über diesen Theil der Verrichtungen hatte. Geringe Handlungen, aber welche die ganze Größe seiner Verachtung gegen alles, was die Welt schätzet, an Tag legen; geringe Handlungen, aber welche ihm die angenehmsten waren; geringe Handlungen, aber welche er nicht allein während seiner ersten Jahre, sondern noch am Ende seiner Laufbahn ausübete; geringe Handlungen, aber welche vor Gott desto kostbarer waren, je geheimer sie schienen, und die er mit einem eben so großen Eifer verrichtete, als er nachmals die wich-

wichtigsten Werke für die Ehre Gottes ausführte. Mit welcher Begierde suchte er nicht die abgelegensten Oerter seiner Provinz auf, um vor den Augen der Menschen verborgen zu seyn? Welchen heiligen Kunstgriff hatte er als ein Lehrer seiner Brüder nicht, um sich zu beschämen, indem er jederzeit seinen Schülern die Ehre ließ, eher etwas einzusehen als er, und sich anstellte, als wenn er die Auflösung verwirrter Streitfragen von ihnen erlernete? Mit welcher Bereitwilligkeit legte er nicht den Ehrentitel eines Magisters nieder, um andere glauben zu machen, er habe sich denselben erschlichen? Welchen Abscheu hatte er nicht, ein Vorsteher der Seinigen zu seyn; und mußte ihn nicht jederzeit die Macht des Gehorsams zwingen, die Stelle eines Obern anzunehmen? Welchen Schmerzen empfand er nicht bey diesen Befehlen, also zwar, daß, so sehr er auch den Gehorsam liebte, er dennoch seufzend sagte, es wäre eine schwere Sache um den Gehorsam? Wie suchte er sich nicht bey diesen Würden dadurch schadlos zu halten, daß er seine eigenen Fehler offenbarte, die Fehltritte seiner Untergebenen sich zuschrieb, sich derselben anklagte, ihre Strafe auf sich nahm? Werden wir uns also bey solchen Gesinnungen der Demuth wohl verwundern, ihr Christen, daß ihn eine göttliche Stimme ermahnen mußte, um bey Hofe vor dem Könige zu erscheinen, und daß es ihn nicht das geringste Opfer kostete, zwey Bisthümer, die ihm der König zu verschiedenenmalen anboth, auszuschlagen? Sehet, so klein, so verächtlich ist die Welt und ihre Ehre, die wir Menschen so hoch schätzen, in dem Herzen derjenigen, welche ihre Ehre in Gott suchen.

Allein wird doch dieser Mann sich einige Bequemlichkeit der Welt erlauben? Ermesset dieses, geliebten Zuhörer! aus dem Hasse, den er wider sich selbst trug. Der erste Eintritt in den Orden war die Ankündigung des grausamsten Krieges, den er wider seinen Leib unaufhör-

hörlich führen wollte. Ein Fasten, welches eben so anhaltend als streng, und kaum fähig war, sein Leben zu erhalten, ein Wachen, welches ihm kaum eine Ruhe von zwo Stunden und auf harten Brettern vergönnte, eiserne Bußgürtel und Ketten, die er niemals mehr von sich legte, und mit sich in das Grab trug, grausame Geiselungen, die seinen unschuldigen Leib unbarmherzig zerfleischten, und die Erde im Blute schwimmen ließen, eine ununterbrochene Bezähmung oder vielmehr Vernichtung aller seiner Sinnen: und dieses alles mit solcher Strenge, daß, wenn ihm der Gehorsam nicht Einhalt gethan, er alles Maaß überschritten hätte. Was dünket euch, meine geliebten Zuhörer! bey dieser Vorstellung! Ach! ihr haltet es für eine überflüßige Buße, für ein übertriebenes Verfahren, für eine unerlaubte Strenge; und der selige Simon glaubte nur auf diesem dörnichten Wege der Abtödtung seine unschuldige Seele zu retten; er glaubte nicht genug zu thun, wenn er nicht unter der Schwere dieses freywilligen Kreuzes erläge; er glaubt (höret und bewundert es, ihr weichlichen Christen) er glaubte sogar, und es war eine Art der Versuchung für ihn, daß er nicht auf dem rechten Wege der Heiligkeit wäre, und daß er den Orden verlassen müßte, der ihm in der That so viele Gelegenheit zu den äußersten Abtödtungen gab, den er aber für allzu gelind- und bequem ansah. Ich sage noch mehr. Er glaubte, daß dieses nur der Anfang des Hasses wäre, und daß er mit den Jahren auch in der Grausamkeit wider sich immer weiter schreiten müßte. Und er schritt nur allzu schnell darinnen fort. Erschrecket nicht, meine geliebten Zuhörer! wenn ich euch hier eine noch fürchterlichere Blutscene eröffne. Es geschieht nur, um euch zu lehren, was Heilige, die unschuldig lebten, für ihre Seligkeit thun konnten; und was wir, die wir Sünder sind, unterlassen. Ich will kein Wort hinzusetzen, um etwas zu vergrößern, und nur kurz dasjenige berühren, was die

Ge-

Geschichte von ihm anmerkt. Alle die Bußwerke, über die wir bisher gezittert haben, nennet sie einen Schatten gegen diejenigen, die er in der Einsiedlerey zu S. Nigno und in dem Convente zu Texeda ausgeübet hatte. Das einzige Angedenken, was Jesus Christus für ihn, und er noch nicht für Jesum Christum gelitten hätte, rührte ihn schon so heftig, daß er aller Sinnen als ein Todter beraubet wurde, und häufiges Blut von seinem Leibe vergoß. Hier hielt er nicht nur das strengste Fasten, sondern genoß einige Tage hindurch nicht das geringste; hier waren ihm die gemeinen Werkzeuge der Buße nicht hinlänglich: eiserne Ketten, harte Stricke, spitzige Sterne mußten an ihre Stelle treten; hier begnügte er sich nicht, seinen Leib bis auf das Blut zu geiseln, er wiederholte es öfters, und so lange, bis sein Leib gänzlich zerrissen und nur eine Wunde war; hier gönnte er sich nicht die geringste Ruhe, er lag zur Nachtzeit entweder in der Kirche auf den Steinen und im Gebethe ausgestrecket, oder gieng von dem Berge herab, um ihn einigemale entweder mit ausgespannten Armen wieder zu besteigen, oder eine schwere Last der Steine hinaufzutragen, oder mit bloßen Knien so schmerzhaft hinanzukriechen, daß das häufige herabfließende Blut den ganzen Weg bezeichnete. Großer Gott! dieses sind die Künste, die du deine Diener lehrest; dieses sind die Ergötzlichkeiten, die du ihnen auf dem Wege der Tugend erlaubest; dieses sind die Tröstungen, mit denen du ihre Liebe belohnest!

Und was erhielt der selige Simon dadurch? Dieses, daß, weil er durch diese Strengheiten gleichsam aus der Welt gieng, und ohne Leib lebete, er durch eine beständige Vereinigung mit Gott in dem Himmel wandelte. Aber wie werde ich alle die Vertraulichkeiten, alle die Verbindungen, den geheimen Umgang, die gegenseitige Liebe Gottes und unsers Seligen beschreiben, wie alles dasjenige, was in dem Innersten seines Herzens vor-

vorgegangen ist, euch vorstellen können? Geliebte Zuhörer! ich bin zu weit von der Heiligkeit des Simons entfernet, um die Tiefe des beschaulichen Gebethes, und die Süßigkeiten, die ihm der Himmel zufließen ließ, zu ergründen, und euch würdig vorzutragen: ich werde mich also nur an dasjenige halten, was man äußerlich erblicket hat, und ihr möget daraus von der innerlichen Beschaffenheit seines Herzens urtheilen. Man konnte sein ganzes Leben fast ein immerwährendes Gebeth nennen. Mit welcher Inbrunst, mit welchem Feuer der Andacht sang er nicht das Lob Gottes nach der klugen Einrichtung der Kirche, ohne eine Ausnahm zu machen, ohne eine Freyheit zuzulassen, ohne bey der ganzen Größe seiner Arbeiten jemals zu ermüden? Mit welcher Beständigkeit wandelte er nicht jeden Augenblick in der Gegenwart seines Gottes? Was sage ich, wandelte? War er nicht vielmehr versenket, so tief versenket, daß er seiner, daß er aller Bedürfnisse des Leibes vergaß? Mit welcher Demuth, mit welcher Vertiefung in die göttlichen Geheimnisse verrichtete er nicht das Opfer Jesu Christi? Mit welcher Zärtlichkeit der Andacht, der Liebe, des Vertrauens verehrte er nicht die reineste Mutter seines Gottes? Mit welcher Beharrlichkeit lag er vor ihren Altären, und genoß ihrer Gewogenheit? Wie viele Stunden des Tages und der Nacht widmete er den heiligen Betrachtungen? Wer mag alle die Seufzer, die großen Wünsche, die schnellen Erhebungen seines Herzens, die liebvollen Gespräche mit seinem Gott erzählen? Und alles dieses geschah oft, so inbrünstig, so feurig, daß er gar wohl mit einem heiligen Paulus bekennen konnte: **Soll ich mich aber rühmen müssen, so will ich auch auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn kommen.** 2. Kor. 12, 1.

Denn daher kam, daß er gar oft während des Gebethes von allen Sinnen entäußert, und außer sich selbst

gesetzt

gesetzt wurde. Daher kam, daß, wo er bethete, glänzende Stralen den Himmel in den Finsternissen der Nacht erleuchteten. Daher kam, daß sich manchmal der Himmel vor ihm öffnete, die Engel herabstiegen, und ihn das Lob des Allerhöchsten hören ließen. Daher kam, daß Maria sowohl aus ihrem Bilde sich mit ihm unterredete, als ihm sichtbar erschien, um ihn mit der Gabe der Keuschheit zu beglücken, ihn eine neue Art ihrer Verehrung zu lehren, ihn mit ihrer Gegenwart zu trösten. Daher kam, daß, indem er als Priester des unblutigen Opfers bey dem Altare stand, er ohne Empfindung verblieb, und mit dem Geiste zu Gott, dem er opferte, abflog. Daher kam, daß er auch ganze acht Tage in die Entzückung gerieth, zukünftige Dinge von Gott erlernte, verborgene Geheimnisse entdeckte, und entfernte Heimlichkeiten offenbarte. Daher kam endlich, daß seine Gebethe eben so wirksam als der starke Glaube des Evangeliums waren, indem er nur mit wenigen Worten Gott anzurufen hatte, um Todte zum Leben zu erwecken, Kranken ihre Gesundheit zurückzustellen, Elenden alle Art des Trostes zu ertheilen.

Schließet nun, meine geliebten Zuhörer! ob der selige Simon bey einer so großen Verachtung der Welt, bey einem solchen Uebermaaß der Grausamkeit wider sich selbst, bey einer so genauen Vereinigung mit Gott, nicht alle Pflichten eines strengen und einsamen Lebens erfüllet habe? Wer sollte es glauben, daß dieser Mann bey einer solchen Lebensart sich nicht gänzlich auf sich allein eingeschränket, aller andern vergessen, oder mit eben jener Strenge, die er an sich ausübte, auch mit ihnen verfahren würde? Unterdessen hatte der selige Simon, der für sich die Strenge und Grausamkeit selbst war, für andere nichts als Sanftmuth und Liebe. Ich sehe ihn mit zweyerley Gattungen der Menschen besonders beschäfftiget, mit seinen Ordensbrüderu, derer Vorsteher, und mit den Armen, derer Beschützer und Va-

ter

ter er war: und alles, was er thut, ist mit Liebe bezeichnet.

Kaum wird er zum Vorsteher der Seinigen ernennet, so vergesse ich dabey aller seiner Strengheiten, und finde an ihm nur den zärtlichen Vater. Jeder seiner Untergebenen hatte Antheil an seinem Herzen, weil jeden dieses väterliche Herz umfieng. Ich will nicht sagen, daß er unter ihnen keinen Unterschied machte; er wußte die Verdienste zu schätzen: ich werde auch nicht sagen, daß er gegen sie auf Kosten der klösterlichen Zucht gelinde gewesen war; er suchte vielmehr dieselbe rein zu erhalten, und alle zur Vollkommenheit zu führen. Aber er hatte so sanfte Mittel, daß jedermann das Joch freudig auf sich nahm, das ihm ein so liebreicher Obere aufbürdete. Simon gieng noch weiter. Er, welcher sich nicht die geringste Bequemlichkeit gestattete, er war äußerst besorgt, und schonete keinen Aufwand, um den Seinigen auch Ueberfluß und Bequemlichkeit zu verschaffen. Wenn er ja Fehler zu bestrafen hatte (denn dieß ist unser unglückliches Schicksal, daß wir unsere verderbte Natur auch in dem heiligsten Stande nur allzu sehr beybehalten) wenn er ja Fehler zu bestrafen hatte, mit welcher Sanftmuth geschah es nicht? Wie verborgen, ja wie ungeahndet hielt er sie nicht, so bald sie durch das böse Beyspiel nicht schaden konnten? Bestanden seine Strafen nicht meistentheils in Nachsicht und Freyheiten, damit die Schuldigen durch so seltene Ausnahmen beschämet, selbst zurückzukehren schienen? Und wenn er streng seyn mußte, schien nicht die Strengheit nur für ihn bestimmet zu seyn? Ach! man sah ihn, sich selbst den Streichen darbiethen, um für einen Hartnäckigen zu büßen, der sie verdienet hatte: und der Uebertreter, den bisher weder Ermahnungen noch Drohungen besserten, konnte einem so liebreichen Verfahren nicht mehr widerstehen, er zerfloß in Thränen, er fiel in Ohnmacht zu seinen Füßen hin,

hin, und ergab sich dem Willen seines heiligsten Vorstehers.

Allein nichts übertraf die Liebe des seligen Simon gegen die Armen und Unglücklichen. Wenn ich ihn ihren Vater, Beschützer, Tröster, einzige Stütze nenne, so habe ich noch nicht alles gesagt, um ihn euch, geliebte Zuhörer! vollkommen zu entwerfen. Er betrachtete sie als die kostbarsten Glieder unsers Erlösers, weil sie ihm am ähnlichsten waren. Dieses brachte ihn dahin, daß er alles verließ, und alles unternahm, um ihnen beyzustehen. Soll er den Kranken zu Hülfe kommen? Er eilet durch alle Spitäler, durch alle Häuser, wo man ihn verlanget, oder wo seine Liebe einen Gegenstand antrifft, nicht nur einige Stunden des Tages, sondern ganze Täge und Nächte, ohne auszuruhen, ohne die geringste Nahrung zu genießen, ohne eine Gefahr zu scheuen. Soll er die Unglückseligen in den Gefängnissen trösten? Er besucht selbst die Kerker, er macht selbst mit ihnen Freundschaft, er muntert sie auf, und erquickt sie mit Geschenken: Und was kann ich von jenen großen Almosen sagen, die seine Liebe von der Freygebigkeit der Gläubigen zu erhalten gewußt, um denjenigen, welche in den Ketten der Seeräuber schmachteten, beyzuspringen? Soll er die verlassenen und nackten Elenden bedecken? Er giebt sein ganzes Hausgeräthe, seine eignen Kleider hin, er scheuet sich nicht, die Liebe der andern anzuflehen, und aufzumuntern, wenn es ihm an Hülfsmitteln gebricht? Soll er den Armen Unterhalt verschaffen? Hier, hier kann er mit den Worten des heiligen Paulus sagen: **Wenn ich schwach bin, alsdenn bin ich mächtig.** 2. Kor. 12, 10. Er, der nichts als ein armer gemeiner Ordensmann ist, er findet bey seiner Liebe so vielen Vorrath, daß er nicht allein einige Arme, sondern so zu sagen, ein ganzes Volk unterhält. Alle Arme hatten, wenn ich mich so ausdrücken

cken darf, bey ihm sichere Tafel. Er war eifersüchtig über die Ehre, ihnen die Speisen zuzubereiten, die Geschirrs zu putzen, ihnen zu dienen. Dieses war seine tägliche, seine geliebteste Beschäfftigung, die er niemals verlassen wollte. Je mehr die Hungersnoth, die Bedrückung des Landes anwuchs, desto mehr nahm auch die Zahl dieser seiner Tischgenossen, desto mehr nahm auch bey ihm der Ueberfluß aller Sachen zu. Allein, wenn ihm selbst alles mangelte? Alsdenn trat Gott in das Mittel; und seine mächtige Hand verherrlichte die Liebe seines getreuen Dieners durch Wunder, welche durch ihre Verschiedenheit eben so sehr als durch ihre Menge berühmt sind. Bald giebt er die letzten Lebensmittel seiner Geistlichen den Armen, und doch setzet er ihnen zur bestimmten Zeit eine richtige Mahlzeit auf. Bald säet er Kräuter in seinem Garten, und es kostet ihn nur das Zeichen des Kreuzes darüber zu machen, so ist alles nach wenigen Stunden in seiner vollkommenen Zeitigung. Bald hat er nicht so viel Geldes, um einem einzigen Menschen die nöthige Nahrung zu verschaffen, und ihm ist es hinlänglich, neunhundert Personen bis zum Ueberflusse zu ersättigen. Bald hat er sowohl am Vorrathe als am Gelde gänzlichen Abgang; aber eine unsichtbare Hand bereichert ihn, und seine Freygebigkeit ist niemals unerschöpflicher, als wenn ihm alle menschliche Hülfe zu gebrechen scheint.

Lasset uns bey dieser außerordentlichen Liebe des seligen Simon stehen bleiben, ihr Christen! und uns selbst heilsam beschämen. Wenn ein armer, von allem entblößter Ordensmann so viele Mittel hat, den Armen eine hülfliche Hand zu reichen, womit könnet ihr euere Härtigkeit, die ihr gegen die Armen bezeiget, entschuldigen? Ihr seyd Christen; aber wisset ihr denn nicht, daß das Christenthum gleichsam in dem Schooße der heiligen Freygebigkeit gegen die Armen gebohren worden, und

und daß eben diese Tugend nach dem Glauben die ersten Christen kenntbar gemacht hat? Ihr seyd Christen; aber eben darum bekennet ihr ja eine ganz göttliche Vorsehung, welche euch bereichert hat, damit der Arme durch euch, und von euch leben könne? Ihr seyd Christen, und weil ihr zugleich Sünder seyd, so ist der Rath der heiligen Schrift besonders an euch gerichtet: **Löse deine Sünde ab mit Almosen, und deine Missethat mit Barmherzigkeit gegen die Armen.** Dan. 4, 24. Ihr seyd Christen, und darum müsset ihr in den Armen euere Brüder, euere Mitglieder des Leibes des Sohns Gottes erkennen, welche mit euch durch die Gemeinschaft des Glaubens und der Sacramente aufs genaueste verbunden sind, und für die ihr Sorge und Liebe tragen müsset. Ihr seyd Christen; und daher frage ich euch bey der Pflicht, den Nothleidenden beyzuspringen, und dem Vortheile, den ihr davon habt, noch einmal, was kann euere Härtigkeit gegen sie entschuldigen? Vielleicht euere Nothwendigkeit? Aber ihr habet doch immer so viel, daß ihr dabey euere Bequemlichkeiten, euere Ergötzungen, euern unnützen und nur gar zu oft über euern Stand getriebenen Kleiderpracht unterhalten könnet. Vielleicht euere zahlreichen Kinder und Verwandten? Allein, wenn ihr diese liebet, weil sie von euch gebohren sind, so müsset ihr auch die Armen lieben, weil ihr mit ihnen in Jesu Christo gebohren seyd. Vielleicht eine kluge Vorsicht für die Zukunft? Allein die Hand Gottes, welche die Freygebigkeit des seligen Simon auch durch Wunderwerke unterstützet hat, ist noch nicht verkürzet worden, um euere großmüthige Liebe durch einen reichen Segen zu belohnen. Vielleicht die große Anzahl der Armen? Allein ist nicht eben dieses ein Beweis, daß das Elend dringender ist, und ein Antrieb, das Almosen zu verdoppeln? Vielleicht die bedrängten, die bösen Zeiten? Ach! sagt der heilige Augustinus, es liegt nur an euch,

diese böse Zeiten in gute zu verwandeln: und wie? Lebet gut, fährt er fort, lebet christlich, seyd mitleidig gegen euere dürftigen Brüder; und die Zeiten werden gut seyn. *)

Lasset uns in die Ordnung zurückkehren; und nachdem ich euch gezeiget habe, daß der selige Simon bey allen Strengheiten des Ordensstandes dennoch die Sanftmuth und Liebe gegen den Nächsten so sonderbar erhalten habe; so bewundert nun auch, wie er bey der großen Last der apostolischen Geschäffte die vollkommene Strenge des einsamen Lebens ausgeübet habe.

Zweyter Theil.

Dieses ist das gewöhnliche Verfahren des göttlichen Geistes, daß, wenn er einmal von einer Seelen Besitz genommen, und sie in den hohen Lehren der Heiligkeit unterrichtet hat, er sie nicht ruhen läßt, sondern unaufhörlich antreibt, das Gut, das sie von ihm empfangen hat, auch auf andere zu verbreiten. Jeder Stand, jedes Geschlecht, jedes Alter, welches Heilige aufzuweisen hat, hat auch Eiferer für das Heil des Nächsten aufzuweisen. Allein, da dieser Geist Gottes zugleich ein Geist der Weisheit und Ordnung ist, so zeichnet er auch jedem die Laufbahn aus, in der sich sein Eifer nach der Verfassung seines Standes üben kann. So verbindet er die Bischöfe und Hirten der Gläubigen, bey jeder Gelegenheit das Evangelium zu verkündigen, und für die Seelen zu wachen; da er sich hingegen begnüget, wenn heilige Weltmänner durch ihr Ansehen dem Laster steuern, und die Tugend befördern, gottselige Frauen die Gottesfurcht in ihrer Familie erhalten, christliche Jungfrauen und Jünglinge die Reinigkeit der Sitten durch ihr Beyspiel bey andern möglich zu seyn zeigen, und durch ihre eifrigen Gebethe von Gott begehren.

Die-

*) Bene vivamus; & bona sunt tempora. S. Aug.

Dieses vorausgesetzet, so erwartet von mir nicht, ihr Christen! daß ich den seligen Simon hier aufführe, wie er als ein Apostel, mit dem Evangelium in der Hand, von einem Lande in das andere, von einer Stadt zur andern ziehet, und das Reich Gottes prediget. Wenn er sich diesen Arbeiten ohne einem besondern Beruf seines geistlichen Oberhauptes unterzogen hätte, so würde er wider die Absichten seines Standes, der ihn zur Einsamkeit berief, gehandelt haben; und er hatte übrigens Verrichtungen des Eifers genug, welche ihm der Gebrauch der Kirche erlaubte, und die Pflicht eines Priesters Jesu Christi auflegte. Und welche Pflicht würde er nicht erfüllet haben, wenn wir sein vom Eifer entbrenntes Herz betrachten, dieses Herz, das nach seiner eigenen Heiligung keinen andern Wunsch als die Seligkeit aller Menschen kannte? Wie oft begehrte er mit dem Lehrer der Heyden von Gott, ein Opfer für die Sünder zu seyn? Wie inbrünstig sehnte er sich darnach, daß er im Stande seyn möchte, das Reich der Sünde zu zerstören, und auf dessen Trümmern das Reich Jesu Christi zu erbauen? Welchen Schmerzen empfand er nicht, wenn er eine Beleidigung Gottes sah, oder welche Bußwerke übte er nicht aus, um die Hartnäckigkeit eines Lasterhaften zu brechen? Wie oft hörten die heiligen Engel seine aufrichtigsten Seufzer, Gott möchte ihm die halsstärrigsten Sünder zuschicken, und wenn er erhöret wurde, was für eine Mühe, was für eine Hinderniß, was für eine Beschwerde war so groß, welche sein Herz erschrecken, und nicht vielmehr aneifern sollte?

Doch, wir wollen zu den Werken selbst kommen. Er trat mit der größten Begierde das Amt eines Predigers an, so bald ihm von seinen Vorgesetzten die Erlaubniß ertheilet wurde, und er verwaltete es mit gleichem Eifer. Nicht zufrieden, daß er die sonst gewöhnlichen Predigten auf das genaueste hielt, setzte er noch

mehrere hinzu; und Spanien hatte es ihm zu verdanken, daß die Lehre Jesu Christi in allen Kirchen seines Ordens so oft und so glücklich verkündiget wird. Aber auch dieses war ihm noch nicht genug. Er gieng zu verschiedenen Zeiten auf das herumliegende Land, um dem verlassenen und einfältigen Bauernvolke den Katechismus zu erklären, und das Brod des ewigen Lebens zu brechen. Und that er dieß vielleicht nur einige Jahre? Nein, so wenig sein Eifer abnehmen konnte, so wenig konnte er diese Beschäfftigung verlassen, und er war als ein Oberer verschiedener Conventе, ja sogar als Vorsteher der ganzen Provinz eben so eifrig am Worte Gottes, als er an demselben noch als ein gemeiner Ordensmann arbeitete. Seine Beredsamkeit war dabey ganz außerordentlich. Er setzte sie nicht in einem leeren Geschrey, in unschicklich heftigen Stellen, in wilden Drohungen, nicht in eiteln Spitzfindigkeiten, die den Geist ergötzen, aber das Herz frostig lassen; sondern sie war männlich und nachdrücklich, ohne in das Pöbelhafte zu fallen, aber auch angenehm und zärtlich, ohne etwas von ihrer Ueberzeugung und der Kraft die Seelen zu erobern, zu verlieren. War es also ein Wunder, daß man haufenweise herbeyeilete, den seligen Simon zu hören, daß man ihn allezeit mit Vergnügen hörete, daß man seinen heilsamen Erinnerungen nicht Widerstand thun konnte, und niemals ohne Bekehrung von ihm zurückkehrte?

Besonders aber, war es wohl ein Wunder, daß man so viele Schaaren der Büßenden bey seinen Füßen liegen sehen, um sie mit Gott zu versöhnen: und dieses nicht etwa ein und andern Tag, sondern alle Sonn- und Festtage, nicht etwa wenige Stunden, sondern die ganze Zeit des Vormittages, nicht etwa an einem Orte, sondern allenthalben, wo er wohnte. Und mit welchem Fleiße, mit welchem Vortheile verwaltete er dieses so wichtige Sacrament der Kirche? Man kann es aus

der

der Sorge schließen, die er trug, daß seine Mitbrüder alle Mühe anwenden möchten, um sich für den heiligen Richterstuhl geschickt zu machen. Eben so weit von einer allzu großen Gelindigkeit, als von einer übertriebenen Strenge entfernet, wußte er in den Sündern eine schmerzliche Reue hervorzubringen, ohne sie von der Bekehrung abzuschrecken. Er verwarf keinen, wenn auch die Wunden seiner Seele noch so stinkend und fäulend waren. Er hatte tausend heilige Kunstgriffe, die Büßenden bis in den innersten Zustand ihres Herzens zu erforschen, sie durch heilsame Vorstellungen zu erschüttern, durch angenehme Beweggründe zur Hoffnung und zum Vertrauen aufzurichten, sichere Mittel zu ihrer Besserung vorzuschreiben, sie zu Entschließungen zu bringen, welche ihren Herzen äußerst beschwerlich waren, die sie aber dennoch nach seiner Anleitung muthig ergriffen, nnd noch glücklicher ausführten. Ich wiederhole es also nochmals, war es wohl ein Wunder, daß man bey diesem Verfahren des seligen Simon eben so plötzliche als außerordentliche Bekehrungen, so viele Wiedererstattungen des fremden Gutes, so viele gelegte Feindschaften, so viele ausgerottete Laster erblickte?

Und da ich hier auf die Früchte des apostolischen Eifers unsers Seligen komme, so gestehe ich gleich Anfangs, daß mir sowohl die Zeit, als die nothwendige Beredsamkeit mangelt, um alles in das gehörige Licht zu setzen. Damit ich aber mit wenigem viel sage, so war kein Misbrauch, kein öffentliches Aergerniß, das er nicht angriff, überwand, vernichtete; keine gottselige Uebung, die, wenn es die Umstände zuließen, er nicht einführte, und fest setzte. Madrid, Valadolid, alle Oerter, die das Glück hatten, seine Gegenwart zu genießen, sollen mir dessen Zeuge seyn. Dort hat man sich allen Ausschweifungen einer zügellosen Wohllust ergeben: welche Sorge trug er nicht, die Unglücklichen durch öffentliche

Predigten, durch geheime Ermahnungen, durch seine Gegenwart vom Verderben zurückzuziehen, die elenden Creaturen der unvorsichtigen Jugend zu entreißen, in die Sicherheit zu bringen, oder wenn sie auf ihrer Sünde hartnäckig bestanden, von einem Orte der Stadt zu dem andern zu verfolgen, bis sie entweichen mußten? Hier legte man der Unschuld durch freche und schändliche Lieder die gefährlichsten Falstricke: welche Mühe wendete er nicht an, diese Gefahr aufzuheben, die Stimme, welche bisher der Sünde diente, zu heiligen, und sie nur zum Lobe Mariä erschallen zu lassen? Dort erlaubten sich die Maler die Freyheit, die gefährlichsten Gegenstände nach der Natur zu entwerfen, unter dem falschen Vorwande, die Stärke der Kunst zu zeigen: mit welchem Eifer setzte er sich öffentlich dawider, besuchte selbst die Künstler, stellte ihnen die Größe ihrer Sünde vor, und ruhete nicht, bis er die Bilder dem Feuer übergeben sah, und den schärfsten Befehl wider sie von dem Erzbischofe von Toledo auswirkte? Hier verwandelte man den Tempel Gottes in einen Ort weltlicher Zusammenkünfte, und entheiligte ihn durch weichliche Gesänge und unanständige Musiken: mit welcher Strenge verfolgte er diesen Misbrauch, reinigte das Haus Gottes von den Unheiligen, und stellte die ernsthafte Majestät der Kirchengesänge her? Dort streckte der Adel die Erlaubniß, Hauskapellen zu halten, welche die Kirche nur für die Nothwendigkeit zuläßt, bis zur Bequemlichkeit hinaus: mit welcher Freyheit getrauete er sich, sich diesem Unfuge zu widersetzen, und wich nicht eher, bis er den Kirchen die vorige Anzahl der Anbether verschaffte? Und was unternahm er zur Vergrößerung der Ehre Gottes, zum Wachsthume der Tugend, zur Ausbreitung der christlichen Gerechtigkeit? Daß der Gottesdienst nicht allein in den Kirchen seines Ordens, sondern auch im ganzen Reiche seine alte Feyerlichkeit wieder erlanget, daß das Haus Gottes mit so vielen Zierathen bereichert, daß Gott in

seinen

seinen Heiligen eifriger geehret worden, daß man die Frechheiten des Carnevals in öffentliche Andachtsübungen verwandelt, den öftern Gebrauch der Sacramente wieder erneuert, daß so viele Christen beydes Geschlechtes unter seiner Anleitung auf dem Wege der Gottseligkeit unveränderlich gewandelt, daß so viele Klöster geistlicher Jungfrauen unter seiner Aufsicht ihre erste Zucht nicht allein hergestellet, sondern vergrößert, sondern so viele zur Vollkommenheit gebracht, sondern einige zu einer fast der Altäre würdigen Heiligkeit erhaben gesehen: dieses, dieses waren die immerwährenden Beschäfftigungen des seligen Simon, dieses waren die Wirkungen des Eifers eines einzigen Mannes.

Und werde ich hier wohl, heiligste Mutter unsers Erlösers, jene außerordentliche Verehrung vergessen, welche er dir in dem ganzen Königreiche verschafft hat? O! er war dein allzu großer Verehrer, als daß er sich für die Ausbreitung deiner Ehre nicht äußerst bestreben sollte. Ja, meine geliebten Zuhörer! predigte Simon sonst eifrig, so zerfloß er vor heiliger Zärtlichkeit, wenn er das Lob Mariä berührte. Er hatte das größte Vergnügen, daß er einer Versammlung, welche zu Ehren Mariä errichtet war, mehrere Jahre vorstehen konnte; und sein Nachfolger in diesem Amte scheuete sich nicht zu sagen, die Erde habe seit den Zeiten des heiligen Bernhards keinen so großen Verehrer der Mutter Gottes erblicket, als Simon war. Er war es, welcher selbst die in Spanien so berühmte Versammlung der Sclaven Mariä stiftete; er war es, den die seligste Jungfrau in einer neuen Art, sie durch den Rosenkranz zu ehren unterrichtete, und welche er durch das ganze Königreich ausbreitete; er war es, der den Anfang zu dem herrlichen Feste des Namens Mariä machte, der allenthalben die deutlichsten Spuren seiner unersättlichen Liebe zur Königinn des Himmels hinterließ, und die Worte des

Engels Ave Maria nicht nur beym gemeinen Volke, sondern sogar bey den Großen des Hofes zur Begrüssungsformel und zur Aufschrift des königlichen Palastes machte.

Und dennoch habe ich, ihr Christen, kein Wort gemeldet, was sein Eifer bey Hofe großes gewirket hat. Er wurde, wie ihr von mir schon gehört habet, wider seinen Willen von dem König berufen, und er verließ vor den Großen der Welt das Werk des Herrn nicht. Denn stellet euch in ihm keinen verschlagenen Hofmann vor, der die Ränke einer weltlichen Klugheit kennet, der sich auf eine gekünstelte Art in die Umstände zu schicken weiß, der sich durch Kunstgriffe in die Gunst des Fürsten einschleicht, seinen Schwachheiten oder Leidenschaften liebkoset, und sich durch eine feige Nachsicht aufrecht erhält. Der Ordensmann, der am Hofe ist, ist gleichsam in einem fremden Lande. Er hat, um sich eine wahre Hochachtung zu erwerben, keine andere Mittel, als die Heiligkeit des Lebens, Aufrichtigkeit und Wahrheit in den Gesinnungen, und eine edle Einfalt in den Sitten. Der selige Simon hatte diese Mittel, und er war glücklich. Uebrigens scheuete er sich nicht, sich gegen den König mit aller der Freyheit zu erklären, die einem apostolischen Manne anständig ist. Bald stellte er ihm die Bedrängung des Landes vor, bald ermahnte er ihn, die allzu große Macht seiner Minister einzuschränken, er betrieb mit allem Nachdrucke die Verbannung der Ueberbleibsel der Mohren, was auch immer ein zeitlicher Vortheil entgegen einwenden mochte; er widersetzte sich öffentlich, den jungen Infanten Ferdinand nicht zum Erzbischofe von Toledo zu ernennen, bis nicht der römische Bischof die nöthigen Freyheiten dazu ertheilet hätte; er widerrieth ohne Umschweife, die königliche Prinzeßinn mit einem ketzerischen Prinzen zu vermählen: und so günstig auch diese Verbindung für Spanien und Eng-

land

land dem Scheine nach war, so mußte doch der Prinz von Wallis unverrichteter Sachen nach Hause kehren. Weit gefehlet, daß diese evangelische Freyheit den Monarchen beleidigte; hierdurch verschaffte sich vielmehr Simon, daß ihn zwo vortreffliche Königinnen, Margaretha von Oesterreich und Isabella von Bourbon, zu ihrem Gewissensrathe erwähleten, ihm ihre Seelen anvertrauten, und sich von ihm zu aller Vollkommenheit anleiten liessen; hierdurch verschaffte er sich, daß Philipp der Dritte von ihm seine Tochter in den Pflichten einer Königinn von Frankreich unterrichtet, seine Prinzen in der Wissenschaft des Heils erzogen wissen wollte; hierdurch verschaffte er sich endlich, daß ihm zween große Könige, Vater und Sohn, ihr ganzes Vertrauen schenkten, ihn bey den wichtigsten Entschließungen zu Rathe zogen, und gleichsam zur Seele der Reichsgeschäffte machten.

Bey so vielem Eifer für die Ehre Gottes, bey so vieler Sorge für die Armen, bey so vielen Arbeiten für das Heil des Nächsten, bey so vielen Beschäfftigungen und Zerstreuungen, in die ihn der Hof verwickelt hatte, wer sollte sich einbilden, daß der selige Simon nicht erliegen müssen? Aber wer sollte nicht noch vielmehr in Erstaunen gerathen, wenn er sieht, daß der Selige dabey die ganze Strenge des einsamen Lebens ausgeübet hat? Bey einer andern Gelegenheit würde es Beweises genug seyn, wenn ich sagte, daß das strenge Leben, das ich zum Anfange dieser Rede vorgetragen habe, bey der unterdrückenden Last der Geschäffte nicht unterlassen worden; bey dem seligen Simon muß ich noch hinzusetzen, daß er es verdoppelt hat. In der That geliebteste Zuhörer! dieser Mann, den die Monarchen Spaniens hochschätzten und liebten, den der ganze Hof und die Großen des Reichs verehrten, den ganze Völker als einen Heiligen ausriefen, der Beichtvater der Königinnen, Lehrmeister der königlichen Familie, erster Vor-

steher der Seinigen war, konnte kein Haar breit von seiner Armuth und Demuth abweichen. Er erschien allenthalben mit abgenützten, mit zerrissenen Kleidern, gieng durch Regen und Koth zu Fuße, hielt sich am liebsten bey dem armen und verächtlichsten Pöbel auf, übte sich in den unwürdigsten Verrichtungen des Hauses. Von dem unzählichen Gelde, das durch seine Hände gieng, und meistens seiner Willkuhr überlassen war, wendete er nicht das geringste für sich an. Er begehrte vom Könige keine andere Belohnung für seine Dienste, als die Erlaubniß, die Spitäler und Kerker zu besuchen, den Kranken beyzustehen, und die Armen zu verpflegen. Seine Vereinigung mit Gott wurde immer genauer. Hatte er vorher einen großen Theil des Tages zum Gebethe bestimmet, so war nun sein Leben, besonders da es sich zu dem Ende neigte, ein unaufhörliches Gebeth. Nichts war nun mehr fähig, ihn aus seinen hohen Betrachtungen aus der Gegenwart Gottes zu bringen. Und seine Bußwerke? Ach! sie hatten keine andere Veränderung, als daß sie vergrößert wurden. Mitten unter den Ergötzlichkeiten des Hofes, in dem angenehmen Aufenthalte zu Aranjuez, verbarg er sich oft in dem Walde, geiselte sich grausam, und wälzte sich so lange in dem spitzigen Gesträuche herum, bis alle Theile des Leibes voll Wunden waren, und vom häufigen Blute trieften. Erkleckte ihm wohl dieses alles? Großer Gott! wohin bringst du ein Herz, das von dir voll ist? Konnte sich wohl der selige Simon an Grausamkeiten und seinem Blute jemals ersättigen? Fand er einen Trost, als in der Größe des Schmerzens? Was für eine grausame Erfindung war es nicht, die abnehmende Kräfte bey seinen Abtödtungen zu ersetzen? Hatte er endlich eine andere Absicht, als dem gekreuzigten Jesus ganz ähnlich zu seyn, und wenn es ihn das Leben kosten sollte, ein blutiges Opfer desselben zu werden?

Was konnte auf ein so unschuldiges, so abgetödtetes, so eifriges Leben folgen, als ein heiliger Tod und jene Herrlichkeit, die der Selige in dem Himmel bereits genießt, und nun auch auf Erden zu genießen anfängt? Allein, ihr Christen! was kann auf ein solches Leben folgen, wie das Euerige meistentheils beschaffen ist? Gott läßt von Zeit zu Zeit Heilige auftreten, und die Kirche setzet sie vermöge ihres unfehlbaren Ausspruches auf die Altäre, zwar um euch Fürsprecher bey Gott zu verschaffen, aber noch weit mehr um euch zu zeigen, was ihr thun könnet, und euch den Weg durch ihr Beyspiel zu weisen, auf den ihr in den Himmel gehen müsset. Hat die Kirche wohl jemals ein Leben, das dem Euerigen gleichet, zu einem Muster der Gläubigen erkläret, zur Nachahmung vorgestellet, für einen sichern Weg, zur glücklichen Ewigkeit zu gelangen, erkennet? Zeigt sie nicht vielmehr dadurch, daß sie ein dem Euerigen so entgegengesetztes Leben der allgemeinen Verehrung würdig achtet, genugsam an, daß sie das Euerige verwirft? Es ist wahr, das Leben der Heiligen ist streng, ist beschwerlich, ist für das Fleisch und die Sinnen höchst betrübt; allein geben euch euere öffentlichen, euere geheimen, euere täglichen Sünden keine Ursache an die Hand, ein strenges und bußfertiges Leben zu führen? Ach! der selige Simon fand derer bey seiner Heiligkeit genug, und ihr findet sie bey euern Sünden nicht? Der selige Simon verachtete, und floh die Welt, von der er nichts zu befürchten hatte; und ihr liebet dieselbe, da sie euch täglich in ihre Fallstricke verwickelt. Der selige Simon hassete einen Leib, der nichts verbrochen hatte; und ihr schmeichelt ihm durch strafbare Ergötzlichkeiten, da er euch so oft verführet. Der selige Simon wirkte die strengste Buße, da sein Leben voll der Unschuld war; und ihr unterlasset sie, da die Sünden euers Lebens nur durch würdige Früchte der Buße ausgesöhnet werden. Der selige Simon sucht im Gebethe die Hülfe wider

die

die Gefahr, von der er so entfernet ist; und ihr bedienet euch dessen mitten in den Gefahren nicht, die euch so häufig umgeben. Der selige Simon ist unermüdet, das Heil der andern zu besorgen; und ihr seyd zu nachläßig, euer eigenes zu wirken. Welcher Unterschied des Lebens, aber auch welcher Unterschied der Ewigkeit.

Großer Diener Gottes! der du heut von deinem preiswürdigsten Orden, und von deinen vortrefflichen Mitbrüdern, die eben so große Nachfolger deiner Tugenden, als Eiferer deiner Ehre sind, das erstemal in diesem geheiligten Gotteshause verherrlichet wirst, und von uns den ersten Zoll einer öffentlichen und zärtlichen Verehrung empfängst! lehre uns diesen Unterschied erkennen, und die Folgen desselben einsehen. Du stehst bereits vor dem Throne Gottes, wo du unsere Wünsche anhöreſt, und noch wie im Leben geneigt bist, Elenden deine Hülfe zu reichen. Erhalte uns deinen mächtigen Fürspruch, jenen Geist der Stärke, der am heutigen Festtage über die Jünger Jesu Christi herabgestiegen ist, um Muth zu haben, in deine Fußstapfen zu treten, und unser Leben durch eine Buße, die unsere Sünden fodern, und unser Stand zuläßt, zu reinigen, damit wir einstens jene Herrlichkeit erreichen, die du schon besitzest, und denjenigen zubereitet ist, welche entweder der Unschuld deines Lebens, oder dem Beyspiele deiner Buße nachahmen. Amen.

Lobrede

auf die

heilige Anna,

in

der Kirche der Gesellschaft Jesu zu St. Anna in Wien
den 26. Julius 1767. gehalten.

Qui confidunt in illo, intelligent veritatem, & fideles in dilectione acquiescent illi: quoniam donum & pax est electis ejus. *Lib. Sap.* 3, 9.

Die auf ihn hoffen, werden die Wahrheit verstehen, und die treu sind in der Liebe, werden ihm gehorchen: denn seine Auserwählten werden Gaben und Friede haben. Buch der Weisheit. 3, 9.

Mit diesen Worten, ihr Christen! erkläret der göttliche Geist die herrlichen Wirkungen eines heiligen und festen Vertrauens auf Gott. Durch dieses Vertrauen empfangen die Menschen jene vollkommene Ueberzeugung von den Wahrheiten, die sich Gott ihnen zu offenbaren gewürdiget hat, und jene Einsicht und Gewißheit von den Verheißungen, die er zur bestimmten Zeit erfüllet; durch dieses Vertrauen lernen sie aus eigener Erfahrung, daß das Wort des Herrn ewig beharret, und daß er in seinem Versprechen jederzeit getreu befunden wird; durch dieses Vertrauen wird jene reine Liebe gegen den Allerhöchsten angezündet, und erhalten, vermöge welcher sie auf den Wegen der Gerechtigkeit mit einer unverbrüchlichen Treue wandeln; durch dieses Vertrauen werden sie also gestärket, daß, obwohl ihrer Hoff-

nung

nung alles zu widersprechen scheint, sie dennoch dem Herrn genau gehorchen, und sich ruhig auf ihn verlassen; durch dieses Vertrauen endlich erlangen sie nicht allein die Gaben und den Frieden der Außerwählten, sondern sie heben sich zu einem so hohen Grade ihrer eigenen Heiligung, und darauf folgenden Herrlichkeit empor, daß sie eben jene Gnaden, die sie ihres Vertrauens wegen genossen haben, dem Vertrauen ihrer Verehrer von Gott erhalten können.

Hat nicht, meine geliebten Zuhörer! eine herrliche Großmutter Jesu Christi nach dem Fleische, eine hochberühmte Mutter der fruchtbarsten unter den Jungfrauen, und der reinesten unter den Müttern, eine heilige Anna, deren Angedenken wir heut in diesem geheiligten Gotteshause feyerlich begehen, diese Früchte dem Buchstaben nach eingesammelt? Obwohl uns die göttliche Schrift nichts von ihren Tugenden, und ihrer Heiligkeit aufgezeichnet hat, so hat uns dennoch einerseits eine ehrwürdige Tradition, welche von den ersten Zeiten der Kirche bis auf uns ununterbrochen hergeflossen ist, berichtet; die heilige Anna sey lange Jahre unfruchtbar, aber ihr Vertrauen auf den Beystand des Himmels unveränderlich gewesen; Gott habe sie zur glücklichsten Mutter der Gebährerinn seines Sohnes gemacht, und sie habe ihm wieder diese geliebteste Tochter, diese einzige Hoffnung ihrer Nachkommenschaft aufgeopfert, indem sie dieselbe dem Dienste des Tempels widmete: und andrerseits belehret uns jene so allgemeine Verehrung aller Zeiten, und aller Menschen, zu welcher Stuffe der Heiligkeit, und Herrlichkeit sie von Gott erhoben seyn müsse, da ihr mächtiger Fürspruch ein so großes Vertrauen unter den Gläubigen erwecket hat. Dieses, ihr Christen! ist genug, um das Lob der heiligen Anna zu verfertigen, euere Andacht gegen dieselbe aufzumuntern, und euer Vertrauen auf ihren Beystand zu stärken. Ich werde mich also nicht bemühen,

hen, alle Vorzüge, alle Tugenden und die ganze Größe der Heiligkeit dieser großen und heiligen Frau daraus herzuleiten, daß sie die Mutter Mariä gewesen, so sehr ich es auch thun könnte, und so gründlich und eigen dieser Lobspruch für sie wäre! Ich werde mich allein daran halten, daß Gott an ihr seine Verheißungen so außerordentlich, und sichtbar erfüllet hat, welche er denjenigen gemacht, die ihr Vertrauen vollkommen auf ihn setzen. Denn da sie zur Zeit ihrer Unfruchtbarkeit allein die Hülfe von dem Himmel erwartet, so beglücket sie Gott mit der heiligsten unter allen Töchtern, und leget an den Tag, daß diejenigen, die auf ihn vertrauen, die Wahrheit seiner Verheißungen erfahren: **Die auf ihn hoffen, werden die Wahrheit verstehen**; und da ihr Gott in dem Stande ihrer Herrlichkeit eine eben so dauerhafte als allgemeine Verehrung in der christlichen Kirche verschaffet, so unterrichtet er die Gläubigen, daß sie eben durch ihr Vertrauen verdienet hat, das Vertrauen ihrer Verehrer zu erwecken, und ihnen die Gnade des Himmels durch ihren mächtigen Fürspruch zu erwerben: **Denn seine Auserwählten werden Gaben und Friede haben.** In dieser Absicht, ihr Christen! werde ich euch zeigen,

Erstens: wie groß das Vertrauen der heiligen Anna auf Gott gewesen;

Zweytens: wie gründlich das Vertrauen der Verehrer auf die heilige Anna sey.

Die Standhaftigkeit des Vertrauens der heiligen Anna, und die Gründlichkeit des Vertrauens ihrer Verehrer werden uns entdecken, wie sehr sie Gott auf Erden belohnet, und wie mächtig er sie in dem Himmel gemacht hat. Dieses ist der ganze Inhalt, und die Abtheilung meiner Rede.

Erster Theil.

Da ich, ihr Christen! von dem standhaften, und unbeweglichen Vertrauen der heiligen Anna rede, so lasset uns zuerst untersuchen, was sie von der freygebigen Hand Gottes zu erlangen gehoffet hat. Allein um euch dieses deutlich zu erklären, so muß ich voraus setzen, daß sich die Verheißungen des alten und neuen Bundes von einander sehr unterscheiden. Obwohl Gott das jüdische Volk von den Belohnungen einer ewigen Glückseligkeit nicht ausschloß, sagen wir vielmehr, obwohl er es zu demselben zubereitete, das Herz und die Neigungen desselben dahin zu lenken suchte, und die Kirche des altes Gesetzes zum Grunde derjenigen machte, welche einstens sein göttlicher Sohn errichten sollte; so wollte er es vielmehr durch die Vorstellung, und die Verheißungen einer zeitlichen Glückseligkeit bewegen, um auf den Wegen seiner Gebothe allezeit zu wandeln: da Gott hingegen dem christlichen Volke nur die Schätze der Gnade und des Himmels verheißen hat, um es aufzumuntern, und sich getreu zu erhalten. Daher kam, daß man unter dem Gesetze Moses diejenigen als getreue Diener des Allerhöchsten ansah, welche mit den Gütern dieser Welt überhäufet waren, da eben diese Güter unter dem Gesetze Jesu Christi gar oft nichts anders als das Erbtheil der Sünder und der Verworfenen werden. Unterdessen war unter allen Verheißungen keine so deutlich, und unter allen Kennzeichen des göttlichen Segens und Wohlgefallens keines so sicher, als welches Gott in der Fruchtbarkeit, und einer zahlreichen Nachkommenschaft gab. Kann etwas gewissers seyn, als wenn Gott zu den Israeliten sagt: **Es soll kein Weib seyn in deinem Lande, die nicht gebähre, oder unfruchtbar sey.** 2. B. Mos. 23, 26. Kann er ihnen eine angenehmere Vorstellung machen, als wenn er den königlichen Propheten den Segen desjenigen, der Gott fürchtet, beschreiben läßt? da er ihnen

nen bald ihre Weiber als fruchtbare Weinstöcke, bald ihre Söhne als junge und blühende Oelzweige zeiget, bald eine große Zahl der Enkel seiner Kinder verspricht? Kann aber auch im Gegentheile etwas betrübteres, etwas schmerzlicheres seyn, als da man die Unfruchtbarkeit bey ihnen für die größte Schande, für ein unfehlbares Merkmaal der Sünden, für eine gewisse Wirkung des göttlichen Zornes hielt?

Und dennoch befand sich die heilige Anna in diesem traurigen Zustande, ungeachtet ihres unsträflichen und heiligen Lebenswandels. Denn obwohl uns der göttliche Geist keine Nachricht von diesem so wichtigen Werkzeuge seiner Wunder gegeben hat; können wir wohl zweifeln, ihr Christen, daß sie nicht alle Gattungen der Tugenden ausgeübet habe! würde sie wohl Gott zu einer Mutter derjenigen erwählet haben, welche einstens den Herrn, und das erste und vollkommenste Muster wahrer Tugend gebähren sollte! Würde sie Gott wohl der Anverwandtschaft seines Sohnes, der die höchste Heiligkeit selbst war, gewürdiget haben, wofern sie nicht an dieser Heiligkeit Theil zu nehmen gesucht hätte? Würde sie wohl verdienet haben, etwas zu dem Werke der menschlichen Erlösung beyzutragen, wofern sie sich nicht bestrebet hätte, sich durch die genaueste Beobachtung des Gesetzes von dem Verderben der Sünde auf das weiteste zu entfernen? Ich getraue mir daher von der heiligen Anna, und ihrem Gemahle zu sagen; und das Evangelium würde eben nichts anders gesagt haben, im Fall es eine Meldung von ihnen gemacht hätte, als was es zum Lobe der Aeltern des Vorläufers Christi ausgesprochen hat: **Sie waren beyde gerecht vor Gott, und wandelten in allen Gebothen und Satzungen des Herrn unsträflich.** Luk. 1, 6. Welchen Schmerzen muß also dieses heilige Weib zur Zeit einer so langen Unfruchtbarkeit empfunden haben, da sie dem Herrn in Heiligkeit,

und Gerechtigkeit dienete, und keine Belohnung empfieng; sich an seine heiligen Gebothe unveränderlich hielt, und von ihm nicht erhöret wurde; dem Allerhöchsten so viele Früchte ihrer Tugenden aufopferte, und von ihm mit keiner Frucht ihres Leibes gesegnet wurde; vor den Augen des Himmels rein, und unbefleckt erschien, und vor den Augen der Menschen die Strafe der Sünde tragen mußte?

Dieser Schmerz über eine so anhaltende Unfruchtbarkeit wurde dadurch noch mehr vergrößert, weil eben die heilige Anna aus demjenigen Geschlechte war, welches einmal den Weltheiland hervorbringen sollte. Es ist wahr, niemand wußte, durch welche Person dieses Glück dem menschlichen Geschlechte verschaffet würde; allein die göttliche Verheißung war allen offenbar, daß der Stamme Juda und das Haus Davids dem auserwählten Volke einen Fürsten, und der Welt einen Erlöser geben sollte. Jeder, der sich zu den Nachkommen dieses heiligen Königs zählte, hatte ein Recht, eine Hoffnung zu schöpfen, daß er der glückliche Sterbliche seyn werde, der dem Heilande eine Mutter gäbe, oder wenigstens durch die Verwandtschaft mit ihm verknüpfet würde. Wenn daher die heiligen Patriarchen sich oft sehr nach der Ankunft des Sohnes Gottes sehnten, daß Isaias in ihrer Person aufrief: **Thauet ihr Himmel von oben herab, und ihr Wolken regnet den Gerechten; die Erde thue sich auf, und bringe den Heiland hervor.** Isai. 45, 8. Wie vielmehr geschah dieses nicht von dem Geschlechte Davids in den letzten Zeiten? Besonders waren die Wünsche und Begierden der frommen Weiber dahin gerichtet. Ach! sagten sie oft untereinander, und erhoben ihre Seufzer zu Gott, möchten sich die Wolken in unsern Tagen zerreißen, und uns unsern göttlichen Erretter sehen lassen! möchten wir mit den Augen unsers Fleisches das Heil Gottes erblicken? Wir

wissen

wissen es, eine aus uns oder unsern Nachkommen wird diesen göttlichen Heiland zur Welt gebähren: allein, welche wird dieses Glück genießen, welche wird die selige Mutter jener Jungfrau seyn, die allen Menschen den Emmanuel, das ist, den Gott im menschlichen Fleische geben soll? Was für eine Hoheit, was für eine Würde, eine Großmutter des Heilandes zu werden, an dem großen Werke unserer Erlösung etwas mitzuarbeiten, und sich unter die Anverwandten eines menschgewordenen Gottes zu zählen? Schöne Vorstellungen! vortreffliches Verlangen! wirksame Seufzer! Sie beschleinigten einigermaßen die Ankunft Jesu Christi; aber war nicht die heilige Anna von der Hoffnung dieser Glückseligkeit ausgeschlossen? Da sie unfruchtbar war, so sah sie, daß alle ihre Wünsche, die sie vor dem Herrn ausgoß, vergebens waren, und daß eine Glückseligkeit, zu welcher sie ihr tugendhafter und heiliger Lebenswandel so würdig machte, nur für andere aufbehalten würde.

Unterdessen wo fand Anna in diesem betrübten Zustande, den sie nach der Meynung eines alten christlichen Schriftstellers in die zwanzig Jahre ertrug, ihren Trost? Ich habe es bereits gesagt, ihr Christen! in ihrem unüberwindlichen Vertrauen auf Gott. Was ihr die gemeinen Kräfte der Natur versagten, das suchte sie durch das Gebeth zu erhalten, und die Macht Gottes auf ihre Seite zu bringen, sagt der heilige Johannes von Damascus. Ich sehe in ihr gleichsam eine andere berühmte Anna aufleben, wenn ich sie in der Inbrunst ihres Gebethes erblicke. Diese so würdige Mutter Samuels war gleichfalls lange Zeit des Trostes einer Nachkommenschaft beraubet, sie war darüber äußerst betrübet, aber sie verlor den Muth nicht. Sie gieng zur bestimmten Zeit in den Tempel; hier klagte sie Gott die Leiden ihres Herzens, hier schüttete sie ihre Seufzer vor dem heiligen Altare aus, hier verdoppelte sie ihre Gebethe,

und Gelübde, allein hier verstärkte sie auch allezeit ihr Vertrauen, und erwartete den einzigen Beystand von Gott. Auf gleiche Weise verfuhr eine heilige Anna, die Mutter der Gottesgebährerinn. Wie eifrig erschien sie mit ihrem heiligen Gemahle vor dem Angesichte des Herrn, vereinigte mit ihm ihre Wünsche, und flehte um den Segen des Himmels? wie freygebig brachte sie ihre Opfer dar, und versprach, den Leibeserben, den ihr Gott schenken würde, ihm auch auf ewig zu widmen? wie anhaltend, und unermüdet war sie nicht in ihrem Gebethe, obwohl sie durch so viele Jahre nicht erhöret wurde? mit welcher Zuversicht wiederholte sie vor Gott ihre Seufzer, erstickte ihren so gerechten Schmerzen, und munterte ihre Geduld auf, obgleich alles ihr Verlangen zu vereiteln schien. Man sage ihr immerhin, Gott habe seine Ohren vor ihren Bitten verschlossen, ihre Hoffnung tröstet sie, daß er der Herr ist, der nicht bis an das Ende zürnet: Gott wolle sie mit der Unfruchtbarkeit heimsuchen; sie weiß aber auch, daß er die Unfruchtbare zur Mutter, die sich vieler Kinder freuet, machen kann: man stelle ihr vor, sie sey alt, und Joachim habe in seinen Tagen zugenommen; aber sie ist überzeuget, daß vor Gott kein Wort unmöglich ist, und daß Abraham, dem Erzvater ihres Glaubens und Geschlechtes, ein Sohn im hohen Alter gegeben worden: ja der Hoheprieſter verwerfe sogar ihre Gaben, und entferne sie von dem Opfer; sie weiß, daß sie Gott ein Opfer ihres Herzens machen kann, und daß eben die Verachtung, die sie leidet, bey Gott ein Antrieb wird, ihr Verlangen endlich zu stillen.

Auf diese Weise, ihr Christen, ist nichts, was das feste Vertrauen der heiligen Anna schwächen kann. Je mehr sich ihr alles dem äußerlichen Ansehen nach widersetzte, desto mehr, desto genauer richtete sie ihre Augen auf die Hülfe von oben herab, und sie schien gleich-

sam in den Schwierigkeiten neue Gründe zu finden, um ihre Hoffnung aufzurichten. Konnte sich also Gott noch länger diesem unbeweglichen Vertrauen entziehen? konnte er die Hoffnung dieser heiligen Frau zu Schanden machen? Nein, ihr Christen! und nachdem er die Tugend der heiligen Anna so lange geprüfet, an ihren Seufzern so lange ein Vergnügen gefunden, ihr Vertrauen so lange kämpfen gesehen, so scheint er ihr gleichsam die Erfüllung ihrer Bitten mit eben den Worten anzukündigen, mit welchen sie nachmals Jesus Christus einer andern Mutter angekündiget hat: **O Weib! dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.** Matth. 15, 28. Anna wird von der Schande der Unfruchtbarkeit befreyet; Anna wird zur Mutter einer vortrefflichen, einer heiligen Tochter; Anna sieht sich nun in der Zahl jener unfruchtbaren, aber nachmals so glücklichen Mütter, einer Sara, einer Rebekka, einer Rahel, einer Anna, sie schwimmt gleichsam in einem Meere einer heiligen Freude, und sie ist nur bedacht, dem Allerhöchsten ein würdiges Opfer ihrer Dankbarkeit zu bringen.

Und was für ein Opfer, ihr Christen! was für Opfer? dasjenige, welches Gott das angenehmste, und ein neuer Beweis ihres heiligen Vertrauens war. Es war ihre einzige, ihre geliebte Tochter Maria, die sie zum Dienste Gottes und des Tempels durch eine ewige Jungfrauschaft bestimmte. Erinnert euch hier, meine geliebten Zuhörer! jenes großen Opfers des Abraham, um den Werth des Opfers unserer heiligen Anna zu erkennen. Abraham hatte eben wie Anna nach einer langen und unfruchtbaren Ehe von Gott einen Sohn erhalten, einen Sohn, der die Hoffnung seines Hauses seyn, dessen Geschlecht sich wie die Sterne des Himmels vermehren, und einstens der Welt einen göttlichen Erlöser geben sollte. Unterdessen ist es eben dieser einzige Sohn, auf welchen so viele Verheißungen des Himmels

gerichtet waren, den sich Gott zu einem Opfer auserse-hen, und dessen Blut die väterliche Hand vergießen soll-te. Was thut Abraham? Wie kann er den Befehl Gottes mit dessen Verheißungen übereins bringen? Nach menschlichen Einsichten kann er es nicht; aber seinem Vertrauen ist alles möglich. Dieses lehret ihn, seinen Schmerzen inner sich selbst zu verzehren, und Gott zu gehorsamen. Er gehet auch ohne Verzug, ohne Wi-derrede, führt seinen Sohn auf den Berg, er errichtet den Altar, hebt das Opfermesser bereits auf; und es lag gewiß nicht an ihm, daß Isaak nicht gefället wurde. Ihr wisset es, ihr Christen! wie der Engel den Streich abgehalten hat, wie dasjenige, was Gott verheißen hat, in die Erfüllung gegangen ist, und wie das Vertrauen Abrahams gekrönet worden. Wenn aber das Opfer der heiligen Anna nicht so grausam gewesen, so war es für sie nicht weniger schmerzlich, ihre Tochter in den Tempel zu bringen, und sie der Schaar der gottseligen Jung-frauen einzuverleiben. Denn hieß nicht dieses, sich für allezeit seines so geliebten Kindes, welches die Freude, der Trost der Aeltern war, welches bereits so viele Kenn-zeichen seiner künftigen Größe gab, berauben? Hieß nicht dieses, dem Glücke einer heiligen Nachkommenschaft entsagen, da die Tochter durch eine ewige Jungfrauschaft nur allein Gott angehörte? Hieß nicht dieses, die Hoff-nung ersticken, einstens diese Tochter als eine Mutter des Heilandes zu erblicken, oder wenigstens durch sie mit dem-selben dem Fleische nach verbunden zu seyn? Freylich wohl kann man hier nicht anders denken, wenn man es mit menschlichen Augen betrachtet; allein das heilige Ver-trauen erhebet die heilige Anna über sich selbst. Hier findet sie vor Gott neue Gründe zu hoffen, welche vor den Augen der Menschen verborgen sind. Hier giebt sie Gott alles wieder, was sie gehoffet hat, und hoffet alles, was sie sich selbst entziehet. Hier erkennet sie, daß ihre Tochter die reineste unter allen Geschöpfen ist, und daß

Gott

Gott über sie Absichten hege, welche alle menschliche Vernunft übersteigen. Hier sieht sie endlich die Wunder, die Gott mit der heiligen Maria wirken wird, und die ihr Vertrauen verherrlichen soll.

Nichts kann also die heilige Anna mehr aufhalten, ihr großes Opfer zu vollenden: sie eilet mit ihrer dreyjährigen Tochter in den Tempel, um sie dem Allerhöchsten einzuweihen. Möchte ich euch hier, ihr Christen! dieses vor den Augen Gottes so angenehme Schauspiel, dieses Opfer der allerheiligsten Maria und Anna vollkommen vorstellen können! der Maria, mit welcher Eilfertigkeit sie sich dem Hause Gottes nähert; der Anna, mit welcher Bereitwilligkeit sie die Wünsche ihrer Tochter begleitet: der Maria, mit welcher Großmuth sie ihrer Aeltern vergißt, um eine Tochter des Ewigen zu werden; der Anna, mit welcher Standhaftigkeit sie die Beraubung ihres geliebtesten Kindes erträgt: der Maria, mit welcher Andacht sie sich Gott widmet; der Anna, mit welcher Dankbarkeit sie ihr Gelübde entrichtet: der Maria, mit welcher Freude sie die erste unter allen Menschenkindern ihre Jungfrauschaft zu einem Geschenke dem Herrn bringt; der Anna, mit welchem Vertrauen sie die Früchte dieses so hohen Opfers erwartet. In der That, dieses Vertrauen war nicht vergebens. Denn hier, in dem Hause des Gottes Israels, wurde Maria eine Tochter des ewigen Vaters, der er das große Werk der Menschwerdung anvertraute, eine Mutter des eingebohrnen Sohnes, der sich ihr Fleisch anzunehmen gewürdiget hat, eine Braut des heiligen Geistes, der sie mit seinen Gaben erfüllet hat, ein reiner Tempel der Gottheit, ein Werkzeug der menschlichen Erlösung, eine Königinn des Himmels, der sicherste Schutz, und die erste Fürsprecherinn aller Gläubigen.

Sehet, ihr Christen! so groß war das Vertrauen der heiligen Anna auf Gott, und so herrlich waren die

Wirkungen dieses Vertrauens. Wenn wir in unserm Gebethe von Gott nicht erhöret werden, wenn wir in unsern Anliegenheiten keinen glücklichen Ausgang finden, wenn wir in unsern Schmerzen keinen Trost erfahren; so zweifelt nicht, der Mangel eines standhaften heiligen Vertrauens ist die meiste Ursache davon. Es kann eigentlich ein jeder Christ von sich zu Gott sagen, was David gespochen hat: **Du, o Herr! hast mich sonderlich in Hoffnung gesetzet.** Psalm. 4, 10. Wir haben so viele Verheißungen, so viele Erfahrungen, so viele Beweise, daß die Macht Gottes unumschränkt sey, daß sich seine Vorsehung auf die kleinsten Begebenheiten erstrecke, daß seine Güte niemals erschöpfet werde, daß er unser Gebeth allezeit höre, daß er die Seinigen niemals verlasse, daß er retten könne, wann er will, und daß er allezeit wolle, wann er seine Ehre, und unsere Seligkeit dabey findet. Dieses sagen uns alle Blätter der heiligen Schrift, dieses ist unser Glaube; allein ist es auch unser Leben? Ich will sagen, ist unser Leben nach einem so gewissen Glauben eingerichtet? Wenn dieses wäre, so würde dieses christliche Vertrauen bey Zweifeln unser guter Rath seyn, bey der Ausführung unserer Geschäffte uns die besten Mittel geben, bey einem glücklichen Ausgange unsere Dankbarkeit rege machen, bey der Traurigkeit uns Trost verschaffen, bey einem wirklichen Verluste uns schadlos halten, bey der Verschwindung aller Hoffnung uns wieder die Hoffnung hoffen lassen. Unterdessen thun wir gerade das Widerspiel. Wir suchen nicht eher bey diesem Vertrauen unsere Hülfe, als bis wir bey den Menschen nichts mehr zu hoffen haben, da es doch das erste, das sicherste Mittel für uns seyn sollte. Wir gebrauchen das Gebeth, aber ohne dabey anzuhalten, gleichsam als wenn es in unserer Macht wäre, Gott die Zeit zu bestimmen, da er uns erhören solle. Wir suchen Beförderungen, aber durch lauter Mittel der menschlichen Klugheit, gleichsam sagt der Prophet,

als

als wenn wir nicht umsonst arbeiteten, wo der Herr nicht unser Glück bauet. Wir vertiefen uns also in unsere zeitlichen Geschäffte, gleichsam als wenn wir uns behelfen könnten, wo nicht Gott das Gedeihen dazu giebt. Wir empfinden den Verlust der irrdischen Güter so sehr, gleichsam als wenn diese nicht in den Händen Gottes wären, der uns dieselben rauben lassen. Wir schütten so bittere Klagen aus, wenn man unsere Ehre, unsern Namen angreifet, gleichsam als wenn nicht Gott denselben auf tausend andere Arten schützen könnte. Wir beweinen den Verlust unserer Kinder so heftig, wenn sie uns Gott durch einen frühen Tod raubt, oder zum Dienste seines Altares ruft, gleichsam als wenn nicht Gott noch weit mehr, als wir ihr Vater wäre, oder als wann seine Hand verkürzet wäre, uns diesen Schaden zu ersetzen. Ach, ihr Christen! ich sage noch einmal, wir würden in allen diesen Zufällen ruhig, gelassen, ja freudig seyn, wenn wir ein wahres Vertrauen auf Gott hätten. Ja durch dieses Vertrauen auf Gott würden wir alles können, und mehr erlangen, als wir hoffen. Sehet eine heilige Anna; sie begehret von Gott einen Leibeserben, und sie empfängt das Heiligste unter den Geschöpfen. Sie wünschet sich den Heiland der Welt zu sehen, oder mit ihm anverwandt zu seyn, und sie wird so gar die Mutter seiner Gebährerinn. So ertheilet er ihr allezeit mehr, als sie erwartet hat: und er begnüget sich mit diesem noch nicht. Nachdem er sie auf Erden so groß gemacht hat, so verherrlichet er sie noch im Himmel dadurch, daß er ein so allgemeines Vertrauen ihrer Verehrer gegen sie erwecket hat. Ihr seyd unter der Zahl derselben, meine geliebten Zuhörer! und ich werde mich bestreben, euch zu zeigen, mit was für einem sichern Grunde ihr auf ihren Beystand vertrauet.

Zweyter Theil.

Daß Gott unsere Bitten, die wir an seine Heiligen schicken, in dem Himmel gnädig höre, daß er sich darum unser annehme, daß er in Ansehen ihrer uns Gnaden ertheile, und daß wir sie also, ohne der Majestät Gottes zunahe zu treten, nützlich anrufen können, ist eine Lehre unsers Glaubens, aber welche die Ketzer der letzten Zeiten als eine Abgötterey auf das heftigste angestritten haben, und die allgemeine Kirchenversammlung sowohl zu Nicäa als zu Trient auf das feyerlichste vertheidiget, und auf das deutlichste festgestellet hat. Wofern wir hier nur mit diesen vermeynten Glaubensverbesserern zu thun hätten, so wäre es genug, ihr Christen! mit einem heiligen Augustinus zu sagen: Streitet über diese Sache nicht mehr, sie ist entschieden: denn die Kirche hat geredet. *) Allein vor euch, christliche Zuhörer! setze ich noch dieses hinzu. Bey so vielen Beweisen der heiligen Schrift, bey der beständigen Tradition, die von der ersten Kirche bis auf uns ist fortgepflanzet worden, kann der Vernunft etwas gemäßer seyn, als eben die Anrufung, die Verehrung der Heiligen? Gott will ihre Verherrlichung vor den Augen der Menschen; kann eine vortrefflichere gefunden werden, als indem man sie anrufet? Gott will, daß nebst dem, daß sie seiner ewigen Anschauung genießen, sie auch durch eine äußerliche Glückseligkeit sollen belohnet werden; kann er ihnen wohl verbergen, daß man auf der Erde ihren Beystand suchet? Ihre Liebe gegen das menschliche Geschlecht wird in dem Himmel nur reiner und vollkommener; werden sie unser wohl vergessen können? Sie werden von Gott als Freunde, als Lieblinge gehalten; muß nicht ihr Fürspruch bey ihm von einer großen Kraft, und von einem besondern Ansehen seyn? Wahrheiten, welche in Ansehen dieses Glaubenspunktes nur

*) Rescripta venerunt; causſa finita est. S. *Aug.*

nur von einem hartnäckigen Eigensinne können geläugnet werden.

Ich habe, ihr Christen! diese Glaubenslehre darum vorausgesetzet, weil sie mich zu meinem Vorhaben geradeS Weges führet. Denn wofern die Heiligen ein Ansehen von Gott haben, weil sie Gott liebet, und verherrlichen will; so kann man richtig schließen, daß je höher die Liebe Gottes gegen sie steiget, desto größer ihr Ansehen bey ihm werde. Wie groß muß also das Ansehen der heiligen Anna seyn, da sie vorzüglich von ihm geliebet wird, weil sie ihm die reineste Mutter seines Sohnes gebohren hat: und wie gründlich ist das Vertrauen, das ihr auf sie setzet, um alles zu empfangen, was ihr von Gott begehret?

Anna ist die Mutter der Maria: dieses einzige begreift den größten Grund eures Vertrauens in sich. Sie ist also die Mutter derjenigen, welche, wenn ich so sagen darf, mit Gott an der Erlösung der Welt mitgewirket hat; sie ist die Mutter derjenigen, durch welche Jesus Christus als wahrer Gott und Mensch in die Welt ist eingeführet worden, sie ist die Mutter derjenigen, welche aus ihrem allerreinesten Fleische und Blute den Leib Jesu Christi gebildet hat; sie ist die Mutter derjenigen, durch deren Beyhülfe sich der Sohn Gottes den herrlichen Titel eines Erlösers, und des Erstgebohrnen aller Geschöpfe erworben hat; sie ist die Mutter derjenigen, durch welche Gott die genaueste Verbindung, die ihm so angenehm, uns so nützlich ist, mit der menschlichen Natur geschlossen hat; sie ist die Mutter derjenigen, ohne welche Gott niemals eine so vollkommene und seiner Größe und Heiligkeit so würdige Genugthuung für die Sünden der Menschen erhalten hätte. Wegen dieser Mitwirkung zur menschlichen Erlösung, wegen dieser Anverwandtschaft mit dem eingefleischten ewigen Worte, welches Ansehen muß also die heilige Anna,

welche

welche Kraft ihr Fürspruch vor Gott haben, um euch in euern Anliegenheiten Hülfe zu leisten?

Anna ist die Mutter der Maria. Sie ist also die Mutter derjenigen, welche Gott unter allen Geschöpfen zum Gegenstande seiner unumschränkten Macht und seiner zärtlichsten Liebe gemacht hat; sie ist die Mutter derjenigen, welche er mit der ganzen Fülle seiner Gnaden und der Vollkommenheit einer erschaffenen Heiligkeit ausgezieret hat; sie ist die Mutter derjenigen, welcher der nun zur Rechten des Vaters sitzende göttliche Mittler wegen der innigsten Verbindung mit ihr nichts versagen kann; sie ist die Mutter derjenigen, welche Gott über alle Himmel erhoben hat, welcher die Engel selbst als ihrer Fürstinn dienen müssen, und welche nun eine Gewalt besitzet, die zwar unendlich unter Gott ist, aber alle Heilige weit übertrifft. Wegen dieser Hoheit der heiligsten Tochter, von welchem Nachdrucke muß also der Fürspruch der heiligen Anna seyn, wenn er von einem so mächtigen Beystande unterstützet wird?

Anna ist die Mutter der Maria. Sie ist also die Mutter derjenigen, welche von ihrem Sohne eine heftige und unveränderliche Liebe gegen das menschliche Geschlecht erlernet hat; sie ist die Mutter derjenigen, welcher von Jesu Christo alle Gläubigen als Kinder anbefohlen worden; sie ist die Mutter derjenigen, welche die Kirche als ihren größten Schutz, als ihre vornehmste Fürsprecherinn verehret, und verehret hat; sie ist die Mutter derjenigen, welche keinen, der sie anruft, unerhört von sich läßt, und unter so vielen herrlichen Ehrentiteln, die ihr die Andacht der Christen beyleget, keinen lieber höret, als daß sie die Zuflucht der Sünder und Betrübten ist. Wegen dieser so großen Liebe der seligsten Jungfrau gegen die Menschen, wie leicht ist es also der heiligen Anna, ihre Tochter auf eure Seite zu bringen, und euere Gebethe zu beglücken?

Sehet,

Sehet, ihr Christen! auf wen ihr vertrauet, da ihr die heilige Anna verehret. Als eine Mutter der Königinn des Himmels und der Erde hat sie nicht nur Ansehen genug, um Gott euere Anliegenheiten vorzustellen, sondern sie kann auch noch das Ansehen ihrer heiligsten Tochter zu euerm Vortheile anwenden. Sie hat, wenn ich so sagen darf, ein Recht, ihre Tochter dahin zu bringen, daß sie sich der Verehrer ihrer Mutter annehme, die Bitten, welche ihre Mutter Gott vorzutragen hat, mit ihr gemeinschaftlich vortrage, und die Ehre ihrer Mutter vergrößere, welche derselben aus der Anrufung, und der Erhörung der Wünsche ihrer Verehrer zufließt. Ja, man kann sogar einigermassen der heiligen Anna dasjenige zueignen, was der heilige Bernhard von Maria gesagt hat. Um die Hoffnung der Seinigen aufzurichten, redete er sie also an: Meine Brüder, wir haben an der Maria eine Fürsprecherinn bey dem Sohne, gleichwie wir an Jesu Christo einen Fürsprecher bey dem Vater haben. Ich sage daher, ihr Christen! wir haben an der heiligen Anna eine Fürsprecherinn bey der Maria, damit sie sich euer annehme, gleichwie ihr an dieser seligsten Jungfrau eine Fürsprecherinn bey Jesu Christo habet, damit er euch erhöre. Wenn aber diese zwo heiligsten Frauen ihre Gebethe für euch vereinigen; was könnet ihr von einem so mächtigen Beystand nicht hoffen? Oder wird wohl Jesus Christus ihrem Verlangen etwas abschlagen können? So lang er im Fleische auf Erden wandelte, zeigte er bey jedem Begehren seiner Mutter eine Art von Gehorsam, und konnte ihr nichts versagen; wird er wohl itzt, da sie in seiner Herrlichkeit ist, ihre Bitten unerhört lassen können? Wird er den Fürspruch derjenigen, welche ihm eine so liebe Mutter gegeben, und die er darum so sehr verherrlichet hat, seiner Wirkung berauben? Wird er, der sogar verheißen hat, den Willen derer, die ihn fürchten, zu thun; wird er die Wünsche dieser zwo heiligen

ligen Personen vereiteln können? Nein, ihr Christen! seine Liebe gegen sie ist allzu dauerhaft und göttlich, das Ansehen, das sie bey ihm haben, allzu gegründet, als daß sie für ihre Verehrer nicht alles erlangen sollten; und nachdem sie bereits so viele Gnaden für die Menschen empfangen haben, scheint er sie noch immer aufzumuntern, und ihnen mit dem Salomon zu sagen: **Bittet meine Mutter: denn es gebührt sich nicht, daß ich dein Angesicht abwenden soll.** Buch der Kön. 2, 20.

Allein, wenn euer Vertrauen auf die Fürbitte der heiligen Anna wegen ihres Ansehens bey Gott so gründlich ist; so müsset ihr ein gleiches auch darum bekennen, weil es bey so vielen ihrer Verehrer die herrlichsten Wirkungen bereits hervorgebracht hat. Seitdem diese große Mutter der seligsten Maria verehret wird; und sie wird seit undenklichen Zeiten verehret; so ist kein Land, keine Stadt, wo man ihr nicht Altäre setzet, und ihren Beystand anflehet; es ist kein Geschlecht und Alter, das nicht ihren Namen anrufet; es ist keine Gattung der Anliegenheiten, in welcher man nicht bey ihr Hülfe sucht. Warum dieses? weil das Vertrauen, das man auf ihren Fürspruch gesetzet hat, jederzeit so sicher und wirksam gewesen ist, daß es niemals zu Schanden geworden. Wie viele Elende haben nicht bey den Füßen ihrer Altäre das Ende ihres Unglückes gefunden? Wie viele Kranke ihre Gesundheit erhalten? Wie viele Betrübte einen gründlichen, dauerhaften Trost empfangen? Wie viele Unglückliche hat sie in die vorigen Güter wiederum eingesetzet? Wie vielen Zweifelhaften einen Rath sowohl in Ansehen ihres Heils, als ihrer zeitlichen Wohlfahrt ertheilet? Wie viele Aeltern mit Erben beglücket, oder ihnen die verlohrnen wieder erstattet? Ich würde niemals fertig werden, wenn ich mich in eine größere Zergliederung aller Wohlthaten einlassen wollte, und mir ist

genug,

genug, wenn ich sage, es sey kein Anliegen, in welchem sie nicht angerufen; keines, in welchem man von ihr nicht erhöret worden.

Besonders aber, wer mag allen den geheimen Beystand erzählen, den sie ihren Verehrern in Ansehen ihrer Seligkeit leistet? Jenen Geist der Reue und Bußfertigkeit, um ihre oft bis ins Alter fortgesetzten Sünden, bis zur Austilgung zu beweinen; jene außerordentlichen Gnaden, um ihr Leben nach den heiligen Regeln des Evangeliums einzurichten; jene heftigen Antriebe, um auf dem Wege der Tugenden immer mehr fortzuschreiten; jenen Schutz, um durch die Gefahren der Welt und die Anfälle ihrer unsichtbaren Feinde unverletzt hindurch zu wandern; jene Standhaftigkeit, um ungeachtet der Verachtung und der Spöttereyen der Gottlosen an die christliche Gerechtigkeit, und ihre Pflichten unveränderlich zu halten; jenen Trost, um ihr Leben eben so ruhig als heilig zu beschließen, und in den Armen des Herrn zu entschlafen? Wer ist fähig, jene verborgene Hülfe der heiligen Anna anzuzeigen, die wir nicht sehen, aber doch erfahren, und welche sich oft über ganze Gemeinden, Städte und Länder verbreitet, um der strafenden Hand Gottes Einhalt zu thun? Auch wir, ihr Christen! leben hier in einer weitläuftigen Hauptstadt, von welcher ohne den Gräuel der Laster, die man entweder öffentlich mit diesem Namen beleget, oder unter dem schönen Namen der Artigkeit und Klugheit verkleidet, aufzudecken, man doch sagen kann, daß wegen des Zusammenlaufs so vieler Nationen, wegen so verschiedener Gattungen der Menschen, wegen der Verschwendung, Pracht und jeder irdischen Glückseligkeit man in ihr jene betrübten Wirkungen erblicket, welche Ueberfluß und Wohlleben hervorbringt. Wie oft hatte Gott Ursache, uns zu vertilgen, oder doch wenigstens sehr strenge zu züchtigen? Allein, hier in diesem Gotteshause, hier fanden wir noch

immer

immer jene Beschützerinn, jene Mittlerinn in dem Himmel an der heiligen Anna, welche durch ihren herrlichen Fürspruch den Zorn Gottes besänftigte.

Als die Israeliten in das verheißene Land einziehen sollten, legte sich Amalek in den Weg, und verhinderte den Durchzug. Es kam zu einem Treffen, und Gott, der sich gar oft natürlicher Ursachen zur Strafe der Menschen bedienet, ließ geschehen, daß so tapfer auch Josue stritt, das Volk dennoch überwunden wurde. Allein sein Diener Mose entwaffnete seinen Zorn. Dieser heilige Mann verfügte sich auf die Spitze des Berges, streckte die Hände gen Himmel, und bethete für sein Volk. Dieß war genug, um den Sieg auf die Seite Israels zu lenken, und die stolzen Feinde zu demüthigen: **Wenn Mose die Hände aufhub, so hatte Israel überhand.** 2. B. Mos. 11, 17. Ist es wohl nöthig, ihr Christen! die Anwendung dieser Wahrheit, euch noch weitläuftiger zu erklären? Erkennet ihr nicht, daß dieses ein genaues Bild von dem Beystande ist, denn euch eine heilige Anna leistet? Gott erlaubet es verschiedenen betrübten Zufällen, auf euch loszubrechen, und er hat die Absicht dabey, euch heimzusuchen, zu bestrafen, zu reinigen. Vergebens bemühet ihr euch, sie von euch abzuwenden; sie dringen nur heftiger herein. Von allen Seiten umrungen würdet ihr endlich unterliegen müssen; allein, eine heilige Anna legt sich, gleich dem Mose, ins Mittel, und stillet die Rache eines strafenden Gottes. Besonders in diesem geheiligten Gotteshause, wo ihr ihre beschützende Hand als eine kostbare Reliquie mit einer inbrünstigen Andacht verehret, hebet sie ihre reine Hände zu Gott, erbittet euch den Segen, kehret das Uebel von euch ab: und es ligt nur an euch, um ihren Schutz durch ein heiliges Vertrauen auf sie noch länger zu verdienen.

Ihr habet also gesehen, ihr Christen! wie gründ-lich euer Vertrauen auf die heilige Anna sey. Sie hat euch selbst ein großes Beyspiel des Vertrauens gegeben, sowohl da sie ihre heiligste Tochter von ihm gehoffet, als da sie ihm dieselbe wiederum aufgeopfert hat: es ist bil-lig, daß ihr Gott dieses Vertrauen auch dadurch beloh-ne, daß er bey ihren Verehrern ein gleiches gegen sie er-wecke, und wirksam mache. Sie ist eine Mutter der Gebährerinn Gottes; welcher Grund, daß Gott ihr Ge-beth sehr angenehm seyn müsse? Sie ist eine Mutter der Königinn des Himmels und der Erde; welche Zu-versicht, daß ihr Fürspruch von dem Fürspruche einer so mächtigen Frau begleitet werde? Sie ist endlich eine liebreiche Mutter ihrer Verehrer; welche Hoffnung, die Gnaden, die ihr bisher von ihr empfangen habet, noch länger zu genießen. Erneuert also an diesem ih-rem Festtage euer Vertrauen; aber erhebet auch zugleich eure Herzen, um von ihr vielmehr die Gaben des Him-mels, als die Güter dieser Welt zu begehren. Ich zweifle nicht, daß heute niemand aus auch diesen gehei-ligten Ort betreten wird, ohne von der großen Beschütze-rinn dieser Kirche eine Wohlthat zu verlangen, aber wer-den wohl auch alle eine Wohlthat in der Ordnung des Heils verlangen? Wenn sie das Glück und den Segen der Erde begehren; werden sie vor allem wünschen, ewig glücklich zu seyn? Wenn sie eine Vergrößerung ihrer zeitlichen Ehre suchen; werden sie noch mehr bitten, ihre Namen in dem Himmel geschrieben zu sehen? Wenn sie hier das Ende ihrer Widerwärtigkeiten erwarten; werden sie noch eifriger um das Ende ihrer Sünden, um die Erstickung ihrer bösen Neigungen flehen? Wenn sie hier Schutz wider ihre Feinde und Verfolger hoffen; werden sie noch mehr um denjenigen seufzen, der sie von den Nachstellungen der unsichtbaren Feinde ihrer Seele versichert? Wenn sie den Trost einer zahlreichen glück-lichen Nachkommenschaft empfinden wollen; werden sie

besonders um jene Gnade bethen, sie heilig zu erziehen, und vielmehr zu Auserwählten und Kindern Gottes, als zu Erben ihrer Ehre und ihres Reichthums zu machen? Unterdessen sind doch dieses Wohlthaten, welche den Fürspruch der heiligen Anna am meisten verdienen, und für welche sie ihn am geneigtesten anwendet; da sie denselben hingegen in Ansehen des Zeitlichen oft zu euerm Vortheile versagen muß. Nach dieser Lehre, ihr Christen! ist eure Pflicht, vielmehr auf die Verbesserung euers Herzens, als auf eine irdische Glückseligkeit zu sehen, und von ihr vor allem andern ein Herz zu begehren, das rein ist, um in der Reinigkeit und Heiligkeit des Lebens, wie sie, zu wandeln; ein Herz, das die Welt gering schätzet, um, wie sie, allen Trost vom Himmel zu erwarten; ein Herz, das voll des christlichen Vertrauens ist, um nach ihrem Beyspiele unter allen betrübten und freudigen Begebenheiten ruhig zu seyn; besonders aber ein Herz, nach dem Herzen Jesu und Mariä, an denen sie jederzeit so viel Antheil genommen hat; weil dieses allein fähig ist, den Lohn eines standhaften Vertrauens ewig zu empfangen, Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Ulrich

Bischof von Augsburg,

als

eine hochansehnliche Landesgenossenschaft von Schwaben
dessen Fest in der kais. königl. Hofkirche der W. W. E. E.
P. P. Augustiner des Barfüßerordens in Wien
den 17. Julius 1768. feyerlich begieng.

In omnibus te ipsum præbe exemplum bonorum operum.
Ad Titum 2, 7.

Stelle dich selbst vor in allen Dingen zum Exempel der guten Werke. Epistel des heiligen Paulus an Titum 2, 7.

Diese so wichtige Lehre, welche der Weltapostel seinem geliebten Titus giebt, ist zugleich an alle Vorsteher der Kirche gerichtet. Es ist keinesweges genug, daß sie die Ehre der bischöflichen Würde besitzen, daß ihnen die Verkündigung des Evangeliums anvertrauet worden, und daß sie einigen Eifer bezeigen, dasselbe unter der ihnen anvertrauten Heerde auszubreiten: sie müssen ihre Sorgen vor allem dahin richten, daß sie selbst, noch mehr mit den Werken als Worten, die Reinigkeit und Heiligkeit der christlichen Lehre predigen, und nur alsdann dürfen sie erst glauben, sie hätten dem erhabenen Amte, das sie bekleiden, nach seinem ganzen Umfange Genüge geleistet, wenn ihre Lehre, so zu sagen, die Geschichte ihres Lebens, und ihr Leben der kräftigste Beweis ihrer Lehre ist.

Dem Himmel sey Dank! Die Kirche Jesu Christi hat für ihre Schafe solche Hirten jederzeit erwählet, welche die Worte Pauli zur Richtschnur ihres Verfahrens angenommen haben: **Stelle dich selbst vor in allen Dingen zum Exempel der guten Werke**; solche Hirten, welche niemals müde geworden, ihre Heerde mit dem Worte einer ganz göttlichen Lehre zu nähren, und mit der Vortrefflichkeit ihres Beyspieles zu unterstützen; solche Hirten endlich, welche, indem sie die Gläubigen ohne Unterlaß unterrichteten, dabey zugleich ihre Heiligkeit baueten, und indem sie das Reich Christi vermehrten, sich selbst durch die seltsamsten Tugenden, die sie ausübten, der allgemeinen Verehrung der Gläubigen würdig machten.

Ihr sehet, hochansehnliche Landesgenossen von Schwaben, unter diesen großen und heiligen Bischöfen auch den herrlichen Beschützer euers geliebten Vaterlandes, einen heiligen Ulrich. Dieses ist die Vorschrift, der auch er gefolget ist, um zu jener Verherrlichung zu gelangen, welche seine Verdienste schon durch so viele Jahrhunderte belohnet hat, und die ihr heute auf das neue vergrößert, indem ihr ihm in diesem Gott geweihten Tempel den Tribut euerer Dankbarkeit, euers Vertrauens, euerer Liebe mit eben so vieler Pracht, als Andacht darbringet. In der That, man kann von diesem heiligen Hirten der Stadt Augsburg im genauen Verstande sagen, sein Leben sey eine ununterbrochene Ausübung des Befehls Pauli gewesen, und er habe sich, in die fünfzig Jahre seines Hohenpriesterthums, seiner geliebten Gemeinde, als ein unverbesserliches Muster christlicher Tugenden vorgestellet.

Wenn aber eben Paulus, der den Bischöfen die Lehre giebt, ein heiliges Vorbild der Ihrigen zu seyn, von allen Gläubigen verlanget, und darinnen das Wesentliche der christlichen Gottseligkeit setzet, daß sie Gott

in

in der Reinigkeit ihrer Seelen dienen, ihren Herren in aller Aufrichtigkeit der Treue gehorchen, und alle Menschen in einer wahren Liebe des Herzens umfangen sollen: so glaube ich, hochansehnliche Landesgenossen von Schwaben, ihr werdet erkennen, womit sich euer heiliger Bischof am meisten beschäfftiget hat. Denn immerdar in der Mitte und vor den Augen seines Volkes, was suchte er mehr, als dasselbe zur wahren Gottseligkeit anzuführen? und wie führte er es gewisser an, als indem er selbst dasjenige that, was er von ihnen ausgeübet sehen wollte? Mir scheint es also, ich werde dem Lobe des heiligen Ulrich die wahre Gränzen bestimmen, wenn ich sage, er habe sich dem Volke als ein Muster der Gottseligkeit vorgestellet, erstens in Ansehung Gottes durch die Heiligkeit seines Lebens, zweytens in Ansehung des Fürsten durch seine unermüdete Treue, und drittens in Ansehung des Volkes selbst, durch seine große und standhafte Liebe. Das Volk konnte aus dem Leben seines heiligen Hirten erlernen, welche Verehrung es seinem Gott, welchen Dienst es seinem Fürsten, und welche Liebe es sich selbst unter einander schuldig sey. Dieses veranlasset mich, ihn euch in dem ersten Theile als den heiligen Diener Gottes, in dem zweyten als den getreuen Unterthanen des Kaisers, und in dem dritten als den liebreichen Vater seiner Gemeinde vorzustellen. Drey vortreffliche Eigenschaften des heiligen Ulrichs! Möchte ich so glücklich seyn, sie mit den kräftigsten Farben entwerfen zu können! Ich hoffe es durch den Beystand des göttlichen Geistes, und bitte mir dazu euere gütige Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Wenn es darauf ankäme, hochansehnliche Zuhörer! daß ich den heiligen Ulrich auf den Wegen, welche die Welt zu nehmen gewohnt ist, und nach den Einsich-

ten irdischgesinnter Menschen bis zum bischöflichen Throne führen sollte; so würde es mir nicht schwer fallen, alle Triebfedern der menschlichen Klugheit für ihn spielen zu lassen. Ich würde zeigen, daß er aus dem Hause der Grafen von Kyburg abstammet, und mit den Herzogen in Schwaben selbst nahe verwandt ist, zwey Geschlechter, welchen schon damals ihr Alterthum und ihre außerordentliche Heldenthaten vor vielen andern in Deutschland einen herrlichen Glanz verschafften. Ich würde ihn mit den seltenen Gaben des Geistes und Leibes ausschmücken, mit denen ihn der günstige Himmel in der That beschenkte, welche ihn bey jedermann so beliebt machten, und so viel glückliche Vordeutungen seiner künftigen Größe veranlaßten. Ich würde mich auf jene zwar wenigen, aber glücklich angewendeten Jahre berufen, die er zu St. Gallen zubrachte, um in der Ruhe dieses einsamen Ortes seinen Verstand mit allen Schätzen der damals üblichen Gelehrsamkeit zu bereichern. Ich würde seine herrlichen Verdienste erzählen, die er sich in dem Gefolge des Bischofes durch seinen gottseligen Eifer erworben hat. Ich würde die Bestrebungen Burchards, seines Neffen und Herzogs in Schwaben, und so vieler seiner Anverwandten anwenden, um ihm von Heinrichen dem Kaiser, den Hirtenstab des augsburgischen Bisthumes zu erwerben. Allein, das sey ferne von mir, daß ich das Lob des Heiligen durch ganz eitle und weltliche Vorzüge entehre; daß ich hier Dinge zu erheben suche, derer Besitz ihn nur darum erfreuet, weil er in ihrer Verachtung die Welt selbst verachten können; und wenn ja einige dieser Ursachen bey denjenigen, die ihn zur bischöflichen Würde befördert haben, wirksam gewesen, weil Gott öfters die menschlichen Absichten des Ehrgeizes, des Eigennutzes und der Eigenliebe zur Erreichung seiner erhabenen Absichten gebrauchet, daß ich sagen sollte, er selbst habe sich dieser Wege bedienet, und indem seine Familie nur nach fleischlichen Einsichten gehandelt,

er

er sey dabey keiner andern als der einzigen Stimme Gottes gefolget.

Da er also vor dem ganzen Israel als ein Hoherpriester des neuen Bundes erhöhet war, so war sein Augenmerk vor allem dahin gerichtet, daß er das Volk unterrichtete, den Herrn wahrhaft zu verehren, indem er sich selbst heiligte. Nach dem Unterrichte der Lehrer des Geistes wendet sich die Heiligkeit in Absicht auf uns selbst gleichsam in diesen zween Angeln herum, in der Verläugnung seiner selbst, und in der beständigen Vereinigung mit Gott: in der Verläugnung seiner selbst, um die Hindernisse der Heiligkeit auf die Seite zu räumen; in der Vereinigung mit Gott, um in derselben immer neue Kräfte zu empfangen: in der Verläugnung seiner selbst, um unsere böse Neigungen, die sich wider das Gesetz des Herrn empören, zu unterdrücken; in der Vereinigung mit Gott, um unsere guten Neigungen, die sich noch ganz schwach an den Herrn halten, immer mehr zu stärken: in der Verläugnung seiner selbst, um zur Zeit des Streites die Waffen bereit zu haben; und in der Vereinigung mit Gott, um zur Zeit des Friedens die Früchte seiner erfochtenen Siege über die Welt und sich selbst auf die göttlichste Art zu genießen.

Wer richtete sein Leben genauer nach dieser Vorschrift ein, als unser heilige Bischof? Welche Verläugnung! Obwohl er vermöge seiner Würde aller Augen ausgesetzet war, und sich öfters unter dem Gefolge des Kaisers einfinden mußte; so führte er doch allezeit ein Leben, das ganz nach der Buße der Einsiedler gebildet wurde. Er wußte unter dem äußerlichen Glanze, der dem Weltmenschen nur von Ueberfluß, von Bequemlichkeiten begleitet zu seyn scheinet, das schwere Kreuz Jesu Christi zu verbergen. Mit welcher Strenge einer fast unaufhörlichen Fasten züchtigte er seinen Leib? Der größte Theil des Jahres verstrich, ohne ein Fleisch zu berüh-

ren, oder sich mit einer andern als der gröbsten und geringsten Nahrung zu erhalten. Er begnügte sich mit diesem alleine nicht. Er hatte gewisse heilige Kunstgriffe, durch die er seine Abtödtungen, wenn ich so sagen darf, verfeinerte; Kunstgriffe, welche seinem Geschmacke auch damals wehe thun mußten, wann er ihn befriedigen wollte; und welche so klein sie auch scheinen mögen, dennoch gar oft die ganze Köstlichkeit des Opfers ausmachen. Da Ulrich als Bischof nach dem Gebrauche derselben Zeiten die Gastfreyheit ausüben mußte, so war er an seiner Tafel immerdar mit einer Menge Fremdlinge umrungen; jedermann wurde aus seiner Freygebigkeit mit allem Ueberflusse bedienet; nur er allein litt dabey freywilligen Mangel, der ihm desto beschwerlicher fallen mußte, je mehr der Geschmack durch den Anblick gereizet wurde. Ja um dem natürlichen Hange des fleischlichen Menschen noch mehr Widerstand zu thun, wurden die ersten Speisen, die man ihm vorsetzte, alsogleich wieder gehoben, und zum Unterhalte der Armen und Elenden bestimmet. Er konnte eben dasjenige aus Tugend sagen, was einstens eine große Königinn in Persien, die unschuldige und gottselige Esther, aus einem gesetzmäßigen Abscheu von den Speisen der Heyden gesagt hatte. **Du erkennest meine Noth**, seufzete sie vor dem Angesichte des Gottes Israel, **daß mir des Königs Gastmahl nicht gefallen hat.** Esth. 14, 16. Und indem er auf diese Weise mitten unter den Ergötzlichkeiten des Leibes, die er andern verschaffte, sich durch einen heiligen Abbruch zu betäuben wußte; so machte er sich täglich zur einem Opfer der evangelischen Verläugnung.

Mit dieser beständigen Enthaltung verband er die äußerste Wachbarkeit über seine Sinnen. Es ist wahr, nur diejenige tragen die Pflicht, ihre Sinnen scharf und ohne Nachsicht zu bezäumen, welche einstens ein sträflicher

cher Misbrauch derselben in den Untergang gestürzet hat; allein dieß ist dein Verfahren, o mein Gott! daß du jene auserwählten Seelen, welche das reine Kleid der Taufe noch tragen, noch heftiger dazu anspornest, um ihre Unschuld vor den gefährlichen Klippen in Sicherheit zu bringen. Der heilige Ulrich weiß nicht, was das Leben nach den Sinnen sey. Weit entfernt, sich eine Weichlichkeit zu vergönnen, die sich ein anderer von seinem Adel heraus nehmen würde; weit entfernt, eine Bequemlichkeit zuzulassen, die ein anderer unter so vielen Geschäfften als eine fast nothwendige Schadloshaltung ansehen würde; weit entfernt, sich eine Freyheit, einen Vorzug zu verstatten, derer sich ein anderer von seinem Range bedienet hätte; so scheint er sichs zur Pflicht gesetzt zu haben, sich immer mehr und mehr einzuschränken. Unter der äußerlichen Pracht, die er seiner hohen Würde schuldig war, verbarg er eine rauhe und grobe Kleidung, um seinem Leibe keine Nachsicht zu erlauben. Seiner Zunge setzte er so enge Gränzen, daß er ihr einen großen Theil des Tages allen Gebrauch versagte, und seinen Mund nur zum Lobe Gottes und zur Unterrichtung der Seinigen öffnete. Sogar jene Stunden, mit derer Finsterniß der Sünder die Werke seiner Bosheit zu bedecken suchet, welche der eitle Staatsmann zur Erfindung neuer Kunstgriffe und Ränke anwendet, in denen alle Menschen die erschöpften Kräfte erneuern, waren bey ihm keine Stunden der Ruhe, sondern der Abtödtung. Er entzog sich selbst die meisten derselben, um sie dem Gebethe zu widmen, und die wenigen, die er zur Erhaltung des Lebens anwenden mußte, brachte er gleich einem thebäischen Einsiedler auf der Erde und einer übelbeschaffenen Matte zu. Kann man ein strengeres Leben von dem genauesten Ordensmanne fodern? Doch was sage ich? hat er sich nicht selbst, ohne jemals von einem Gelübde dazu gehalten zu seyn, dem harten Joche der klösterlichen Regel unterworfen, eine Art der Verläugnung,

welche desto strenger war, je mehr sie in seiner freyen Willkühr stund; und bey der er sich zur Zeit der Ermüdung nur durch seinen Willen unterstützen konnte. Wenn nun die Strenge dieser Zucht, nach dem Ausspruche des heiligen Bernhard, dem Martyrerthume gleich kömmt, und indem dieses durch die Peinen zwar grausamer ist, jene aber vermöge ihrer Dauer unerträglicher wird; wenn sich unsere Natur bey dem einzigen Anblicke derselben schon entsetzet, und sie zitternd fliehet; wenn nur wenige Seelen den Muth haben, dieses unveränderliche Kreuz Jesu Christi sich aufzubürden: urtheilet, geliebteste Zuhörer! wie groß die Verläugnung unsers heiligen Bischofes seyn mußte, der sich derselben bis zum letzten Hauche seines Lebens unterzogen, und mit den Geschäfften seines Amtes alle Strengheiten eines Mönches vereinbaret hat.

Bey einer so vollkommenen Entäußerung und gänzlichen Ertödtung seiner Sinne, ist es wohl ein Wunder, daß er gleichsam aus sich selbst hinausgegangen ist, und nur mit seinem Gott gewandelt hat? Denn da Gott ein Geist ist, und nur im Geiste und in der Wahrheit will angebethet werden; so ist unser Dienst, den wir ihm erweisen, nicht rein genug, so lange wir noch allzu sehr an unserm Körper kleben; und wir vereinigen uns mit ihm desto genauer, je mehr wir uns selbst und unsere Sinnen verlassen. Wollte der Himmel, daß ich jene so enge Verbindung schildern könnte, welche sich zwischen Gott und Ulrichen in dem Gebethe, in den immerwährenden Erhebungen des Gemüthes befand? Ich würde ihn euch zeigen, wie er als ein neuer Aaron, von seinen Priestern und Leviten umrungen, in dem Hause des Herrn täglich erschien, um die heiligen Gesänge der Schrift abzusingen; ich würde euch an jene häufigen Zusätze erinnern, die er zu den gewöhnlichen Kirchengebethen machte, und in denen er sich allein mit seinem

Gott

Gott unterredete; ich würde noch jene langen Gebethe hinzu setzen, die er in der Stille seines Zimmers dem Herrn als ein Abendopfer darbrachte, und öfters erst in der schon weit fortgerückten Nacht vollendete; ich würde ihn euch vorstellen, wie er die meisten Stunden des Vormittages im Heiligthume wohnete, in demselben voll heiliger Betrachtungen herum wandelte, und vor den Augen des Volkes bald in Seufzer der Reue ausbrach, bald um den Segen des Himmels flehete; ich würde euch jene Andacht, jenen Eifer beschreiben, mit denen er, nach der erlaubten Gewohnheit seiner Zeit, die heiligsten Geheimnisse des Altars öfters wiederholte, um der Gegenwart des Heilandes zu genießen: und wenn ich euch alles dieses würde gezeiget haben; was würde ich euch nicht noch von seinem vortrefflichen Herzen zu sagen haben? Wie würde ich fähig seyn, euch jene Inbrunst, jene Liebe zu entwerfen, welche dasselbe verzehrte? jene Vergessenheit seiner selbst, mit welcher er sich ganz in Gott versenkte, und durch die ihm Gott alles in allem war? jene Vertraulichkeiten und geheimen Mittheilungen mit denen ihn Gott begnadigte? jene hohen Erhebungen, vermöge derer er im Geiste bis zu dem Throne Gottes drang, die verborgenen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit hörete, und die Begebenheiten der entfernten Zukunft las? Lasset mich also von einer Materie abbrechen, zu der ich mich viel zu schwach finde, um sie würdig auszuführen, und euch vielmehr auf den Eindruck aufmerksam machen, welchen dieses große Beyspiel der Heiligkeit Ulrichs in die Gemüther des Volkes haben mußte.

Denn damals machte man jenen unseligen Unterschied in der Ausübung des Evangeliums noch nicht, der eine Erfindung unserer aufgeklärten Zeiten ist. Vermöge der Ehre, ein Christ zu seyn, glaubte man, man wäre verbunden, die ganze Lehre Jesu Christi zu beobach-

ten,

ten, und sie nicht allein dem geistlichen Stande, als nach ihren höhern Stuffen, zu überlassen. Man ehrete die Bischöfe als die Häupter der Kirche, aber man hielt auch dafür, man müßte ihre heiligen Beyspiele nachahmen; und ihre Werke wären ein lebendiger Entwurf von dem, was sie lehreten, und die dringendste Regel der Gläubigen. Welche Wirkungen mußte also nicht eine so sonderbare Heiligkeit Ulrichs bey dem Volke hervor bringen, das seine Augen auf ihn richtete, ihn hochschätzte, ihn liebte? Daß in dem Kirchensprengel von Augsburg die Kirchenzucht aufrecht stund; daß die Reinigkeit der Sitten so unverletzt erhalten wurde; daß die christliche Gerechtigkeit, der Eifer im Dienste Gottes, die Mäßigkeit und alle andere Tugenden darinnen blüheten, waren zwar Früchten des Eifers unsers heiligen Bischofes; allein, man muß dabey gestehen, daß sie nur durch dessen heiliges Beyspiel zur Reife gelanget sind. Unterdessen indem Ulrich seine Heerde heiligte, litt dabey der Staat keinen Abbruch, weil er, als eines der ersten Glieder des deutschen Reiches, sich einen eben so guten Unterthanen des Kaisers durch seine Treue erwies, als er sich einen wahren Diener des Allerhöchsten durch seine Heiligkeit bezeigte.

Zweyter Theil.

Wie aber? Ist dieses ein würdiges Lob eines heiligen Bischofes? Ist dieses ein Stoff, den die Heiligkeit unserer Altäre, dieser ehrwürdige Ort auf dem ich stehe, und die Wichtigkeit meines Amtes vertragen? Ich getraue es mich zu bejahen, und ich bekenne noch dabey, daß ich es wünsche, man möchte öfters die Pflicht der Treue gegen die Fürsten zum Inhalte der heiligen Unterrichtungen machen. Man würde dadurch gewissen Spöttern unserer heiligsten Religion ein recht beschämendes Stillschweigen auflegen, welche, um das Christenthum

thum niederzustürzen, dasselbe auf das boshafteste verleumden, als wenn es die Treue und den Gehorsam der Unterthanen gegen die Könige der Welt verminderte, oder andern verpflichtete. Sie würden sehen, daß die katholische Kirche von ihrem ersten Ursprunge bis auf diesen Tag diese Pflicht nicht allein als ein aus der Uebereinstimmung der Völker unverletzliches Gesetz, sondern auch als einen göttlichen Befehl angesehen hat. Sie würden erlernen, daß der Weltapostel den ersten Christen auf die nachdrücklichste Weise befohlen hat, den Großen der Welt zu gehorchen: **Eine jegliche Seele sey der Obrigkeit, so in der Hoheit ist, unterworfen.** Röm. 13, 1. ihnen Ehre und die gebührenden Dienste zu erweisen: **Gebet einem jeglichen, was ihr schuldig seyd: Tribut, dem Tribut gebühret — Ehre, dem Ehre gebühret.** v. 7. für ihre Wohlfahrt den Himmel anzuflehen: **Daß vor allen Dingen Bitte geschehen und Gebethe — für die Könige und für alle, die im hohen Stande der Obrigkeit sind.** 1. Tim. 2, 1. 2. und dieses alles nicht nur auf den Schein und aus bloß zeitlichen Absichten zu thun: **Nicht daß ihr nach den Augen dienet, als die da Menschen gefallen wollen.** Ephes. 6, 6. sondern es als Pflicht anzusehen, welche sie vor Gott und ihrem Gewissen, wegen irgend einer Uebertretung sträflich macht: **Seyd aus Noth unterthan, nicht allein um des Zorns willen, sondern auch um des Gewissens willen.** Röm. 13, 5. Sie würden aus der Erfahrung wissen, daß die Gläubigen dieser Pflicht auf das genaueste nachgelebet, und daß ihnen sogar ihre abgesagtesten Feinde, die heydnischen Schriftsteller, das Lob beylegen mußten, daß unter allen Unterthanen der abgöttischen Kaiser die gehorsamsten, eifrigsten und getreuesten die Christen waren: und sie würden gezwungen seyn, zu gestehen, daß, wenn der Staat etwas zu fürchten hätte, es weit mehr von ihrer Seite seyn würde, da sie die Ver-

wägen-

wägenheit hätten, sogar die göttliche Macht in Ansehung der Religion anzugreifen, als von Seiten der Christen, welche in den Fürsten und Königen das sichtbare Bild der Allmacht Gottes verehrten.

Nach diesen so christlichen Grundsätzen, werde ich nicht das Recht haben, den heiligen Ulrich von seiner unveränderlichen Treue gegen den Kaiser zu loben, welche er bey einer eben so außerordentlichen Gelegenheit geäußert, und die einer der schönsten Theile seiner Lebensgeschichte ist? Gott erlaubte der Hölle, einen heftigen Sturm in Deutschland zu erregen. Augenblicks zog sich ein schwarzes Ungewitter zusammen, das über Schwaben und Bayern mit einem erschrecklichen Getöse losbrach. Allenthalben drohete Verwüstung und Untergang; und diejenigen, die am Steuerruder sassen, ergriff selbst der Taumel; sie verließen ihre Pflicht, und anstatt in der nahen Gefahr schnelle Hülfe zu verschaffen, waren sie es, welche die Gefahr vergrößerten. Lasset uns ohne Bilder reden. Ludolf, der Sohn Otto des Ersten, und Herzog in Schwaben, gab dem Geiste der Zwietracht Gehör, und verwickelte sich in lange Streitigkeiten mit Heinrichen, dem Herzoge des Noricums und Bruder des Kaisers. Otto war zu billig, als daß er die gerechte Sache Heinrichs nicht erkennen, und wider seinen eigenen Sohn unterstützen sollte. Allein Ludolf, anstatt sich dem Ausspruche seines Vaters zu unterwerfen, zog ein großes Heer zusammen, machte den boshaften Entschluß, den Otto vom kaiserlichen Throne zu stürzen, und indem er Arnulfen den Pfalzgrafen, welchem Heinrich sein Land anvertrauet hatte, zur schändlichsten Verrätherey bewog, brachte er alle dieselben Länder unter seine Bothmäßigkeit.

In diesen Umständen sah sich der heilige Ulrich allerseits von den Feinden des Kaisers umgeben. Was thut er? Wankt seine Treue bey so starken Anfällen,

die

Die man auf ihn macht? Folgt er dem Strome des Aufruhres, der alle sonst Treugesinnte mit sich fortreißt? Nicht im geringsten. Seine Treue kann geprüft, nicht überwunden werden. David konnte sich rühmen, daß, da sein aufrührischer Sohn die Waffen wider ihn ergriff, und sein ganzes Reich von ihm abfiel, er sogar einen Fremdling gefunden habe, der ihm getreu anhieng, und ihm schwur, sein gutes und böses Glück mit ihm zu theilen: **So wahr der Herr lebt, und so wahr der Herr mein König lebt; an welchem Orte du seyn wirst, mein Herr König, sey es im Tod oder im Leben, da wird dein Knecht auch seyn.** 2. Kön. 15, 21. Und Otto hatte das Vergnügen, an unserm heiligen Bischofe einen eben so getreuen Diener zu finden, der, so gefährlich und schädlich auch die Sache für ihn aussahen, dennoch dessen Seite nicht verlassen wollte. In der That, kaum kömmt die Nachricht von den aufrührischen Absichten und Feindseligkeiten Ludolfs zu dem heiligen Ulrich; so thut er seiner Stadt Vorsehung, läßt sie von einem Theile seiner Vasallen besetzen, giebt weise Verhaltungsbefehle, und eilet mit dem übrigen Theile seiner Völker in das Lager des Kaisers. Er achtete die Beschwerlichkeiten der Reise nicht, er scheuet die Gefahren nicht, die ihm mitten unter den Feinden droheten; er sieht nur auf seine Pflicht, und es ist ihm genug, daß er dem Kaiser seine Hülfe anbiethen, und mit seinen klugen Vorschlägen beystehen kann.

Unterdessen dringet man mit Gewaltthätigkeiten in ihn. Man nimmt ihm Augsburg mit bewaffneter Hand weg; man plündert und verwüstet die Stadt; man zwingt seine Unterthanen, ihn zu verlassen; die Feinde theilen die schönen Güter des Bisthumes unter sich. Wird er noch nicht weichen? Wird er noch länger an eine Treue halten, die ihm schädlich ist? Wird er nicht seine Pflicht nach seinem Vortheile schätzen, und sich wenigstens

nigstens auf eine Zeit vor der Uebermacht schmiegen? So dachten zwar die meisten Fürsten, welche die Ungestüm der Feinde in den Krieg mit einflocht; aber Ulrich hielt diese Denkensart seiner unwürdig, er machte aus seinem Privatvortheile ein Opfer seiner Pflicht, er rettete den Ueberrest seiner Völker an einen vortheilhaften Ort, und wußte die Feinde bald durch seine Bescheidenheit, bald durch scheinbare Hoffnungen, bald durch Unterhandlungen so geschickt aufzuhalten, bis er die Seinigen durch eine starke Befestigung in Sicherheit brachte, und sich nun im Stande sah, die feindseligen Anschläge zu vereiteln.

Bildet euch aber nicht ein, geliebteste Zuhörer! als wenn die Treue Ulrichs allein darinnen bestanden wäre, daß er dasjenige gethan hatte, was man von einem weltlichen Fürsten fodern konnte. Wenn er zur Beschützung des Kaisers die Waffen ergriffen hatte, so geschah es nicht, um Menschen zu verderben, sondern sich nur wider eine unrechtmäßige Gewalt zu vertheidigen, und die Mittel einer weltlichen Macht, die ihm Gott bey dem Amte eines Bischofes zugleich anvertrauet hatte, für den Beherrscher des Reiches anzuwenden. Er wußte noch weit mehr, welche Treue er, als ein Diener des Friedens und Hirt der Gläubigen, die sich als Brüder lieben sollten, dem Kaiser schuldig wäre. Er wußte es, sage ich, und er gab den herrlichsten Beweis davon.

Schon stunden beyde Kriegsheere, des Vaters und Sohnes, gegeneinander; des Sohnes, um den Meyneid durch das Glück der Waffen zu rechtfertigen, und des Vaters, um den Stolz des meyneidigen Sohnes, den so viele Wohlthaten nicht bändigen konnten, zu brechen; des Sohnes, um seine verabscheuenswürdige That noch dazu mit dem Blute des Vaters für die Nachwelt aufzuzeichnen, und des Vaters, um den erregten Aufruhr in dessen eigenem Blute zu ersäufen; des Sohnes,

um

um sich auf den Trümmern der zerstörten Hoheit seines Vaters einen Thron zu erbauen, und des Vaters, um sich das Reich durch den Untergang des Sohnes zu versichern. Beyde waren entschlossen zu sterben, oder zu siegen, dieses, um die Unbild des Kaisers nicht ungerächet zu lassen, und jenes, um nicht als Aufrührer bestrafet zu werden. Was für ein Anblick des Schreckens war nicht dieses für den heiligen Ulrich? So vieles Blut der Christen fließen zu sehen? Einer Schlacht beyzuwohnen, in welcher jeder Streich ein und eben dasselbe Volk, Brüder und Anverwandte treffen würde? Einen Sieg zu erleben, welcher, auf was für eine Seite er sich wenden würde, den Sieger allezeit Scham, Reue und Thränen kosten sollte? Ach! hier wird sein Eifer, seine Treue für den Kaiser und dessen Ehre ganz rege; er hält sich, mit dem heiligen Ansehen seines Amtes bekleidet, noch für einen geschickten Mittler, und glaubt, er müsse die äußersten Bestrebungen für den Frieden wagen, den man nur durch Tod und Wunden erkaufen wollte. Voll des Vertrauens auf Gott, seiner eigenen Sicherheit uneingedenk, begiebt sich Ulrich bald in dieses, bald in jenes Lager, fällt als ein Engel des Friedens in das schon gezückte Schwert, sucht den Gemüthern friedfertige Gesinnungen einzuflößen, und macht den Anfang zu den Unterhandlungen. Er stellet dem Sohne seine Ungerechtigkeit, seine Undankbarkeit, seine Schande vor, die seinen Namen bey allen Nachkommen besudeln würde, wenn er seinen Meyneid nicht durch eine rühmliche Reue auslöschete; er stillete den heftigen Zorn des Vaters, zeigte die Schönheit der Großmuth, die im Vergeben ist, weckt die väterliche Liebe in seiner Brust auf; er rühret beyde, indem er ihr Gewissen an die strenge Rechenschaft erinnert, daß sie so viele Völker aus ihrer Schuld in den ewigen Untergang gestürzet haben, die ihnen Gott zu regieren anvertrauet hat. Welche Wirkungen hatten so aufrichtige, so dringende Vorstellungen?

lungen? Die Herzen wurden erweichet, besänftiget: Ludolf erkennt sein Unrecht, und bereuet es; Otto findet seinen Sohn wieder, und vergißt die Beleidigung: und der heilige Bischof hat das Vergnügen, den Lohn seiner Treue in der Vereinigung des Vaters und Sohnes zu sehen.

Welche Freudenbezeugungen! welche Glückwünschungen! welche Danksagungen gegen den heiligen Ulrich! Daß das Verderben der Völker und Länder abgekehret worden; daß ein dauerhafter Frieden erfolget ist; daß zwey feindselige Kriegsheere sich nun brüderlich küssen, daß jedermann der vorigen Ruhe genießt: dieß alles bekennet man nun öffentlich, daß man es der Treue des Bischofes von Augsburg schuldig sey; und daß um so viele Uebel von seinen Ländern abzuwenden, man nur das Glück haben müsse, eben so heilige Diener, als Ulrich ist, zu besitzen.

Ich lasse es euch über, geliebteste Zuhörer! zu urtheilen, welchen Nachdruck dieses Beyspiel gehabt haben müsse, um seine Untergebenen zu einer gleichen Treue gegen ihre Fürsten aufzumuntern. Ich eile vielmehr weiter, um euch noch das vortreffliche Beyspiel seiner ganz väterlichen Liebe zu den Seinigen vor Augen zu legen.

Dritter Theil.

Ich werde mich aber hier keineswegs aufhalten, um euch sein liebvolles Herz abzuschildern, das, wenn ich so sagen darf, von einem unermeßlichen Umfange war, alle verschiedene Triebe der Liebe empfand, und keinen Gegenstand, wer er auch immer seyn mochte, ausschloß. Denn wo würde ich anfangen können, und wann würde ich das Ende finden? Ich will also lieber die äußerlichen Wirkungen derselben anmerken, und von diesen auf das Herz zurückschließen. Und da die Liebe, welche

die

die Heiligen zu den Menschen tragen, auch eine heilige Liebe ist; so ist sie in Ansehung ihres Heils ein unermüdeter Eifer, und in Ansehung ihrer zeitlichen Bedürfnisse eine unerschöpfliche Quelle der Freygebigkeit.

Hier kann ich, ohne etwas zu vergrößern, wohl sagen, die fünfzig Jahre des Bisthumes Ulrichs seyen eben so viele Jahre seines Eifers gewesen. Welche Wachbarkeit bezeigte er nicht, um alles Unkaut aus dem Acker seines Kirchensprengels auszurotten, die christlichen Tugenden einzupflanzen, die Reinigkeit der Sitten in ihrer Blüthe zu erhalten? Seine erste Sorge war, die Priester des Herrn, und andere Diener des Altars, auf die er einen Theil seiner bischöflichen Geschäffte übertragen mußte, eines so hohen und wichtigen Amtes würdig zu machen. Er wußte, welchen Schaden ein unwissender Hirt in der Heerde Christi anrichten könnte, und daher foderte er von ihnen, daß sie sich auf jene Wissenschaften, die zum Unterrichte des Volkes dienen konnten, besonders verwendeten. Er legte ihnen nicht alsogleich die Hände auf; lange Prüfungen mußten sie zubereiten, und ihn von ihrer Tugend versichern. Ja, auch dieses schien ihm noch nicht genug. Sie mußten einige Zeit vor seinen Augen und gleichsam in seiner Familie leben; und es war seine tägliche Beschäfftigung, sie zu beobachten, ihre Sitten zu untersuchen, sie immer mehr nach der Kirchenzucht einzurichten, und ihre Tugenden durch seine Ermahnungen und Beyspiele gleichsam zu verfeinern. Waren sie einmal geordnet, die Schafe des Herrn zu weiden; so hörte er darum nicht auf, über sie zu wachen. Er zog selbst zur bestimmten Zeit die Versammlungen der Priester zusammen; und hier war nichts, was seiner Aufmerksamkeit entgehen konnte. Er forschete auf das sorgfältigste nach, welchen Eifer sie für das Heil ihrer Gemeinde trügen, wie genau und anhaltend sie dieselbe unterrichteten, welchen Fleiß sie in

dem Gottesdienste, welche Liebe gegen die Kranken, welche Sorge für den Unterhalt der Armen, welche Ehrebiethung gegen die Kirchensatzungen, welche Behutsamkeit in ihrem Betragen bezeigeten. Bey einem so geschäfftigen Eifer war es wohl möglich, daß die Kirchenzucht in Verfall gerathen, daß der Feind in das Reich Gottes eine heimliche Verwüstung bringen, und daß die Gläubigen in der Gottseligkeit nicht mächtig unterstützet werden sollten?

Allein, begnügte sich der heilige Ulrich wohl mit dem, was er durch andere unternehmen ließ? Glaubte er wohl, er könne in dem Schooße einer stolzen Ruhe ungestraft sitzen, indem andere in dem Weinberge des Herrn arbeiten; und er sey nicht verbunden, mit ihnen die Last des Tages und der Hitze zu tragen? Vielmehr kann man von ihm sagen, sein Eifer würde sich nur damals Genüge geleistet haben, wenn er alle Arbeit für das Heil der Seinigen auf seine Schultern allein hätte laden können. Wie oft bestieg er nicht selbst den heiligen Rednerstuhl, um dem Volke die Lehren der ewigen Wahrheit vorzutragen? Mit welcher Inbrunst zündete er nicht das Feuer der göttlichen Liebe in allen Herzen an? Wie reizend stellte er ihnen nicht die Liebe gegen den Nebenmenschen, und die Vergebung der erlittenen Unbild vor? Mit welchem Nachdruck prägte er ihnen nicht die Ehrfurcht gegen die Kirche und den genauesten Gehorsam gegen ihre Gesetze ein? Wie deutlich lehrete er sie die Pflichten des Christen, und deckte ihnen die allgemeinen Quellen der Laster auf, um sie desto leichter aus dem Grunde selbst auszurotten? Welche Antriebe gab er ihnen nicht, um sich ohne Unterlaß in den christlichen Werken zu üben? Und um sie zu allen diesem aufzumuntern, wie lebhaft drang er durch die wichtigsten Bewegungsgründe in sie, erinnerte sie an die Strenge der göttlichen Gerichte, schreckte sie

durch

durch die Ewigkeit der Strafen, und machte ihnen durch die Verheißungen einer himmlischen Belohnung wieder Muth, um alles zu unternehmen?

Und da ich hier von dem rede, was er für die geistliche Wohlfahrt der Seinigen selbst gethan hat, werde ich wohl jener häufigen Besuche vergessen, die er in seinem Kirchensprengel gemacht, und von denen man so vortreffliche und dauerhafte Früchte gesehen hat? Allein um sie euch recht deutlich zu entwerfen, müßte ich euch, mit der Landkarte in der Hand, von einem Orte zum andern seines weitläuftigen geistlichen Gebiethes, in den Gedanken herumführen, und euch überall sagen: Hier war es, wo er die verfallenen Sitten verbesserte, und nach der Vorschrift des Evangeliums aufs neue gebildet hat; dort hat er eingewurzelte Sünden und Ausschweifungen, an die sich entweder niemand zu wagen getraute, oder welche man bisher vergebens bestritt, ganz allein vertilget; hier hat er dem Gottesdienste seinen Glanz, der Gerechtigkeit ihre Freyheit, der öffentlichen Ruhe ihre Sicherheit verschaffet; dort hat er die gottseligen Einwohner durch seine heiligen Ermahnungen gestärket, um in der christlichen Gerechtigkeit zu verharren; hier hat er durch ertheilte Freyheiten die Gottseligkeit verschiedener Stifter der Gotteshäuser unterstützet; dort hat er sich, ungeachtet der Beschwerlichkeiten der Reise und des Mangels aller Sachen, in tiefe Wüsteneyen verfüget, um der Frömmigkeit der daselbst zerstreuten Einwohner zu dienen, und ihre Andacht durch die Einweihung ihrer Kirche zu vergrößern; in diesem Kloster hat er die geschwächte Zucht zu dem ersten Eifer zurück geführet, und in jenem hat er die Tugend der Ordensmänner zur Vollkommenheit gebracht. Und indem ich euch also, geliebteste Zuhörer! gleichsam zu Augenzeugen seiner heiligen Arbeiten machete; so würdet ihr erkennen, daß er durch seinen unermüdeten Eifer ein wahrer Vater seiner gläubigen Heerde geworden sey.

Lasset uns noch seiner heiligen Freygebigkeiten und alles jenes zeitlichen Beystandes, den er den Seinigen erwiesen hat, gedenken, um das Bild seiner väterlichen Liebe zu vollenden. War eine Art des Elendes, des Unglückes, der Armuth, welche er nicht empfunden, gelindert, gänzlich gehoben hat? War nur ein Theil seiner Einkünfte, den er nicht für das Erbtheil der Armen ansah? War eine Dienstleistung, eine Hülfe, ein Trost, den er den Mühseligen und Nothleidenden zu ertheilen, sich nicht verbunden zu seyn glaubte? Es war niemand, der sich ihm nahete, und die Wirkungen seiner freygebigen Hand nicht empfand. Täglich empfieng eine große Zahl der Armen ihren Unterhalt von ihm; täglich brachte man die Kranken und Presthaften in seine Wohnung; sie wurden allda mit den besten Speisen versehen, und er selbst mischete sich oft unter ihre Diener; täglich wurde aus seinen Geldern ein ansehnlicher Theil unter die Dürftigen gegeben. Er hatte seine bestimmten Priester; und es schien dieses gleichsam ein Amt für seine Lieblinge zu seyn, von denen er einem die Sorge, die Hungerigen zu ernähren, dem andern, die Nackten zu bekleiden, und jenem, den Verlassenen das Almosen zu reichen, anvertrauet hatte. Was für ein reizender Anblick war es nicht, den heiligen Bischof durch die Provinz ziehen zu sehen, wie die Armen von allen Seiten herbey eileten, sich um seinen Wagen schlossen, und ihn allenthalben begleiteten? Weit gefehlt, daß sie ihm beschwerlich fielen; er liebte dieses Gefolge, welches das Kennzeichen der Armuth Jesu Christi so offenbar an sich trug, und in seinen Augen allen Glanz der weltlichen Pracht verdunkelte; er that ihnen in allem Vorsehung, und ihre Zahl mochte sich noch so sehr vermehren, so fand sich seine Liebe jederzeit im Stande, sie sogar bis zum Ueberflusse zu versorgen.

Man kann sagen, sein Herz sey erweitert, seine Hülfe kräftiger geworden, wenn das Elend allgemeiner wurde.

wurde. Erinnert euch hier, geliebteste Zuhörer! jenes erschrecklichen Einbruches eines unzählichen Kriegsheers der Hunnen. Wie ein großer reißender Strom, der die Dämme durchbricht, und sich unwiderstehlich über das Land ausgießt, so überschwemmeten sie das deutsche Reich, und führten überall Tod und Verwüstung an ihrer Seite daher. Städte und Dörfer wurden geplündert, verbrennet, in Schutt verwandelt; alle wurden ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes vom Schwerte aufgefressen; und die ihre Rettung in der Flucht hoffeten, wurden ein Raub des Hungers und Elends. Schon dringen die grausameu Feinde bis an die Mauern Augsburgs hinvor, und umringen die Stadt. Welches Schrecken! welches Bild des Verderbens! Wer wird die Unglücklichen erretten? Wer wird ihnen Hülfe schaffen? Wer wird sie trösten? Ulrich, ihr liebvoller Bischof. Auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes nimmt er alle Flüchtige in die Stadt auf, er läßt die Thore auf das stärkste besetzen, befestiget in der Eile die Stadt, ordnet alles auf das vorsichtigste an, scheuet die feindlichen Pfeile und Steine nicht, und ist bey jeder Gefahr zugegen; er richtet die Bestürzten auf, spricht den Verzagten Muth ein, tröstet die Schwachen, bringt die Verzweifelnden zu dem Vertrauen auf Gott zurück: und indem er den Untüchtigen zum Kriege befiehlt, vor den Altären die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, und er selbst denselben durch das unblutige Opfer seines Sohnes zu versöhnen sucht; flößt er allen eine solche Tapferkeit ein, daß die Stadt durch ihren mächtigen Widerstand gerettet, der Feind in Furcht gesetzet, und endlich von dem Kaiser aufs Haupt geschlagen wird.

Unter diesen Bemühungen für sein Volk verzehrte sich dieser liebreiche Vater; aber seine Liebe verlor ihre Kräfte nicht. Wer sollte es glauben? Von der Last

seiner grauen Jahre niedergebeuget, von der Krankheit geschwächet, von seinen Schmerzen bis an das Grab geführet, womit beschäfftiget er sich die letzten Tage seines Lebens? Mit der Sorge für die Armen. Er läßt alles, was er besitzt, in die Kirche bringen. Es ist zwar gering, ein kleines Stück Geld, weniges Hausgeräthe, einige Kleider: dieses ist alles, was seine heilige Freygebigkeit noch nicht verschwendet hat. Unterdessen will er sich alles dessen berauben, er will für die Armen selbst vollkommen arm werden, er will die Welt verlassen, ohne ihre Güter nur allein durch den Tod zu verlassen, und er giebt Befehl, alles, was ihm noch übrig ist, in seiner Gegenwart unter die Dürftigen zu vertheilen. Nimm ihn also auf, o Herr! diesen Mann der Barmherzigkeit und Liebe, in die ewigen Hütten, wohin er bereits seine Schätze durch die Hände der Armen übertragen lassen. Er hat einen guten Kampf für deine Kirche gekämpfet, er hat den Lauf, den du ihm ausgezeichnet hast, heilig vollendet, er hat die Treue, die er dir als ein Hirt deiner Heerde schuldig war, genau beobachtet; laß ihn nun einmal an der Krone der Gerechtigkeit Theil nehmen, die du deinen eifrigen Dienern aufbewahret hast. Gott thut es; die heilige Seele Ulrichs verläßt ihre irdische Wohnung, und steht nun vor dem Throne des Allerhöchsten, um den Lohn seiner so vortrefflichen Thaten ewig zu genießen.

Auf diese Weise ist das Leben des heiligen Bischofes ein Beyspiel der Heiligkeit in Ansehung Gottes, der Treue gegen die Fürsten, und der Liebe zu dem Nebenmenschen geworden; er hat es dem Lande, dem er einstens als Hirt vorgestanden, und dessen Beschützer er nun ist, zur Nachahmung hinterlassen; und ich darf es, ohne mich einer Schmeicheley verdächtig zu machen, frey bekennen, es bestehet noch unter euch, hochansehnliche Landesgenossen von Schwaben. Es hat allzulebhafte

Ein-

Eindrücke in das Herz euerer Vorfahren, die das Glück hatten, mit Ulrichen zu leben, gemacht, als daß es nicht sollte bis auf euch fortgepflanzet werden. Welche gottselige Sitten trifft man allenthalben in euerm Vaterlande an? welchen erbaulichen Lebenswandel? welche Anzahl und Pracht der Gotteshäuser, und noch weit mehr welche Verehrung Gottes, welche inbrünstige Andacht in denselben? Welchen Eifer, Glauben und Kirchenzucht aufrecht zu erhalten? welche Ergebenheit und Unterwerfung gegen die Macht, der euch Gott übergeben hat? Welche brüderliche Gesinnungen unter euch selbst, welche Güte, Freundschaft und Dienstfertigkeit gegen alle Menschen? Diese Reinigkeit christlicher Sitten, diese Treue gegen die Fürsten, diese allgemeine Liebe gegen den Nächsten sind die Züge euers Charakters; und man kann euer Vaterland nicht besuchen, ohne das süßeste Vergnügen zu schmecken, daß man darinnen noch das Bild der alten Frömmigkeit und Rechtschaffenheit unserer Vorältern erblickt, welches wir andere durch fremde und gezwungene Sitten verkünsteln, und unkenntbar machen. Dieses wahrhafte Lob habt ihr dem Unterrichte und den Beyspielen des heiligen Ulrich zu verdanken; und ich wünsche, daß ihr es jederzeit so würdig, als bisher verdienen möget. Lasset andere Völker Deutschlandes nach dem betrüglichen Urtheile der Menschen glücklicher, lasset sie prächtiger und in den Kunstgriffen und Ränken der Welt feiner und geübter seyn: euer Ruhm sey, heilige Anbether Gottes, getreue Diener euers Fürsten, und aufrichtige Menschenfreunde zu seyn; ein Ruhm, der allein euers Bestrebens würdig ist, weil er allein die Glückseligkeit euerer Seele und des Staats befördert, und vor Gott und den Menschen eine wahre und dauerhafte Größe ertheilet. Dieses ist, worauf ihr bey der gegenwärtigen Feyerlichkeit, und bey dem Lob- und Dankopfer, das ihr itzt dem Allerhöchsten darbringen werdet, euere Absicht richten, und was ihr

durch die Fürbitte euers heiligen Beschützers begehren sollet. Wird er euch wohl hierinnen seinen Beystand versagen können, nachdem er es euch durch sein Beyspiel vorgeschrieben hat; und dieses der Weg ist, auf welchem er zu jener ewigen Herrlichkeit gelanget, in der ihr ihn verehret, und die ihr mit ihm einstens zu genießen hoffet? Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Johannes von Kent,

als

dessen Heiligsprechung in der Metropolitankirche zu St. Stephan den 30. 31. Julii und 1. Aug. 1769. feyerlich begangen wurde. Am dritten Tage dieser Feyerlichkeit in Gegenwart der uralten und weitberühmten wienerischen Universität gehalten.

Ipse palam faciet disciplinam doctrinæ suæ, & in lege testamenti Domini gloriabitur. *Eccl.* 39, 11.

Er wird die Zucht seiner Lehre öffentlich hervortragen, und wird im Gesetze des Bunds des Herrn seinen Ruhm führen. Ekkles. 39, 11.

Dieses ist einer jener vortrefflichen Züge, mit denen uns der Sohn Sirachs den weisen Mann, der aber seine Weisheit auf die Heiligkeit gründet, abschildert. Indem er weise ist, und seinen Verstand mit den verschiedensten Kenntnissen und der weitläuftigsten Gelehrsamkeit bereichert hat, so hält er sich verpflichtet, die

Schätze

Schätze seiner Weisheit zu öffnen, und sie den Unwissenden und Lehrbegierigen als ein kluger Hausvater auszutheilen. **Er wird die Zucht seiner Lehre öffentlich hervortragen.** Indem er aber auch zugleich heilig und gerecht ist, so vergißt er der ganzen Größe seiner Weisheit, und aller Vortheile, die er den Sterblichen verschaffet hat; oder er erinnert sich vielmehr daran, um alles zur ersten Quelle, aus welcher er geflossen ist, zurückzuführen, und in den Gaben, die er andern mittheilet, den höchsten Geber alles Guten bekannt zu machen. So groß er also auch durch seine Wissenschaften und Einsichten vor den Menschen wird; so verschwindet dieses in seinen Augen; und seine Ehre und sein Ruhm ist, daß er dem Gesetze des Herrn gehorchet, seine Pflichten beobachtet, und die Absichten, die Gott über ihn gehabt, erfüllet hat: **und wird im Gesetze des Bunds des Herrn seinen Ruhm führen.**

In der That, christliche Zuhörer! wem ist es nöthiger, sich immerdar auf Gott zu beziehen, unter dessen mächtige Hand zu schmiegen, und seinen Ruhm in den Pflichten eines wahren und vollkommenen Christen zu suchen, als dem gelehrten, dem vielwissenden Manne? Die Gelehrsamkeit und Wissenschaften heben uns allezeit aus dem Haufen der übrigen Sterblichen heraus, und nähern uns einem höheren Wesen; wie gefährlich ist es nicht, daß man die Ehrerbietung gegen dasselbe, vermindere, ablege, sich gar dawider empöre? Welche Nahrung findet nicht der menschliche Stolz in den Talenten, die ihm der Himmel verliehen, und in dem Fleiße, mit dem er sie ausgebildet hat? Welche Schwierigkeiten trifft man auf dem Wege der Wissenschaften nicht an, die, wenn sie nicht muthig überwunden werden, uns immer mehr und mehr von Gott entfernen? Man kann daher sagen, der weise und gelehrte Mann gehe nur dadurch zur Heiligkeit, daß er bey den Wissenschaften die

Irrwege, auf die ihn sein hochmüthiges Herz locket, vermeidet, und seine ganze Ehre in Verherrlichung seines Gottes setzet.

Und aus diesem Gesichtspunkte, geliebteste Zuhörer, unternehme ich das Lob eines heiligen Johannes von Kent, dessen herrliche Verdienste das Oberhaupt der Kirche der Altäre würdig geachtet, und welchem dieses hohe Domstift, und der ganze hochwürdige Weltpriesterstand, die ersten Opfer der öffentlichen Verehrung mit der glänzendsten Pracht und einem ganz ausnehmenden Eifer bringen. Johannes war die ganze Zeit seines Lebens mit dem Lehramte beschäfftiget. Bald hatte ihn der Lehrstuhl der Gottesgelehrtheit und der heiligen Schrift an der Universität zu Krakau, um eine Menge herbeyeilender Zuhörer durch den Unterricht in den göttlichen Wissenschaften zum Dienste der Kirche geschickt zu machen; und bald betrat er den Lehrstuhl der geheiligten Wahrheit, um eine glaubige Gemeinde zu Ilkus, deren Seelen ihm anvertrauet waren, die Wege des Himmels zu lehren. Er war also in jeder Absicht der Weise und gelehrte Mann, von dem die Schrift sagt, daß er die Zucht seiner Lehre öffentlich vortragen werde. Allein, da er sich vermöge seines Standes eben durch seine Weisheit und Gelehrsamkeit heiligen mußte, so richtete er sein Augenmerk besonders darauf, alles dasjenige von sich zu entfernen, was ihm eine Hinderniß in den Weg legen könnte. Er wußte nach der Lehre des Weltapostels, daß die Wissenschaft aufbläst, und das Predigtamt zerstreut, er bestrebte sich daher sein Herz jederzeit zu Gott zurück zu berufen, und seinen Ruhm allein im Gesetze des Herrn zu suchen.

Dieses ist alles, was ich von dem heiligen Johannes sagen werde. Wenn er die Wissenschaften lehret, so bestreitet er den Stolz derselben, indem er sich allenthalben erniedriget; und wenn er die Sorge für fremde Seelen

len trägt, so vermeidet er die Zerstreuung derselben, indem er sich immerdar zu seinem Gott versammelt. Hierdurch fand er jene hohe Heiligkeit, in der wir ihn bewundern. Ich werde ihn Anfangs als einen Lehrer der Wissenschaft der Schule vorstellen, und ihn sehen, wie er mit seiner großen Gelehrsamkeit die tiefeste Demuth verbunden habe. Ich werde ihn nachmals als einen Lehrer der Wissenschaft des Heils zeigen, und ihr werdet dabey bekennen müssen, er sey unter seinen häufigen und zerstreuenden Geschäfften durch eine ununterbrochene Vereinigung in Gott ganz versenket gewesen. Hierinnen besteht der Inhalt meiner Rede.

Ansehnliche und hochgelehrte Glieder der theologischen und philosophischen Facultät einer uralten und weitberühmten Universität von Wien, die ihr an der heutigen Feyerlichkeit aus einem besonderen Triebe der Andacht Antheil nehmet, und in dem heiligen Johannes, die einen ein würdigstes Mitglied und einen Lehrer der Gottesgelehrtheit und heiligen Schrift, die andern einen zweymaligen Dekan ihrer Facultät, verehret! Kann ich wohl diesen euren Absichten auf eine geschicktere Art entsprechen, und der Ehre, die ich habe, das Lob des Heiligen zu verkündigen, mich würdiger bezeigen, als wenn ich euch, die ihr selbst der Gelehrsamkeit mit so vielem Ruhme eingeweihet seyd, ihn als einen zweyfachen Lehrer, aber zugleich auch als ein Muster der Heiligkeit vorstelle? Vergönnet mir also, bis ich alles werde ausgeführet haben, euere Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Seit dem Falle unsers allgemeinen Vaters ist der Stolz immer die Lieblingsneigung des menschlichen Geschlechtes gewesen. Die Begierde, sich über sich selbst zu erheben, und bis zum Throne der Gottheit hinauf-

zu-

zuschwingen, von welcher die erste Sünde in die Welt eingeführet worden, hat einen unglücklichen Samen in den Herzen der Menschen zurückgelassen, der allenthalben aufkeimet, und bis zu den schädlichsten Früchten auswächst. Die ersten auf dem Throne, und die letzten unter den Sterblichen empfinden die unseligen Wirkungen davon. Man trägt ein unaufhörliches unruhiges Bestreben in dem Busen herum, andere, die uns, vermöge der Gaben, des Standes, der Geschicklichkeit, gleich sind, zu übertreffen. Man genießt ein desto lebhafters Vergnügen, je weiter man sie hinter sich gelassen sieht. Man sucht mit der größten Spitzfindigkeit seine Vorzüge hervor; man weiß seine Vorrechte, sollten sie auch noch so klein seyn, mit aller Hitze zu behaupten. Man wünscht nur allein angesehen, nur allein genennet, und wenn gleich nicht allen Menschen, dennoch einem Theile derselben vorgesetzet zu werden.

Dieses geschieht allgemein, und gleichsam aus einem Triebe der verderbten Natur; dieses geschieht auch damals, wenn man kaum einen Grund sich zu erheben hat. Wie viel mehr, wie viel heftiger wird dieser Trieb erreget, wenn uns eine große Gelehrsamkeit über den gemeinen Haufen der Sterblichen hinausgesetzet? Der Verstand hat immer vor allen übrigen Gaben des Menschen das meiste Recht, sich zu erheben; seine Fähigkeit, sich auf alles zu erstrecken, in die verborgenen Dinge einzudringen, die Verhältnisse von tausend verschiedenen Gegenständen untereinander abzuwägen, und neue Wahrheiten herauszuholen, ist das kostbarste Gut des Menschen, und der scheinbareste Grund seines Stolzes. Wenn nun derselbe mit allen Arten der Wissenschaften bereichert und ausgezieret ist; wenn ihm Wahrheiten, die für andere Menschen unerforschliche Geheimnisse sind, nichts als Licht und Klarheit werden; wenn er sich Einsichten erworben hat, welche über die gemeinen Kenntnisse hinausreis

reichen, und ihn unter den seinigen gleichsam zum Vertrauten der Gottheit machen, den sie sowohl das Vergangene als das Zukünftige hat wissen lassen: wie sehr ist nicht dieses vermögend, seine Seele zum Hochmuthe aufzuschwellen, die anderen neben sich mit einem verächtlichen Blicke zu betrachten, sich selbst unter dem Geräusche seines Ruhmes zu vergessen! Wie schwer ist es nicht, sich dabey in den Schranken der christlichen Mäßigung zu erhalten; und wie wenige sind, welche sich durch das Gewicht der evangelischen Demuth niederzudrücken, und dem Willen desjenigen, der ihnen diese Vorzüge des Verstandes gegeben hat, zu unterwerfen wissen?

Der heilige Johannes befand sich in diesen Umständen. Erwartet hier nicht, geliebteste Zuhörer! daß ich euch mit einer weitläuftigen Erzählung von seinem Range, von seiner Geburt, von seinen vortrefflichen Eigenschaften, von seiner Kindheit und Jugend, als eben so vielen Vordeutungen seiner künftigen Unternehmungen und seiner Heiligkeit unterhalte. Wenn man Weltmenschen zu loben hat, so mögen diese Dinge dem Redner manchmal zu statten kommen: bey den Heiligen hingegen, gleichwie ihr Stand und ihre Geburt eben keine vielbedeutenden Mittel zur Heiligkeit sind, als in wie fern sie gut angewendet werden; so können sie auch nicht viel zu ihrem Lobe beytragen. Es ist also genug, wenn ich sage, Gott habe ihn einstens zum Dienste seiner Kirche und zur Zierde des Priesterthums bestimmet, und daher mit einem leichten, richtigen, scharfsinnigen Verstande und einem getreuen Gedächtnisse begabet. Dieses ist jenes Pfund, welches ihm der Herr anvertrauet, und womit er reichen Wucher gemacht hatte. Kaum hatte er die Jahre erreichet, in denen er fähig geworden war, sich auf die höhern Wissenschaften zu verwenden; so wurde sein Fleiß seinen Talenten gleich. Er unterließ nichts, was seinen Verstand aufklären konnte. Alles,

was die Natur in ihren Geheimnissen verborgenes, der Glaube in seinen Lehren erhabenes, die Philosophie und Gottesgelehrtheit in ihren Grundsätzen gewisses haben, ward der Gegenstand seiner gelehrten Bemühungen. Ganze Täge und Nächte sahe man ihn mit den Denkmalen der Gelehrten beschäfftiget, um aus diesen reichen Quellen zu schöpfen. Ich muß zwar gestehen, daß, wenn er seinem Fleiße vieles zu verdanken gehabt, sein eifriges Gebeth, um das Licht des Himmels zu erhalten, seine Talente noch mehr bearbeitet habe. Indem er also bey seiner ganzen Bestrebung alles von oben herab erwartete; so gab die Gunst des Himmels das Gedeihen dazu. Er machte einen bewunderungswürdigen Fortgang in beyden Wissenschaften: und als man seine Gelehrsamkeit sowohl mit dem einen als andern Docktorhute belohnte; so blieb allein der Zweifel zurück, ob man ihn nicht vielleicht allzuspät zu diesen Würden erhoben hätte.

Bildet euch aber nicht ein, meine geliebten Zuhörer! daß, da ich euch einen Begriff von der Gelehrsamkeit unsers Johannes machen wollen, ich hierinnen etwas übertrieben habe. Die Folge seines Lebens rechtfertiget die Wahrheit meiner Worte. So jung er auch noch an Jahren war, so übertraf er andere an Verdiensten; und man stund nicht lang an, ihn zu zweyenmalen zum Dekan der philosophischen Facultät zu erwählen. Dieß war noch nicht genug. Als der Lehrstuhl eines Auslegers der geheiligten Bücher der Schrift erlediget war, vertraute man ihm dieses wichtige und beschwerliche Amt an. Er verwaltete es mit solchem Ruhme, daß man ihn endlich als den würdigsten erkiesete, welcher zahlreichen Schülern, die sich damals zu Krakau einfanden, die Lehren und Sätze der Gottesgelehrtheit selbst vortragen sollte. Was für eine Ehre war dieses für den Johannes! aber was für eine große Gelehrsamkeit,

welche

welche weitläuftige Kenntnisse wurden dazu nicht erfodert! Ich bitte euch, geliebteste Zuhörer! die Zeiten, in denen Johannes gelebet, und die Umstände, worinnen sich die Universität zu Krakau befunden hat, auf einen Augenblick in euer Gedächtniß zurückzurufen.

Die Hölle hätte damals ihr Haupt in verschiedenen Ketzereyen empor gehoben. In England breitete Wiklef eine Menge der schädlichsten Irrthümer aus. Er wollte der Allmacht Gottes durch eine fatale Nothwendigkeit Gränzen setzen, er läugnete die Gegenwart Jesu Christi im Sacramente des Altars, er stürzte die Hierarchie der Kirche über den Haufen, und suchte den weltlichen Fürsten alle Macht aus den Händen zu winden, unter dem Vorwande, daß sie als Sünder unfähig wären, andern Christen zu gebiethen. In den Niederlanden stand ein unflätiger Picard auf, und suchte die Unreinigkeiten und Gräuel gewisser alter Ketzer zu erneuern, die in dem Schlamme der fleischlichen Wohllüste ersoffen waren. In Böhmen traten Huß und Hieronymus von Prag in die Fußstapfen Wiklefs, und lehneten sich offenbar wider die Kirche und das Oberhaupt derselben auf. Obwohl nun alle diese Irrthümer durch die allgemeine Kirchenversammlung zu Kostnitz verdammt wurden; so konnte es doch nicht geschehen, daß nicht diese Kinder der Hölle aus dem Lande, in dem sie gebohren worden, herausbrächen, und einen großen Theil Europens mit ihrer Seuche ansteckten. Man weiß, welchen unsäglichen Schaden, welche Verwüstungen und Verheerungen sie in dem einzigen Böhmen angerichtet haben. Die kleine Schaar der Gläubigen, die in den benachbarten Gegenden noch übrig blieb, verbarg sich, sie suchte ihre Jugend in Sicherheit zu bringen, und sendeten sie nach Krakau, um daselbst einen Schutz für den Glauben ihrer Kinder zu finden. Allein, in welche Gefahr kam dadurch nicht diese Stadt, da das Uebel schon so nahe wü-

thete; und man immer befürchten mußte, daß nicht etwa mit den Unschuldigen auch einige feindselige Leute mit einschlichen, die den Samen des Irrthumes ausstreueten? Welche Sorgfalt mußte nicht angewendet werden, solche Männer zu Lehrern zu wählen, derer Lehre rein und unverfälscht wäre, welche vor den Riß stehen konnten, und wider die vielköpfige Hydre der Ketzerey die Waffen des Glaubens geschickt zu führen wußten? Und welche Behutsamkeit mußten nicht die Lehrer selbst gebrauchen, um das in den Finsternissen der Nacht daher schleichende Uebel also bald zu entdecken, mit den tauglichsten Gründen zu widerlegen, und zu unterdrücken?

Daß man in unserm Heiligen einen solchen Mann gefunden habe, hat der Fortgang gezeiget. In welcher Menge hatte man sich nicht um den Lehrstuhl herum versammelt, den Johannes betreten hatte? Mit welcher Aufmerksamkeit, ja mit welcher Bewunderung hörte man seine Erklärungen an? Welche Gründlichkeit fand man nicht in seinen Beweisen? Was für eine Stärke zeigte er, wenn er die neuen Irrlehren bestritt? Welchen Eifer äußerte er, um dem Verfalle des Glaubens durch die Verbesserung der Sitten seiner Schüler vorzubeugen? Allein, welche Hochschätzung, welchen Ruhm erwarb er sich nicht dadurch? Es breitete sich derselbe dergestalt aus, daß man ihn den vortrefflichsten Mann, die sonderbare Zierde der katholischen Kirche, das einzige Licht der Universität zu Krakau nennte, und seinem Namen die Unsterblichkeit des Angedenkens bey den Nachkommen schon damals versprach.

Unterdessen da alles so geschickt war, die Eitelkeit und den Stolz des Johannes zu reizen, befürchtet ihm nichts, geliebteste Zuhörer! niemand ist demüthiger als er. Großer Gott! durch was für wunderbare Wege führest du deine Heiligen? Du setzest sie in Umstände, welche sie deiner am leichtesten können vergessen machen;

du umgiebst sie mit Gefährlichkeiten, die die fähigsten sind, sie zu verführen; du foderst sie zum Streite auf, wo der Sieg am beschwerlichsten ist, und allezeit Schmerzen kostet: indessen wachet deine mächtige Hand über sie; und du lässest sie, wie dein Prophet sagt, über Schlangen und Dracken fortgehen, ohne sie im geringsten zu verletzen. In der That, da allenthalben das Lob des Johannes erklang, da man fast in allen Unterredungen seinen Ruhm verkündigte, und seine Lehren pries; da man aus entfernten Orten herbey eilte, um die Weisheit dieses neuen Salomon anzuhören, sich mit ihm zu berathschlagen, und fast unauflösbare Zweifel von ihm entscheiden zu lassen: so weiß er allein von sich, weiß von seiner Größe und Wissenschaft nichts. Die Lobsprüche, die man ihm beylegt, sind nur ein leerer Schall, der bey seinen Ohren vorüber fährt, und niemals bis ans Herz dringt. Er hält es für eine Ungerechtigkeit, da man ihm ein Gut zuerkennet, worauf er keinen Anspruch machen kann. Indem er alles auf das vollkommenste thut; so dünkt es ihm, nichts gethan zu haben. Ach! wie oft sagte er zu sich selbst, da man ihn über andere erhob: **Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Verachtung des Volkes.** Psal. 21, 7? Wie oft kehrte er in das menschliche Nichts zurück, um aus demselben die Mittel wider den Stolz herzuholen? Wie oft warf er sich seine Fehler vor, die er mit einer recht scharfsichtigen Sorgfalt aufsucht? Wie oft fand er nichts als Gebrechlichkeiten und Unwissenheit an sich, da man indessen seine Tugenden und seine Weisheit allenthalben mit lauter Stimme anrühmte?

Doch, was halte ich mich bey den Betrachtungen und Gesinnungen der Demuth auf? Ist es vielleicht etwas ungewöhnliches oder schweres, sich mit Worten demüthigen? Wie viele Christen giebt es nicht, die sich mit Worten demüthigen, sich selbst unter die andern

herabsetzen, äußerlich eine sehr geringe Meynung von sich zu erkennen geben, und eine Verachtung gegen sich und alles was sie thun, bezeigen. Allein, wehe demjenigen, welcher ihre demüthigen Meynungen gut heißt, und sich gegen sie also beträgt, als es ihre Reden zu fodern scheinen! Diese Leute sind nur dem Scheine nach demüthig, da indessen Stolz und Hochmuth in dem Herzen wohnet. Die wahre Demuth muß sich in dem Werke zeigen; und Johannes ist ein vortreffliches Muster derselben geworden. Obwohl er vermöge seiner hohen Naturgaben und seines unermüdeten Fleißes alles zu wissen schien; so sagte doch sein äußerliches Betragen mit Paulo, er wüßte nichts, als den armen, den gekreuzigten Jesus: so sehr liebte er alles, was ihn demüthigen, und vor den Menschen erniedrigen konnte. Nichts war ihm angenehmer, als mit den Armen umzugehen. Er wußte, daß Leute von diesem Stande wenig Achtung für die Wissenschaften hätten, und den Ruhm, den man sich daraus erwürbe, theils nicht erführen, theils nicht hochschätzten. Daher sah er sich bey ihnen von allen Lobeserhebungen sicher, und betrachtete sich, als einen aus ihrem Mittel. Was für ein Vergnügen fand er nicht, wenn er von den Armen ganz umrungen war, und durch die freygebige Austheilung alles des Seinigen ihnen an Armuth gleich werden konnte? Wie ordentlich gab er alle die Einkünfte, die er von seinem Lehramte zog, an die Nothleidenden hinweg, und hielt es für seinen Stand weit anständiger, die Armen mit seinem Gehalte zu ernähren, als einen unnützen Pracht, den nur die eingebildete Hoheit eines Lehrers zu fodern scheint, zu unterhalten? Wie oft sah man ihn, sich selbst seiner Kleider auf offener Strasse berauben, um die entblößten Glieder Jesu Christi zu bedecken, und sich dem Mangel aller Bequemlichkeiten unterwerfen, um die Bedürfnisse der andern zu heben? Wie oft wollte er nicht an seiner Tafel, ich sage nicht, die niedlichen Speisen, (denn diese

ver

vergönnte seine Abtödtung seinem obwohl ausgemergelten Leibe nicht) sondern die nothwendigsten entbehren, um den Hunger verlassener Wittwen und Waisen zu stillen? Alles war die tägliche Beschäfftigung des Johannes; und er gieng hierinnen so weit, daß Gott seinem Diener die so freygebig ertheilten Almosen manchmal auf eine ganz wunderbare Art zurück stellte, um ihn doch wenigstens nicht an den Lebensmitteln Mangel leiden zu lassen?

Da sich nun Johannes aus Demuth zu einem Vater und Mitgefährten der Armen machte, so war er bedacht, eine gewisse Art der christlichen Einfalt, die dem armen und gemeinen Volke eigen ist, nicht allein im Herzen beyzubehalten, sondern auch äußerlich an den Tag zu legen: eine Einfalt, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche auch den gelehrtesten Christen bekannt war, und die man heut zu Tage, aus einer Schwäche des Glaubens, den christlichen Gelehrten fast zur Schande anrechnet. Denn sobald man itzt mehrere Einsichten, als der übrige Haufe, zu besitzen glaubt; sobald man den Glauben von den Meynungen, die Gebothe der Kirche von den Gebräuchen und Gewohnheiten, die aber darum daß sie gleichgiltig sind, und nicht verbinden, noch nicht als unnütz zu betrachten, und zu verwerfen sind, so bald man, sage ich, alles dieses zu unterscheiden weiß: so trägt man gegen gewisse Andachtsübungen, gegen gewisse Verehrungen der Heiligen, gegen die Besuchungen gottgeweihter Oerter, gegen heilige Gelübde, und andere dergleichen Dinge, welche von der Kirche gesehen, zugelassen, gutgeheißen werden, ich will nicht sagen, Verachtung, aber dennoch nicht die gebührende Hochachtung. Man sieht aus einem unzeitigen Eifer alles für Vorurtheil an, und beschuldiget denjenigen, der sich dessen etwa bedienet, einer frommen Dummheit. Ich bin zwar hier eben nicht gesonnen, diesen gottseligen Gebräuchen eine Schutzschrift zu verfertigen; ich will

gar nicht verneinen, daß manche Misbräuche dabey eingeschlichen sind; ich gedenke auch nicht, ihnen einen größern Werth beyzulegen als sie verdienen: allein dieses kann ich auch nicht verhehlen, wenn man alles, was nicht gerade gebothen ist, aus dem Christenthume entfernen will; so bekömmt man eine gewisse gekünstelte, und wenn ich mich so ausdrücken darf, verfeinerte Religion; so wird man seine eiteln Spitzfindigkeiten von den Gebräuchen gar bald auch auf die Gesetze der Kirche erstrecken, und gleichsam immerdar an den äußersten Gränzen der Religion herumgehen, wo der erste Schritt, den man wagt, entweder Ketzerey oder Unglauben ist. Die Erfahrung unserer sogenannten aufgeklärten Zeiten mag Bürge für die Wahrheit dieser Anmerkung seyn.

Johannes hat sich vor dieser stolzen Vielwissenheit genau bewahret. So groß und vollkommen auch seine Einsicht in die göttlichen und menschlichen Wissenschaften war; so behielt er doch immer diese heilige Einfalt, und richtete sein Leben, gleich einem aus dem gemeinen Volke, darnach ein. Er achtete es wenig, daß man ihn darum verachtete; er fand darinnen eine Nahrung seiner Demuth. Aus dieser Ursache unternahm er zwo der beschwerlichsten Wallfahrten nach Jerusalem und Rom, um das Angedenken des Werkes unserer Erlösung zu feyern, und die Grabstäte der Fürsten der Apostel und so vieler Blutzeugen Jesu Christi zu verehren. Und wie unternahm er dieselben? Stellet euch hier, meine geliebten Zuhörer! in euern Gedanken einen frommen Pilgrim vor, den ihr auf der Strasse erblicket; zu Fuß, ohne Gefolge, mit seinem wenigen Geräthe auf dem Rücken, muß er bald rauhe und steinige Wege wandeln, bald die heißen Stralen der Sonne ertragen, bald vor Regen und scharfen Stürmen erstarren, bald sich von den Räubern plündern lassen, und bald vor Hunger und Durst schmachtend sich an fremde und barbari-

sche

sche Orte fortschleppen. Ich weiß, bey diesem Anblicke werdet ihr einiges Mitleiden gegen ihn fühlen. Allein, wenn ich noch hinzu setze, sehet, dieser Mann ist Johannes, jener berühmte Lehrer von Krakau, jenes Wunder seiner Zeit, jenes Orakel Polens; werdet ihr nicht über seine außerordentliche Erniedrigung in Verwunderung gerathen? Oder aber — lasset uns nicht gedenken, was eine laue und fleischlich gesinnte Welt über diese Gattung der Gottseligkeit gedenken kann. Johannes liebte die Verachtung, mit der man ihm darum begegnete; er fand alles dem Geschmacke seiner Demuth so sehr gemäß, daß er diese heiligen Reisen zu mehrmalen unternahm.

Was sollte ich von seiner außerordentlichen Liebe zum Leiden, von seiner brennenden Begierde, für den Namen Jesu beschimpft zu werden, sagen? Denn so unschuldig und rein auch sein Wandel war; in einem so katholischen Lande er auch lebte: so fand er doch Feinde, die Gottlosen, welche seinen Namen zu verfinstern suchten. Allein brechet immerhin herein, ihr Verfolgungen, ihr Verleumdungen, ihr ehrenrührischen Anklagen, ihr offenbaren Beschimpfungen! stürmet auf den Johannes los! er wird euch mit Freuden empfangen. Weit gefehlt, daß er sich darüber betrüben, daß er sich beklagen, oder entschuldigen, daß er in Seufzer ausbrechen sollte; er weiß alles aus einer heiligen Großmuth gelassen anzunehmen, sich dessen aus Demuth würdig zu achten, und es aus Liebe zu vergessen. Er war weit sorgfältiger und schneller die Unbild zu vergeben, als seine Feinde es waren, welche zu erfinden. Man spotte also seiner, man schwärze seine Tugend an, man verdrehe seine Absichten, man schelte seinen Eifer als übertrieben und unbesonnen, ja man dichte ihm sogar Laster an; seine Demuth lehrt ihn, diese Beleidigungen in ein tiefes Stillschweigen vergraben, sich diesen Streichen

der boshaften Zungen ohne Widerrede unterwerfen, und da er die Falschheit der Verleumdung leicht entdecken konnte, die Schande derselben lieber auf sich selbst liegen lassen.

Auf diese Weise hat Johannes, als ein Lehrer der Wissenschaft der Schule, mit seiner hohen Weisheit eine tiefe Demuth auf eine ganz wunderbare Art verknüpfet; auf diese Weise ist er, ich getraue mir zu sagen, den fast einzigen Weg, der Gelehrte zur Seligkeit führet, desto rühmlicher gegangen, je seltner er betreten wird. Hat er sich aber als ein Lehrer der Wissenschaft des Heils anders betragen? Ihr werdet es sehen, geliebteste Zuhörer! wenn ich euch noch in Kürze zeige, Johannes habe bey der Zerstreuung der Geschäffte eine genaue Vereinigung mit Gott verbunden.

Zweyter Theil.

Es ist ein sehr gefährlicher Irrthum derjenigen, welche als Arbeiter in den Weinberg des Herrn berufen sind, daß, weil sie das Werk Gottes mit Eifer und Fortgang treiben, sie sich berechtiget glauben, sich also in die Geschäffte der Seelsorge zu versenken, daß sie darüber für ihre eigene Seele die nothwendige Sorge nicht anwenden. Denn hieraus erwächst ihnen der fast unvermeidentliche Schaden, daß sie sich allzusehr zerstreuen, die Pflichten, die sie allein betreffen, ganz leicht unterlassen, und sich damit beruhigen, daß, weil sie dem Herrn Seelen zuführten, sie sich an ihn nicht so oft zu erinnern hätten. Paulus schreibt an seine Korinthier, obwohl er ihnen das Evangelium mit allem Eifer gepredigt hatte, so befürchte er dennoch, er möchte verworfen werden, und er halte es daher für nothwendig, seinen Leib zu kasteyen, und in eine immerwährende Dienstbarkeit zu zwingen, wie vielmehr muß ein jeder Diener der Kirche für nothwendig achten, sich ohne Unterlaß

auf

auf Gott zurück zu führen, sich mit ihm zu vereinigen, und bey der Beförderung des fremden Heils sich sein eignes zu versichern? Besonders da das Leben eines Seelsorgers tausend Geschäfften ausgesetzet ist, die ihn zu zerstreuen, und seine Vereinigung mit Got zu verhindern fähig sind. Denn was für einen Begriff macht man sich wohl von diesem Amte, und was heißt es ein Lehrer der Wissenschaft des Heils seyn? Es heißt, ein Vater, ein Vormünder, ein Arzt, ein Richter, ein Freund aller seiner untergebenen Gläubigen seyn. Ein Vater, um alle mit gleicher Liebe zu umfangen; ein Vormünder, um für ihre geistlichen und oftmals auch zeitlichen Anliegenheiten zu sorgen; ein Arzt, um ihre Wunden klug zu entdecken, und geschickt zu heilen; ein Richter, um ihre Uneinigkeiten zu heben, und bald die Sache Gottes wider sie mit Eifer, und ihre Sache vor Gott durch seinen Fürspruch zu vertheidigen; ein Freund, um sie mit Aufrichtigkeit zu ermahnen, mit Langmuth zu verbessern, mit Mitleiden zu trösten, mit Beystand zu unterstützen. Es heißt, den evangelischen Ackersmann vorstellen, dem der Herr ein großes Feld anvertrauet hat; ein Feld, das bereits mit vielem Unkraut bewachsen ist, und auf dem immer zu befürchten ist, daß nicht der Feind noch mehr bösen Samen ausstreue; auf welchem er ausrotten, und pflanzen, begießen, und von Gott das Gedeihen dazu erflehen soll, und das öfters allein seiner Sorge und Wachsamkeit überlassen ist. Es heißt alle Gestalten annehmen, um in jedem seiner Pfarrkinder Jesum Christum zu bilden; mit dem Elisäus bald den Königen ohne Scheu den Verlust ihrer Reiche und ihres Lebens ankünden, und bald sich zusammen zu ziehen, um seine Glieder an die Glieder des todten Kindes zu schmiegen, ich will sagen, bald sich bis zum geringsten, einfältigsten Pöbel herablassen, und bald Stärke und Hoheit der Seele genug haben, um den Großen und Mächtigen ihre Laster vor Augen zu stellen; mit dem

Heydenlehrer bald mit den Weinenden weinen, um ihre niedergeschlagenen Herzen aufzurichten, und bald mit den Fröhlichen sich erfreuen, um dem Evangelio keine Strenge anzudichten, die es nicht hat. Es heißt, alle Waffen bereitet haben, um die ganze Verschiedenheit der Laster und Neigungen seiner Gemeinde anzugreifen, einen brennenden Eifer wider die Lauigkeit, Sanftmuth wider den Zorn, Stärke wider die Halsstärrigkeit, Nachsicht gegen die Schwachheit, Beyleid gegen das Unglück, Standhaftigkeit wider den Hochmuth. Es heißt, sich der Gefahr manchfaltiger Versuchungen bloß stellen. Hat man einen Fortgang; so ist Stolz und Eitelkeit zu befürchten. Arbeitet man ohne Frucht; so fällt der Muth, und man verläßt leicht das Werk des Herrn. Ist man im Ueberflusse einer reichen Pfründe; so schleicht sich ein weichlicher Müßiggang ein, und man legt die Last gern auf fremde Schultern. Leidet man Mangel; so wird die gute Absicht bald verkehrt, und man wirft ein Auge auf den zeitlichen Vortheil. Lebt er unter den Bösen, so ist er in Gefahr selbst verführt zu werden: und befindet er sich unter den Tugendhaften, so kostet es ihn bey so vielen andern Arbeiten eine fast unaussprechliche Mühe seiner Gemeinde an Tugenden vorzugehen, wie er ihr an Würde vorgeht.

Wie beschwerlich also ist es nicht, geliebteste Zuhörer! von so vielen Sorgen nicht fortgerissen, von so verschiedenen Geschäfften nicht verwirret, in die Händel der Welt nicht wider seinen Willen verwickelt zu werden, und wie leicht geschieht es nicht, daß uns so viele, so verschiedene Pflichten der Seelsorge bis zur Vernachläßigung unserer eignen Heiligung zerstreuen? Der heilige Johannes sah die ganze Bürde des Amtes gar wohl ein, als ihn die Universität zum Hirten der gläubigen Heerde in Ilkus benennte, und er den Ruf derselben annahm. Allein, womit unterstützte er sich bey diesem

sem Entschluße? Mit nichts anderm, als mit seinem Eifer, als mit seiner reinesten Absicht, die Ehre Gottes zu vergrößern, das Heil der Seelen zu wirken, und das Reich Jesu Christi auf Erden zu vermehren. Diese Absicht muß bey jedem, der sich der Seelsorge widmet, die Triebfeder seiner Unternehmungen seyn, wenn er anders unter seinen Arbeiten nicht erliegen will; und sie, sie war es beym Johannes, dem sie bey den Bemühungen Fortgang, bey der Ermüdung Kräfte, bey den Schwierigkeiten Muth, bey den Gefahren Sicherheit ertheilte.

Das erste, was er bey dem Eintritte in sein Kirchspiel vornahm, war die Verbesserung der Sitten in seiner Gemeinde. In was für einem Zustande fand er Ilkus? In einem solchen, der in den Augen Gottes nicht gerecht befunden worden, ohne vor den Augen der Menschen darum ein Aufsehen zu machen. Es ist dieses meistentheils der Zustand kleiner Städte. Man sieht darinnen jene großen, und wenn ich mich so ausdrücken darf, jene rauschenden Laster nicht, die in den weitläuftigen Städten herrschen; vielleicht weil man sie nicht kennet; aber man hat eine unglückliche Begierde nach allen den Lastern, die man kennet. Man ist im Werke selbst nicht so lasterhaft, weil man die Mittel dazu nicht hat: aber man gebraucht sich aller der Mittel, die man hat, um lasterhaft zu seyn. Man sieht daselbst wenigere Laster, aber man findet eben so boshafte Herzen. Zudem ist das Laster in kleinen Städten weit ansteckender, weil es geschwinder bekannt wird, weit allgemeiner, weil man sich wegen der fast durchgängigen Gleichheit des Standes eben sowohl dazu berechtiget hält, als der es begangen hat; weit ruhiger, weil die kleinen Obrigkeiten entweder zu wenig Einsicht haben, um es zu erfahren, oder zu wenig Herzhaftigkeit, um es zu strafen, oder nur allzu viele Vortheile, um es selbst zu verhehlen. Nach dieser Betrachtung, setzet noch geliebteste Zuhörer!

die Barbarey derselben Zeiten, die Frechheit der in der Nähe wüthenden Ketzerey, das allgemeine Verderbniß der Sitten hinzu, um euch von dem Zustande des Städtchens Ilkus einen Begriff zu machen. Unterdessen machet euch was immer für einen Begriff davon, so ist gewiß, daß der Eifer unsers Heiligen die ganze Gestalt des Ortes verändert hat.

Denn Johannes erscheint. Was erblicken wir bey dessen Ankunft? Großer Gott! können wir nicht mit dem Propheten aufrufen: **Neue Himmel, und eine neue Erde.** Isai. 65, 17. Und belebet den Johannes nicht eben derjenige Geist, der aus dem Munde Petri gesprochen, und auf einmal einige tausend Menschen in Gläubige verwandelt hat? Kaum sieht er sich mitten unter den Seinigen, so wird er ganz von dem Eifer für das Haus des Herrn, für die Ehre unserer Religion, für das Heil des Nächsten verzehret. Was für ein Sieg seiner Beredsamkeit! was für ein Triumph seines Eifers! Die Sünden, und seyen sie auch noch so eingewurzelt, werden mit Thränen bereuet, die Gelegenheiten herzhaft verlassen, die Gegenstände auf ewig verbannet; die Leidenschaften werden in die Fessel geleget, unter das Joch der Vernunft gezwungen, von der Tugend allein beherrschet; die Ungerechtigkeit wird von dem Angesichte der Erde hinweggenommen, und das fremde Gut kehrt zu seinen rechtmäßigen Besitzern zurück; die Gewaltthätigkeit und Härte werden ausgerottet, und Sanftmuth, Liebe und Willfährigkeit in die Herzen gepflanzet; die Flammen eines unreinen Feuers werden mit Zähren der Buße und des Schmerzens gedämpfet, und die sinnlichen Wohllüste durch die Abtödtung des Evangeliums betäubet; der Zunge wird ein starker Zaum angelegt, der unglücklich Verleumdete gerächet, die verletzte Ehre blühet wieder auf; die öffentlichen Schauplätze der Unmäßigkeit und der eiteln Ergötzungen stehen öde und verlassen, aber der

gehei-

geheiligte Wohnsitz Gottes ist angefüllet, und erschallet von den lieblichen Lobgesängen der Auserwählten; mit einem Worte, Johannes zerstöret nach der ganzen Größe das Reich des Satans, und richtet auf den Trümmern desselben das Reich Gottes auf.

Bildet euch aber nicht ein, geliebteste Zuhörer! daß dieser Triumph unsern heiligen Priester nicht vielen Schweiß, viele Sorgen gekostet habe. Es ist wahr, er hatte die Herzen der Einwohner bald an sich gezogen; allein, bekehrt man darum alsogleich? Wie oft geschieht es nicht, daß man die Wahrheit gern höret; aber höret man nicht eben so gern die Stimme der Welt an? daß man den Prediger liebt; aber liebt man nicht eben so sehr seine Leidenschaft? daß man sich von der Gewißheit der Lehre leicht beredet; aber beredet man sich nicht eben so leicht, man könne sich von der Pflicht entschuldigen? Dem sey, wie ihm wolle, so war für den Johannes die Veränderung der Sitten zu Ilkus kein Werk weniger Tage; so lange er daselbst lebte, arbeitete er daran. Und von welcher Verschiedenheit war diese Arbeit? Itzt mußte er alle Weisheit anwenden, um das geheime Uebel zu entdecken, und itzt alle Klugheit, um die Heilungsmittel zuzubereiten; itzt alle Beredsamkeit, um wider die Sünde öffentlich zu streiten, und itzt alle Sanftmuth und Leutseligkeit, um in Privatunterredungen zum Guten anzutreiben; itzt eine gütige Nachsicht, um mit Stillschweigen zu verbessern, und itzt eine genaue Aufmerksamkeit, um allen Fehltritten vorzubeugen; itzt eine heilsame Strafe, um vom Bösen abzuschrecken, und itzt zärtliches Mitleiden, um die niedergeschlagenen Gemüther wieder aufzurichten.

Indem Johannes auf diese Weise für das Heil der Seelen eiferte, indem er eine so schwere Last, heiliger, aber zugleich sehr zerstreuender Geschäffte trug; wer hätte denken sollen, daß ihm eine Zeit für seine Heiligung übrig geblie-

geblieben wäre? Indessen hatte er so viel, daß er sich sehr oft zu seinem Gott erheben, und mit ihm aufs genaueste vereinigen konnte. Lasset uns sehen, meine geliebten Zuhörer; durch welche Mittel er eine so seltsame Vereinbarung eines zerstreuten und versammelten Lebens gestiftet habe. Er wußte, daß, um zu der Vereinigung mit Gott zu gelangen, nichts so zuträglich wäre, als aus sich selbst hinauszugehen, seinen Leib in eine beständige Dienstbarkeit zu bringen, seine Seele in dieser Welt zu hassen, um sie für das ewige Leben aufzubewahren. Großer Gott, welche Abtödtung! wenn die ersten Christen, nach dem Zeugnisse des Weltapostels, für Jesum zum Tode überliefert worden; so konnte Johannes eben auch von sich gestehen, er stürbe täglich, ja stündlich, den Tod der Buße. Allein, was rede ich hier von diesem geistlichen Tode, der fast allen Weltmenschen eben so unbekannt, als er jedem Christen ohne Ausnahme nöthig ist, und was für einem Begriff werde ich euch, geliebteste Zuhörer! von den Peinen desselben machen können? Vergebens werde ich mich auf fromme Einsiedler, diese Männer berufen, die sich freywillig zur Einsamkeit verdammet haben, um daselbst das Kreuz Jesu Christi zu tragen: was sie in den Finsternissen ihrer Wälder, in der strengen Stille ihrer Klöster gethan haben, das thut Johannes mitten in der Welt, mitten unter seinen überhäuften Geschäften. Entkräften sie den Leib durch eine geringe und sparsame Nahrung; so macht sich Johannes von dem Tage an, da er den theologischen Lehrstuhl betritt, ein unverbrüchliches Gesetz, kein Fleisch jemals mehr zu berühren. Mergeln sie sich durch eine öftere gänzliche Enthaltung aus; so zählet er vielleicht mehr Fasttage, als sich die größten Wohllüstlinge Tage der Ueppigkeit bestimmen. Zerreißen sie ihren Leib mit unbarmherzigen Geiselstreichen; so setzet er täglich einige Stunden zu dieser Grausamkeit aus. Bringen sie viele Nächte im Lobgesange Gottes zu; so liegt er täglich viele Stunden der

Nacht

Nacht auf öffentlicher Strasse vor der Bildniß der allerheiligsten Jungfrau. Hüllen sie sich in schlechte und verächtliche Kleider ein; so geht er an einem vor Kälte starrenden Orte mit entblößten Füßen einher, und bedeckt sich nur so viel, um seine Abtödtung nicht bemerken zu lassen. Vergönnen sie ihren matten Gliedern nur auf rauhen Betten eine Ruhe; so wirft er sie auf die bloße Erde, oder auf harte Steine hin. Haben sie auf ewig den Eitelkeiten der Welt entsaget, und sich in die einsamen Mauren verschlossen; so erlaubte er sich die ganze Zeit seines priesterlichen Lebens keine auch noch so reine, noch so unschuldige Ergötzung. Was konnte er zu einer so außerordentlichen, so ununterbrochenen Abtödtung noch hinzu setzen; und mußte er nicht, da er sich und der Welt so sehr gekreuziget war, ganz in seinen Gott hinüber gehen?

So sehr er seinen Leib vernachläßigte, so viele Sorge trug er, seine Seele rein zu erhalten. Das Evangelium lehrte ihn, daß nur diejenigen, welche eines reinen Herzens sind, Gott anschauen, und sich mit ihm verbinden. Daher richtete er sein Augenmerk besonders darauf, wie er nicht allein die Sünde, sondern jeden Schatten der Sünde von sich entfernen möchte. Obwohl er eine Zeit der Finsterniß und des Verderbens lebte; obwohl er mit der Welt Umgang hatte, und vermöge seines Standes haben müßte; obwohl ihn so wohl das Lehr- als das Predigtamt vielen Gefahren und Versuchungen aussetzte: so war er so aufmerksam auf sich selbst, so behutsam bey jedem Schritte, den er that, daß er einen so gefährlichen Weg mit unverletztem Fuße hindurchgieng, und sich dem göttlichen Richter in dem Kleide der Unschuld so zeigte, wie er es in der Taufe abgewaschen und gereiniget hatte. Ich will nicht sagen, daß er von den Schwachheiten der menschlichen Natur be-

freyet

freyet war. Das Verdienst der Heiligen ist nicht, durch besondere Vorrechte aus der Zahl der Menschen hinausgerückt werden, sondern dem Strome der menschlichen Gebrechlichkeit widerstehen, und den Schaden, den sie zufügen, ersetzen. Johannes that es; er spähete mit der größten Sorgfalt die geheimsten Bewegungen seines Herzens aus, um sie allezeit nach der Richtschnur des Heiligthums anzuordnen. Findet er, daß er irgend einer Neigung gehorchet hat; mit welcher Bitterkeit der Seele beklaget er sich über seine Nachsicht? Wie viele Thränen vergießt er, auch nur den geringsten Fehltritt auszulöschen? Wie viele Bußwerke müssen die kleinste Nachläßigkeit gut machen? Mit welcher Bestrebung eilet er, seinen Gott wieder aufzusuchen, den er ein wenig aus den Augen gelassen hat? Wenn man ihn nach diesem äußerlichen Betragen hätte beurtheilen sollen; so würde man ihn für einen strengen büßenden Sünder haben halten müssen, da er unterdessen der kleinen Schaar der reinesten und unschuldigsten Seelen angehörte.

Endlich gelangte er zur genausten Verbindung mit seinem Gott durch das Gebeth. Immerdar, gleich dem Abraham, vor dem Angesichte Gottes wandeln, sein Herz mit den Flügeln der Seraphen bis zum Throne des Ewigen erheben, unter den Geschäfften seines Amtes durch heilige Betrachtungen seinen Umgang im Himmel haben, viele Stunden bald in dem Hause Gottes, bald in den Privatmauren auf den Knien liegen und seine Seele vor Gott, der reinesten Mutter seines Sohnes, den Auserwählten des Himmels ausschütten, in der Stille der Nacht nicht allein sein Herz zu Gott wachen, sondern auch seine Stimme zu dessen Lob ertönen lassen: sehet, geliebteste Zuhörer! einen kurzen Begriff von dem, was unser Johannes hierinnen alle Tage seines Lebens gethan hat. Und mit welcher Inbrunst? Lasset uns ihn in einer einzigen der heiligen Handlungen sehen, um

daraus

daraus auf die übrigen zu schließen. Er tritt zum Altare, um Gott das allerheiligste Opfer seines Sohnes zu bringen. Mit welchem Zittern vor der Majestät des Geheimnisses, mit was für einem demuthvollen und zerknirschten Herzen geschieht es nicht? Eine heilige Ernsthaftigkeit ist über sein Angesicht ausgebreitet; seine Seele geht ganz in seinen Gott hinüber, da er sich in die Beschauung einer so unaussprechlichen Wohlthat versenket; die Stirne glühet von dem Feuer der göttlichen Liebe; die Augen gießen häufige Thränen über die Wangen herab; alles zeugt von einem Triebe, der vom Himmel gekommen ist; und niemand kann diesem großen Opfer beywohnen, ohne die Empfindungen des Priesters auch in seiner Seele zu erwecken.

Daher war es, daß seine Liebe zu Gott immer lebhaft, munter und wirksam war. Daher war es, daß er alles dasjenige ergriff, was ihn zu seinem Gott näher führen konnte, und daß er die theologischen Wissenschaften darum besonders liebte, weil sie ihm Gott besser zu erkennen gaben, um ihn inbrünstiger zu lieben. Daher war es, daß alles, was sich seinen Sinnen vorstellte, fähig wurde, sein Herz nach seinem Gott hinzureißen, aufs neue mit Liebe zu erfüllen, und in helle Flammen zu setzen. Daher war es, daß um das Feuer der göttlichen Liebe weiter auszubreiten, er nach Asien gehen, und die unreinen Mahometaner durch Verspritzung seines Bluts dem Herrn gewinnen wollte. Daher war es, daß er ein Fluch für die Sünde werden wollte, und sich in der Heftigkeit seiner Liebe dem Allerhöchsten zu den größten Peinen als ein Opfer anboth, um für die Beleidigungen der Menschen genug zu thun. Daher war es endlich, daß die Welt vor seinen Augen nichts mehr war, jede Bewegung seines Herzens von Gott ausgieng, und ihn zu Gott führte, und alle Wünsche, Begierden und Seufzer seine Seele schon zu dem=

jenigen brachten, den er nach abgelegtem Kleide der Sterblichkeit nun ewig besitzt.

So war das Leben des heiligen Johannes beschaffen, der zugleich ein Lehrmeister und Seelsorger seines Vaterlandes gewesen, der um sich zu heiligen, die Hindernisse sowohl des einen als des andern Standes auf die Seite zu räumen gewußt, den Stolz der Wissenschaft durch eine tiefe Demuth verbessert, und die Zerstreuung der Seelsorge mit der genauen Vereinigung mit Gott verknüpfet hat. Was uns betrifft, meine geliebten Zuhörer, werden wir wohl diesen Ort verlassen, ohne von einem so demüthigen, so eifrigen Lehrer etwas zu erlernen? Und warum sollte es nicht seine Demuth, seine Vereinigung mit Gott seyn? Sind diese zwo Tugenden nicht jedem Christen nothwendig? Wenn wir gleich weder Lehrer sind, noch die Sorge für das Heil des Nächsten zu tragen haben; giebt es nicht eine Demuth, welche uns mehr Mäßigung, um uns nicht über andere einen Vorzug zuzuerkennen, mehr Bescheidenheit, unsere Verdienste nicht auszuposaunen, mehr Erkenntniß unser selbst, um nicht nach Ehrenstellen zu trachten, zu denen uns die Fähigkeiten mangeln, mehr Biegsamkeit, um seine Meynungen nicht anzubethen, und sie dem Urtheile der andern, und besonders der Kirche, zu unterwerfen, und mehr Gelassenheit beybringen soll, um aus Liebe zu Jesu Christo eine Verleumdung, eine Unbild, eine Verfolgung zu ertragen? Giebt es nicht eine Vereinigung mit Gott, die unsere Absichten reinigen, unser Herz von der Welt abschälen, unsere Begierden zu dem Himmel erheben, unsere Hoffnung auf Gott gründen, und uns die Hülfe durch öfteres Gebeth von demjenigen erwerben soll, ohne welchen wir nichts unternehmen, nichts vollbringen können? O, meine geliebten Zuhörer, möchte doch dieses die Frucht des Lobes eines Heiligen seyn, der euch so herrliche Beyspiele davon hinterlas-

terlassen hat! möchtet ihr in seine Fußstapfen treten, wozu er euch durch meine schwache Stimme einladet! möchte er euere guten Entschließungen durch seinen mächtigen Fürspruch bey Gott unterstützen! Dieses würde der schönste Schmuck dieser prächtigen Feyerlichkeit und für euch das beste Mittel seyn, denjenigen ewig zu genießen, den ihr heute als wunderbar in seinen Heiligen preiset, Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Blasius

Bischof und Blutzeugen Jesu Christi,

als

dessen Fest den 3. Februar 1770. in der kaiserl. Hofpfarrkirche zu St. Michael der W.W. E.E. P.P. Barnabiten in Wien feyerlich begangen wurde.

In defensionem Evangelii positus sum. *Ad Philipp.* 1, 16.

Ich bin zur Verantwortung des Evangeliums gesetzet. Epistel des heiligen Pauli an die Philippens. 1, 16.

Wenn der heilige Paulus von sich gesteht, er sey gesetzt, um das Evangelium zu vertheidigen, so geschah es, einerseits darum, meine geliebten Zuhörer! weil er einen ganz göttlichen Muth in sich verspürte, für die Sache Gottes und den Glauben Jesu Christi, allen Menschen, ja sogar dem Hofe des mächtigsten und grausamsten Kaisers zu widerstehen; wie er selbst bekennet, es wäre sowohl vor dem Gerichte zu Rom, als an allen

andern Orten schon offenbar geworden, daß er den Kerker und die Banden für Christo leide. Es geschah aber auch andrerseits darum, weil sein Herz von der reinesten Liebe gegen alle Menschen, um ihnen Gutes zu thun, so sehr brennete, daß er sagte: **Gott ist mein Zeuge, wie mich, in herzlicher Liebe Jesu Christi, nach euch allen verlanget.** v. 8. In der That, geliebteste Zuhörer! da das Evangelium, in seinem Wesen betrachtet, eigentlich nichts als die Erneuerung und Reinigung der Pflichten ist, welche die Menschen Gott, und sich unter einander schuldig sind; konnte der Apostel dasselbe wohl besser vertheidigen, als da er es nicht allein mit Worten predigte, sondern im Werke selbst ausübte, und nicht einmal durch die Ketten und den Tod sich davon abwendig machen ließ? Denn was soll man von dem Evangelium denken, und soll es uns nicht eine ganz göttliche Lehre scheinen, da es einem einzigen, schwachen und aller Hülfe entblößten Menschen so viel Muth und Stärke giebt, daß er es wagt, sich für dasselbe allen Menschen, allen Königen und Fürsten, ihren Schmeicheleyen und Drohungen, ihren größten Belohnungen und ihren grausamsten Martern zu widersetzen; aber auch eine so zärtliche und unbegränzte Liebe giebt, daß er alles unternimmt, um seinem Nächsten auf was immer für eine Art Beystand zu leisten?

Unterdessen war dieses in den ersten Zeiten der Kirche das eigentliche Kennzeichen eines Christen; und jeder konnte mit dem Weltapostel sagen: **Ich bin zur Verantwortung des Evangeliums gesetzet.** Besonders unterschieden sich dadurch die geistlichen Hirten der gläubigen Heerde; und ich nehme daher Gelegenheit, einem heiligen Bischof und Blutzeugen Jesu Christi Blasius, den ihr, geliebteste Zuhörer! in diesem Gotteshause als euern Beschützer und Wohlthäter mit der inbrünstigsten Andacht verehret, das ihm gebührende Lob zu sprechen.

Denn

Denn ich finde, daß ihn eben jene Liebe, dem Nebenmenschen nützlich zu seyn, und eben jener Muth, den Glauben Christi zu verfechten, beseelet hat, von denen Paulus belebt gewesen, und daß er von Gott bestimmet worden, die Sache des Evangeliums bis zur Marter und zum Tode zu führen. Wenn man seinen Glauben angreift, so hat er eine Stärke, welche von nichts kann erschüttert werden, und wenn man seine Hülfe suchet, so hat er eine Liebe, welche nichts versagen kann. In dieser Absicht sage ich also:

Der heilige Blasius habe das Evangelium Jesu Christi durch seine unüberwindliche Standhaftigkeit und durch seine unumschränkte Liebe vertheidiget.

Im ersten Theile werde ich zeigen, daß seine Standhaftigkeit für die Sache Gottes nichts gescheuet habe, und im zweyten werdet ihr sehen, daß seine Liebe zum Vortheile des Nächsten alles unternommen habe. Sich also ganz zum besten Gottes und des Nebenmenschen aufopfern, welche Hoheit des Evangeliums! kann eine bessere Vertheidigung desselben, kann eine würdigere Beschäfftigung eines Bischofes seyn? Lasset mich beydes erklären, und vergönnet mir dazu euere Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Zu den Zeiten den Diokletianen und Maximianen zum Vorsteher der Kirche erwählet werden, war eben so viel, als zum Martyrertode bestimmet werden. Derjenige, welcher sich einem so schweren Amte unterzog, mußte sich gleich bey dem Antritte geschickt machen, um das große Opfer seiner selbst zu vollbringen. Er mußte einen großen Grund der Vollkommenheit gelegt haben, um wider eine so harte Prüfung aushalten zu können. Er mußte sich durch viele Tugenden zu dem blutigen Kampfe

bereiten, der ihn erwartete: durch eine gänzliche Unterwerfung gegen Gott, um ihn als den Herrn des Lebens und Todes zu erkennen; durch eine besondere Reinigkeit der Seele, um jeden Augenblick dem höchsten Richter nicht allein von seinem Glauben, sondern auch von seinen Sitten Rechenschaft zu geben; durch eine tiefe Demuth, um sich selbst und alles, was man hat, geringer als seine Pflicht zu schätzen; durch eine starke Geduld, um dem bevorstehenden Leiden gewachsen zu seyn; durch einen standhaften Eifer, um die Ehre Gottes mitten unter den Schwertern und Flammen zu vertheidigen; durch eine siegreiche Liebe, um denjenigen, die ihm das Leben rauben, zu vergeben; mit einem Worte, durch eine vollkommene Heiligkeit des Lebens, um das Evangelium nicht nur nach seiner Lehre, sondern auch nach seinen Handlungen zu verfechten.

Und hat wohl von allen diesem dem heiligen Bischofe, dessen Lob ich vortrage, etwas gemangelt? Man betrachtete ihn zu Sebaste als ein Muster aller Tugenden, die ich eben angeführet habe. Sein unschuldiger Lebenswandel, von welchem alles, was die Reinigkeit des Christenthums im geringsten verletzen konnte, entfernet war, munterte nicht nur die Christen auf, in seine Fußstapfen zu treten, sondern zwang sogar die Heyden, unsere Religion hochzuschätzen. Sein Eifer, das Reich Gottes immer mehr und mehr zu erweitern, war so inbrünstig und anhaltend, daß kein Tag vergieng, an welchem er nicht dem Herrn einige Seelen zuführete, oder in seinem Dienste befestigte. Seine Liebe zu Gott und seine Begierde nach den himmlischen Gütern machten, daß er alles Irdische verachtete, und die Welt vor seinen Augen als ein Nichts vorübergieng. Die Verläugnung seiner selbst und die tiefe Demuth seines Herzens erregten in ihm den Wunsch, vieles für seinen Erlöser zu leiden, und sich selbst als ein wahres Brandopfer ganz zu vernich-

nichten. Aber eben dieses Herz, das gegen sich so hart und strenge war, hatte gegen andere nichts als Zärtlichkeit. Es war sein einziges Vergnügen, andere glücklich zu machen. Sein Vermögen schien das Erbtheil der Armen zu seyn. Er öffnete jedermann das Eingeweide der Barmherzigkeit, weil er jeden Menschen als seinen Bruder, als ein Mitglied in Christo Jesu, als einen Theil von sich selbst ansah: und da er in der Arzueykunst vortrefflich erfahren war, fand er die glücklichste Gelegenheit, diese so edlen Triebe zu befriedigen. Er heilete die Krankheiten des Leibes; aber noch mehr die Krankheiten der Seele, indem er bald zum Christenthume, bald zur Heiligkeit des Lebens ermahnte, bald den Bedrängten Trost zusprache, und bald den Nothleidenden, außerdem daß er ihr niedergeschlagenes Gemüth aufrichtete, kräftigen Beystand ertheilte.

Dieses war das Leben des heiligen Blasius, dieses die Zubereitung, durch welche er sich zu noch weit wichtigern Handlungen geschickt machte. Saget uns also nicht ihr Christen! wenn wir eben diese Tugenden an euch suchen, und uns beklagen, daß wir sie nicht finden, saget uns nicht, dieses wären Tugenden eines heiligen Bischofes, eines Mannes, der Gott auf eine ganz besondere Art eingeweihet ist. Seitdem ihr in dem geheiligten Wasser seyd abgewaschen, und durch die göttliche Gnade geheiliget worden, so seyd auch ihr auf eine besondere Art Gott geweihte Menschen. Gott hat mit euch daselbst einen Bund errichtet, vermöge dessen er euch euere angeerbte Sünde nachgelassen, seinen Zorn, den er wider euch so, wie wider das ganze menschliche Geschlecht geschöpfet hat, besänftiget, euch aus der Knechtschaft der Hölle befreyet, und als seine Kinder und Erben angenommen hat; aber vermöge dessen auch ihr euererseits ihm verheißen habet, von diesem Augenblicke an der Welt, dem Teufel, dem Fleische und allen bösen Be-

gierlichkeiten desselben für allezeit abzusagen, ihm allein anzugehören, ihm zu gehorchen, und sein Evangelium nach dessen ganzen Umfange auszuüben. Ihr seyd also, ohne auf eine andere Verbindlichkeit zu sehen, schon allein durch diesen mit Gott getroffenen Taufbund verpflichtet, in der Unschuld euerer Seele zu wandeln, in allen euern Unternehmungen die Ehre Gottes zu suchen, die Welt zu verachten, euch selbst und euern Lüsten abzusterben, in allen Widerwärtigkeiten des Lebens euch unter die Hand und den Willen des Herrn zu schmiegen, und euern Nebenmenschen, sie mögen euch angenehm seyn, oder euch verfolgen, euer ganzes Herz und eine wohlthätige Liebe zu schenken. Vergebens, ihr Christen! wendet ihr vor, wenn man euch das Leben der Heiligen als ein Muster anpreiset, ihr hättet mit ihnen nicht einen und eben denselben Beruf; denn ihr seyd alle zur Heiligkeit berufen: vergebens entschuldiget ihr euch, die Heiligen hätten in einem weit andern Stande gelebt, als ihr; denn wisset, die Verschiedenheit der Stände fodert nur eine verschiedene Art der Ausübung christlicher Tugenden; im Grunde und nach dem Wesen haben alle Stände und alle Menschen im Christenthume eben dieselben Pflichten, und eben dieselben Tugenden.

Was aber hier ins besondere die ganze Eitelkeit euerer Entschuldigung an den Tag leget, ist dieses, daß unser heilige Martyrer alle diese Tugenden, von denen ich Meldung gethan habe, nicht erst als Bischof, sondern noch als ein Privatmensch, als ein Weltmann ausgeübet hat: Tugenden, deren genauere Kenntniß uns zwar die Entfernung der Zeiten entzogen hat; aber welche so ausnehmend, so vortrefflich, so bewunderungswürdig müssen gewesen seyn, daß man sie würdig geachtet, auf den Leuchter zu stellen. Denn als die Kirche zu Sebaste ihres Vorstehers war beraubet worden, waren die Glaubigen von der Heiligkeit des Blasius so sehr

über-

überzeuget, daß die Wahlstimmen einmüthig auf ihn ausfielen, und er aus einem Weltmann zur Würde eines ersten geistlichen Oberhauptes befördert wurde. Glückselige Zeiten des Christenthums! in denen man an einem gemeinen Manne der glaubigen Heerde solche Tugenden antraf, welche verdienten mit der bischöflichen Infel gekrönet zu werden! möchten wir die geringsten derselben als die ersten der heutigen auch besten Christen erblicken.

Indem also dem Blasius die Sorge über die Gemeinde zu Sebaste anvertrauet wurde, so rückte er jenem Zeitpunkte näher, in welchem er seine Standhaftigkeit in dem Glauben bewähren sollte, und wozu er sich bisher durch sein tugendhaftes und heiliges Leben vorbereitet hatte. In der That hat Diokletian bereits in allen Provinzen des Reichs das Todesurtheil über die Christen verkündigen lassen, und jene grausame Verfolgung angefangen, deren einzige Erinnerung noch fähig ist, uns mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Es wurde kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand verschonet. Täglich sah man neue Leichen, oder vielmehr ganze Heere der Christen fielen getödtet dahin. Die Kirche schwamm in dem Blute ihrer Kinder, und würde ihren Untergang haben erwarten dürfen, wenn sie nicht die göttliche Verheißung gehabt hätte, daß sie niemals untergehen könne. Wenn Blasius vermöge seiner bischöflichen Würde der Gefahr vor andern ausgesetzet war; so war er es noch mehr, weil Agrikolaus als Statthalter Armeniens zu Sebaste sich aufhielt, und als ein Feind Jesu Christi nichts mehr suchte, als die christliche Religion auszurotten. Unterdessen so groß auch die Begierde des heiligen Bischofes war, sein Leben für den Glauben zu verlieren; so war doch sein Eifer nach dem Evangelium klug, um diese Begierde zu mäßigen. Er wußte wohl, daß ein Bischof, ein Nachfolger der Apostel, niemals zu spät die

Lehre Jesu Christi mit seinem Blute bestättigen könnte; aber er wußte auch, daß er sie allemal zur Unzeit bestättigte, wofern ihn nicht die Gefahr selbst aufsuchte, und er sich unbedachtsam in den Kerker und die Bande drängte. Er erkannte die Pflicht, seine Seele zu verlieren, um seinen göttlichen Lehrmeister vor den Menschen zu bekennen; aber er glaubte, eben dieser göttliche Lehrmeister habe nicht vergebens befohlen, seine Diener sollten in eine andere Stadt fliehen, wenn sie in dieser verfolget würden. Von diesen eben so weisen als christlichen Grundsätzen geleitet, entzog sich Blasius Anfangs der Verfolgung; er begab sich auf den Berg Argäus, wo er sich in den wüsten Wäldern sicher aufhalten, und der zerstreuten Heerde der Glaubigen Trost, Stärke und Unterricht in geheim ertheilen konnte.

Bildet euch aber nicht ein, geliebteste Zuhörer! daß diese Einsamkeit für den Blasius eine Zeit der Ruhe und des Müßigganges gewesen. Wenn er sich hier allein überlassen wurde, so geschah es, um desto mehr an seiner eignen Heiligkeit zu arbeiten, da er das nahe Ende seines Laufes gar wohl vorsah. Und was hat er hier nicht unternommen? Wie viele Stunden, sagen wir, vielmehr Tage, hat er nicht in den heiligsten Betrachtungen zugebracht? Mit welchen Entzückungen der göttlichen Liebe hat er sich zur heldenmüthigen Standhaftigkeit ermuntert, um alle die Martern, die ihn erwarteten, zu übertragen? Was für heiße Gebethe hat er zum Himmel gesendet, um die Stärke zu erlangen, die ihn über die Feinde des Glaubens siegreich machen sollte? Mit welcher Inbrunst hat er dem Allmächtigen in seiner Höhle das unblutige Opfer des göttlichen Sohnes dargebracht, und sein bevorstehendes Opfer damit vereiniget? Unter diesen heiligen Beschäfftigungen wandelte er schon mehr bey Gott als auf der Welt. Er empfand nichts mehr als die Begierde, und sie brach oft

in

in laute Seufzer aus, der Herr möchte doch einmal das Brandopfer seines Leibes annehmen, nachdem er dasjenige seines Herzens schon so oft angenommen hat.

O du Mann des Verlangens! beruhige dich. Der Herr hat deine Wünsche erhöret; deine Sehnsucht soll befriediget werden. Allein wisse, deine Standhaftigkeit soll auch geprüfet werden. Du kennest die Grausamkeit deines Richters. Schon eilen die unerbittlichen Soldaten daher, mit seinem Befehle bewaffnet, dich gefangen vor seinen Richterstuhl zu schleppen. Es stehen dir Martern bereitet, vor denen sich die Natur entsetzen muß. Es erwartet dich ein Tod, nach dem du dich zwar sehnest, aber welcher desto später folgen wird, je mehr man alles, was noch grausamer als der Tod ist, an dir versuchen will. Allein, glücklicher Augenblick für den heiligen Bischof! er scheuet sich nicht. Wie einstens der göttliche Erlöser nach einer blutigen Todesangst und dem dringendsten Gebethe ganz muthig von der Erde sich erhoben, seinen Feinden entgegen geeilet, und sich ihnen selbst übergeben hat; so ahmet ihm Blasius hierinnen nach. Kaum bemerket er die ankommenden Soldaten, und höret ihre Stimme, so tritt er ganz beherzt und freudig aus seiner Höhle hervor, er giebt sich ihnen, und sagt: Ich folge euch, meine Brüder! wohin ihr mich rufet; lasset uns insgesammt dem Herrn Jesu Dank sagen, der sich würdiget mein Opfer anzunehmen, und die Siegeskrone, die mich erwartet, mit meinem Blute zu färben.

Blasius wird vor dem Agrikolaus gebracht. Was erwartet ihr nun, meine geliebten Zuhörer! und zu welchem Schauspiele bereitet sich euer Gemüth? Ohne Zweifel zu keinem andern, als welches mit einer Standhaftigkeit, die von so vielen Tugenden unterstützet wurde, übereinstimmen konnte. Denn der Kampf des Blasius ist von keiner gemeinen Standhaftigkeit berühmt gewor-

den.

den. Es war eine freymüthige Standhaftigkeit, welche sich nicht scheuete, obwohl sie in Ketten gelegt war, der Wahrheit das herrlichste Zeugniß zu geben. Blasius sagte es, von mehr als einem menschlichen Muthe begeistert, dem Statthalter ganz frey, er achte seine Götter nicht, er finde an ihnen nichts als Holz oder Stein, sie würden zu Grund gehen und alle mit ihnen, die sie anbetheten. Er kenne keinen andern Gott, als welchen Jesus Christus der Welt verkündiget hat, mit dem er von Ewigkeit her zugleich ein Gott gewesen ist, und in Ewigkeit seyn wird: nur diesen müsse man anbethen, und mit Opfer verehren.

Es war eine eifrige Standhaftigkeit; denn er befriedigte sich nicht, Jesum Christum allein bekennt zu haben, er wollte auch den Statthalter zu dessen Erkenntniß bringen. Er stellte ihm seine Blindheit vor, daß er das Licht des Evangeliums nicht sähe; seine Treulosigkeit, daß er den Schöpfer Himmels und der Erde, den ihm die Vernunft befiehlt anzubethen, verlassen könne; seine Gottseligkeit, daß er geschnitzte Bilder dem Allmächtigen vorgezogen; seine Gefahr, daß er ewig verloren seyn würde: und er drang mit Beweisen, mit Beweggründen, mit Bitten in ihn, sein eignes Beste zu bedenken, seine falschen Götter zu verdammen, und den allein seligmachenden Glauben Jesu Christi anzunehmen.

Es war eine unerschrockene Standhaftigkeit. Er sah die ganze Reihe der Martern, durch die er gehen mußte, wohl bevor. Machten diese einen Eindruck auf ihn? Empfand er die den Menschen so eigenthümliche Schwachheit? Fand er etwas hierbey zu überlegen? Nicht im geringsten. Der Statthalter drohete Feuer, Schwert, Räder, alle peinliche Werkzeuge. Spare deine Worte, antwortete der heilige Bischof; du erschreckest mich nicht. Ich verlache deinen Zorn. Was drohest du alle

dies:

diese Martern? Versuche sie vielmehr alsogleich; hier hast du meinen Leib, zerfleischen, verstümmeln, vernichten kannst du ihn, wie es dir gefällt; aber meinen Entschluß kannst du nicht bezwingen, so viel du auch immer wüthest. Denn wisse, die ganze Macht, die du wider mich hast, besteht in deinen Henkern und deinen Peinen; aber ich habe für mich Jesum Christum, der mich unterstützet, der mich stärket, der mich dir niemalen unterliegen läßt.

Es war eine langanhaltende Standhaftigkeit. Sein Kampf war nicht mit einemmal vollendet. Er wurde grausam angefangen, und dreymal immer grausamer wiederholt. Blasius wurde zuerst auf das erbärmlichste und durch lange Zeit mit vielen Streichen der schweren Kolben überhäufet. Man warf ihn in den Kerker, man ließ ihn daselbst unter der Last der großen Ketten schmachten, und mit dem Hunger, dem Gestanke, den Finsternissen ringen. Er wird nochmals vor das Gericht geführt: man entblößt seinen heiligen Leib, man strecket ihn ohne einiges Gefühl der Menschlichkeit auf der Folter aus; man zerreißet alle Glieder desselben mit eisernen Kämmen; sein unschuldiges Blut bezeichnet den ganzen Weg, da man ihn wieder in den Kerker bringt. Er wird das drittemal — gerechter Himmel! ist es noch nicht genug? Hast du denn für deine Diener nichts als Blutvergießungen und Todesbühnen? Nein, geliebteste Zuhörer! wenn er itzt gleich verdammt wird, in den nahe gelegenen See gestürzet zu werden, so erhält ihn doch Gott wunderbarer Weise in demselben. Er läßt ihn auf den leichten Wellen als auf einer festen Erde daher gehen, er läßt neben ihm einen Haufen verwegener Heyden ersäufen, die für ihre Götter eben das wagen wollen, was Blasius für seinen Glauben thut, und er verherrlichet dadurch sowohl seinen heiligen Namen, als die Ehre seines Martyrers.

Es war endlich eine durch den Tod bewährte Standhaftigkeit. Denn durch kein Zureden erweichet, durch keine Drohworte erschrecket, durch keine Peinen wankend gemacht, was konnte er von der Wuth des Agrikolaus anders erwarten, als den Ausspruch des Todes? Man warf ihn aus der Stadt hinaus, er streckte sein heiliges Haupt dem Schwerte dar, und vollendete das Zeugniß seines Glaubens in seinem Blute.

Vielleicht zittert ihr, meine geliebten Zuhörer! da ihr euch die Marter, und den blutigen Tod euers heiligen Beschützers in euern Gedanken noch lebhafter vorstellet, als ich euch dieselben zu entwerfen fähig gewesen bin. Allein, ich bitte euch, bleibet bey diesem Schrecken nicht allein stehen, es würde für euch fruchtlos seyn. Kehret vielmehr einen Augenblick auf euch selbst zurück, und stellet folgende Betrachtung mit euch selbst an, die fähig ist, euch einen weit nützlichern Schrecken beyzubringen. Ich trage den Namen eines Christen, wie ihn Blasius getragen hat; ich bekenne mich zu eben dem Glauben, zu welchem er sich bekennet hat; die Pflicht diesen Glauben zu vertheidigen, niemals zu verlassen, hat nicht aufgehöret, sie ist noch eben dieselbe, sie verbindet mich so stark, als sie ihn verbunden hat. Wenn ich nun zu den Zeiten des heiligen Martyrers gelebt hätte, so hätte ich eben diese Martern, eben diesen Tod erwarten müssen; hätte ich aber auch eben diesen Muth, und eben diese Standhaftigkeit gehabt? Was empfinde ich in meinem Innersten bey dieser Vorstellung? Ich weiß, es ist leicht, Gott mit Worten zu sagen, daß ich lieber sterben, als meinen Glauben verlassen wollte; aber empöret sich mein Herz nicht, wenn ich mich von einem Richter wegen des Glaubens verdammet, von Henkersknechten umrungen, allen Marterzeug für mich zubereitet, meinen Leib blutend und zerrissen lebhaft denke? Betrügen wir uns nicht selbst, geliebteste Zuhörer? Wie?

ich sollte meinem Glauben auch unter den Peinen getreu bleiben, der ich die Uebungen meines Glaubens itzt einer kleinen Spötterey wegen unterlasse? Ich sollte meinen Glauben mit meinem Blute verfechten, der ich itzt alle Beschimpfungen, mit denen man ihm begegnet, mit einem gleichgültigen Stillschweigen anhören kann, aus Furcht verlachet zu werden? Ich sollte für meinen Glauben das Leben verlieren, der ich itzt, um einen zeitlichen Vortheil nicht zu verlieren, meinen Glauben verbergen, mich als einen frechen, einen gottlosen Geist verstellen kann? Ich sollte meinen Glauben, meinen Gott öffentlich mit meiner Gefahr bekennen, der ich keinen Anstand nehme, einer bösen Gesellschaft zu gefallen, ihm und seine heiligsten Gebothe zu beleidigen? Ach Christen! meine Brüder, wo sind wir? welche Zeiten leben wir? Wenn die erste Kirche, wenn die Christen zu den Zeiten des heiligen Blasius, wenn unsere Vorfahren so gedacht und gehandelt hätten, als wir es thun; wenn man damals ohne Scheu gesagt hätte, man dürfe in der Welt eben keinen wahren und eifrigen Christen machen; wenn man als einen erlaubten Grundsatz angenommen hätte, sofern man von und bey gewissen Personen wollte befördert werden, so müßte man entweder keine Religion haben, oder keine öffentlich zeigen, so müßte man sich für ihre Lieblingsmeynungen wider die Kirche, ihre Diener, ihre Befehle offenbar erklären, so möchte man Beweise eines weiten, oder wie es der Apostel besser nennet, eines gebrandmarkten Gewissens vorhinein ablegen; wenn, sage ich, man dieses vormals gethan hätte, wie man es heut zu Tage, zur Schande unsers Jahrhunderts, mitten im Christenthume, mitten in den katholischen Städten thut? vermeynet ihr wohl! geliebteste Zuhörer! daß der Glaube Jesu Christi bis zu uns würde gekommen seyn? Nein, du göttlicher Glaube! du würdest in einem Winkel verschlossen geblieben, du würdest erstickt worden seyn, du würdest uns nicht

erleuch-

erleuchtet haben: und vielleicht, ich sage es mit Schrecken, ihr Christen! vielleicht würde es uns bey unserer Verdammung erträglicher gewesen seyn, wenn wir als Heyden durch unsere Blindheit unglücklich geworden wären, als da wir itzt als erleuchtete, als begnadigte Christen uns durch unsere Bosheit muthwillig in das Verderben stürzen.

Diese Betrachtung, meine geliebten Zuhörer! muß uns nicht allein beschämen, sie muß uns zittern machen. Allein, lasset uns durch das Beyspiel des heiligen Blasius von unserer Zaghaftigkeit aufmuntern, um unsern Glauben auch im Werke vor allen Menschen freymüthig zu bekennen. Er hat ihn mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit vertheidiget; aber ich setze noch hinzu, und ich werde es in Kürze beweisen, er hat der Wahrheit des Evangeliums keinen geringern Dienst durch seine bewunderungswürdige Liebe geleistet.

Zweyter Theil.

Es war ein Vorwurf, den die Heyden in den ersten Jahrhunderten der Kirche dem christlichen Glauben machten, er mache seine Anhänger zu widerspänstigen, hartnäckigen, menschenfeindlichen Geistern, die niemand auszuweichen, niemand zu willfahren wüßten. Braucht es einen weitern Beweis, sagten sie, als daß man euere Martyrer ansieht? Sie setzen ihre Ehre darinnen, daß sie sich den Befehlen der Kaiser widersetzen, die Obrigkeiten verlachen, keinen Menschen achten, auf ihren Träumereyen hartnäckig verharren, und oft dadurch sich, ihre Familie, ja ganze Gemeinden ohne Mitleiden zu Grunde richten, da sie durch eine einzige Willfährigkeit ihr und der Ihrigen dauerhaftestes Glück bauen könnten. Wisset ihr, meine geliebte Zuhörer! was ich hierauf mit Vergnügen und zur Ehre des wahren Christen

ants

antworte? Wenn es auf eine Beleidigung Gottes, wenn es auf einen Verrath des Glaubens ankömmt; ja, so ist der wahre Christ der widerspänstige, hartnäckige, menschenfeindliche Geist, so gehorcht er darinnen keiner Obrigkeit, weil er Gott mehr gehorchen muß, so widersetzt er sich allen Menschen, so wird er den Untergang aller Menschen, aller Reiche der Welt ansehen, und mit gleichgültigen Augen ansehen. Allein, in den übrigen Fällen kennt er keine Widerspänstigkeit mehr, er hat gegen alle ein Herz voll Erbarmniß, er ist für das Wohl anderer Menschen mehr, wenigstens eben so sehr, als für sein eignes besorgt. Von dieser Wahrheit gebe ich euch zum Beweise und zum Zeugen den heiligen Blasius. Dieser christliche Bischof allein, ohne Beystand, ohne Rettung, getraute sich dennoch, da es seinen Glauben betraf, sich dem Statthalter zu widersetzen, er würde sich der ganzen Macht des Diokletianus widersetzet haben; er achtete niemand, selbst seine geliebte Heerde nicht, der er noch nützlich seyn konnte; und eilete zum Tode. Allein übrigens war er nichts als Liebe.

Ich würde die mir gesetzten Schranken der Zeit überschreiten, wenn ich alles, was ich von seiner Liebe sagen könnte, anführen wollte. Ich werde also nichts von jenen reichen Almosen, von jenen Wirkungen seiner Freygebigkeit und seines Erbarmens melden; sie sind noch eher geschehen, als er zur bischöflichen Würde gelangte. Ich werde auch nichts von jenem Bestreben sagen, mit welchem er alle in den Schafstall Christi zu führen suchte; man kann sie als Früchte seines Eifers für die Ehre und Vergrößerung des Namens Gottes ansehen. Ich will mich allein auf dasjenige einschränken, was er zur Zeit seines Leidens, zu jener Zeit gethan hat, da man bey ihm am wenigsten Gesinnungen der Liebe vermuthen sollte. Er wird gefangen genommen: zeigt er wohl eine Verbitterung? zeigt er Haß? zeigt er Widerspänstigkeit?

Es würde ihn gewiß Mühe gekostet haben, sich zu widersetzen? ihn, dessen Wink alle versammelte wilden Thiere des Waldes, den er bewohnte, nur erwarteten, um seine Feinde zu tödten? Vielmehr, welche Sanftmuth! Meine Brüder, sagte er zu ihnen. Er nennt sie Brüder, weil er sie liebt. Er sieht keinen Feind in ihnen, er sieht nur Menschen, welche die Natur ihm zu Brüdern gegeben, und der Glaube zu dem zweyten Gegenstande aller seiner Handlungen gemacht hat. Es braucht Großmuth, geliebte Zuhörer! diejenigen wahrhaft zu lieben, die nichts weniger als die Absicht haben, uns Liebe zu erweisen; und nur ein Christ hat diese Großmuth.

Doch, dieses ist für den Blasius gering. Kaum erschallt der Ruf, Blasius werde nach Sebaste geführt, als die ganze Gegend rege wird. Welcher Zusammenlauf! Man will, er soll die letzten Augenblicke seines Lebens noch zum Besten der andern verwenden. Man bringt eine Menge der Kranken und Presthaften zusammen; alle Elende und Betrübte eilen herbey; man führt theils die unmündigen theils die beschädigten Kinder her, man setzt sie an die Strasse, man erwartet mit Verlangen den günstigen Augenblick, der den heiligen Bischof dahinbringen wird. Scheint es euch nicht, meine geliebten Zuhörer! als wenn diese Strasse gleichsam jener wundervolle Teich Bethsaida wäre, wo nach der Erzählung des Evangeliums die Kranken den herabsteigenden Engel erwarteten, um nur einen aus ihnen geheilet zu sehen? Ach! hier war mehr als der Teich, denn alle waren hier genesen. Was Lukas von dem Herrn sagt, und wodurch er den Charakter des göttlichen Meßias eben so kurz als wahrhaft entwirft: **der umher gezogen ist, und hat gutes gethan, und gesund gemacht alle.** Apostelg. 10, 38. Eben dieses konnte man durch die Gnade Jesu Christi auch von dem Diener sagen;

denn

denn wie er durch die Strasse zog, konnte seine Liebe nichts hemmen; er trug mit allen Mitleiden, er tröstete sie, bethete zum Himmel für sie, legte ihnen die Hände auf, und segnete sie, und der Himmel wollte eine so große Liebe nicht unbelohnt lassen, sondern erfüllte zugleich die Wünsche des Volkes und das Gebeth seines geliebten Blutzeugen.

Allein, wohin bringt die Liebe den heiligen Mann? Nachdem er alles, was in seiner Macht stund, unternommen hat, ist sein Herz noch nicht befriediget. Wenn er Gränzen findet, welche seiner Liebe von der Natur sind gesetzet worden; so getraut er sich, von Gott ein Wunder, und ein immerwährendes Wunder, zu begehren. Ich würde keine Meldung davon machen, geliebteste Zuhörer! wenn es nicht die ältesten, die glaubwürdigsten Lebensgeschichten des Heiligen, die man mit der genauesten Strenge untersucht hat, einstimmig erzählten. Man muß dabey bekennen, daß Gott in seinen Heiligen wunderbarlich ist, und daß so verschieden sich auch die Heiligkeit an ihnen äußert, es dennoch immer ein und eben derselbe Geist ist, der in ihnen wirket. Andere auserwählte Diener Gottes verhehlen sich alles, was sie für den Herrn lobwürdiges gethan haben, durch die äußerste Geringschätzung ihrer selbst; ihre Demuth läßt sie ihre Tugenden nicht wissen; sie betrachten sich in allen Umständen als unnütze Knechte; sie sehen die außerordentlichsten Unternehmungen für die Ehre Gottes, die uneigennützigsten Handlungen für das Beste der Menschen, die größten Werke für ihre Heiligung nur als Pflichten an, die ihnen gering scheinen, und die sie, ohne sträflich zu werden, nicht unterlassen können; Himmel und Erde kennt, und bewundert ihre Verdienste; nur sie beklagen sich, keine zu haben. Dieses ist das gewöhnliche Verfahren der Heiligen. Allein, geliebteste Zuhörer! kennt wohl die Liebe die gewöhnliche Denkens-

art? Geht sie nicht öfters über die vorgezeichneten Schranken hinaus, wenn sie nur zum geliebten Gegenstand kömmt; und hat nicht schon der Weltapostel gesagt, daß der wahren Liebe alles zum Guten mitwirket? Blasius, dieser sonst so demüthige Mann, der, wenn es ihn betrifft, sich gering schätzen, verachten, gänzlich vergessen kann; Blasius erkennt, so bald es auf die Sache des Nächsten, auf Wohlthaten gegen andere ankömmt, seine Verdienste, er sieht den Werth dessen, was er für den Glauben thut, und seines Blutes, das er itzt vergießen wird, ein; dieses unterstützt seine Liebe; er wagt es, dieselben Gott vorzutragen, und dafür zum Vortheile der Menschen, die er zurückläßt, einen Lohn zu begehren; er stellt sich vor, daß man einstens auf seine Hülfe Anspruch machen würde; und er scheuet sich nicht, den letzten Augenblick seines Lebens zu Gott zu flehen, daß, wenn man einstens vor den heiligen Altären seinen Namen anrufen würde, um von den gefährlichen Krankheiten des Leibes befreyet zu werden, Gott in Ansehung des Zeugnißes, das er ihm giebt, die gerechte Wünsche der Menschen allezeit erhören, und sein Angedenken verherrlichen möchte. Was für ein Wunder, geliebteste Zuhörer! Eine lichte Wolke läßt sich bis zu dem Heiligen herab; eine Stimme erschallt, die von allen Umstehenden vernommen wurde; Jesus Christus nimmt das Anbiethen des Blasius an, und krönet dessen inbrünstige Liebe mit der Verheißung, allen denen, die durch seinen Namen etwas begehren würden, ihre Bitte zu gewähren.

Blasius genießt nun vor dem Angesichte Gottes den Lohn seiner Verdienste, und sieht von dem Himmel noch täglich die Erfüllung dessen, was ihm der Erlöser verheißen hat. Dort, wo er in einem Meere der göttlichen Liebe schwimmt, ist seine Liebe zu den Menschen, seine unersättliche Begierde, ihnen gutes zu erweisen,

nicht verschlungen, sondern noch mehr gereiniget und vergrößert worden. Er liebet noch die Menschen, er sieht auf sie herab, erhöret ihre Seufzer und Bitten, und hat das Vergnügen, sie alle bey Gott glücklich zu unterstützen. Sehet hier, meine geliebten Zuhörer! was ihr bey seiner Verehrung zu hoffen habt. Es ist sein mächtiger Beystand, es ist sein gewisser, sein liebreicher Fürspruch, den er vor Gott bringet, um von ihm Gnaden für euch zu erhalten, und welchen Gott allezeit mit einem geneigten Ohre vernimmt. Dieses hat ihm zuwege gebracht, daß er für einen allgemeinen Beschützer in den gefährlichen Krankheiten, in den Wunden und tödtlichen Beschädigungen des Halses von jedermann erkennet worden. Ich weiß wohl, daß diejenigen, welche sich außer der katholischen Kirche befinden, und viele laue und ihres Namens unwürdige Katholiken mit einer gewissen Verachtung die Ehrenbezeugungen und das Vertrauen ansehen, welche wir den Heiligen Gottes beweisen, um durch ihre Fürbitte von gewissen Uebeln des Leibes befreyet zu werden; ich weiß, daß sie uns einer Schwachheit des Verstandes beschuldigen, wenn wir uns nach den verschiedenen Gebrechlichkeiten des Leibes zu dem Beystande verschiedener Heiligen wenden. Allein, Spöttereyen und Vorurtheile beyseits gesetzt; was finden sie denn so ungereimtes in diesem Unterschiede? Ist etwas, das mit den Grundsätzen unsers heiligen Glaubens nicht übereinkömmt? Sollte Gott, welcher wider die verschiedenen Krankheiten des Leibes verschiedene Heilungskräfte in die Natur gelegt hat, nicht haben zugeben können, daß wir wider eben diese Krankheiten auch einen verschiedenen übernatürlichen Beystand fänden? Wir machen diesen Unterschied, entweder weil sich die Heiligen, in eben dieser Krankheit geheilet, oder weil sie für Gott und den Glauben an diesem oder jenem Theile des Leibes besonders gelitten haben, oder weil uns eine lange Erfahrung belehret, daß sich ihre

Hülfe weit nachdrücklicher bey diesen als bey andern Uebeln zeiget. Ist dieser Unterschied ohne Grund? Es ist allezeit Gott, der das Uebel durch seine Allmacht hebet; die Fürbitte des Heiligen ist nur ein Beweggrund, diese Allmacht anzuwenden. Warum sollte aber Gott, der für die Ehre seiner Diener recht eifersüchtig zu seyn scheint, nicht lieber ihre Bitten damals anhören, wenn sie andere Menschen von jenen Uebeln befreyen wollen, durch deren Ertragung sie sich Gott so angenehm gemacht haben? Warum sollte er ihnen diesen Theil ihrer äußerlichen Herrlichkeit versagen, und ihr Angedenken durch beständige Wohlthaten unter den Menschen nicht verewigen wollen, da eben die Krankheiten und Schmerzen, für welche sie nun bitten, ihnen die Verdienste verschaffet haben, die er im Himmel krönet?

Dem sey, wie ihm wolle, geliebteste Zuhörer! so spricht für diese besondere Verehrung unsers heiligen Blutzeugen eine Erfahrung, die fast so alt als die Kirche ist. Er hat, da er noch unter den Menschen wandelte, schon die Größe seines Beystandes bewiesen, da er einem Knaben, der ein Raub des Todes seyn sollte, durch das einzige Zeichen des Kreuzes die Gesundheit zurückgestellet hat. Er hat die Fortsetzung dieses Beystandes in seinem Tode begehret; und mehr als vierzehn Jahrhunderte sind Zeugen, daß er ihn zum Besten des menschlichen Geschlechtes erhalten hat. Von dem Augenblicke seines Martyrerthums hat man seine Hülfe angerufen, man hat sie erlanget, man hat ihn darum dankbar verehret; und diese Verehrung hat sich immer mehr und mehr ausgebreitet. Es ist kein Theil des katholischen Europa, wo man ihn nicht um seinen wirksamen Fürspruch anflehet. Deutschland, die Niederlande, Italien, Dalmatien, Spanien und Frankreich bestreben sich, seinen Schutz durch ihre Ehrenbezeugungen und ihre Seufzer zu verdienen. Hier hat man ihn zum Beschützer ganzer Staa-

ten

ten gewählet, und dort hat man dem Allerhöchsten herrliche Tempel in seinem Namen errichtet; hier hat man öffentliche Festtage zu seinen Ehren eingesetzet, und dort diese Feyerlichkeiten auf mehr Tage verlängert. Warum alles dieses? Weil man seine hülfreiche Fürbitte erfahren, weil er die Thränen der Betrübten liebreich abgetrocknet, weil er die strafende Hand Gottes eingehalten, weil er die Krankheiten und andere Uebel, die entweder einzelne Personen oder ganze Städte und Länder bald drückten, bald zu drücken droheten, weit hinweggescheuchet hat.

Doch, warum halte ich mich bey fremden Zeugnissen auf, und um die Liebe des heiligen Blasius gegen seine Verehrer zu beweisen, brauche ich wohl mehr, als daß ich meine Augen auf diese kaiserliche Hauptstadt werfe? Wenn die Verehrung dieses Heiligen später unter uns bekannt geworden, so hat sie einen desto geschwindern Fortgang gemacht. Es ist mehr als ein Jahrhundert, daß die heilige Freygebigkeit einer großen und gottseligen Kaiserinn Eleonora *) die Gebeine des standhaften Blutzeugen aus den Mauren ihres Pallastes hieher übertragen, und dieses Gotteshaus mit einem so kostbaren Schatze bereichert hat. Seit dieser Zeit, wie schnell hat sich nicht die Verehrung ausgebreitet? Wie sehr die Zahl seiner Verehrer gleichsam mit jedem Tage vergrößert? wie eifrig hat man sich bestrebet, von seinen Gütern etwas beyzutragen, um die Gedächtniß seines Martyrertodes in einer herrlichen Feyerlichkeit jährlich vor-

*) Sie war die hinterlassene Gemahlinn Ferdinands II. Sie hat die Reliquien, welche hier verehret werden, dem hochw. P. Don Melchior Gorini, Probsten zu St. Michael den 24. Jän. 1649. übergeben, und diese Schankung durch eine an den hochw. Probsten P. Don Aloysius Caymus ausgefertigte Urkunde vom 12. April 1654. bestättiget.

vorzustellen, und den heiligen Ueberbleibseln eine prächtige Verehrung zu verschaffen? Wie viele Opfer der Dankbarkeit haben nicht immerdar das Zeugniß der empfangenen Wohlthaten vermehret? Wer ist wohl in dieser Stadt von jenen Krankheiten, welche der mächtige Arm des Blasius jederzeit bezwungen hat, überfallen worden, welcher, wenn die Aerzte bereits ohne Wissenschaft, die Arzeneyen ohne Kraft, die Natur ohne Hülfe waren, seine Zuflucht hieher genommen, und nicht Beystand und Heilung gefunden hat? Ja, wer ist aus dieser andächtigen und zahlreichen Versammlung, die mich anhöret, welcher heute nicht hergeeilet ist, um dem Heiligen den Tribut seiner Verehrung zu bezahlen, seinen Eifer in derselben zu erneuern, Gott in seinem Diener zu preisen, der genossenen Gutthaten mit regester Dankbarkeit sich zu erinnern, und neue Gnaden von ihm zu begehren?

O geliebteste Zuhörer! wie sehr muß euch der Anblick der heutigen Feyerlichkeit von der Liebe, welche Blasius zu euch und zu allen Menschen trägt, überzeugen, und euer Vertrauen zu ihm vermehren? Fahret fort in demselben, und lasset es immer neuen Wachsthum gewinnen? aber sehet zu, daß ihr auch dessen Früchte einsammeln möget. Um euch diese zu versichern, ist es nöthig, daß ihr den Beystand euers verherrlichten Wohlthäters durch die Ausübung eben derjenigen Tugenden suchet, durch welche er sich die Fähigkeit erworben hat, euch Beystand zu leisten. Dieses ist, was er noch im Leben von einer gottseligen Matron, welcher er seinen Schutz verheißen, und von allen seinen Verehrern begehret hat. Ihr müsset euer Herz mit jener heiligen Standhaftigkeit, wie er, stärken, um jene Zaghaftigkeit, die den heutigen Christen so gemein ist, gänzlich zu ersticken. Schämet euch nicht, eine Beleidigung Gottes, was es auch immer euch kosten soll, von euch abzu-

abzuwenden. Bekennet auch in euern Werken, in euerem Betragen, in euern Gesinnungen den Christen, da ihr den Namen traget, der unsern Vorfahrern im Glauben so kostbar geschienen hat, daß sie ihr Leben und Blut dafür hingegeben haben. Indem ihr euch aber auf diese Art als wahre Christen bezeiget, so müsset ihr auch jene Liebe hinzusetzen, welche euch alle untereinander zu Brüdern und Gliedern des Leibes Jesu Christi machet. Lasset also den Namen eines Feindes nicht mehr unter euch hören; jeder, den ihr damit beleget, ist mit dem Blute euers göttlichen Erlösers bezeichnet. Begegnet jedermann mit Sanftmuth, rächet die Beleidigungen mit Wohlthaten, und lasset die Betrübten euern Trost, die Verlassenen euern Schutz, die Armen euern Beystand nach euern Umständen empfinden. Dieses ist die beste Art, den heiligen Blasius zu verehren, und seine Hülfe jederzeit zu genießen. Allein, nachdem ihr durch das Beyspiel des Heiligen aufgemuntert, und durch die Erinnerung seiner Wohlthaten ihm aufs neue seyd verbunden worden; kann ich wohl zweifeln, daß ihr ihm diese Art der Verehrung verheißen werdet? Nein, geliebteste Zuhörer! und ich getraue mir ihm dieselbe öffentlich in euerm Namen zuzusagen, und um die Fortsetzung seiner Huld für euch zu flehen.

Heiliger Blutzeuge Jesu Christi! sieh hier dein Volk, das sich voll des Vertrauens zu dir wendet, und indem es deinen Beystand auf sich zu ziehen wünschet, dir die Nahrung deiner Tugenden verheißet. Es ist nun deine Sache dasselbe darinnen zu unterstützen, und sein Vorhaben durch deinen Fürspruch bey Gott zu erleichtern. Laß aus deinen herrlichen Gebeinen, welche es andächtig verehret, jenen Geist der Standhaftigkeit und Liebe, womit du das Evangelium vertheidiget hast, hervortreten, laß ihn über alle ausbreiten, und in allen Herzen wirken, um sie des großen Namens eines Chri-

sten, und der heiligen Gemeinde, in der sie sind, würdig zu machen. Hierdurch wirst du den Glauben, für den du dein Leben gelassen hast, mehr befestigen, die Wünsche deines wohlthätigen Herzens mehr befriedigen, die Zahl deiner eifrigen Verehrer vergrößern, und indem sie dein vortreffliches Beyspiel dir ähnlich machet, in ihnen einstens deine Freude, deine Krone, die Mitgenossen deiner Glückseligkeit, und die Früchten deines ewigen Triumphes sehen, Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Johann von Nepomuck,

als

eine hochlöbl. kaiserl. königl. geheime Hofkriegskanzley das Fest desselben in der kaiserl. königl. Hofkirche der W. W. E. E. P. P. Augustiner des Barfüßerordens in Wien den 18. May 1766. feyerlich begieng.

Spiritum veritatis, quem mundus non potest accipere. *Joann.* 14, 17.

Den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann. Johann. 14, 17.

Diese wenigen Worte begreifen in sich die vortrefflichen Wirkungen, welche der heilige Geist in den Herzen der Apostel hervorbringt, da er an dem heutigen Feste über sie herabkömmt; und sie sind ein kurzer Inhalt des ganzen Christenthums. Da die Apostel vorhin in

in ihren Erkenntnissen blind, in ihren Vorurtheilen eigensinnig, in der Vertheidigung der erkannten Wahrheit furchtsam waren; so wurde nun auf einmal durch die Ankunft des göttlichen Geistes ihr Verstand heiter und biegsam, um die Wahrheit, so erhaben sie auch seyn mochte, ungezweifelt anzunehmen, und ihr Herz standhaft und muthig, um die angenommene Wahrheit wider alle Widersprüche einer lasterhaften Welt zu verfechten. Denn so lange als der Antheil der Welt nichts als Blindheit, Irrthum und Lügen seyn wird, so lange wird sie sich erkühnen, der Wahrheit offenbar zu widerstehen; und da die Wahrheit eben der eigentliche Charakter des göttlichen Geistes ist, so ist es unmöglich, daß sie jemals diesen Geist in ihrem Herzen empfangen solle. Indem also die Apostel mit diesem Geschenke des Himmels heut beglücket worden, so sind sie verpflichtet, einerseits einer blinden Welt eifrig zu widersprechen; und indem die Welt, welche diesen Geist der Wahrheit nicht empfangen kann, ihnen widerspricht, andrerseits den Widerspruch einer lasterhaften Welt standhaft zu ertragen: **Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann.**

Was die Apostel in dem heutigen Geheimnisse gelehret worden, ist die Richtschnur eines jeden vollkommenen Christen, und besonders eines jeden ihrer Nachfolger. So bald als ihn die heiligen Sacramente das Kennzeichen des empfangenen Christenthums aufdrücken, so trägt er zugleich das Merkmaal, daß er den Geist der Wahrheit empfangen hat. Es ist dieses keine Wahrheit, welche nur in schönen Kenntnissen, in müßigen Betrachtungen bestehet; sondern es ist eine wirksame Wahrheit, welche, indem sie den Verstand erleuchtet, zugleich das Herz rühret, welche nicht nur durch den Glauben, sondern besonders durch die Werke zu Gott führet, und da sie von Gott richtig denken lehret, an die Gesetze des

Evan-

Evangeliums und die besondern Pflichten eines jedweden Standes allezeit und unauflöslich fesselt. Vermöge dieser Wahrheit nun muß er das öffentlich vor den Augen der Welt bekennen, was er im Herzen ist, und die Welt sowohl durch die Worte als Werke wegen ihrer Blindheit, die sie ihm entgegensetzet, bestrafen: **So wird er die Welt strafen um die Sünde — daß sie an mich nicht geglaubet haben.** Joh. 16, 8. 9. Weil aber die Welt nicht fähig ist, eben diesen Geist jemals zu empfangen, so muß der vollkommene Christ jederzeit alles eher wagen, als sich nach den Gesinnungen der Welt richten, oder von seinen Pflichten abkehren lassen. Da er also der Welt, gleichwie die Welt ihm, zum Widerspruche ist, so muß er jene unveränderliche Standhaftigkeit besitzen, welche die vortrefflichste Wirkung des göttlichen Geistes eben darum ist, weil er der Geist der Wahrheit ist, der sich mit der Welt niemals vereinigen kann: **Den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann.**

Wohin rede ich dieses, hochansehnliche Glieder der hochlöblichen kaiserlichen königlichen geheimen Hofkriegskanzley? Da ich die Ehre habe, das heilige Andenken eines großen Blutzeugens der Wahrheit eben an dem Tage zu preisen, an welchem der Geist Gottes den Aposteln Muth ertheilet hat, ihr Blut für die Lehre Jesu Christi zu vergießen: so giebt mir diese Betrachtung den ganzen Inhalt meiner Rede an. Der Geist der Wahrheit, welcher sich über den eifrigen Vertheidiger derselben, über den berühmten Wundermann, dessen Name an den äußersten Enden der Erde erschallet, und welcher niemals ohne Trost genennet, und ohne Hülfe angerufen wird, über den heiligen Johann von Nepomuck ergossen hat: dieser Geist der Wahrheit, sage ich, ist derjenige, welcher ihn in den Augen Gottes so angenehm und in der ganzen Kirche so herrlich gemacht hat.

Ich

Ich weiß, hochansehnliche Zuhörer, daß ich mich von dem allgemeinen Begriffe, den man von diesem großen Heiligen hat, entferne; allein, erlaubet mir, meinen Gedanken zu entwickeln. Man hat sich bisher gemeiniglich den heiligen Johann als einen Blutzeugen des Sacraments der Buße, als ein Muster des heiligen Stillschweigens, als einen Lehrer, wie man reden und schweigen solle, vorgestellet: ich verehre selbst diese rühmliche Ehrentitel; aber sie zeigen mir unsern Heiligen in seiner ganzen Größe nicht. Wenn ich ihn auf den Lehrstühlen der Kirche, wenn ich ihn vor einem lasterhaften Monarchen, auf der Folter, ja sogar in dem Flusse versenket betrachte, so sehe ich zwar, daß ihn eine heilige Klugheit reden und schweigen gelehret habe; aber ich halte beydes für etwas zufälliges, und ich glaube gewiß, er würde sich bey jeder andern Gelegenheit, in der ihn die Welt und das Laster hätten versuchen wollen, mit eben diesem Muth und einer gleichen Standhaftigkeit betragen haben. Es bestimmet also nicht das, was er gethan hat, sondern der Geist, der ihn geführet hat, seinen Charakter. Dieses war aber der Geist der Wahrheit, jener Geist, der sich in allem, was der heilige Johann unternahm, offenbarte, den die Welt nicht empfangen konnte, und der ihn verhinderte, sich jemals gegen die Welt gefällig zu zeigen. Um diesen Gedanken zu rechtfertigen, so werde ich ihn in den zween Theilen meiner Rede weitläuftiger ausführen. Ihr werdet, hochansehnliche Zuhörer! den heiligen Johann von Nepomuck in zween Umständen sehen,

Erstens, da er der Welt widerspricht,
Zweytens, da ihm die Welt widerspricht:

Ihr werdet ihn aber allezeit voll des göttlichen Geistes der Wahrheit, an ihm eben denselben Muth, eben dieselbe Standhaftigkeit, dem Evangelium, seinen Pflichten nachzufolgen, allezeit den vollkommenen Christen,

den

den eifrigen Lehrer, den großen Heiligen erblicken. Ihr werdet sehen, wie er die Welt aus Liebe zur Wahrheit bestreitet, und wie die Welt diese Liebe zur Wahrheit in ihm bestreitet. Wenn er der Welt widerspricht, so hat er Muth genug, ihr alle Wahrheit, so bitter sie auch seyn mag, zu verkündigen: und wenn ihm die Welt widerspricht, so bezeiget er eben diesen Muth, um für die Wahrheit alles, so grausam es auch ist, zu ertragen. Er mag also eine blinde Welt verbessern, oder eine boshafte Welt mag sich an ihm rächen wollen, so kennet man an ihm jenen Geist, welcher nach dem Ausspruche des heiligen Paulus alle vollkommene Glieder der Kirche belebet: **Dieß alles wirket der einige und derselbige Geist.** 1. Kor. 12, 11.

Die Wichtigkeit dieser Materie und das damit verknüpfte Lob eines Heiligen, den ihr, hochansehnliche Zuhörer! zu euerm Beschützer erwählet habt, und heute mit einer inbrünstigen Andacht und sonderbaren Feyerlichkeit beehret, verdienet alle euere Aufmerksamkeit. Aber damit sie auch zu unserer Heiligung nützlich seyn möge, so wende ich mich zu dir, verehrungswürdige Zunge unsers herrlichen Blutzeugen! Unterrichte du meine Zunge, damit sie die wichtigste Wahrheit unserer Religion mit eben dem Eifer verkündige, mit welchem du einstens gesprochen hast: und indem ich einen heiligen Beschützer seinen Verehrern, welche hier versammelt sind, als ein Muster vorstelle; so lehre mich sie von dem großen Grundsatze überzeugen, daß sie niemals wahrhafte Christen seyn werden, wenn sie nicht mit einer sündlichen Welt im Widerspruche stehen, und durch alle Handlungen ihres Lebens anzeigen, daß sie von jenem Geiste der Wahrheit belebet sind, den die Welt nicht empfangen kann.

Erster Theil.

Lasset uns gleich anfangs, hochansehnliche Zuhörer! alles dasjenige stillschweigend übergehen, was nur Vordeutungen und Zurüstungen zu dem großen Amte waren, zu welchem Johannes von Gott berufen worden. Ich sehe wohl, wie viele Lobsprüche unsers Heiligen wir beyseits lassen; allein, wir müssen zu größern Thaten eilen. Wir wollen also nicht berühren, daß er schon in seiner Geburt ein Geschenk des Himmels gewesen; daß, gleichwie sich der Geist Gottes den Aposteln in der Gestalt des Feuers mitgetheilet hat, eben dieses Feuer über dem Hause des neugebohrnen Johannes gestanden, und entdecket habe, was für einen Geist er einst empfangen werde; daß er durch den außerordentlichen Eifer, den Priestern Jesu Christi bey dem heiligsten Opfer zu dienen, an den Tag geleget habe, welchen Dienst er der Kirche und dem Glaubeu selbst noch leisten werde; daß er sich durch Künste und Wissenschaften zu dem Stande, den er antreten wollte, mit unermüdetem Fleiße geschickt gemacht habe, und daß, als er schon sich selbst dem Altare nähern wollte, er mit der Reinigkeit seiner Seele, die er jederzeit unbefleckt erhalten, mit den Tugenden, die an ihm geglänzt, mit der Heiligkeit des Lebens, die er sich bisher erworben, noch unzufrieden, sie auf einen noch erhabnern Grad setzen wollen, und sich in einer monatlichen Entfernung von der Welt, in einem immerwährenden Gebethe, und beständigen Werken aller Tugenden zu dem Priesterthume des neuen Bundes zubereitet habe.

Vortreffliche Zubereitung! War sie wohl eine andere, als welche der Heiland selbst bey seinem Predigtamte angewendet, und seinen Aposteln befohlen hat, um sie mit dem Geiste Gottes zu erfüllen. Luk. 24, 49? Und wurde Johannes nicht mit eben diesem Geiste erfüllet,

let, der ihn alle Wahrheit lehrete, um der Welt zu widersprechen, ich will sagen, um sie in ihren Sünden zu bestrafen, in ihren Gesinnungen zu verwerfen, und in ihrem Ansehen zu verachten? Denn wer ist wohl mit der Welt in einem größern Widerspruche, als derjenige, welcher das, was die Welt liebet, verdammet, was sie hochschätzet, für verächtlich hält, und womit sie droht, nicht scheuet?

In Wahrheit, wenn ich den Johannes aus seiner Einsamkeit hervortreten sehe, wenn ich ihn unfähig sehe, die Kraft von der Höhe, mit der er angethan ist, lange in seinem Busen zu verschließen, wenn ich ihn auf dem berühmten Rednerstuhle zu Tein in Prag erblicke: so scheint es mir, es komme einer der Propheten zurück, welche Gott gesendet, um sein Volk wegen ihren Sünden zu bestrafen, und zur Buße zu ermahnen. Alles war an ihm außerordentlich, alles zeugte von dem Geiste, der ihn belebte; und ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, um euch diesen großen Eiferer der Ehre Gottes vorzustellen. Sollte ich zuerst seine Beredsamkeit bewundern? Er war ein Nachfolger zweener Männer, die man für die größten Redner ihrer Zeit hielt; allein, seine Beredsamkeit glich nicht allein der ihrigen, sondern übertraf sie. Denn es war keine gleißende Beredsamkeit, welche nur süße Worte und eitle Auszierungen aufsuchte, sondern, welche die Worte des Geistes und Lebens redete; nicht welche sich mit den Künsten einer aufblähenden Wissenschaft ausschmückte, sondern die alle Kennzeichen der göttlichen Salbung an sich trug; nicht welche dem Laster schmeichelte, indem sie es angenehm abmalte, sondern die mit dem zweyschneidigen Schwerte des Evangeliums kämpfte, und alle Bande der Leidenschaften auf einmal abhieb; nicht welche den unzählichen Zuhörern einen lauten Beyfall, sondern stille Thränen der Buße ablockte; es war eine Beredsamkeit, welche voll Feuers

und

und Nachdrucks, aber eben so heilig war, welche mit dem Donner des göttlichen Wortes alle Höhen, die sich wider die Weisheit Gottes auflehnen, das ist, alle Laster zu Boden stürzte, mit einem Worte, deren wahre Quelle der Eifer für Gott, deren einziger Zierath eine unverfälschte Wahrheit, und deren vornehmstes Lob die Bekehrung so vieler tausend Seelen war.

Sollte ich die ganze Menge der Laster, die er angriff, bewundern? Nach den Gedanken der Welt zu urtheilen, war Böhmen damals in den glücklichsten Umständen; aber in den Augen Gottes war es wegen seiner Laster ein Gräuel. David giebt uns von einem solchen Lande ein deutliches Bild; und ich kann es ohne Zwang auf das große Königreich anwenden. Es herrschte in demselben eine lange Ruhe, welche der Friede verschaffte, den die Klugheit Karls, des Vierten, so geschickt zu unterhalten wußte: **Es ist da kein Umfallen der Mauren, auch kein Durchzug, noch einig Geschrey auf ihren Gassen.** Psal. 143, 14. Die Fruchtbarkeit des Landes vermehrte die Glückseligkeit des Friedens, und ließ dieselbe gedoppelt fühlen: **Ihre Schafe sind fruchtbar, und gehen heraus in großer Anzahl; ihre Ochsen sind wohl bey Leibe.** v. 13. Man verspürte allenthalben nichts als Reichthum, Ueberfluß, Vergnügen, welche der Segen des Himmels selbst anzubiethen schien: **Ihre Keller sind voll, und geben eins nach dem andern reichlich heraus.** Ebend. Diese Glückseligkeit vergrößerte die Anzahl der Einwohner, und machte sie wegen eines angenehmen Zustandes beneidenswürdig: **Ihre Söhne sind in ihrer Jugend, wie junge Pflanzen.** v. 12. Und indem man also von den Gaben der Erde gleichsam überschüttet war, so war es eine natürliche Folge, daß sich Pracht und Herrlichkeit allenthalben äußerten: **Ihre Töchter sind herrlich ausgeschmücket, und umher gezieret, wie ein**

schöner Tempel. Ebend. Unterdessen waren die Einwohner Böhmens vor Gott nicht in der Zahl seiner getreuen Söhne: **Errette mich von der Hand der fremden Kinder.** v. 11. Sie hatten sich, von ihrem Wohlergehen verführet, allen Reizungen eines bösen Herzens überlassen; der Ueberfluß führte alle Laster herein, Frechheit in den Gesinnungen, Ausgelassenheit in den Sitten, Verschwendung in den Gütern, Unmäßigkeit in der Lebensart, Trägheit und Gleichgültigkeit in der Religion: und bey allem diesen sagten sie sich doch immer untereinander vor, daß sie nun und ihr Reich in dem blühendsten Zustande wären: **Derer Mund eitel Dinge redet.** Ebend. Und weil sie sich durch ihre Verschwendung endlich erschöpften, und zu Grunde richteten, so mußten Haß, Neid, Ungerechtigkeit und Gewalt ihre Helfer seyn, um ihren Lastern neue Nahrungsmittel zu verschaffen: **Ihre rechte Hand ist eine Hand der Ungerechtigkeit.** Ebend. Was für eine erschreckliche Verwirrung ist nicht diese unter einem dem Scheine nach so günstigen Zustande? Johannes allein nahm den Streit wider alle diese Laster seiner Landesleute auf. Er verschonte kein einziges, so verstellet, so allgemein, ja so rühmlich es auch seyn mochte; und indem er eines nach dem andern mit den schrecklichsten Drohungen Gottes bezüchtigte, gab er allen beständig jenes Mittel an die Hand, welches Petrus den boshaften Juden vorschrieb: **Thut Buße.** Apostelg. 2, 38.

Sollte ich die Verschiedenheit seiner Zuhörer bewundern? Wann er den Rednerstuhl bestieg, so eilte man zu seinen Lehren eben so zahlreich herbey, als man einstens sich bestrebte, den Vorläufer des Herrn in der Wüste zu hören: **Da gieng Jerusalem zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land, und die ganze Gegend am Jordan.** Matth. 3, 4. Hohe und Niedrige, Alte und Junge, Arme und Reiche, ausge-

ausgelassene Jünglinge und in ihren Lastern altgewordene Männer, eitle Jungfrauen und verleumderische Frauen, die leichtglaubige Einfalt, und der unglaubige Gelehrte, der offenbare Sünder und der geheime Lasterhafte, der hartnäckige Landmann und der gleichgültige Adel, alle waren begierig, zu hören, was unser Eiferer des Gesetzes sprechen würde. Allein, er war sich jederzeit gleich. Da er unter dieser Menge alle Arten der Sünden antraf, so bestrafte er mit gleichem Eifer die Sünden in allen. Er wußte weder die Schuldigkeiten höher zu treiben, als sie verpflichteten, noch jenes zu verschweigen, was seine Zuhörer wider das Gesetz nur im geringsten verbrochen hätten: und so wenig ihm seine Liebe erlaubte, den Sünder zu hassen, so wenig verstattete ihm der Geist der Wahrheit, einige Nachsicht gegen die Sünde zu gebrauchen.

Sollte ich endlich die seltsamen Folgen seiner Beredsamkeit bewundern? Hier wurden verstockte Sünder erweichet, und dort lagen reumüthig Büßende bey den Füßen der Priester. Johannes dorfte nur reden, und was die Gewaltthätigkeit und der Betrug entrissen hat, kehrte zu seinen Eigenthümern zurück; die zu denselben Zeiten so gewöhnlichen Gotteslästerungen wurden in das Lob Gottes verwandelt; das ausschweifende Leben unter die Zucht einer christlichen Mäßigkeit gebracht; die schändliche Wohllust aus der christlichen-Gemeinde verbannet; der Müßiggang zu einer heiligen Wachsamkeit und Andacht aufgemuntert; die Verschwendung in eine rühmliche Freygebigkeit gegen die Armen verwandelt; der sündliche Pracht der Frauen auf eine christliche Bescheidenheit eingeschränket. Mit einem Worte, es war niemand, welcher sich von seinen Lehren entweder nicht gerechtfertiget, oder wenigstens zu seinem Heile nicht erschüttert entfernte. Das Land sowohl als die Stadt, und der Hof trugen die Merkmaale seiner Siege; und sogar ein

wohllüstiger König mußte sich ihm überwunden geben. Obwohl er boshaft genug war, sich allen Lastern zu überlassen, und kein Gesetz zu erkennen, als welches ihm sein sündlicher Willen auflegte, so konnte er doch dem Geiste der Wahrheit, der im Johannes wirkte, nicht widerstehen, und er that öfters, durch dessen Lehren gestärket, seinen Lüsten einen Einhalt, welche ihn sonst in ihrer Gefangenschaft triumphirend daher schleppten.

Wenn aber Johannes der Welt widersprach, indem er sie um ihrer Sünde willen so eifrig bestrafte, so that er es nicht weniger, indem er ihre Gesinnungen so großmüthig verwarf. Was sind die Gesinnungen der Welt? Wenn ich mich nicht irre, so ist in ihren Augen nichts vortrefflichers als Ehre und Reichthum; diese allein schätzet sie hoch, in diesen allein setzet sie ihre Glückseligkeit. Wenn sie einmal den Anfang gemacht, und diese süße Lockspeise verkostet hat, so wächst ihre Begierde darnach täglich mehr an; sie ist unersättlich, und um ihren Hunger zu stillen, ist ihr nichts leichter, als ihr ewiges Ziel beyseits zu lassen. Daher entstehen jene unaufhörliche Bestrebungen, immer höher zu steigen, jener unermüdeter Eifer, Arbeiten und Schweiß daran zu wenden, jener Muth, allen Gefahren zu trotzen, und sein Leben hinauszuwagen: und wollte Gott! daß man nicht weiter gienge; allein, da man sich die Mühe ersparen will, oder einsieht, daß rechtmäßige Mittel zu unsern weitern Entwürfen nicht hinlänglich sind, so trägt man gar oft wenig Zweifel, ob man sein eingebildetes Glück nicht durch Betrug, verborgene Ränke, Verleumdungen der andern, alle Arten der Ungerechtigkeit erkaufen solle. Wollet ihr, geliebteste Zuhörer! gerade das Gegenspiel hiervon sehen, so werfet euere Augen auf den heiligen Johannes. Was hielt er von der Größe und dem Ueberflusse dieser Welt? Er erkennete keine Ehre, als die Ehre Gottes, und keinen Reichthum, als den Gewinn

der

der Seelen. Ruhm vor den Menschen, prächtige Ehrenstellen, reiche Pfründen! kann ich euch wohl in den Augen des Johannes nur gleichgültig nennen? Erfuhret ihr nicht euere ganze Eitelkeit in der Verachtung, die er gegen euch bezeigte? Wie wenig Menschen sind heut zu Tage wohl so standhaft, welche bey der einzigen Möglichkeit, sie zu erlangen, nicht schon alle Ruhe des Gemüthes verlieren, welche bey dem geringsten Scheine in helle Flammen aufbrennen, und bey der ersten Hoffnung, die sich zeigt, alle Triebfedern einer weltlichen Klugheit spielen lassen? Und Johannes hat das Herz, sie alle auszuschlagen. Der König will seinen Eifer, seine Verdienste belohnen, er trägt ihm das ansehnliche Bisthum von Leitomisl an; aber Johannes verbittet es; und das gepredigte Wort Gottes, das ihm diese Würde zuwege brachte, ist eben der Grund, durch den er dieselbe von sich ablehnt. Man biethet ihm die Stelle eines ersten Kanzlers, Macht und Ansehen im ganzen Königreiche, fast unzählige Einkünfte in der Würde eines Domprobsten an: was thut Johannes? Eitle Weisheit der Welt! du bemüheſt dich oft vergebens, um alle Gründe aufzusuchen, die deinem Ehrgeize zu statten kommen könnten: und Johannes ist nur bedacht, alle die Ursachen zu finden, welche dem König die Verweigerung einer so großen Ehre angenehm machen können. Wenn er ja gezwungen wird, die Ehrenstelle eines Domherrn, eines königlichen Beichtvaters und Almosengebers anzunehmen; mit welchem Schmerzen, unter welchen Thränen geschieht es nicht? Hat er wohl einen andern Beweggrund zur Einwilligung, als damit er einer eiteln Ehre, welche oft aus der Verachtung aller Ehren entspringt, keinen Platz geben möchte, und indem er gezeigt hatte, welche Achtung er gegen die Ehre und den Reichthum trüge, er auch zeigte, welchen Gebrauch man von denselben machen müßte? Wie weit war er nicht entfernet, diese Ehrenstellen für das Ende seiner eifrigen Arbeiten, und

für einen Stand einer müßigen Ruhe anzusehen? Wie sehr vergrößerte sich sein Eifer im Predigtamte und der Bekehrung der Sünder? Wozu dienten ihm wohl die irdischen Güter, als um seiner Barmherzigkeit, die ihm gleichsam angebohren war, alle Nahrung zu verschaffen, und sie in Güter des Himmels zu verwandeln? Es schien, sie wären nur darum seinen Händen anvertrauet worden, damit sie desto gewisser der Armuth zufließen könnten; und um alles mit wenigen Worten zu sagen, er bestieg diese Würden aus keiner andern Ursache, als um sein Ansehen und seine Einkünfte für den Nebenmenschen anzuwenden, den Bedrängten ihr Elend zu erleichtern, den Nothleidenden unter die Arme zu greifen, den Betrübten einen hülfreichen Trost beyzubringen, und in allen Umständen ein mitleidiger Vater der Armen zu werden.

Endlich machte Johannes seinen Widerspruch wider die Welt vollkommen, da er sogar ihr Ansehen nicht scheuete. Ach, geliebteste Zuhörer! dieser Abgott hat eine so tyrannische Herrschaft über die Gemüther der Menschen, daß er fast alles unter seine Bothmäßigkeit bringt. Man hat Männer gesehen, welche sich ganz dem Dienste Gottes gewidmet haben, welche standhaft genug waren, alle Mühe und Schwierigkeiten des Apostelamtes zu ertragen, welche sich allen Strengheiten einer christlichen Tugend unterzogen; und die dennoch nicht so viel Stärke hatten, daß sie nicht vor diesem Götzen ihr Knie beugten. Und in der That hält es schwer, alle zeitliche Absichten niederlegen, den ganzen Glanz der Großen dieser Welt sehen, und an ihnen nichts als den dem Gesetze Gottes unterworfenen Menschen erkennen, unter allen Verstellungen, mit denen sie die Schmeicheley umgiebt, ihnen das oft gehäßige Bild der Wahrheit aufdecken, ihre Handlungen allein nach den Regeln des Heiligthums und ohne menschliche Nachsicht beurtheilen,

len, und bey der schrecklichen Macht, die sie in Händen tragen, sie die Macht des Evangeliums fühlen lassen. Unterdessen empfand Johannes diese Beschwerde nicht. Da er zum Hofprediger des Wenzeslaus ernennt wurde, so sagte er eben so frey, als Paulus: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Röm. 1, 16. Es war ihm unmöglich, die Wahrheit vor den Großen des Reichs unter einer schändlichen Gefälligkeit, oder dem Christenthume unanständigen Linderung gefangen zu halten. Er lehrte den Adel mit eben jener Freymüthigkeit seine Pflichten, wie er sie den gemeinen Mann zu lehren gewohnt war. Man tadle ihn immerhin, man sage nur, er sey verwägen, er wisse nicht am Hofe zu leben, seine Pflicht sey, Wahrheiten vorzutragen, welche die Sitten der Vornehmsten nicht in geheim angriffen, er setze die dem Könige schuldige Ehrfurcht auf die Seite: Johannes wird durch diese Reden nicht gerühret. Er hatte das Beyspiel der größten Heiligen und eifrigsten Männer für sich, und indem er wußte, daß, wenn er die Könige verehren müßte, weil sie Diener Gottes der Gerechtigkeit wegen sind, er noch mehr Gott zu gehorsamen hätte, weil er ihn zu seinem Diener für die Wahrheit erwählet hatte: so sagte er mit einer edeln Starkmuth auf alle Einwendungen der Welt, was einstens Petrus auf die Drohungen des Fürsten der Synagoge geantwortet: **Wir können nicht unterlassen zu reden.** Apostelgeschichte 4, 20.

Was thut also Johannes, wann das Gesetz Gottes mit einer unbändigen Leidenschaft des boshaften Wenzeslaus in Streite geräth? Höret es, geliebteste Zuhörer, und bewundert euern heiligen Beschützer. Ein kleines Versehen des Mundkoches brachte den König auf den äußersten Gipfel der Wuth; er raset, und Blut allein kann seine Rache abkühlen. Das Urtheil ist gefällt; der Elende muß unter dem grausamsten Schmer-

zen ein Opfer des königlichen Unsinnes seyn. Ihr großen Geister, die ihr am Hofe lebetet, und Zuschauer dieser schrecklichen Geschichte waret, ihr müsset das Unrecht erkennen; werdet ihr es zulassen; Ihr seyd im Kriege die unerschrockenen Helden, im Frieden die klugen und geschickten Räthe, um das ganze Königreich zu regieren, zeiget nun euern Muth, um eine ruchlose Ausschweifung zu bezwingen, wendet alle Kunstgriffe euerer feinen Staatsklugheit an, um ihr wenigstens durch Vorstellungen nur einigen Einhalt zu thun. Allein ihr erblasset, ihr zittert, ihr fürchtet, den König zu beleidigen, euerm Vortheile durch die Wahrheit im Wege zu stehen, euer Glück durch eine Erinnerung zu verhindern. So waget es also niemand, den Unglücklichen zu retten? Ja, geliebteste Zuhörer! ein schwacher, ohnmächtiger Priester, Johannes, nur mit der Kraft des göttlichen Wortes, mit dem Geiste der Wahrheit, mit seiner Pflicht bewaffnet, dringet unter dem erschrockenen Haufen der Hofleute bis zu dem Throne des Königs hinvor, stellet ihm die Grausamkeit seines Herzens, die Ruchlosigkeit seines Urtheils, die Schande seines Lasters vor Augen, beleget sie mit dem Fluche Gottes und den ewigen Drohungen; und wenn er nicht so glücklich ist, den Tyrann zu erweichen, so erscheint doch jene Macht, mit welcher er das Ansehen der Welt unter die Füße getreten hatte, hier in ihrem glänzendsten Triumphe.

Dieses, geliebteste Zuhörer! waren die herrlichen Wirkungen, welche der Geist der Wahrheit, der sich dem heiligen Johannes mitgetheilet hatte, in ihm hervorbrachte, da er den Lastern, den Gesinnungen, dem Ansehen der Welt widersprechen mußte. Allein, werden wohl alle jene Wirkungen des göttlichen Geistes weniger herrlich seyn, wenn die Welt ihm widersprechen wird?

Zweyter Theil.

Was ein alter und heiliger Priester von Jesu Christo geweissaget hat, daß er der Widerspruch der Welt seyn werde, ist an seinen Nachfolgern, und allen eifrigen Männern zu allen Zeiten erfüllet worden: **Dieser ist gesetzt — zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird.** Luk. 2, 34. Es ist dieses eine natürliche Folge ihrer Unternehmungen. Da sie für das Gesetz eifern, und alle Menschen zu dem Dienste des Allerhöchsten bringen wollen, so nehmen sie den Streit wider den Geist der Welt auf: und indem er sich die Macht, die er über das menschliche Gemüth besitzt, nicht will entreißen lassen; so führet er drey gewaltige Feinde wider sie an, um ihnen zu widersprechen, die falsche Vernunft, die Schmeicheley, die Grausamkeit. Auf diese Art stellet Salomon das Verfahren der Gottlosen vor. Da ihnen der Gerechte sowohl durch seinen Wandel als durch seine Erinnerungen ihre Laster verweiset, so suchen sie ihr Gewissen durch betrügliche Lehren zu beruhigen, und setzen ihm irrige Vernunftschlüsse entgegen: **Sie haben bey ihnen selbst gesagt in ihren Gedanken, wiewohl es unrecht ist.** B. der Weish. 2, 1. Allein, es ist vergebens; dieses eingebildete Lehrgebäude kann niemals der Wahrheit Schaden bringen; sie wenden sich also zur Schmeicheley, und suchen den Gerechten durch Freundlichkeit und verstellte Sanftmuth zu fangen: **Lasset uns den Gerechten hintergehen.** v. 12. Und weil auch dieser Kunstgriff fehlschlägt, so gerathen sie endlich in die Wuth, und beschließen, ihn von dem Angesichte der Erde zu vertilgen, um sich seine Vorwürfe zu ersparen: **Wir wollen ihn verdammen zu dem allerschändlichsten Tod.** v. 20.

Und eben dieses ist, geliebteste Zuhörer! was die Welt wider den heiligen Johannes unternommen hat.

Wenn gleich nicht der Haufe der Gottlosen wider ihn aufgestanden ist, so hat sich doch ihre ganze Bosheit in dem Herzen des Wenzeslaus wider ihn gesammelt. Dieser Prinz, welcher eben so wenig seine Leidenschaften regieren konnte, als er fähig war, das Reich zu beherrschen, ward endlich der Beyspiele seiner tugendhaften Gemahlinn und des Eifers seines Predigers müde. Er betrachtete sie als eine höchstbeschwerliche Hinderniß, die sich dem Strome seiner schändlichen Begierden entgegen stellte; und um sich auf einmal davon zu befreyen, sann er auf einen Streich, der beyde fällen sollte. Haß und Eifersucht gaben ihm hierzu den erschrecklichen Entwurf. Sein boshaftes Vorhaben war, Johannes sollte bekennen, was die Königinn in dem Sacramente der Beicht geoffenbaret hätte. Was unternimmt nun der Gottlose, um dasselbe auszuführen? Eine thörichte Vernunft soll es rechtfertigen: und dieses ist der erste Kampf des Johannes. Er wird berufen; der König eröffnet die Unterredung mit einer verstellten Ruhe und Gleichgültigkeit: denn dieses ist der Charakter eines reif gewordnen Lasters, daß man die Bosheit ohne geringstes Entsetzen ausübet. Unversehens geräth er auf die geheime Bekenntniß seiner Gemahlinn, er stellet dem Heiligen vor, es sey ein Gesetz der natürlichen Billigkeit, daß die Frauen den Männern unterworfen sind, und vor diesen kein Geheimniß haben; die Königinn sey hiervon nicht ausgenommen; da er nicht allein Herr des Landes, sondern auch der Herzen seiner Unterthanen ist, müsse vor ihm nichts verborgen seyn; ohne diese Wissenschaft könne er niemals eine Ruhe genießen; Johannes sollte seinem Könige diesen einzigen Trost nicht versagen, welcher ihm kostbarer als alle Schätze seines Reiches wäre; es würde ihm zu keinem Nachtheile gereichen, wenn er es einer einzigen Person entdeckte; und er könnte gesichert seyn, daß es ewig in seiner Brust vergraben seyn würde. Unsinniges Begehren! Sollte ich euch wohl, geliebteste

Zu-

Zuhörer! lange aufhalten, um euch zu zeigen, was Johannes auf diese thörichten Scheingründe geantwortet habe? Mit welcher Verabscheuung, mit welchem Schrecken hörte er dieselben nicht an? Mit welcher Freyheit bestrafte er den König? Mit welchem Nachdrucke eines heiligen Zornes malte er die ganze Häßlichkeit des lasterhaften Verlangens ab, und ermahnte den Wenzeslaus, einen Vorwitz zu ersticken, den er niemals befriedigen könnte?

Es ist wahr, die Beweise für ein so sündliches Vorhaben sind so ungereimt, daß es leicht scheint, denselben Widerstand thun zu können. Allein, erlaubet mir, geliebteste Zuhörer! hier eine kleine Anmerkung, welche zu meiner Absicht vortrefflich tauget, und heut zu Tage von sehr großem Nutzen ist. Ich frage euch, sind denn jene Beweise nicht eben so ungereimt und falsch, welche man wider die Vorsicht Gottes, wider das geistige Wesen unserer Seele und ihre Unsterblichkeit, wider eine ewige Strafe und Belohnung, wider die Wahrheit einer geoffenbarten Religion, wider das Ansehen der Kirche vorbringt? Ja, muß nicht alles eben so ungereimt und falsch seyn, was man wider was immer für einen Lehrsatz unsers wahren Glaubens einwendet? Wenn aber dieses gewiß ist, wie es gewiß seyn muß: warum macht man sich denn bey manchen Zusammenkünften, unter gewissen Leuten, mit diesem elenden Zeuge so groß? Warum nennt man jenen einen witzigen, einsichtsvollen Geist, einen aufgeklärten Philosophen, der es auf die Bahn bringt! Warum räumt man ihm so viel ein, verstummt so leicht, und giebt sich oft gar überwunden? Warum bewundert man die seltsamen und abentheuerlichen Aussprüche ruchloser Witzlinge, welche die Gerechtigkeit aus einem Lande in das andere zu fliehen zwingt, welche ungestüm nach der Freyheit rufen, und die größten Sclaven ihrer Leidenschaften sind, und die ihren Namen

men, wie die berufensten Bösewichter des Alterthums, durch ihre Laster zu verewigen suchen: warum sage ich, bewundert man dieselben, und bleibt bey den Aussprüchen des Evangeliums, der heiligsten und gelehrtesten Kirchenväter gleichgültig, oder hat wohl gar Mühe, ein verächtliches Gelächter zu unterdrücken? Schließet also daraus, daß, wenn die Zumuthung des Königs noch so ungereimt, und seine Beweise noch so blind gewesen sind, der Geist der Wahrheit in dem Johannes groß gewesen sey, der ihn den ersten Widerspruch der Welt so weise zu widerlegen gelehrt hat.

Unterdessen fand der gottlose Monarch leicht eine Ursache, um den heiligen Mann in das Gefängniß zu legen; allein, er öffnete ihm auch dasselbe gar bald, damit er den zweyten Anfall auf ihn durch die Schmeicheley wagen könnte. Einer der Vornehmsten des Hofes erscheint auf königlichen Befehl in dem Kerker, er meldet dem heiligen Gefangenen, der König bereue sein Vergehen, er erkenne das Unrecht, welches er ihm zugefüget, er begehre Vergebung, er bitte, Johannes möchte alles, was vorgegangen war, einer tiefen Vergessenheit überlassen; er gebe ihm nicht allein seine Freyheit, sondern auch die ganze Gnade des Königs zurück, und zum Zeichen ihrer erneuerten Vereinigung verlange er ihn Tages darauf an der königlichen Tafel zu sehen. Johannes erscheint mit eben jener Standhaftigkeit, mit welcher er in den Kerker gegangen, er wird mit allen Ehrenbezeugungen des Königs, des ganzen Hofes empfangen. Wenzeslaus wiederholet zwar sein Ansuchen; aber er ist nicht mehr, den er sich das erstemal zeigte. Er hat nun nichts als süße Worte, ausgesuchte Liebkosungen; er biethet Ehren, Schätze, einen Ueberfluß aller Wohlthaten an; er erniedriget sich, er bittet auf das heftigste, er flehet um Erbarmen, er möchte die geheime Angst, welche sein Herz zerreißt, nur durch we-

nige Worte vermindern. Gefährlicher Angriff! Sich von allen Ehren, von allen Reichthümern, von der größten irdischen Glückseligkeit umrungen, die Majestät vor sich gedemüthiget, einen König den Unterthan bitten sehen! Wer wäre fähig gewesen, einen so angenehmen, aber desto gewaltsamern Feind zu bestreiten, außer dem Johannes? Er verkennet sich niemals, alles mag sich um ihn verändern; er beharret bey seiner Pflicht. So großmüthig er schon vormals Ehrenstellen und Pfründen ausgeschlagen hat, die er ohne Verbrechen hätte annehmen können; so sehr verabscheuet er dieselben gegenwärtig, da sie ihm ein Laster erkaufen sollte: und so wenig ihn das Ansehen des Königs gerühret hat, um zu schweigen; so wenig kann ihn dessen Demüthigung zu reden vermögen.

Allein, großer Bekenner Jesu Christi! was wagest du? Wird der König deine zweyte Verweigerung ertragen können? Seine Sanftmuth wird sich in Raserey verkehren. Er drohet. Könige drohen nicht vergebens. Er hat alle Macht in den Händen; werden ihm wohl die Mittel fehlen, sich Rache zu verschaffen? Was er durch Vorstellungen und Schmeicheley nicht erhalten können, das werden die Peinen erzwingen. Ach! geliebteste Zuhörer! der Tyrann rase immerhin, und drohe, er wende allen peinlichen Werkzeug wider ihn an, und setze mit allen Schmerzen an ihn: Johannes hat eine unüberwindliche Gehülfinn für sich, seine Geduld; und sie nimmt den Streit wider die Grausamkeit auf, mit welcher die Welt ihren Widerspruch vollendet. Sehet also hier, euern heiligen Beschützer unter einem christlichen Fürsten auf eben dem blutigen Kampfplatze, auf welchem man unter den heydnischen Kaisern gestritten hatte. Was für ein erschrecklicher Anblick! Man schleppet ihn von dem Angesichte des Königs hinweg, man beraubt ihn seiner Kleider, man wirft ihn auf die

Folter,

Folter, und strecket ihn auf das grausamste; ja sogar brennende Fackeln mußten die Schmerzen des unschuldigen Leibes vermehren. Der Wüthrich ist selbst bey diesem ruchlosen Schauspiele zugegen, in der Hoffnung, die Tugend des heiligen Mannes zu überwinden; in der That selbst aber, um seine Schande zu sehen. Vergebens setzet man die Marter längere Zeit fort; Johannes ist weit entfernet, nur im geringsten zu wanken; die Peinen reinigen nur seine Tugend, und schwächen sie nicht; seine Standhaftigkeit wächst nach der Größe derselben; seine Seele schwingt sich bis zu Gott, um aus dem Kelche seiner himmlischen Tröstungen zu trinken; er weiß nichts anders, als die verehrungswürdigsten Namen des Erlösers und seiner reinesten Mutter zu bekennen, und zu preisen: und indem sowohl der König ermüdet und beschämt, als seine gottlose Rotte ihn verwundet verließen, stand seine Geduld noch aufrecht, um neue Kämpfe zu wagen.

Neue Kämpfe? Ja, geliebteste Zuhörer! und ich weiß nicht, ob seine Geduld unter den Schmerzen, oder sein tiefes Stillschweigen von denselben heldenmäßiger sey. Es ist eine große Linderung, wenn man seine Leiden andern erzählet, bey ihnen ein Mitleiden erwecket, und ihre Thränen mit den unserigen vermischet; allein, den ganzen Schmerzen, den man fühlet, heimlich unterdrücken, alles in sein Herz verschließen, und keinen andern Zeugen seines Verdienstes, als Gott und sich haben wollen, ist eine sehr hohe Stuffe einer christlichen Geduld; und Johannes erreichte sie vollkommen. Er verließ den Ort der Peinen eben so, als wenn er derselben erschreckliche Wirkungen nicht erfahren hätte; er heilte in geheim seine schmerzlichen Wunden, und um alles vor allen zu verbergen, munterte er bey der Schwäche eines gepeinigten Körpers seinen Eifer für die Bekehrung der Sünder noch mehr auf. Nur Gott allein

klagte

klagte er seine Leiden; oder vielmehr er dankte dem Herrn dafür, daß er würdig wäre, die Schmach Jesu Christi an seinem Leibe zu tragen; und dieser sagte ihm entgegen in seiner Seele, wie einstens dem Paulus, daß ihn noch größere Trübsal erwarte. Hier nun, hier machte er sich schon in seinem Herzen zu einem Brandopfer, dessen Geruch Gott angenehm seyn sollte: und indem er keine andere Absicht hatte, als den Lauf, den ihm Gott ausgezeichnet hat, zu vollenden; so suchte er bey dem Himmel den letzten Beystand. Er eilte nach Bunzlau zu dem Throne der allerheiligsten Jungfrau; aus dieser reichen Quelle will er jene Liebe gegen Gott, gegen seine Pflichten schöpfen, welche so stark als der Tod selbst ist. Mit welchem Vertrauen stellete er ihr die Größe der Gefahr, die Nothwendigkeit ihrer Hülfe, die unumschränkte Macht ihrer Gütigkeit vor? Wie inbrünstig flehte er zu ihr; ein Leben, welches er ihrer Güte schuldig wäre, eben also zu beschließen, wie sie es angefangen hatte, und ihm jene Siegespalmen zu bereiten, welche jederzeit der Gegenstand seiner Wünsche waren? Geliebteste Zuhörer! könnte sich wohl Maria diesem so eifrigen Gebethe ihres treuen Dieners, ihres geliebten Sohnes versagen? Der Ausgang zeigte die Wirkung desselben. Johannes kehrt voll einer himmlischen Stärke, und entschlossen, den Leib umkommen zu lassen, damit er die Seele rettete, nach Prag zurück; der erzürnte Tyrann erblickt ihn; seine Wuth brennt in die hellesten Flammen auf; er fodert ihn vor sich; Johannes liest gar bald in dem Angesichte des Königs sein Todesurtheil; er muß reden oder sterben. Geliebteste Zuhörer! wir wissen seine heilige und heldenmüthige Wahl. Man schaft ihn unter den Händen der grausamen Diener des Wenzeslaus in einem verborgenen Ort, und versenkt ihn nächtlicher Weile in den Fluß. Auf diese Weise versiegelt der heilige Blutzeug die sacramentalische Pflicht eines Priesters, und legt dem Geiste Gottes, der ihn jederzeit beseelet hat, das untrügli-

che Zeugniß ab, daß er der Geist der Wahrheit gewesen sey, der sich bis an das Ende des Lebens mit der Welt nicht vereinbaren können: **Den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann.**

Dieser Geist der Wahrheit also macht den vollkommenen Christen, gleichwie den wahren Heiligen aus, wie ich zum Anfange dieser Rede gesagt habe. Ich setze aber noch hinzu, daß eben dieser Geist die einzige wahre Hoheit sey, und daß man nichts erhabeners finden werde, als einen Mann, der in den Pflichten des Christenthums unververänderlich dahergeht. Kann ich wohl etwas bessers thun, als wenn ich mich auf alles dasjenige, was ich zum Lob des heiligen Martyrers vorgetragen, berufe, um die kahlen Einwürfe, die man macht, als wenn ein wahrer Christ kein großer Mann, kein witziger Kopf, kein feiner Staatskluge seyn könnte, zu beantworten? Kann ich wohl, sage ich, diese wichtige Wahrheit deutlicher als durch das Beyspiel des Johannes und Wenzeslaus beweisen? Ihr sehet, geliebteste Zuhörer! an euerm heiligen Beschützer den Geist der Wahrheit, und an dem König den Geist der Welt. Wenzeslaus, der eben sowohl, wie man heut gewohnt ist, glaubte, sein Stand vertrüge sich mit den Wahrheiten des Evangeliums nicht, und er würde sich erniedrigen, wenn er dem Gesetze, seinen Pflichten gehorsamte, folgte dem Geiste der Welt, und welche Größe hat er denn erreichet? Ein nichtswürdiger Sohn des weisen Karls des Vierten, ein unwürdiger Kaiser der Deutschen, ein tyrannischer Monarch seines Reiches, ein feiger Prinz, ein grausamer Ehegatte, ein niederträchtiger Heuchler, ein schändlicher Trunkenbold, ein geiler Wohllüstling: sehet, hier in diesem kurzen Entwurfe das Bild, das uns die Geschichte von diesem häßlichen Manne überbracht hat, und unsern Nachkommen so lange überbringen wird, als das Andenken des heiligen Johannes blühet.

Wird

Wird der Name derjenigen, welche dem Könige in seinen Lastern gleichen, nicht auch nach einigen Jahrhunderten dessen Name gleichen, und werden ihre Tage nicht wie seine mit jeder Schande bezeichnet seyn? Allein, was für eine Größe und Herrlichkeit theilet nicht der Geist der Wahrheit dem heiligen Johannes mit? Weil er so herzhaft ist, seine Pflichten unter allen Gefahren des Todes zu beschützen; so muß er zwar sein Leben verlieren; aber mit was für einem glänzenden Triumphe! mit welchen Ehrenbezeugungen des Himmels und der Erde! Was sollte ich von jenen außerordentlichen Werken, die Gott an ihm gethan hat, sagen? Von jenen Flammen, welche vom Wasser unbeschädigt, seinen heiligen Leib umzingelten; von jenem angenehmen Geruche, den er nach seinem Tode als ein Zeichen seiner Heiligkeit ausduftete, von der Unverwesenheit seiner Zunge, welche durch so viele Jahrhunderte sich erhalten hat? Was sollte ich von den Wundern, die Gott durch ihn gethan hat, sagen? Was für eine Menge derselben müßte ich erzählen, wenn ich nur den geringsten Theil berühren wollte? Was sollte ich von jenen Ehren sagen, die man ihm alsogleich nach dem Tode erwies, da ihn die ganze Geistlichkeit von Prag, ohne den königlichen Mörder zu scheuen, gleichsam als einen Obsieger in die Domkirche brachte; oder von jenen, die man ihm durch einige Jahrhunderte als einem heiligen Martyrer bezeigte, ehe noch die Kirche ihren Ausspruch darüber gegeben hatte; oder von jenen, mit denen man ihn gegenwärtig beehret? Ist wohl eine Provinz, eine Gegend, ein Reich, in welchem nicht der Name unsers Heiligen berühmt wäre? Jede Stadt eifert mit der andern, das Lob des Johannes zu vermehren; jeder Flecken, jedes Dorf, jeder Fluß, jede Brücke stellen fast allenthalben die Kennzeichen ihres Eifers für die Ehre des heiligen Blutzeugen auf. Und was sollte ich vor allen andern von jener tiefen und inbrünstigen Verehrung sa-

gen, welche ihr, hochansehnliche Glieder einer hochlöblichen kaiserl. königl. geheimen Hofkriegskanzley, dem heiligen Johannes als den Tribut euerer Dankbarkeit jährlich abstattet? Welchen Ruhm bringt es nicht dem Heiligen, daß er von einer so weisen und einsichtsvollen Versammlung als ein Beschützer ihrer Rathschläge erwählet worden? Mit welcher heiligen Pracht, mit welcher Feyerlichkeit begehet ihr sein Angedenken; und indem ihr euch bestrebet, seine Ehre auf Erde zu vergrößern, mit welcher Andacht und Erbauung erflehet ihr von ihm seinen Beystand, um euere eigne Ehre für den Himmel zu versichern?

Erlaubet uns also, hochansehnliche Zuhörer! daß wir alle, die wir hier versammelt sind, unsere Wünsche mit euern Gebethen vereinigen. Wir wollen sie auf den heiligen Altar legen, wo Jesus Christus, das Haupt und die Erstlinge aller Martyrer, das Opfer, welches er der Wahrheit schuldig war, durch die Hände seines hochwürdigsten Dieners wiederum erneuern wird. Euer mächtiger und wundervoller Beschützer wird sie bis zum Throne Gottes bringen, und mit seinem nachdrücklichen Fürspruche begleiten, um uns mit eben demselben Geiste der Wahrheit, der heut über die Apostel herabgestiegen, und im Johannes so mächtig war, zu erfüllen, damit, wenn wir der Welt in allen werden Widerstand gethan haben, wir das Angesicht desjenigen ewig ansehen mögen, von welchem dieser Geist ausgegangen ist. Amen.

Lobrede

auf die

heiligen Cyrillus und Methodius

Erzbischöfe,

als

eine hochansehnliche mährische Landesgenossenschaft derselben Fest in der kaiserl. königl. Hofpfarrkirche zu St. Michael der W.W. E.E. P.P. Barnabiten in Wien den 3. May 1772. feyerlich begieng.

Si decem millia pædagogorum habeatis, sed non multos Patres. Nam in Christo Jesu per Evangelium ego vos genui. I. *Ad Corinth.* 4, 15.

Wenn ihr auch zehn tausend Lehrmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch durch das Evangelium gezeuget in Christo Jesu. 1. Zu die Korinth. 4, 15.

Der Heydenlehrer konnte sich dieses Zeugniß mit allem Rechte geben. Weit gefehlt, daß er sich den ganzen Unterricht des berühmten Korinths allein zueignen sollte; so gesteht er vielmehr, daß diese Stadt viele Lehrmeister des Evangeliums Jesu Christi bereits empfangen hätte. Was er sich vorbehält, ist allein, daß er sich unter so vielen ihrer Lehrmeister als ihren Vater betrachtet, der ihre Einwohner durch die Kraft des Evangeliums zu Kinder Gottes gemacht, und sich ganz zu ihrem Vortheile verwendet hat. Er macht also zwischen dem Lehrmeister und dem Vater einen Unterschied, den er darinnen zu setzen scheint, daß der Lehrmeister sein Augenmerk

allein auf den Unterricht setzet; der Vater hingegen außer dem Unterrichte, auch für die dauerhafte Ausübung seiner Lehren, und für den Schutz seiner Söhne eine zärtliche Sorge trägt. **Wenn ihr auch zehn tausend Lehrmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch durch das Evangelium in Christo Jesu gezeuget.**

Wenn ich nun, hochansehnliche mährische Landesgenossen, diese Worte Pauli euern großen Aposteln und Beschützern, den heiligen Cyrillus und Methodius, in den Mund lege, und sie euch mit denselben anreden lasse, so thue ich weiter nichts, als wozu mir die Geschichte die Anleitung giebt. Denn kaum ist das helle Licht des Evangeliums über den Erdenkreis aufgegangen, so sind die Stralen desselben auch bis in euer angenehmes und geliebtes Vaterland gedrungen. Es erschienen daselbst eifrige Männer, heilige Bischöfe, welche die Wahrheit verkündigten, und den Grund der christlichen Religion legten. Allein, entweder die allzugroßen Geschäffte ihrer weitläuftigen Kirchensprengel, oder der Ruf zur Bekehrung anderer Völker, oder der Rathschluß der göttlichen Vorsehung, nach welchem der Zeitpunkt aus den Schätzen der ewigen Erbarmung und Güte noch nicht hervortreten durfte, um euere Vorfahren aus den Fesseln der Abgötterey in die Freyheit der Kinder Gottes zu bringen: alles dieses verursachte, daß der gepredigte Glaube Jesu Christi weder sich weit herum ausbreiten, noch tiefe Wurzeln schlagen konnte, sondern gar bald vertrocknen und umkommen mußte. Ihr hattet also an diesen Männern Lehrmeister, die euch unterrichteten; aber ihr hattet keine Väter, die für euch sorgten. Nachdem aber Gott das heilige Brüderpaar, Cyrillus und Methodius, erwecket, und als zween mächtige Propheten in der Kraft des evangelischen Wortes zu euch gesendet hat: alsdann wurdet ihr für allezeit in Jesu Christo wiederge-

bohr-

bohren; alsdann fandet ihr an ihnen zween verehrungswürdige Väter nach der Gnade, welche gleich den Vätern nach der Natur äußerst bemüht waren, euch im Glauben zu unterrichten, durch ihre Beyspiele zu stärken, durch ihre Sorgfalt zu beschützen.

Unter diesem Begriffe stelle ich mir diese großen Männer vor, derer Lobrede ich in eurer Gegenwart, hochansehnliche mährische Landesgenossen, zu halten die Ehre habe. Und was kann ich wohl an diesem Tage, an welchem ihr in diesem heiligen Hause des Herrn ihr Andenken mit so vieler Pracht, und nicht weniger mit so vieler Andacht und Dankbarkeit feyert, und ihren Namen verherrlichet, was kann ich wohl an diesem Tage, sage ich, für einen geschicktern Inhalt dazu wählen, als welcher beweiset, daß ihr Söhne so großer Heiligen seyd, und sie Väter so würdiger Söhne sind? Denn da ihr in die Fußstapfen euerer Vorältern so getreu eingetreten seyd, und sie niemals verlassen habt; so sind diese zween heiligen Brüder in Ansehung euer eben dasjenige, was sie in Ansehung euerer Vorältern gewesen sind. Ich nenne sie also mit Recht euere Väter, und dieses wegen dreyen sehr wichtigen Pflichten, die sie als Väter vollkommen erfüllet haben, und welche die Abtheilung dieser Rede machen werden: ich will sagen, erstens wegen der Pflicht des Unterrichtes, zweytens wegen der Pflicht des Beyspieles, und drittens wegen der Pflicht des Schutzes. Eine Pflicht des Unterrichtes; ihr Eifer hat euch das Christenthum gelehret. Eine Pflicht des Beyspieles; ihre Heiligkeit hat euch zu den christlichen Tugenden angeführet. Eine Pflicht des Schutzes; ihre väterliche Liebe hat euch vor allen Gefahren bewahret. Süße Namen der Väter und Söhne! Ich glaube, selbst in den Wohnungen der Herrlichkeit werden sie noch in den Heiligen ihre Zärtlichkeit gegen euch rege machen, und in euch euere ganze Dankbarkeit gegen sie entflammen.

Erster Theil.

Wenn der Apostel sich beklaget: Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestrecket zu einem Volke, das nicht glaubet, und mir widersprach, Röm. 10, 21. so ist dieses keine Klage, die ihn allein betraf, sondern welche auch alle diejenigen führen konnten, denen in der Kirche Jesu Christi das Apostelamt und die Bekehrung der heynischen Völker ist anvertrauet worden. Welchen Widerspruch fanden sie nicht allenthalben? Mit welcher Hartnäckigkeit widersetzte man sich ihrer Lehre, und der Ausbreitung derselben? Welche Mühe, welche Klugheit, welche heiligen Kunstgriffe mußten nicht die eifrigen Glaubensbothen anwenden, um in ein abgöttisches Reich eingelassen zu werden? Mit welcher Geduld mußten sie lange Zeit Schweiß und Arbeit verschwenden, und dennoch das so mühsam gebaute Feld ohne Früchte sehen? Welchen Gefahren waren sie jederzeit ausgesetzet? Und war nicht öfters nach tausend überwundenen Drangsalen der ganze Lohn ihrer Bemühung ein in ihrem Blute vollendetes Leben?

Es ist euer ganz besonderer Ruhm, hochansehnliche mährische Landesgenossen, daß diese Weissagung des Propheten an euch nicht erfüllet worden, und daß euere ersten Apostel keine Ursache gehabt haben, sich über die Halsstärrigkeit euerer Vorältern zu beschweren. Euer Vaterland war kein unfruchtbarer Acker, auf welchem der Same des Glaubens nur mit Mühe mußte gestreuet werden; nein! es brachte vielmehr eine reiche Aernte von sich selbst hervor, welcher nichts als Arbeiter mangelten, um in die Scheuern des Herrn eingebracht zu werden *). Diese Arbeiter erschienen, als ein eben so weiser

*) Ratislaus Princeps Moraviæ genti suæ consulens, ad prædictum Imperatorem (*Michaelem III.*) nuncios misit,

weiser als gottseliger Fürst aus Mähren von dem Kaiser des Orients jene eifrigen Männer verlangte, um unter seinen Unterthanen eben jene Wirkungen durch dieselben hervorzubringen, welche sie unter den Bulgaren und Chazaren hervorgebracht hätten. Welches Vergnügen für unsere heiligen Cyrillus und Methodius, daß sie zu diesem Werke bestimmet worden? Sie verließen aufs neue Vaterland, Würden, Hoffnungen, und eileten zu einem unbekannten Volke, das ihnen alle Gelegenheit anboth, Jesu Christo neue Anbether zu verschaffen.

Unterdessen, wenn euere Vorältern von so gutem Herzen waren, um freywillige und biegsame Söhne zu seyn, kostete es euere Lehrer darum keine Mühe, um euere Väter zu werden? **Es ist ein getreues Wort**, versichert der heilige Paulus seinen Lehrjünger Timotheus, **so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein gut Werk.** 1. Tim. 3, 1. In der That, es ist ein großes Werk, es ist eine schwere Beschäfftigung, wenn man die Sorge auf sich ladet, ein Vorsteher der christlichen Gemeinde zu seyn. Es wird eine Liebe erfodert, welche jedermann in Jesu Christo umfängt, und allein das Heil desselben suchet; ein Eifer, welcher um die Ehre des Allerhöchsten zu befördern, allen Arbeiten, so groß sie auch immer seyn mögen, gewachsen ist; eine Wachsamkeit, welche sich auf alle untergebene Glaubige, und auf die ganze Beobachtung des Christenthums erstrecket; eine Standhaftigkeit, welche bey der stets gleichförmigen Verbindlichkeit, und wider den daraus entstehenden Verdruß und

sit, nuncians hoc, quod populus suus ab idolorum quidem cultura recesserat, & Christianam legem observare desiderabat; verum Doctorem talem non haberent, qui ad legendum eos & ad perfectam legem ipsam edoceat: rogare, ut talem hominem ad partes illas dirigat &c. *In vita ex MS. Franc. Duchesne.*

Eckel unterstützet; eine Aufrichtigkeit des Herzens, um keine Nebenabsichten jemals zuzulassen, und sich allein um das Beste Gottes und des Nächsten zu bemühen; mit einem Worte, eine Versammlung der Tugenden, welche uns fähig machet, die manchfaltigen und verschiedenen Pflichten eines so wichtigen Amtes zu erfüllen, und unser äußerliches Betragen also einzurichten, daß sogar diejenigen, die draußen sind, an uns nichts zu tadeln und zu strafen finden.

Wenn nun aber dieses Amt für sich selbst so beschwerlich ist; wie viel beschwerlicher wird es nicht, wenn man es unter einem Volke zu verwalten hat, das man erst in den Schooß der Kirche bringen soll? Denn, meine geliebten Zuhörer! nehmet ein solches Volk so lehrbegierig an, als ihr immer wollet; setzet voraus, es erkenne selbst das Nichts seiner so lang angebetheten Götter, es weiche freywillig von dem schändlichen Dienste derselben ab, und suche die Religion des Gottes, den ihm seine Vernunft und die ganze Natur verkündiget; setzet alles dasjenige voraus, was die redlichen Vorfahren der edeln Mähren in der That selbst bezeiget haben; es bleiben dennoch immer unzählige Schwierigkeiten zurück, die man überwinden muß, und welche die Arbeiten eines Bischofes und Apostels kostbarer machen. Es ist wahr, man hat wider keine Gefahren des Lebens zu streiten; man hat keine Nachstellungen der Feinde zu befürchten; man hat keine Mühe anzuwenden, um an den verschiedenen Orten, wo man das Evangelium Jesu Christi predigen soll, den Eingang zu finden: allein, sind denn in einem so großen Volke alle gleich gesinnet; und trifft man nicht einige Halsstärrige, nicht einige Spötter an, mit denen, und wenn es nur ein einziger wäre, man sich die längste und äußerste Mühe geben, und öfters, gleich der Stimme Gottes im Donner, reden muß? Findet man nicht bey einem solchen Volke,

das

das bisher in den Finsternissen und dem Schatten des Unglaubens gesessen ist; bey einem Volke, dessen meiste Beschäfftigung der Krieg, und dessen Lebensart hart und rauh ist; bey einem Volke, das zu einer Zeit lebet, wo alle Wissenschaften darniederliegen, und welches sich wegen seiner großen und langwierigen Wanderung um richtige Kenntnisse nicht hat bewerben können: findet man, sage ich, bey einem solchen Volke nicht überhaupt einen Verstand, der von fleischlichen Gedanken seiner vorigen Götter noch ganz umnebelt ist; Meynungen, die es mit sich ganz unschuldiger Weise aus dem Heydenthume in die Kirche hinüberbringen möchte; Vorurtheile, die es nicht alsogleich ablegt, und von denen es auf neue Irrwege verleitet wird; Neigungen, welche gern ihr altes Recht behielten; und einen Willen, welcher, je weniger der Verstand einsieht, desto unbeständiger ist, und unter dem Joche des christlichen Gesetzes entweder ermüdet, oder sich wider dasselbe sträubet? Alles dieses muß ein apostolischer Eifer auf die Seite schaffen, oder verbessern, um der Gnade und der Religion Jesu Christi Platz zu machen; allein dieses macht, auch bey dem willigsten Volke, dieses Amt desto beschwerlicher, und daher den Namen eines Vaters im Glauben desto schätzbarer und berühmter.

Und sehet, hochansehnliche mährische Landesgenossen, in diesen Umständen waren die heiligen Cyrillus und Methodius, als sie euere Vorältern durch das Evangelium in Jesu Christo wiedergebahren. Was für eine Freude war es für das ganze Mähren, als die zween Priester des Herrn seine Gränzen betraten? Man eilte mit Verlangen allenthalben herbey, diese neuen Gesetzgeber und Lehrer zu sehen; die Hauptstadt des Landes, Welherad gerieth ganz in Bewegung; der Fürst, die Prinzen von seinem Geblüte, die Großen seines Hofes, das versammelte Volk giengen entgegen, und empfiengen

die Gesandten des Himmels mit Ehrfurcht. Cyrillus und Methodius, die nur die Ehre des Allerhöchsten suchten, wurden von der Ehre der Welt nicht weiter gerühret, als daß, indem sie in derselben die Zuneigung des Volkes lasen, sie ihrer väterlichen Liebe den Schranken öffneten, und ihren ganzen Eifer ermunterten, um so bereitwillige Lehrjünger zu unterrichten.

Und was für einen Eifer stellet ihr euch hier vor, hochansehnliche mährische Landesgenossen? Werde ich wohl alle die Züge bemerken, um ihn nach seinem ganzen Umfange abzuschildern, und euch den wahren Begriff davon beyzubringen? Es war dieses ein reiner Eifer; weder die Begierde sich hervorzuthun, noch der Reiz des Eigennutzes, sondern allein das Verlangen, den Namen des Herrn zu verherrlichen, und die unglücklichen Seelen dem Verderben zu entreißen, hat ihn entzündet. Es war ein unerschrockner Eifer; kein Widerstand hat ihn aufhalten, keine Hinderniß schwächen, keine Gefahr abschrecken können. Es war ein unermüdeter Eifer; sowohl die Größe der Arbeit als die Länge der Zeit haben allein gedienet, ihn zu stärken, und wirksam zu machen. Es war ein allgemeiner Eifer, Große und Geringe, Ansehnliche und Verachtete, jedes Alter und jedes Geschlecht hat auf ihn Anspruch machen dürfen, und hat seinen Beystand erfahren. Es war ein kluger Eifer nach dem Evangelium; keine hitzige Uebereilung und kein zauderndes Nachdenken, keine übertriebene Strenge, und keine matte Nachsicht haben einen Antheil daran gehabt. Es war ein sanftmüthiger, mitleidiger, zärtlicher Eifer, wenn sie bemerkten, daß man aus einem Irrthume des Verstandes die Gaben Gottes, die sie anbothen, nicht erkannte; es war aber auch ein strenger, unerbittlicher Eifer, so bald sie beobachteten, daß man aus Bosheit des Herzens das Wort Gottes nicht annehmen wollte.

Was konnte man nun von diesem Eifer nicht erwarten? Ja, was unternahmen Cyrillus und Methodius nicht alsogleich mit diesem Eifer? Alle von der Nothwendigkeit eines ewigen und göttlichen Wesens überzeugen, die Ankunft des göttlichen Wortes im Fleische beweisen, das große Geheimniß der Erlösung und Heiligung des menschlichen Geschlechtes erklären, die christliche Religion, ihre Lehren und ihre Gesetze verkündigen, alle einreißende Irrthümer bestreiten, und die Vorwände, welche manchen Bekehrungen im Wege stunden, vereiteln; ich sage noch mehr, eine christliche Kirche in Mähren errichten, und in Ordnung bringen, den feyerlichen Gottesdienst, die heiligen Gesänge und Gebethe, die Kirchenzucht einführen, und ihrer Ruhe sogar die wenigen Stunden rauben, um die Liturgie, die Kirchengebethe und andere nützliche Schriften in die Landessprache zu übertragen, und die Neubekehrten desto besser mit dem Geiste des Christenthums bekannt zu machen; noch mehr, sich zum Unterrichte der Kinder und Unwissenden im Lesen herablassen, die Sitten des gemeinen Volkes bilden, seine verwilderten Neigungen zur Biegsamkeit gewöhnen, statt der Härte, der Gewaltthätigkeit und des barbarischen Wesens, das es der Krieg gelehret hatte, ihm Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit in das Herz pflanzen: dieses waren ihre einzigen und täglichen Arbeiten. Hiemit beschäfftigten sie sich in der Hauptstadt, hiemit in dem ganzen Lande, in welchem sie ihr Eifer allenthalben herumführte. Kostbare Fußstapfen dieser heiligen Martyrer! Wenn ihr gleich nicht mit unauslöschlichen Kennzeichen in der Erde seyd eingedrücket worden, so sehe ich euch doch im Geiste, und verehre euch. Selbst die fühllose Erde, die den Schweiß dieser eifrigen Glaubensbothen in sich getrunken hat, scheint bey dieser Erinnerung rege zu werden; und jeder Flecken, jede Stadt, jeder Berg, jeder auch noch so verborgene Winkel des schönen und schon vormals volkreichen Mähr-

rens scheint mir aus Dankbarkeit gegen das heilige Brüderpaar aufzurufen: Bey mir haben sie so vielen Seelen das Licht der Erkenntniß Gottes angezündet, und den Weg zur ewigen Seligkeit gezeiget; bey mir haben sie so viele Unwissende unterrichtet, bey mir so viele Irrende zurückgeführet, so viele Wankende gestärket, so viele Sünder bekehret, so viele Gerechte vollkommner gemacht; bey mir haben sie zuerst das Kreuz aufgepflanzet, dem Allerhöchsten dauerhafte Wohnungen errichtet, und den Grund zum Christenthume gelegt, das bis an das Ende der Zeiten bestehen soll.

So waren die eifervollen Bemühungen des Cyrillus und Methodius für Mähren beschaffen; und du, o mein Gott! gabst das Gedeihen dazu. In einem Zeitraume von vier Jahren hatte Mähren eine ganz neue Gestalt angenommen. Der fromme Fürst hat mit den Großen seines Reiches die wahre Ehre in der Demuth und Anbethung des Gekreuzigten gefunden, und das Haupt unter das Joch des christlichen Gesetzes gebeuget; das gesammte Volk eilet zur Quelle des Lebens, um in dem Wasser und dem heiligen Geiste wieder gebohren zu werden; der Himmel hat neue Erben bekommen: und diejenigen, die unter der Fahne des Satans bisher gestritten haben, sind nun ein königliches Volk, und ein neues Reich in Jesu Christo geworden. Ihr sehet dieses, ihr heiligen Brüder! und ihr vermischet euere Thränen untereinander, welche die Freude und die Dankbarkeit gegen Gott fließen lassen; aber eben diese Zärtlichkeit beweiset, daß ihr ware Väter des Volkes seyd, das ihr bekehret habt. Nur Väter können an dem Glücke ihrer Kinder so viel Antheil nehmen, als ihr hier bezeiget. O! fahret fort, noch länger Väter euerer geliebten Mähren zu seyn; und wenn ihr es bisher vermöge des Unterrichtes, den ihnen euer Eifer beygebracht hat, gewesen seyd, so seyd es nun auch durch die kräftigen Beyspiele, welche ihnen die Heiligkeit euers Lebens aufstellet.

Zwey-

Zweyter Theil.

In der That, meine geliebten Zuhörer! nichts kann den Unterricht nachdrücklicher und wirksamer machen, als wenn er durch gute Beyspiele unterstützet wird. Der Unterricht erleuchtet zwar den Verstand; aber er ist ohne Leben und ohne Kraft, wenn nicht die Werke des Lehrers das stillschweigend ausdrücken, was sein Mund laut verkündiget. Das Beyspiel geht zugleich an Verstand und Herz; es zeiget jenem, was man zu thun hat; und es ermuntert dieses, um dasjenige zu unternehmen, was man erkannt hat. So lange der christliche Lehrer nur allein unterrichtet; so sehen die Gläubigen seine Lehren für schöne Betrachtungen an: allein er erfülle selbst, was er lehret; alsdann werden seine Zuhörer beweget, entflammet, fortgerissen seyn. Es ist ein unwiderstehlicher Antrieb zum Guten, ein Mann, der aus Grundsätzen handelt; und dieses ist derjenige, der eben also lebet, wie er lehret. Daher ermahnet der heilige Paulus in seinem vortrefflichen Unterrichte den Titus: **Stelle dich selbst vor in allen Dingen zum Exempel der guten Werke.** Tit. 2, 7. Gleichsam als wenn er sagte: Lehre und unterrichte die Gläubigen, so oft und so gut du kannst; aber wisse, daß du sie niemals nachdrücklicher unterrichten wirst, als wenn du selbst das Muster seyn wirst, nach dem sie sich bilden können. Denn wenn du mit deinen Lehren Nutzen schaffen willst, so muß das Wort, das du predigest, untadelhaft und unsträflich seyn; es wird es aber allein dadurch seyn, daß deine Lebensart also beschaffen ist, daß selbst die Feinde der Religion in deinem Betragen nichts finden, wodurch sie deine Lehre widerlegen können: **Das Wort soll heilsam und unsträflich seyn, auf daß derjenige, der sich widersetzt, Scheu trage, dieweil er nichts Böses von uns zu reden hat.** v. 8.

Nach diesen Grundsätzen, hochansehnliche mährische Landesgenossen, war das Leben euerer Väter, der heiligen Cyrillus und Methodius, eingerichtet. Was für ein herrliches Beyspiel gaben sie euch nicht von jener Anhänglichkeit gegen die allgemeine Kirche und das höchste Oberhaupt derselben, welche jedem Rechtgläubigen, und besonders neubekehrten Völkern so nothwendig ist? Sie wurden zu Rom angeklagt, daß sie wider den Gebrauch der ganzen Kirche den Gottesdienst in slavischer Sprache hielten. Ich bitte euch, die Umstände dieser Begebenheit wohl zu erwägen, um das ruhmwürdige Beyspiel ihrer Unterwerfung desto besser zu begreifen. Die heiligen Männer sind von Constantinopel nach Mähren gekommen; sie waren also Glieder der griechischen Kirche, deren Ceremonien sie daselbst einführten, welche ohne dieß von den Ceremonien der lateinischen Kirche schon sehr unterschieden waren. Es war eben um jene Zeit, in welcher der eben so verwägene und ehrgeizige, als gelehrte Photius die unglückliche Scheidewand zwischen dem Orient und dem römischen Oberhaupte bereits errichtet hatte, und in der es ihnen als Griechen leicht würde gewesen seyn, sich zu dessen Parthey zu wenden, und ein so ansehnliches Volk, als die Mähren sind, der römischen Kirche zu entreißen. Lasset uns noch hinzusetzen, daß unsere Heiligen dieses Land als ihre geistliche Eroberung, die ihnen von dem römischen Stuhle nicht aufgetragen worden, ansehen konnten; daß sie von ihren Mähren geliebt, hochgeschätzt, als vom Himmel gesendete Engel betrachtet wurden; daß es sie nur einen Wink kostete, den Fürsten und das Volk dahin zu wenden, wo sie nur wollten: ach! in solchen Umständen, wegen eines Verfahrens, welches die beste Absicht zum Grunde gehabt hat, beschuldiget, vor die Richter zur Verantwortung berufen werden, wie leicht geschieht es nicht, daß man an sich denkt, die Fassung des Gemüthes verliert, sein Haupt erhebt, selbst herrschen will, und ei-

nen

nen Schritt waget, den ganze Jahrhunderte beweinen? Wenigstens erzählet uns die Geschichte, daß rechtschaffne unsträfliche Männer au dieser unseligen Klippe manchmal gescheitert, und ihren Untergang gefunden haben.

Es ist wahr, einen Fehltritt hierinnen machen, würde ein unverzeihliches Laster gewesen seyn; allein, lasset uns auch sagen, daß einen Fehltritt hierinnen vermeiden, für unsere beyden Heiligen eine heldenmäßige Tugend gewesen ist. Was thaten sie also? Ohne sich zu widersetzen, ohne den geringsten Verschub zu machen, ohne die Seufzer des Volkes, das sie verlassen, anzuhören, eilen sie, als getreue Anhänger des Stuhles des heiligen Petrus, nach Rom, von einer Schaar der Geistlichen umgeben, welche eben so viele Mitgenossen der Arbeit, als Zeugen der Heiligkeit ihrer Anführer waren. Sie erscheinen vor dem Pabste und der versammelten Geistlichkeit: brechen sie hier in Klagen aus? Beschweren sie sich über die Beleidigung, die ihnen zugefüget worden? Beschuldigen sie ihre Ankläger des Neides, der Eifersucht? Das sey fern von ihnen! Mtt einer Gelassenheit, welche der untrüglichste Beweis ihrer Unschuld war, geben sie Nachricht von ihren Arbeiten, sie erklären ihr ganzes Verfahren, sie entdecken ihre Absichten, und erwarten mit eben so großer Ehrerbiethung als Ruhe den Ausspruch. Vortreffliches Beyspiel der Unterwerfung! Welchen tiefen Eirdruck muß es in die Herzen der Mähren gemacht haben? Und kann man es nicht als die Ursache jener unverbrüchlichen Treue ansehen, welche dieses Land jederzeit gegen das Oberhaupt der Kirche getragen hat? Es war würdig, daß es mit dem glücklichen Ausgange gekrönet worden. Es mag nun seyn, daß entweder eine Stimme vom Himmel selbst, der sich seiner eifrigen Diener annahm, erschollen, oder vielmehr, daß Gott die Herzen der Anwesenden gerühret hat; so bald sich Cyrillus auf die Worte des königlichen

chen Propheten und des Heydenlehrers berufen, daß alles, was Athem hat, den Herrn loben, Psal. 150, 6. und alle Zungen ihn bekennen sollen, Phil. 2, 11; so legte sich auf einmal das Ungewitter; ein allgemeiner Beyfall folgte seinen Worten nach; man billigte seine Veränderung im Gottesdienste, und zween Päbste bestättigten *) durch ihren Machtspruch einen Gebrauch, der sich in der Kirche Gottes bis auf diesen Tag bey einigen Völkern erhalten hat.

Cyrillus und Methodius waren also von dem Himmel selbst gerechtfertiget, mit Ehren überhäufet, zur Würde eines Erzbischofes erhoben, mit Segenswünschen gekrönet, und bereiteten sich, in euer Vaterland zurückzukehren, das sie mit Sehnsucht erwartete. Aber du, ewige Vorsehung! hast es anders verordnet. Mähren hatte zween Brüder von sich gelassen; es sollte nur einen mehr zurückbekommen. Seinen Vater Cyrillus hatte es schon das letztemal gesehen; Rom wird ihn für allezeit in seine Mauern einschließen. Allein, so entfernt er auch von Mähren bleiben wird; so wird sein außerordentliches Beyspiel der Demuth und der Verachtung der Welt und ihrer Würden bis dahin dringen, daselbst Bewunderung erwecken, und sich Nachfolger verschaffen. Cyrillus sollte nun die Früchte seiner Arbeiten genießen, in dem Schoose seiner geliebten Kinder ausruhen, vor ihnen, als ein Hoherpriester daher gehen; und er — findet in dieser Ruhe und Hoheit eine Gefahr, die seiner Tugend drohet. Er befürchtet, die Größe des Ranges, in dem er nun stehet, und das Gerücht von seinen Thaten möchten sein Herz erweichen, und allgemach an die Erde heften, von der er nicht mehr seyn wollte, seit dem er den Herrn zum Erbtheile gewählet hätte. Wozu entschließt er sich also? Eitle, nur nach dem Fleische kluge Welt! tadle den Entschluß des Heiligen nicht darum,

weil

*) Hadrianus II. Johannes VIII.

weil er nicht nach deinem Geschmacke ist. Ich weiß, daß du die Einfalt des Gerechten verlachest; und daß, um nach deinen Grundsätzen zu handeln, man suchen müsse, hierunten glücklich zu werden, sich immer höher zu schwingen, und seines Glückes zu genießen: allein, ich weiß auch, daß deine Wege nicht die Wege des Himmels sind, und daher von den Seelen, die dahin gelangen wollen, nicht betreten werden. Cyrillus legt auf einmal die erst erlangte Würde eines Erzbischofes nieder, und begiebt sich ins Kloster, um sich nur allein mit sich zu beschäfftigen, und an nichts anderm als an seiner eignen Heiligung zu arbeiten. Allein, wie bald hat nicht Gott volle Tage der Verdienste in ihm gefunden? Nach wenigen Wochen öffnete ihm der Himmel seine Herrlichkeit, um diesen getreuen und eifrigen Diener in die Freude seines Herrn zu führen. Wer mag den Schmerzen beschreiben, den euere Vorfahren, hochansehnliche mährische Landesgenossen, über diesen Verlust empfunden haben? Aber so groß auch dieser immer gewesen ist; so mußte die Wirkung eines so seltenen Beyspieles unter ihnen noch größer seyn. Was konnten sie wohl bey dieser Ablegung seiner Würde, bey der gänzlichen Verlassung der Welt, welche ihnen ihr verherrlichter Vater zeigte, gedenken? Mußten sich nicht ihre Herzen erheben, sich größer als alles, was irdisch ist, fühlen, und die Vortrefflichkeit einer Religion empfinden, welche ihre Schüler die Glückseligkeit außer der Welt suchen, und in dem Himmel finden läßt? Und sage ich wohl zu viel, wenn ich behaupte, daß, wenn man in euerm Vaterlande so viel stille Wohnungen der einsamen Tugend, wo man den Ergötzlichkeiten und Ehren der Welt entsaget, sieht; wenn sich von der Zeit her bis auf unsere Tage so viel Tausende reiner Seelen gefunden haben, welche Großmuth genug gehabt, die Welt unter die Füße zu treten, und ihre Ehre in der Demuth und dem Kreuze Jesu Christi zu setzen, man die erste Bewegungsgründe zu so

gottseligen Stiftungen und so heldenmüthigen Handlungen in dem Beyspiele des heiligen Cyrillus aufzusuchen müsse.

Ihr verwundert euch vielleicht, hochansehnliche mährische Landesgenossen, daß bey einem so großen Bekehrungswerke sich keine Verfolgungen und Drangsalen wider euere heiligen Lehrer von keiner Seite geäußert haben. Allein, erwartet noch eine kurze Zeit; sie eilen schon herbey; sie waren nur dem heiligen Methodius vorbehalten. Wenn Cyrillus den Mähren ein Beyspiel der Verachtung der Welt geben sollte; so war Methodius bestimmet, dieselben durch seine Geduld und Standhaftigkeit in den Leiden der Welt zu erbauen. Der gottselige Fürst, welcher diese heiligen Männer in das Land berufen hatte, verließ dasselbe einem jungen Erben, welcher ihm in der Frömmigkeit gar nicht nachfolgte. Dieser Prinz übergab sein Herz bösen Rathgebern, welche ihn gar bald dahin brachten, daß er weder Zucht noch Ordnung, weder Gesetze noch Religion vertragen wollte. Rechtschaffne Männer wurden entfernet, die Eifrigen gehasset, die Rechtglaubigen gedrücket, der Gottesdienst gehemmet. Konnte dieser schwere Streich auf die Kirche fallen, ohne zugleich den Methodius zu treffen? Vielmehr war er einer der ersten Gegenstände, wider den man alle die Pfeile des Hasses und der Verfolgung richtete. Es ist nicht zu läugnen, Methodius empfand einen gerechten Schmerzen, daß der Feind in das Haus Israel eingedrungen war, und das kaum versammelte Volck wiederum zerstreuet hatte. Aber was ihn betraf, so nahm er diesen bittern Kelch des Leidens mit Dank und Gelassenheit an, und erwartete mit Geduld den Augenblick, da er vorüber seyn würde. Alles, was man bey ihm geändertes merkte, war, daß er seinen Eifer verdoppelte, und seine Arbeiten öfters und mehrern angedeihen ließ. Er war bey dieser Trübsal nicht allein geduldig

duldig, er war auch standhaft, und hatte Muthes genug, auch unter den Gefahren sein Amt auszuüben. Er eilete durch das ganze Land herum, um die Glaubigen zu ermahnen, auf ihrer Hut wider die reißenden Thiere zu seyn, die allenthalben hereinbrachen, den Weinberg des Herrn zu verwüsten; er stärkte die Schwachen, um sich an den Drangsalen nicht zu ärgern; er bestrafte die Gottlosen öffentlich, welche die Urheber dieses betrübten Zustandes waren; er verwies es dem Fürsten, daß er einen solchen Misbrauch seiner Gewalt machte, und bedrohte ihn mit den Strafen, mit welchen Gott abtrinnige Könige gezüchtiget hatte. Uebrigens achtete er es nicht, daß er gehasset wurde; seine ganze Rache war, seine Feinde auf die Wege des Heils zurückzuführen. Er hielt es für einen Theil seiner bischöflichen Pflichten, für die Gerechtigkeit verfolget zu werden; er rechnete sichs zur Ehre an, für Jesum Christum Schmach zu leiden, und indem man ihn allenthalben zu bedrücken, ihm Hindernisse zu machen, und die Früchte seiner apostolischen Arbeiten zu zerstören suchte, ja zu letzt ihn sogar zwang, in das Elend zu gehen, so empfand er darüber das süßeste Vergnügen, und pries den Allerhöchsten, daß er ihn an dem Kreuze des göttlichen Erlösers Theil nehmen ließe.

Wie vortheilhaft war nicht dieses Beyspiel für die christliche Gemeinde in Mähren, welche ein Mitgenoß der Bedrückungen ihres Lehrers war? Wer sollte nicht bey dem Anblicke dieses Beyspieles gerne Verfolgung leiden? Weit gefehlt, daß sie im geringsten wanken sollte; vielmehr wurde sie durch die Verfolgung nur mehr angetrieben, der Lehre Jesu Christi anzuhangen, und sich genauer an ihren Lehrer zu halten: und die Wirkungen dieses herzhaften Beyspieles waren, daß das Volk unveränderlich blieb; Svatopluck sein Laster erkannte, bereute, und unsern heiligen Erzbischof, zur Freude der

Christen und der Religion zum Triumphe, in seinen Sitz zurückführte.

So erbauten diese heiligen Männer durch ihre herrlichen Tugenden ihre geliebte Heerde. Es übriget ihnen nichts mehr, als daß sie derselben auch allen Schutz angedeihen lassen, um sich als wahre Väter zu beweisen.

Dritter Theil.

Und hier erwartet von mir nicht, hochansehnliche mährische Landesgenossen, daß ich nochmals zu ihren apostolischen Bemühungen zurückkehre, die sie bey der Unterrichtung euerer Vorältern, und während ihres bischöflichen Amtes bezeiget haben: um daraus jene Beweise herzuholen, welche ihre väterliche Sorgfalt, ihre zärtliche Liebe, ihren nachdrücklichen Schutz wider alle Gefahren, und in allen Anliegenheiten an den Tag legten. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, kann man genug ermessen, wie weit ihr Herz müsse gewesen seyn, um alle in sich einzuschließen, und allen ihren kräftigsten Beystand zu leisten. Ich setze vielmehr dieses voraus, um auf jenen Schutz zu kommen, welchen sie aus den ewigen Hütten der Herrlichkeit auf euch herabsteigen, und bis an das Ende der Zeiten bey euch werden verbleiben lassen.

Wie aber? bringe ich dadurch nicht sowohl die Glaubensgegner der katholischen Religion, als auch so viele frostige Christen unserer Kirche wider mich auf, welche die Lehre von dem Schutze der Heiligen über uns Menschen, entweder als unanständig und beleidigend verwerfen, oder sie ganz gleichgültig ansehen? Lasset mich hier, hochansehnliche mährische Landesgenossen, eine Lehre mit wenig Worten vertheidigen, welche euern beyden Heiligen so rühmlich, und uns allen so angenehm und so nützlich ist. Denn, was behaupte ich, wenn

ich

ich sage, die Heiligen Gottes sendeten den Menschen ihren Schutz aus dem Himmel zu? Nichts anders, als daß sie in dem Orte ihrer ewigen Sicherheit noch für die Menschen und diejenigen insonderheit besorget sind, für die sie auf Erden gesorget haben, daß sie sich ihrer bey Gott annehmen, und weil sie von Gott als seine Freunde geliebet werden, sie den Gebethen der Menschen vor ihm einiges Gewicht durch ihr Ansehen gäben, und von Gott Gnaden und Wohlthaten erhielten, welche die Menschen für sich allein vielleicht nicht würden erhalten haben. Ist denn in dieser Sorgfalt, in dieser Unterstützung etwas so unanständiges für die Heiligung? Man hat unter den Menschen jederzeit die Menschenliebe für eine der schönsten Tugenden gehalten; man rechnet sichs zur Ehre an, ein zärtliches und mitleidiges Herz zu haben, Eifer für das Beste des Nächsten zu bezeigen, Sorge für dessen Bedürfnisse zu tragen, ihn mit Freygebigkeit zu unterstützen, und durch seine Wachsamkeit vor den Gefahren zu beschützen; viele der Auserwählten haben die größte Zeit ihres Lebens mit diesen edeln Werken ausgefüllet, und sie fast allein zu ihrem ganzen Verdienste gemacht: nnd nun sollten die Heiligen diese Tugend nicht mehr besitzen? Nun sollten sie von dieser Tugend keinen Gebrauch mehr machen, da doch der Gegenstand noch immer da ist, und sie sich an dem Orte befinden, wo sie die Bedürffnisse des menschlichen Geschlechtes besser einsehen können, und die Tugenden nicht aufgehoben, sondern allein zur Vollkommenheit gebracht werden? Man will es für unanständig halten, daß die Heiligen im Himmel für die Menschen auf Erden sorgen sollen; und man denkt nicht, daß, wenn man von ihnen diese Sorge hinwegnehmen will, man sie zu Menschen ohne Gefühl, ohne Mitleiden, ohne Zärtlichkeit macht. Ist ein solcher Begriff von den Heiligen schön? ist er anständig?

Sie müssen sich in dem Himmel allein mit ihrer Glückseligkeit, mit Gott beschäfftigen, und ihn genießen, sagt man. Ohne Zweifel; und eben darum nehmen sie so viel Antheil der Sorge für die Menschen. Denn worinnen besteht denn ihre Beschäfftigung und Genuß Gottes? Darinnen, daß sie sich, so viel es den Menschen erlaubt ist, der Gottheit nähern, sich mit derselben genaueſt verbinden, und sich ihr nach ihren Eigenschaften ähnlich machen. Denn hierinnen setzet der Sohn Gottes selbst die Glückseligkeit der Menschen auf der Welt, daß sie der Vollkommenheit seines himmlischen Vaters nachstreben sollen, eine Vollkommenheit, zu der sie, so viel es ihre Kräfte vertragen, im Himmel allein, entweder gelangen, oder von der man auf das ungereimteſte sagen müßte, daß sie im Himmel von den Heiligen nicht mehr gefodert würde. Wenn nun diese Aehnlichkeit zwischen Gott und ihnen zu ihrer Glückseligkeit gehört; was für einen Gott sehen sie denn, um ihm ähnlich zu seyn? Einen Gott der Vorsehung, der Güte, des Erbarmens, der sich ohne Unterlaß mit seinen Geschöpfen beschäfftiget, für alle ihre Anliegenheiten sorget, sie mit unaufhörlichen Gnaden und Wohlthaten überhäufet: und dieses sollten sie sehen, und dabey gleichgültig bleiben können? Was für frostige und unempfindliche Wesen macht man aus den Heiligen, wenn man sie von der Sorge für die Menschen befreyen will?

Es ist also für die Heiligen gar nicht unanständig, daß sie uns Menschen zu beschützen bemühet sind; es ist aber auch für Gott nicht beleidigend. Es bleibt zwischen der Anbethung und der Verehrung der Heiligen immer der ungeheure Unterschied, daß man von Gott, als dem einzigen Urheber und Geber alles Guten, alles begehrt, und daß man die Heiligen nur als Fürsprecher gebraucht, um unsere Gebethe bey Gott durch ihr Ansehen nachdrücklicher zu machen: und der Vorwurf der Vergötte-

rung, den unsere Gegner so gern wiederholen, macht sowohl ihrem Verstande als ihrem Herzen eine sehr schlechte Ehre. Ich weiß, Gott giebt seine Ehre keinem andern; aber er nimmt auch keinem andern die Ehre, die man sich rechtmäßig verdienet hat. Gott ist für sich selbst gütig genug, um uns Wohlthaten zu erweisen; aber wir sind nur allzu oft unwürdig, um sie allein für uns zu begehren. Gott kann seine Gnaden ohne Fürbitte der Heiligen ertheilen; aber wir haben noch niemals behauptet, man müsse sie durch jemand andern als durch Jesum Christum begehren. Was sollte ich in allem diesem Gott beleidigen? War jemals ein Wunder, das so sichtbar von Gott allein herrührete, als der Sieg der dreyhundert Israeliten über das unzählige Heer Madians? Dennoch ließ er es zu, und es beleidigte ihn nicht, daß man den Sieg auch dem Schwerte Gedeons zuschrieb, und laut ausrief: **Das Schwert des Herrn und Gedeons.** Richt. 6, 20. Sollte es denn also für ihn beleidigend seyn, wenn wir sagen, die Heiligen hätten an den Wohlthaten, die wir von ihm empfangen, in so weit auch Antheil, als sie ihn mit uns und für uns darum gebethen haben? Sollte es für ihn beleidigend seyn, wenn wir sagen, die Heiligen behielten im Himmel eine Neigung bey, welche ihnen auf Erden so viele Verdienste, und den Menschen so viele Vortheile verschaffet hätte; Gott wirke noch Wunder, und theile seine Gaben durch sie aus, da sie bey ihm verherrlichet sind, nachdem er dieselben durch sie schon gewirket und ausgetheilet hat, da sie noch unter uns lebten; und es gereiche ihm zur Ehre, daß wir von den Heiligen beschützet, und unsere Bitten durch sie von ihm beglücket werden, weil dieses für uns ein unläugbarer Beweis ist, daß sie seine Freunde sind, und daß die Herrlichkeit groß seyn müsse, mit der er sie belohnet hat, und welche wir erwarten.

Vergebet mir, hochansehnliche mährische Landesgenossen, wenn ich mich bey der Erklärung dieser katholischen Wahrheit etwas länger aufgehalten habe. Ich habe euere so erbauliche Andacht, die ihr gegen die heiligen Cyrillus und Methodius heget, vor einer unheiligen Welt rechtfertigen, und wider ihre Einwendungen als gründlich erweisen wollen. Lasset nicht ab, sie allezeit zu verehren, und euer Vertrauen auf sie zu setzen: denn sie haben euch als getreue Väter beschützet, und werden euch auch allezeit beschützen. So, wie sie nun vor dem Throne Gottes stehen, stelle ich mir sie vor, gleichwie Judas der Makkabäer den Hohenpriester Onias und den Propheten Jeremias gesehen hat, für das jüdische Volk bethen, und ich sage zu euch vom Cyrillus und Methodius, was dem Judas gesagt worden: **Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk.** 2. Makk. 15, 14. Wenn seit ihrer Zeit in euern Gränzen der katholische Glaube sich erhalten hat; wenn so viele Anfälle der Hölle daselbst vereitelt worden; wenn die Irrthümer eines Hußes, eines Luthers und anderer nur mit Mühe haben eindringen können; und wenn der Schaden, den sie angerichtet haben, gar bald wiederum ist ersetzet worden: so haben Cyrillus und Methodius für euch gewachet, sie haben die Religion, die sie euch gelehret haben, unter euch aufrecht erhalten, sie haben unaufhörlich den Herrn gebethen, sein Reich von euch nicht hinwegzunehmen: **Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk.** Wenn sich bey euch das Christenthum jederzeit in schönster Blüthe gesehen; wenn sich alle Tugenden bey euch versammelt; wenn euer Fürstenthron so große Geister, euere Kirche so weise Hirten und so eifrige Arbeiter, euere hohen Landesstellen so kluge Männer und wahre Patrioten, euer Adel so tapfere Herzen, euere Städte so getreue Bürger, euere Schulen so tiefsinnige und fruchtbare Genies, euere Klöster so reine und heilige Seelen, alle euere Mitbürger einen

so

so angenehmen Charakter der Frömmigkeit, der Aufrichtigkeit, der Leutseligkeit und der Menschenliebe aufzuweisen haben; so sind es Cyrillus und Methodius, welche sich noch im Himmel um die Bildung euerer Seelen bemühet, und euch von Gott durch ihre Fürbitte so viele schöne Tugenden erworben haben: **Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk.** Wenn der Herr euer Vaterland so oft von Gefahren befreyet hat; wenn er, da er im Grimme die Welt züchtiget, seinem Würgengel befohlen hat, dasselbe vorbeyzugehen, oder wie er bey dem gegenwärtigen Elende thut, es in Ansehung der andern Länder nur ein wenig zu berühren; wenn er hingegen bey euch meistens Fruchtbarkeit, Ueberfluß, Reichthum und frohe Zufriedenheit einkehren, und unter euch dauerhaft wohnen läßt: so haben Cyrillus und Methodius euch diese gnädigen Blicke zugezogen, und zu dem Herrn geflehet, ihrer geliebten Söhnen zu schonen: **Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk.** Wenn endlich, da das Ungewitter des Krieges getobet, ihr dennoch in den Hütten des Friedens wohnen, und euer Brod, von der Krone euerer Kinder umgeben, habet ruhig essen können; oder wenn zween eben so erbitterte als verderbliche Feinde ihre ganze Macht in euern Feldern, jener bey Brünn, und dieser bey Olmütz, zerstoßen haben: zweifelt nicht, Cyrillus und Methodius haben wie ein zweyter Moses ihre siegenden Hände aufgehoben, um euer Vaterland der Wuth der Feinde zu entreißen, und den Ruhm des großen Helden, den ihr itzt als obersten Feldherrn in euern Gränzen sehet, zu Domstädt anzufangen, den er nachmals durch so viele herrliche Siege verschönert, und unsterblich gemacht hat: **Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk.**

Welche Dankbarkeit, hochansehnliche mährische Landesgenossen, welche Dankbarkeit seyd ihr den heiligen Cyrillus

rillus und Methodius nicht schuldig? Dieß sind euere Väter, die euch mit Eifer im Glauben unterrichtet; euere Väter, die euch durch ihre heiligen Beyspiele erbauet; euere Väter, die euch bisher durch ihr Ansehen bey Gott so mächtig beschützet haben. O! liebet sie, diese eifrigen, zärtlichen, mächtigen Väter; danket ihnen für so viele Sorgen, die sie euerwegen getragen haben, mit dem feuerigsten Danke; ergebet euch als getreue und gehorsame Söhne ihnen aufs neue; und da diese außerordentliche Pracht, bey welcher ihr alles, was die Kirche am heiligen Schmucke, und an der Kunst ihrer Gesänge vortreffliches hat, zur Verherrlichung ihres Andenkens wollt dienen lassen, uns, die wir an euerer Feyerlichkeit Theil nehmen, von euerer Zuneigung zu ihnen überzeuget; so lasset euer Herz, während des herrlichen Opfers Jesu Christi ihnen noch mehr durch euere inbrünstigen Gebethe sagen. Dieses ist die angenehmste Sprache, die euere geliebten Väter hören wollen, und welche sie nicht verweilen werden, dem Allerhöchsten wiederum vorzutragen, um für euch als ihre geliebten Söhne den Schutz und den Segen des Himmels und der Erde zu erhalten, der nur mit dem Schluße aller Zeit sein Ende nehmen soll, Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Abt Aegidius,

Beschützer des Herzogthums Steyermark,

als

eine hochansehnliche steyermärkische Landesgenossenschaft das Fest desselben in der kaiserl. königl. Hofkirche der W. W. E. E. P. P. Augustiner des Barfüßerordens in Wien den 8. September 1772. feyerlich begieng.

Mihi

Mihi adhærere Deo bonum est. *Psal.* 72, 28.
Es ist mir gut, daß ich Gott anhange. Psal. 72, 28.

Daß doch die Menschen eine Wahrheit, von der sie die Offenbarung und sogar das Innerste ihrer Seele vollkommen überzeugen soll, so wenig begreifen, nämlich Gott anzuhangen, nur für ihn und in ihm zu leben, und alles, was er nicht ist, entweder gleichgültig anzusehen, oder gar zu verachten! Der Prophet war von derselben ganz durchdrungen. Er betrachtet die Glückseligkeit irdisch und fleischlich gesinnter Menschen; aber er sieht sie gleich einem Traume verschwinden. Er wendet seinen Blick auf dem Erdboden herum, und untersuchet die Güter desselben; aber er findet nichts daran, so ihn ersättigen könnte. Daher rufet er auf, es sey also für ihn nichts bessers, nichts vortheilhafters, als seinem Gott beständig anzuhangen, und ihm allein ganz zuzugehören: **Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.**

So redeten die Gerechten im alten Bunde; aber ihre Anzahl war gar geringe. Man sollte glauben, die Menschen würden sich in dem neuen Bunde, in welchem die Völle der Gnaden ist ausgegossen worden, und worinnen Jesus Christus ein Evangelium verkündiget hat, dessen Grund und Inhalt weiter nichts, als eine Verlassung der Welt und Anhangung an Gott ist, es würden, sage ich, die Menschen sich zu dieser Wahrheit zahlreicher bekennen; allein, so bald jene Zeiten vorüber waren, in denen man eben so viele Heilige als Christen zählte, so ist auch die lebhafte Kenntniß derselben wieder verloschen. So sehr man sich also über die Mattigkeit der Christen zu beklagen hat, so viele Bewunderung verdienen jene wenigen, welche dieser vortrefflichen Lehre getreu nachgekommen, auf der Welt gewesen sind, als wenn sie nicht wären, und jede Handlung ihres Lebens einen Beweis haben seyn lassen, ihr größtes Glück sey,

Gott

Gott allein anzuhangen: **Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.**

Und hier weiß ich, hochansehnliche Landesgenossen des Herzogthums Steyermark! daß ihr bereits in euern Gedanken euern geliebten Vater und mächtigen Beschützer, den heiligen Abt und Einsiedler Aegidius, dessen Angedenken ihr heute mit erneuerter Pracht und Andacht begehet, in die kleine Zahl dieser auserwählten Seelen setzet. In Wahrheit, war wohl jemals ein Mann, welcher der Welt weniger angehörte, und Gott genauer anhieng, als Aegidius? Sein ganzes Leben ist eine Bestrebung, aus der Welt, aus sich selbst hinauszugehen, und nur in Gott zu wandeln; er scheint nur auf der Welt zu seyn, um sie zu verlassen, und sie nur zu verlassen, um sich ganz in Gott zu versenken; mit einem Worte, mir däucht, ich höre den heiligen Mann bey allem, was er unternimmt, uns Menschen zurufen: **Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.** Und daher setze ich darinnen, hochansehnliche steyermärkische Landesgenossen! den Inhalt des Lobes euers heiligen Beschützers, welches ich wünsche, daß ich es so würdig und nachdrücklich vortragen möge, als es euere aufrichtige Andacht zur Verherrlichung des Heiligen von mir erfodert. Ich sage also, der heilige Aegidius habe für sein größtes Glück, und für den Gipfel seiner Heiligung gehalten, Gott anzuhangen, und er habe ihm auch in der That auf die vollkommenste Art angehangen. Um dieses besser zu begreifen, so lasset uns in den beyden Theilen dieser Lobrede betrachten, was Aegidius gethan hat, um alle Hindernisse zu übersteigen, die ihn von seinem Gott erfernen, und alle jene Mittel zu gebrauchen, die ihn mit seinem Gott vereinigen können. Ihr werdet aber sehen, erstens sein großmüthigstes Bestreben, die Fesseln der Welt zu zerreißen; dieses wird den ersten Theil ausmachen: zweytens sein eifrigstes Bestreben,

sich

sich selbst Gott zu einem vollkommenen Opfer zu machen; dieses wird der zweyte Theil seyn.

Von euch, hochansehnliche steyermärkische Landesgenossen, verspreche ich mir alle Aufmerksamkeit, da ihr dem heiligen Beschützer euers Vaterlandes mit einer zärtlichen und gottseligen Zuneigung ergeben seyd. Was euch andere Christen betrifft, die ihr mir zuhöret, so kenne ich wohl, daß der Inhalt dieses Lobes nach dem Geschmacke und den Gesinnungen dieses Zeitalters nicht ist, und daß man eine Wahrheit von der Verachtung der Welt, welche doch alle Christen gewisser massen auszuüben verbunden sind, nicht gern verträgt; allein entziehet ihr doch auf eine kurze Zeit ein geneigtes Gehör nicht: um einen Heiligen wenigstens zu bewundern, der Großmuth und Eifer genug gehabt, um ihr nach dem Buchstaben des Evangeliums zu folgen. Lasset uns anfangen.

Erster Theil.

Wenn der heilige Pabst Gregorius das Leben der eifrigen Bekenner Jesu Christi betrachtet, und ihre Verachtung gegen alles, was die Welt hat, sieht; so stellet er sie sich nicht vor, als wenn sie die Güter dieses Lebens vernachläßigten, weil sie dieselben nicht besitzen, oder weil ihnen die Welt misgünstig ist: sondern sie zeigen sich ihm in den glücklichsten Umständen, mit den Gaben der Natur und des Glückes bereichert, vom Ueberflusse des Irdischen umgeben, in der Ruhe gesichert. Aber eben dieses machet, daß er sie nicht genug bewundern, und ihre Großmuth den Christen seiner Zeit anpreisen kann, daß, da die Welt sich ihnen nur von ihrer schönen Seite, in ihrer Blüthe und in vollem Schimmer zeigte, sie fähig waren, die Begierde nach derselben in ihrem Herzen verwelken und vertrocknen zu lassen. *) Und in der

*) Quum in se ipso floreret, jam in eorum cordibus mundus aruerat. *Greg. Hom.* 28.

der That, ihr Christen, ich läugne es nicht, daß es allezeit großmüthig ist, einer Neigung nach den irdischen Gütern, die dem menschlichen Herzen so angebohren ist, entgegen zu arbeiten, sie in die Schranken zu bringen, und ihr niemals zu erlauben, sich zu befriedigen; allein, wenn man alles das schon besitzet, was diese Neigung befriedigen kann; wenn man nichts mehr zu suchen, sondern nur zu genießen hat; und wenn man alsdann dieselbe in ihrem ruhigen Besitze stört, ihr alles entreißt, und nicht einmal die Hoffnung überläßt, ihr jemals mehr im geringsten genugzuthun: so gestehet mir, daß dieses eine Großmuth ist, welche den Menschen nicht nur größer als die Welt macht, sondern über ihn selbst erhebt.

Und dieses ist diejenige, welche ich in dem Bestreben des heiligen Aegidius, die Welt zu verlassen, bewundere. Er verließ keine Welt, die gegen ihn mit ihren Gaben feindselig und sparsam verfuhr; vielmehr hatte sie ihn mit denselben überhäufet: ja es schien, Gott selbst habe ihm so viele Güter der Erde zugeworfen, um ihn desto mehr an die Welt zu heften, und den Streit wider die natürliche Neigung desto beschwerlicher zu machen, oder vielmehr das Verdienst seiner Großmuth zu erhöhen. Denn Aegidius hatte für sich die Hoheit des größten Adels, den Ueberfluß des Reichthumes, den Ruhm seines Namens, und zwar einen gegründeten Ruhm, den er sich nicht durch Eitelkeiten, sondern durch wahre Tugenden erwarb, und Gott durch mehr Wunder bestättigte. Unterdessen, was thut Aegidius? Sein ganzes Bestreben ist, alles dieses, so bald es möglich, auf die Seite zu schaffen; und daher verachtet er seinen Adel, giebt seine Reichthümer hinweg, und flieht den Ruhm, der sich von ihm allenthalben ausbreitet. Wir wollen diese Umstände etwas genauer erwägen.

Aegidius war zu Athen in einem Hause gebohren, welches seinen Ursprung von den alten Königen dieses berühm-

berühmten Staates herleitete, und das Blut derselben durch so viele Jahrhunderte, und ungeachtet der erstaunlichsten Veränderungen rein und unvermischet erhielt. Was für eine Ursache, ihr Christen, sich ganz mit der Welt zu verbinden, seine Foderungen höher zu treiben, und alle seine Absichten auf eine Hoheit zu richten, zu welcher die Geburt schon den Weg gebahnet hat? Was für ein Stoff für die natürliche Eitelkeit und den angebohrnen Stolz eines Griechen? Allein für unsern heiligen Jüngling war es nur die erste Gelegenheit, der Welt seine Verachtung zu bezeigen. So bald ihm die Vernunft erlaubte zu erkennen, daß der Christ seine wahre Bestimmung nicht für die Erde hätte, und daß die Eidschwüre, welche er in der Taufe vor dem Angesichte des Himmels und der Erde gemacht hatte, der Welt und ihrer Pracht zu entsagen, keine bloße Ceremonie wären; so gieng sein ganzes Bestreben dahin, sich für das Reich Gottes geschickt zu machen, und seinen Taufbund in Ausübung zu bringen. Ich sage nicht, daß er sich gleich einem Johannes in den Jahren der Kindheit verborgen hat; denn der Geist Gottes hatte ihm die außerordentlichen Wege, die er gehen sollte, noch nicht angezeiget: aber er that alles dasjenige, wozu sich der vollkommene Christ verbunden hält. Er war von der Lehre des Weltapostels ganz überzeugt, daß das Evangelium keine Edle nach dem Fleische verlange; daß, wenn sie es wären, sie ihren Adel durch die Verachtung reinigen, und sich selbst durch die Demuth heiligen müßten; daß Vorrechte und Vorzüge für die Welt, Hindernisse für den Himmel wären; und daß, wenn man sie ja nicht alsogleich verwerfen könnte, man ihnen das Schädliche durch Mäßigung und einen heiligen Gebrauch zu benehmen hätte. Und daher unterrichtete er sich zwar in den Wissenschaften der Welt, aber allein um die Wissenschaft des Heils besser zu erlernen; er bediente sich einiger Vorzüge seiner Geburt, aber allein um die größern

desto ungestörter zu vernachläßigen; er ließ manche Ehrenbezeugung zu, aber allein um das Nichts derselben durch seine Gleichgültigkeit zu beweisen. Uebrigens erscheint er täglich, ohne das brausende Gefolge der Clinten und Diener, allein und sittsam in dem Hause des Herrn, mischet sich unter den Haufen, leget alle Hoheit und allen Adel bey den Füßen Jesu Christi nieder, pfleget den meisten Umgang mit den Geringen im Volke, um sich mit den Werken der christlichen Barmherzigkeit und Liebe zu beschäfftigen, und ihnen sogar die verächtlichsten Dienste mit Vernügen zu leisten, und scheint, so lang er in dem väterlichen Hause lebet, keinen andern Adel als in der Demuth des Erlösers, und keine andere Pracht als den Schmuck heiliger Tugenden zu kennen.

Ihr Weltmenschen, die ihr in diesem Betragen unsers Heiligen nichts großmüthiges sehen könnet, denket euch an seine Stelle, und prüfet euch alsdann selbst. Ihr, die ihr heut zu Tage auf Hoheit und Rang so sehr erpicht seyd, die ihr die geringsten euerer Vorzüge mit dem sorgfältigsten Auge bewachet, die ihr die Glückseligkeit euers Standes beynahe in dem einzigen äußerlichen Pracht zu setzen scheinet; ihr findet so viele Mühe, so vielen Schmerzen, wenn ihr nur das geringste davon verlieret, ja, wenn ihr nicht unaufhörlich weiter schreitet; wenn ihr jemand sehet, der euch gleich kömmt; ihr beredet euch, Ursache zu haben, einen dauerhaften Haß auf diejenigen zu werfen, die euch nacheifern, die es euch bevorthun, die eine geringe Ehrenbezeugung ohne Absicht vergessen, welche ihr euch zu fodern berechtiget glaubet; und wenn ihr vielleicht eine kleine Beleidigung vergebet, oder ohne Neid und Verdruß fremde Hoheit und Vorzüge sehen könnet, so bildet ihr euch alsogleich ein, die großmüthigsten Seelen von der Welt zu seyn: welche Mühe würde es euch nicht kosten, euch selbst herabzusetzen, euere Hoheit zu verlassen, euch als den Ge-

ring-

ringsten im Hause des Herrn zu betrachten, und euer eitels Weltgepränge in eine geistliche Einfalt zu verwandeln? Ach! lasset doch den Heiligen Gottes Gerechtigkeit widerfahren, und erkennet aus euerer Schwäche die Großmuth ihres Herzens, die sie in der Verachtung der Welt bezeigen.

Jedoch, ihr Christen! beynahe sollte ich widerrufen. Ich preise die Großmuth des heiligen Aegidius, und ich denke nicht, daß er sie selbst gering achtet, und geglaubet hat, er habe nichts gethan, da er seine Hoheit und seinen Adel verachtet hat. Er gehet weiter, und bezeiget eben diese Verachtung gegen die Güter und Schätze der Erde. Wie gering muß er sie achten, da er sich von ihnen eben so geschwind als vollkommen losreißt? Der Tod seiner tugendhaften Aeltern, den er mit einer christlichen Standhaftigkeit und Unterwerfung gegen die Rathschlüsse der Vorsehung ertrug, brachte ihn in den Besitz ansehnlicher Güter und eines großen Reichthumes, aber gab ihm zugleich die Gelegenheit, sie desto freyer von sich wegzuwerfen. Denn, o mein Gott! was sind Güter und Reichthümer für eine Seele, welche zu dir eilet, und dir allein angehören will? Wir nidrige Menschen, wir kennen dich nicht, und lieben dich nicht; und daher klebet unser Herz so fest an allem Irdischen; wir glauben in diesem alles zu besitzen, und wenn wir es verlieren, mit ihm alles verloren zu haben; selbst du, o mein Gott! sagt der gelehrte und heilige Priester von Marseille, wirst uns in Ansehung desselben gleichgiltig und verächtlich. Allein, eine Seele, welche dich einmal verkostet hat, welche überzeugt ist, es sey ihr nichts bessers, als dir anzuhangen, sieht nach dem Ausspruche des Pabstes Gregorius alles Zeitliche nicht anders an, denn als schleppende Kleidungen, welche sie auf ihrem Wege nur aufhalten, und die man von sich werfen muß, wenn man in dem Streite mit der Welt, dem Teufel

und sich selbst nicht will überwunden werden *); und aus dieser Ursache kann sie nicht geschwind genug eilen, sich von diesen Banden loszumachen.

Nach diesen Grundsätzen, ihr Christen! dachte und handelte der heilige Aegidius. Ihr Hoffnungen eines ruhigen Lebens, ihr Foderungen des Fleisches und Blutes, ihr Reize der Bequemlichkeit und Ergötzungen! entfernet euch für allezeit von ihm; der Ruf des göttlichen Geistes ist in seiner Seele allzu laut erschollen, als daß er nicht schon entschlossen seyn sollte, dem Rathe Jesu Christi genau nachzukommen: **Willst du vollkommen seyn, so geh hin, verkaufe, was du hast, und giebs den Armen.** Matth. 19, 21. Und itzt hielt er bereits dafür, daß ihm kein anderer Gebrauch seiner Reichthümer mehr erlaubt wäre, als derjenige, sie gänzlich zu verlassen. Allein, wie leicht ist ihm dieses, ihm, der dieses Leben für eine Zeit der Pilgrimschaft ansieht, und ein besseres Vaterland suchet? Schon sehe ich ihn, ihr Christen, wie er vor Begierde brennet, seinen Entschluß auszuführen, und den armen und von allem entblößten Erlöser in sich zu bilden; schon sehe ich, wie die Armen und Elenden haufenweise herbeyeilen, um an seiner Freygebigkeit Theil zu nehmen. Sein Haus ist von ihnen gleichsam belagert; und niemand kehrt von ihm unbeschenkt zurück. Wo er auf den Straßen erscheint, verschwendet er allenthalben seinen heiligen Raub. Seine Güter sind verkauft, und der Werth zu den Füßen Jesu Christi hingelegt, um ihn zum Erbtheile seiner nothleidenden Kinder zu machen. Die Freude ist auf seinem Angesichte abgemalet, da sich sein Ueberfluß vermindert, und zu Ende geht; und nachdem ein so ansehnliches

(* Quid enim sunt terrena omnia, nisi quædam corporis indumenta? Qui ergo contra diabolum ad certamen properat, vestimenta abjiciat, ne succumbat. *Greg. Hom.* 32. *in Evang.*

liches Erbe ganz in den Schooß der Armen ausgeschüttet worden, giebt er noch den letzten Beweis seiner Verachtung aller irdischen Güter dadurch, daß er sogar seine Kleider hinweggiebt, um einen verlassenen Kranken damit zu bedecken.

Großmüthige Beraubung unsers Heiligen! Sie ist ganz außerordentlich und sonderbar, werdet ihr sagen. Ja, das ist sie, ist sie darum weniger lobenswürdig? Auch zu den Zeiten des Aegidius war sie außerordentlich und sonderbar; aber damals pries man Gott darinnen, man bewunderte sie, man ehrete den Mann, der Herz genug hatte, gleich dem Heiland arm zu werden, als einen Heiligen, man machte seinen Namen allenthalben bekannt, und verkündigte das Lob seiner Tugenden. Allein, hier werden ihm seine Tugenden und seine Heiligkeit selbst zur Last, und er entdecket in ihren Lobsprüchen einen Feind, der desto gefährlicher wird, je geheimer er ist, der unter dem Vorwande des Beyspiels und der Erbauung uns sogar unvermerkt gegen die Ehre der Welt empfindlich macht, und unter dem Kleide der Heiligkeit dem Herzen eine feine Eitelkeit einflößt. Welchen Schmerzen empfand nicht Aegidius, er, welcher bisher in der Schule seines demüthigen Erlösers nichts anders gelernet hatte, als sich erniedrigen, in seinen Werken nur die Gnade Gottes sehen, sich für den verächtlichsten halten, und allen Beyfall der Menschen fliehen: welchen Schmerzen empfand er nicht, wenn er nun, wo er immer hin kam, sein Lob vernehmen mußte? Wie sehr demüthigte er sich vor den Menschen, und verschloß alle Zutritte seiner Seele, um dieses Gift nicht bis in sein Innerstes zu lassen?

Allein, vergebens bemüht sich Aegidius, die Ehre durch die Demuth zu bestreiten, und den Lobeserhebungen auszuweichen, nachdem Gott selbst dieselben durch die Wunder, die er ihn wirken läßt, bekräftiget und

ausbreitet. Wer sollte denn der Heiligkeit des Aegidius nicht Ehrerbiethung bezeigen, nachdem ihn Gott so sehr ehret, daß seine Allmacht zugiebt, daß er durch die Berührung seines Kleides einen Aussätzigen heilet, durch sein Gebeth den giftigen Vipernbiß unschädlich macht, und den Verwundeten dem Rachen des Todes entreißt, durch seinen Befehl den unreinen Geist aus dem Besessenen verbannet, und gleichsam mit seinem Winke dem tobenden Meere zu ruhen gebiethet? Sehet also, ihr Christen! ein seltenes Schauspiel! Die Demuth des Aegidius mit der Allmacht Gottes im Streite, die Demuth, um ihn vor allen Menschen zu verbergen, und die Allmacht, um seine Heiligkeit durch ganz Griechenland kund zu machen. Seine Demuth machte, daß er, obwohl aus viel heiligern Absichten, gleich dem Jonas, vor dem Angesichte des Herrn floh, um zu keinen Wunderwerken gebraucht zu werden, und sein Vaterland großmüthig verließ, um in Frankreich jedermann unbekannt zu leben. Er nahm seine Zuflucht zu dem heiligen Bischofe Cäsarius zu Arelate, dessen Unterricht er sich gänzlich ergab. Was für ein Vergnügen war es nicht für ihn, der ganzen Welt unbewußt hier zu seyn, von einem so großen Lehrmeister in der Heiligkeit gebildet zu werden, und nur mit Gott und von Gott zu reden? Allein, dieß Vergnügen war von kurzer Dauer. Denn die Allmacht Gottes verfolgte ihn mit ihren Wunderwerken, wie den Jonas, zwar nicht zur Strafe, sondern zur Belohnung seiner Tugenden, von einem Orte zum andern, und ein dankbarer Kranke, dem er die Gesundheit zurückstellte, verkündigte den Aufenthalt des heiligen Mannes. Die Zärtlichkeit seiner Demuth verstattete ihm nicht, sich länger in einer Stadt aufzuhalten, wo man sich wegen seiner Gegenwart beglücket schätzete, und er verfügte sich in die Einöde zu einem gottseligen Einsiedler. Aber auch hier ist er noch vor den Wundern Gottes und den Ehren der Menschen nicht genug gesichert.

sichert. Eine durch sein Gebeth verscheuchte Krankheit, und die ungemeine Fruchtbarkeit, die er der sonst unfruchtbaren Gegend durch seinen Aufenthalt mittheilet, erregen sogar bey seinem Mitgefährten Hochschätzung und Verehrung; und es ist ihm nichts mehr übrig, als daß er sich in die ungeheuren Wälder und schauervollen Wüsteneyen bey Marseille, ohne Geleitsmann außer seinem Gott, noch tiefer verbirgt, um von der Welt nichts mehr zu wissen, und seinen Namen aus dem Angedenken aller Menschen auszulöschen.

Sehet also, ihr Christen! den Aegidius in dieser Einsamkeit von der Welt und von allem, was ihr angehöret, gänzlich abgesondert, sehet diesen großmüthigen Ueberwinder der Welt, dessen einziges Bestreben dahin gegangen ist, alles dasjenige mit Verachtung unter die Füße zu treten, was ihn von der Verbindung mit seinem Gott abhalten kann; und saget mir alsdann, was ihr bey diesem Anblicke gedenket, oder erwäget vielmehr, was ihr dabey gedenken sollet. Wie? dieser Mann, vor dessen Augen und dessen Herzen die ganze Welt nichts ist, ist er von einer andern Natur und von andern Kräften, als ihr seyd? Hat er ein anders Evangelium als ihr? Hat er in der Taufe Pflichten auf sich genommen, die ihr nicht habt? Hat er Gnaden des Himmels empfangen, welche ihr nicht empfangen würdet, wenn ihr der ersten gehorchen wolltet? Oder hat die Welt Gefährlichkeit für ihn, die es für euch nicht sind? Ach! ihr möget die Sache untersuchen, wie ihr wollet, so ist von dieser Seite in Ansehung seiner und euer alles gleich; der große Unterschied ist von Seiten seines und euers Herzens. Weil er erkennet, daß der Christ kein Mensch von dieser Welt ist; daß er sein wahres Glück nur in dem Himmel findet; daß er die Welt nur allein als ein Mittel zu diesem Glücke zu gebrauchen hat, und daß sie ihm übrigens ein wahres Hinderniß in Ansehung des

Himmels wird; so richtet er die Begierden seines Herzens nach seiner Erkenntniß ein. Wir erkennen eben dieses, wenigstens sollten wir es erkennen; denn was sagt uns das Evangelium deutlicher, als diese Wahrheiten? Wovon ertönen unsere Kanzeln öfters, als von diesen Lehren? Unterdessen widersetzet sich hier unser Herz, und die wir der Erkenntniß nach eben so gut Christen sind, als es Aegidius war, werden nach der Ausübung beynahe Heyden. Denn könnten wir wohl die Welt lieben, und ihren Blendwerken hitziger nachlaufen, wenn wir uns in der Taufe verbunden hätten, ihr zu gehorsamen, als wir es itzt thun, da wir feyerlich verheißen haben, ihr abzusagen? O! wie wird uns das Leben der Heiligen an dem Tage beschämen, da Gott unsere Handlungen nach eben dem Gesetze richten wird, nach welchem er die ihrigen richtet! Lasset uns, ihr Christen! itzt, da es noch Zeit ist, uns vielmehr durch das Beyspiel der Heiligen aufmuntern: und wenn wir die Welt nicht so großmüthig verlassen können, als es der heilige Aegidius gethan hat; so lasset uns wenigstens die rasende Begierde nach ihr und ihren Gütern ersticken, und unser Herz nach Gott richten, wie sich der heilige Aegidius eifrigst bestrebet hat, sich selbst zu einem vollkommenen Opfer zu machen, um ganz in Gott hinüberzugehen.

Zweyter Theil.

Was ich euch, ihr Christen! in der großmüthigen Entschließung und Ausführung derselben, die unser heilige Einsiedler unternommen hat, gezeiget habe, betraf Dinge, die außer ihm waren, und welche so nahe sie auch dem menschlichen Herzen liegen, dennoch der Mensch selbst noch nicht sind. Aegidius muß also noch mehr unternehmen, und was? Dasjenige, sagt Gregorius, was das allermühesamste; das allerbeschwerlichste

ste ist, nämlich sich selbst verläugnen *), seine Sinnen ertödten, seinem Leibe absterben, ganz aus sich hinausgehen, und nur in Gott und für dessen Ehre leben. Dieses war die Vorschrift, welche Aegidius zu seiner neuen Lebensart gewählet hat; und sehet, wie er ihr nachgekommen ist.

Ich habe euch, ihr Christen, bis in jene finstern Wildnisse geführet, in welche Aegidius geflohen ist, um den Menschen unbewußt zu seyn. Welcher Entschluß! Habt ihr ihm nachgedacht? Ich begreife es wohl, daß um den Lobeserhebungen zu entgehen, ihm eine neue Flucht nothwendig gewesen ist; aber mußte es denn eine so entsetzliche Wüste seyn, bey deren einziger Erinnerung sich alle unsere Sinnen empören? Welcher Aufenthalt in unwirthbaren Wäldern, derer hohe Bäume den Sonnenstralen allen Eintritt verwehren, und eine fürchterliche Dunkelheit ringsherum ausbreiten? Welche Gesellschaft, auf viele Meilen keinen Menschen um sich zu wissen, und nur von wilden und reißenden Thieren umgeben zu seyn? Welche Wohnung, eine finstre und rauhe Höhle, die etwann ein blutdürstiges Raubthier verlassen hat? Welches Lager, die harte und feuchte Erde, nicht einmal mit wenigem Stroh oder Grase bedecket? Welche Nahrung, bittere Wurzeln, unschmackhafte Kräuter, die einzige Quelle eines nahen Brunnen? Welche Kleidung, härene Bußhemder, und ein Stück eines rauhen und verächtlichen Tuches? Lernet hier, ihr weichlichen Menschen, die ihr bey dem einzigen Namen der christlichen Abtödtung schon erblasset, was eine Seele zu thun fähig ist, die den unendlichen Werth ihres Gottes kennt, und ihn ganz zu besitzen wünscht. Und zu dieser Lebensart verdammet sich Aegidius. Er vergräbt sich in die Wüste, entschlossen, sein Leben, und wenn es auch noch so lang dauern sollte, darinnen zu beschließen; er nimmt alles das Elend auf sich, das

(* Valde multum est, abnegare, quod est. *Greg. Loc. cit.*

er darinnen findet, wenig besorgt für einen Leib, den er hasset, weil er seine Seele von dem vollkommenen Genusse Gottes zurückhält; er geht täglich mehr aus sich selbst hinaus, weil er täglich die Bedürfnisse seines irdischen Körpers mehr und mehr vermindert; er bemühet sich, sein Elend und den Mangel aller Dinge mehr zu empfinden; und indem andere Menschen, welche in solchen Umständen leben müßten, sich einbildeten, sie wären von Gott verlassen, und hätten kein anders Rettungsmittel als in ihrer Verzweiflung, so ist Aegidius in seiner Einsamkeit, in seiner Höhle, bey Hunger und Durst, bey dem Tode aller Sinnen vergnügt. Was sage ich vergnügt? Er verspüret den lebhaftesten Schmerzen, daß er sich nicht noch mehr absterben kann, daß er keine Gelegenheit hat, Verfolgungen und Peinen der Tyrannen auszustehen, daß er an dem Kreuze Jesu Christi so wenig Theil nimmt; und da er bey seiner Entdeckung durch einen unvorsichtig abgeschossenen Pfeil hart und schmerzlich verwundet wird, so verbittet er äußerst alle Heilung, er erfreuet sich in seiner Wunde, und da er für Jesum sein Blut nicht vergießen konnte, so will er wenigstens für denselben die Schmerzen bis an das Ende seines Lebens leiden.

Nein, ihr Christen! so eifrig, so begierig kann man nicht zu Ergötzungen und Freuden eilen, als sich Aegidius bemühet hat, sich selbst durch die Verläugnung abzusterben. Wie aber? wenn er in der That Freuden und Ergötzungen gefunden hätte? Denn sehet, ihr Christen! dieses ist der Lohn der gänzlichen Abtödtung seiner selbst; je mehr man sich abstirbt, und sich selbst zum Opfer macht, desto mehr lebet man in Gott, und genießt in seiner Vereinigung der reinesten Wohllust. Wäre es sonst wohl möglich, daß die Heiligen Gottes in jenen Augenblicken, in denen die Liebe schwach wird, und welche Liebe, so lange man hierunten wandelt, em-

pfin-

pfindet nicht manchmal eine Schwäche? daß ich sage, die Heiligen unter dem Kreuze ihrer Abtödtungen nicht unterliegen sollten, wenn sie von den süßen Empfindungen in dem Genuße Gottes nicht unterstützet, und für ihre Leiden dadurch schadlos gehalten würden?

Erhebet also euere Gedanken, ihr Christen! erschrecket nicht mehr vor der strengen Abtödtung unsers Heiligen; sehet nicht auf das Schmerzliche, was er äußerlich leidet, sondern auf den Trost, den er innerlich empfindet. Indem Aegidius von der Last seiner Kreuzigung gleichsam darnieder gedrückt wird, so steht seine Seele ganz aufrecht. Das Fleisch mag immerhin schwach werden; sein Geist ist so stark, daß er sich bis zum Schooße der Gottheit erschwingen kann. Seine Wüste wird ihm ein Himmel. Hier lebet er nur mit Gott, hier unterredet er sich nur mit Gott, hier umarmet er seinen Gott, und vereiniget sich, so viel es einem Sterblichen erlaubt ist, mit ihm auf die vollkommenste Art.

Was sollte ich sagen? und werde ich wohl diesen geheimnißvollen Umgang Gottes und des Aegidius beschreiben können, von dem kein sterbliches Auge Zeuge war? Und wenn ihn auch Menschen gesehen hätten, was würden sie uns entdecken können? O wie schwach sind die Worte der Menschen, wie ohnmächtig alle irdische Beredsamkeit, wenn sie, was zwischen Gott und seinen geliebten Seelen vorgeht, erklären sollen? Du einsames und düsteres Gehölze, durch welches er unter Tags herumgewandelt, du stille und vertraute Höhle, die du ihn des Nachts in deinem Schooße eingeschlossen hast, ihr habet seine heißen Seufzer gehöret, ihr habt seine Liebesthränen gesammelt, ihr habt die Inbrunst der Andacht in seinem Angesichte ausbrechen gesehen, ihr habt in seinen Entzückungen bald den Körper ohnmächtig dahin sinken, bald von der Seele in ihrem mächtigen Fluge mit fortgerissen, und über die Erde erhoben erblicket;

aber was in seinem Herzen, in diesem nur für den Himmel gebildeten Herzen vorgieng, ist dir, o mein Gott! allein bekannt. Du weißt, wie es sich bald bis zu dir hinauf geschwungen, die Größe deiner Vollkommenheiten beschauet, und in der tiefsten Anbethung in sein Nichts zurückgekehret ist; bald aus dem Anblicke deiner unendlichen Güte von den Flammen eines Seraphs ergriffen, ganz von der reinesten Liebe zerschmolzen ist; bald von dem Strome deiner unaussprechlichen Wohllust und deiner himmlischen Tröstungen trunken, von den Banden seines Körpers aufgelöset, und bey dir zu seyn wünschet, bald von deinen unzählichen Wohlthaten durchdrungen, sich aus Dankbarkeit zärtlich beklaget, daß er nur einen Leib und eine Seele hat, die er zum Opfer machen kann, bald aber auch von seinen Schwachheiten und von den Sünden der Welt auf das empfindlichste gerühret, sein Blut zur geringsten Genugthuung anbiethet: und indem er sich mit diesen heiligsten Uebungen immerdar beschäfftiget, seiner ganz vergißt, um mit dir zu seyn, und dir tausendmal mit deinem Propheten bekennet: **Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.**

So, ihr Christen! war das Leben des heiligen Aegidius durch mehrere Jahre beschaffen. War dieses vielmehr ein himmlisches oder ein irdisches Leben? Ihr möget es halten, wofür ihr immer wollet, so denket nicht, daß Aegidius nur für sich allein in Gott zu leben, und nicht auch für die Ehre Gottes sich dieses himmlischen Vergnügens zu berauben gewußt habe. Die wahre Heiligkeit, wenn sie gleich noch so einsam ist, verträgt sich gar wohl mit dem Eifer für die göttliche Ehre und das Heil der Seelen. Dieses haben die Paule, die Antonie, die Benedikte, diese Väter der Einsamkeit, gelehret: dieses hat Aegidius ausgeübet. Eben jenes unschuldige Thier, welches mit dem Mangel des heiligen Einsiedlers Mitleiden zu tragen schien, und ihm bisher

seine

seine Milch zu einiger Erquickung reichte, hat seinen geheimen Aufenthalt entdecket. Es wurde von dem Könige in Frankreich auf der Jagd verfolget, und nahm seine Zuflucht zu demjenigen, dem es bisher das Leben erhalten hatte. Man suchte in der Höhle die gehoffte Beute, und fand den Heiligen, tief, unbeweglich in seinem Gebethe versenket. Welche Erstaunung des Königs und aller Anwesenden! welche Verehrung der Heiligkeit dieses außerordentlichen Mannes! Was wendete der König nicht an, ihn dahin zu bringen, daß er seine Einöde verließe, und ihn an seinem Hofe die Wege des Heils lehrete? Welche Geschenke reichte er ihm nicht, um ihn nur einiger maßen sich verbindlich zu machen? Aber vergebens waren Beweggründe und Geschenke bey einem Manne, welcher der Welt längstens abgestorben, kein anders Gut als seinen Gott kennet: Aegidius schlug alles dieses aus; wozu er sich allein auf das anhaltende Andringen des Königs endlich bequemte, war, daß er ihm erlaubte, ein Kloster in dieser Wüste zu errichten, dessen Sorge er auf sich nehmen wollte.

Und hier öffnete sich ein neuer Schauplatz für den Aegidius. Er, welcher nur bisher gewohnt war, an sich oder vielmehr an Gott zu denken, sieht sich nun auf einmal in einen Stand gesetzt, wo er andere lehren muß, in Gott zu leben, und nichts als Gott zu gedenken. Weit gefehlt, daß er darum seine geliebe Einöde verlassen, und den Geist der Einsamkeit dadurch stören sollte; vielmehr verdoppelte er ihn, und legte ihn zum Grund für diejenigen, welche sich seiner Zucht ergaben. Welchen Eifer wendete er nicht an, seine Söhne zu unterrichten, wie sie die Welt verachten, sich selbst absterben, und nur für den Himmel leben sollten? Mit welchem Fleiße suchte er nicht, sie an eine strenge Ordensregel, an das Stillschweigen, die Verläugnung, die Demuth, die unaufhörliche Beschäfftigung mit Gott zu gewöhnen?

Und

Und welches Vergnügen empfand er nicht, da er in kurzer Zeit sah, daß sein Haus eine Wohnung der Heiligen, und ein Zeuge der herrlichsten Tugenden geworden ist? Er thut noch mehr; er unterbricht manchmal sogar seine strenge Einsamkeit, begiebt sich außer die Mauren seines Klosters, um diejenigen, die aus Neugierde herbeygeeilet sind, ihn und seine Söhne zu sehen, vor den Gefahren des Heils zu warnen, sie zur Buße zu erwecken, und auf dem Wege der Gerechtigkeit gerade zu ihrem Gott gehen zu lehren. Welchen Eindruck mußten nicht die eifrigen Ermahnungen des heiligen Abtes auf jedes Herz machen? Wer sollte nicht das Nichts und die Eitelkeit der Welt erkennen, wenn sie jener vorstellete, der das Gründlichste, was sie hat, mit Füßen zu treten wußte? Wer sollte sich weigern, sich der evangelischen Abtödtung zu unterwerfen, da er den ausgemergelten und darnieder sinkenden Körper des Heiligen erblickte? Wer sollte nicht alle Mühe anwenden, Gott anzuhangen, und sein Glück nur in ihm zu finden, wenn jener redete, welcher um zu diesem Glücke zu gelangen, die größten und beschwerlichsten Opfer dem Herrn machte?

Damals, ihr Christen, bekehrte Aegidius eben so viele durch sein Beyspiel, als durch seine Worte. Aber heut zu Tage gilt dieses Beyspiel nicht mehr; und lasset es mich nur aufrichtig gestehen, unsere Worte sind vielleicht niemals so unfruchtbar, niemals ein so leerer Schall, als wenn wir das Lob jener Heiligen vortragen, welche die Welt verachtet haben. Wir erwecken vielleicht höchstens eine Bewunderung: aber daß man den außerordentlichen Handlungen derselben nachdenken, daß man den Beweggrund ihrer großmüthigen Entschließungen untersuchen, denselben auf sich anwenden, sich mit ihrem Beyspiele aufmuntern, und ihnen nachfolgen soll; daran ist den meisten nichts gelegen. Man setzet die Heiligen gleichsam in eine andere Welt, die uns gar nichts angeht;

geht; man vertheidiget sich wider ihre Nachahmung dadurch, daß sie Heilige sind, und denket nicht dabey, daß die Heiligen mit uns Christen von einerley Gesetz sind; und auf diese Weise macht man das nachdrücklichste Heilsmittel, das die Kirche zum Besten der Glaubigen hat, zu einem leeren Schauspiele.

Allein, die Vorwürfe, die man einer eitlen Welt machen kann, sind fern von euch, hochansehnliche Landesgenossen des Herzogthums Steyermark. Das Beyspiel euers verehrungswürdigen Beschützers des heiligen Aegidius hat bey euch den tiefesten Eindruck gemacht, und euer werthes Vaterland scheint von der Wahrheit, die Aegidius durch sein Leben gelehret hat, vollkommen überzeugt zu seyn: **Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.** Denn welche Andacht, welche Gottesfurcht, welchen Eifer für die Religion findet man nicht unter euch? Welche zärtliche und ununterbrochene Verehrung der Mutter des göttlichen Erlösers, besonders in dem berühmten Gnadenorte Zell? Welche zahlreichen und heiligen Wohnungen für unschuldige Seelen, die sich vor dem Schiffbruche der Welt haben retten wollen? Welche Tugenden, die den Charakter der Nation so glücklich ausmachen, daß sie zugleich die Christen bilden? Welches redliche und genügsame Herz bey allen, das fern vom Betrug und Ränken, nicht das Seine sucht, sondern jedermann mit Leutseligkeit zuvorkömmt, mit Aufrichtigkeit umfängt, und mit wahrer thätigen Liebe dienet? Kann wohl alles dieses einen andern Grund haben, als daß ihr überzeuget seyd, es sey einem Volke nichts ersprießlichers, als Gott durch die Aufrechthaltung seines Dienstes, durch den Eifer für sein Gesetz und durch wahre christliche Tugenden getreu anzuhangen? Ich sage dieses nicht, um euch ein eitels Lob zu bringen, sondern um die Kraft des Beyspiels und des Gebethes des heiligen Aegidius an den Tag zu legen. O! fahret fort,

hoch-

hochansehnliche steyermärkische Landesgenossen, euerm herrlichen Beschützer nachzuahmen, erneuert heute euere Gelübde, seinen Tugenden getreu zu seyn, und sie in euerm Wandel auszudrücken. Dieses ist die Art der Verehrung, die er von euch vorzüglich fodert, und wegen welcher er niemals aufhören wird, für euch und euer geliebtes Vaterland den Segen des Himmels zu erbitten, euer Herz vor den Irrwegen der Welt zu bewahren, und für euer einziges und dauerhaftes Glück zu sorgen, welches ist, daß ihr Gott in einer ewigen Vereinigung mit ihm anhanget, Amen.

Lobrede

auf den

seligen Alexander Sauli.

Gehalten

in Wien in der kaiserl. königl. Hofpfarrkirche zu St. Michael der W. W. E. E. P. P. Barnabiten am Festtage desselben den 23. April. 1775.

Gloria nostra hæc est, quod — non in Sapientia carnali sed in gratia Dei conversati sumus in hoc mundo. *II. Ad Corinth.* 1, 12.

Dieß ist unser Ruhm, daß wir — nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes unsern Wandel in dieser Welt geführet haben. 2. Zu die Korinth. 1, 12.

Ein vortrefflicher, eines Christen, eines Heiligen, eines Apostels würdiger Ruhm! Glücklich derjenige, welcher sich dieses Zeugniß geben kann, daß er nicht den Grund-

Grundsätzen des Fleisches, nicht den Irrthümern der Welt, nicht den Vorurtheilen schwacher und betrüglicher Menschen nachgegangen ist, sondern sich in allen von der Gnade Gottes hat leiten lassen, um sein Leben nach der Vollkommenheit und Heiligkeit einzurichten. Paulus ist dieser Glückliche. Was hätte ihm gemangelt, um in dem Stande und in dem Ansehen, in dem er war, ein Leben zu führen, das zwar nicht nach den Regeln der evangelischen Vollkommenheit, aber dennoch vor den Augen der Welt und zwar einer gewissen christlichen Welt ein ganz ordentliches und untadelhaftes Leben gewesen wäre? Er hatte Einsichten und Kenntnisse genug, er fand allenthalben Beyfall, er besaß Verdienste um das Evangelium: Eigenschaften, welche ihn sein Amt auf eine vor den Menschen weit glänzendere, und für ihn weit vortheilhaftere Art konnten ausüben lassen. Allein, weit gefehlt, daß er sich dieselben zu Nutzen machen sollte; so hält er es vielmehr für seinen wahren Vortheil und für seine einzige Ehre, daß er durch seinen ganzen Lebenswandel die fleischliche Weisheit bestritten, und in allen Dingen die Spuren der wirkenden Gnade Gottes gezeiget hat. **Dieß ist unser Ruhm, daß wir — nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes unsern Wandel in dieser Welt geführet haben.**

Wessen sich der Apostel rühmet, das lasset uns, meine geliebten Zuhörer! zum Ruhme eines auserlesenen Dieners Gottes, eines unvergleichlichen Bischofes und unermüdeten Apostels von Corsica, des seligen Alexanders Sauli sagen, dessen Angedenken eine berühmte Versammlung eifriger Ordensmänner heute feyert, derer Oberhaupt er in diesem sterblichen Leben war, und derer Muster und mächtiger Beschützer er in der Unsterblichkeit ist, und allezeit seyn wird.

Das

Das Leben der Heiligen ist allezeit ein Werk der Gnade Gottes, aber es ist nicht allezeit ein deutlicher Widerspruch mit den Einsichten und Urtheilen der Menschen. Das eine ist dem seligen Alexander mit allen übrigen Heiligen gemein; das andere ist ihm ganz eigen, und soll der Inhalt des Lobes seyn, das ich ihm zu sprechen die Ehre habe: Ein Lob, welches ihm desto mehr zukömmt, weil er es nach dem Beyspiele des heiligen Paulus erworben, den er, wie sein ganzer Orden, sich zum Muster gewählet hat. **Dieß ist unser Ruhm, daß wir — nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes unsern Wandel in dieser Welt geführet haben.**

Und um einer so weitläuftigen Materie Gränzen und Ordnung zu bestimmen, so beobachte ich, daß es in Ansehung der Heiligkeit meistens drey Vorurtheile giebt, welche unter den Menschen und manchmal sogar unter den frömmsten Menschen herrschen. Das erste ist ein Vorurtheil der Geburt; man glaubt, wenn man von hoher Abkunft ist, so könne man bis zur Ausübung der evangelischen Rathschläge nicht heilig seyn. Das zweyte ist ein Vorurtheil der Lebensart; wie viele Christen sind nicht, die sich zur Heiligkeit bekennen, aber auch ganz allein auf sich einschränken? Das dritte endlich ist ein Vorurtheil der Würde; wenn man einmal eine gewisse Stuffe der Hohheit erreichet hat, so beredet man sich gerne, man sey an diesem Platze um auszuruhen, nicht um zu arbeiten. Das Leben des seligen Alexanders bestreitet diese drey Vorurtheile. **Nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes.** Denn ungeachtet seines hohen Adels weiß er die Heiligkeit sogar in dem Ordensstande aufzusuchen: Dieses ist der erste Theil. Ungeachtet seines Eifers, für seine eigene Heiligkeit zu sorgen, ist er eben so bemüht, seine Mitbrüder zu heiligen; dieses ist der zweyte Theil. Und

unge-

ungeachtet seiner bischöflichen Würde, weigert er sich nicht, sich durch unzählige Arbeiten auf dem Felde des Herrn zu erschöpfen; dieses ist der dritte Theil. Ihr werdet also an ihm keinen Großen vom Adel, sondern einen demüthigen Ordensmann, keinen Vorsteher, der bloß herrschet, sondern der zur Heiligkeit unterrichtet, keinen ansehnlichen Bischof, sondern einen gemeinen Apostel sehen. Als Ordensmann heiliget er sich selbst; als oberster Vorsteher heiliget er seinen Orden selbst; als Bischof heiliget er sein Volk. Dieses ist, was ich zum Lobe dieses unsterblichen Mannes sagen werde, und wozu ich mir, meine geliebten Zuhörer! euere geneigte Aufmerksamkeit ausbitte.

Erster Theil.

Es ist eine Beobachtung, welche der Weltapostel schon zu seinen Zeiten gemacht hat, Gott habe wenig Adeliche und Große dieser Welt ausersehen, um sich gleich anfangs zum Christenthume zu bekennen: Sehet euern Beruf, schreibt er an die Korinthier, daß — nicht viel Edle berufen sind. 1. Kor. 1, 26. Es sey nun, daß Gott entweder seine Macht habe anzeigen wollen, vermöge welcher er seine Religion eben so leicht durch schwache und verächtliche Menschen als durch die Mächtigen und Großen der Welt unterstützet, und ausbreitet; oder daß er den Stolz der Welt habe beschämen wollen, indem er bey seiner Religion keine Rücksicht auf Adel, Ansehen und Reichthum nimmt; oder daß sich diese Mächtigen und Großen der Gnade des Berufes unwürdig gemacht haben, indem sie sich von ihrem angebohrnen Hochmuthe, und den Vorurtheilen ihrer Geburt und ihres Ueberflußes haben verblenden lassen, so ist es gewiß, daß man eben dieses in Ansehung der christlichen Vollkommenheit und Heiligkeit sagen kann: Nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle. Gott verhüte es, daß

ich einen Stand von der Heiligkeit ausschließen, und behaupten solle, der Adel habe nicht auch seine altarswürdigen Helden, wie sie aus der Dunkelheit des gemeinen Standes hervortreten! Allein, wer, meine geliebten Zuhörer! wer kennt das Verderbniß unserer Zeiten, die herrschenden Vorurtheile nicht, vermöge derer (ich nehme das andere Geschlecht aus, obwohl es sich auch manchmal mehr aus Umständen, aus Mode, aus Eigensinn, als aus einem Triebe einer von der Gnade gerührten Seele zur Heiligkeit bekennt) man in den Häusern der Großen weder eine Erziehung zur Heiligkeit giebt, noch wenn sie gegeben wird, man dieselbe annimmt, und daher eine vornehme Geburt nicht allein als eine Hinderniß der Heiligkeit, sondern sogar als ein Recht betrachtet, kaum ein Christ zu seyn.

Hatte das Leben unsers seligen Alexanders wohl nach solchen Grundsätzen, die den Großen allezeit bekannt waren, aber heut zu Tage, leider! Fast allgemein gelten, angefangen? Nein! Meine geliebten Zuhörer! **Nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes.** Es war gerade der Widerspruch derselben. Unterdessen wer hatte mehr Recht, sich auf seinen Adel zu beziehen, als er? Unsterbliche Namen, **Sauli** und **Spinola**, derer Blut sich in den Adern Alexanders vereinbaret hat! Ich werde mich bey andern Gelegenheiten sehr hüten, an den Heiligen des Himmels einen andern als den Adel der Tugenden zu rühmen; allein, wenn der irdische Adel dient, um den Adel der Seele zu erhöhen, und wenn der gute Gebrauch des einen zum Schimmer des andern einen neuen Glanz hinzusetzet, werde ich damals mich wohl enthalten, mit dem Raube Aegyptens das Heiligthum auszuschmücken? Lasset uns also sagen, daß Alexander aus einem der vornehmsten Geschlechte Italiens und besonders der Republick Genua gebohren worden; Aus einem

Ge-

Geschlechte, von dem es ein Zweifel ist, ob es mehr von dem Alterthum seines Adels, oder von dem Ueberfluße seiner Güter, mehr von der Menge seiner Verdienste, oder von der Hoheit seiner Würden, mehr von den glücklichen Unternehmungen für die Welt, oder von den Diensten, die es der Kirche geleistet hat, sey berühmt geworden: aus einem Geschlechte, welches dem Vaterlande so viele einsichtsvolle Obrigkeiten, andern Reichen so viele unüberwindliche Helden, der Kirche Gottes so viele eifrige Bischöfe und Kardinäle gegeben hat; aus einem Geschlechte, welches sich nicht allein durch die nie befleckte Reinigkeit des Blutes, sondern auch durch die ununterbrochene Reihe großer und tugendhafter Handlungen vorzüglich unterschieden hat; aus einem Geschlechte, in welchem sein Vater sowohl bey dem letzten Herzoge von Meiland in besondern Ansehen gestanden und von ihm das Markgrafthum von Pozzuolo empfangen hat; als auch vom Kaiser Karl dem Fünften, zweymal als Abgesandter an den römischen Hof gesendet, zum Senator von Meiland erkläret, und endlich zur Würde eines Präsidenten der zwoen Regierungen dieses Herzogthums ist erhoben worden. Was für Vortheile hätte nicht Alexander in diesem Adel finden können, um sich zu einem großen Manne vor der Welt; aber auch zu einem schlechten Christen zu machen?

Allein, dem Himmel sey Dank! so dachte man in dem Hause Sauli nicht. Ein eben so christlicher als angesehener Vater, eine tugendhafte und gottselige Mutter sahen es für ihre Pflicht und würdigste Beschäfftigung an, ihre Kinder zum Christenthum, zur Heiligkeit zu erziehen. Was waren die erste Worte, die sie ihnen beybrachten? Nicht Formeln einer unheiligen Höflichkeit, einer verführerischen Artigkeit, nicht Ausbrüche eines allezeit strafbaren Witzes; sondern die Namen eines göttlichen Erlösers, seiner reinesten Mutter, sondern

Ausdrücke der Lehren unsers Glaubens, der Geheimnisse unserer Religion, um ihre Zunge daran zu gewöhnen, nachdem sich nachmals ihr Verstand daran gewöhnen mußte. Was waren die Unterhaltungen, mit denen man den leeren Raum ihrer Kindheit auszufüllen suchte? Nicht Ergötzlichkeiten, die ihnen einen Geschmack an der Welt einflößten, und sie zu Gefahren, wenn ich so sagen darf, vorbereiteten, um ihre Jugend desto gewisser ins Verderbniß zu stürzen; sondern ein Zeitvertreib, der ihren Sinnen meisten theils Gegenstände der Religion vorstellte, und sie gleichsam spielend zur Andacht und Gottseligkeit unterrichtete. Was waren die Grundsätze, die man ihnen gab? Nicht des Ehrgeizes, der Vergrößerung, der Weisheit und Wohllust, sondern der christlichen Tugenden; Grundsätze, welche ihnen desto reizender wurden, weil man hier den wahren Gebrauch einer adelichen Geburt machen, und sie mit häuslichen Beyspielen tugendhafter Ahnen und Anverwandten unterstützen konnte. Was waren die Beschäfftigungen, in denen man sie von den ersten Jahren an übte? Nicht ein stolzer Müßiggang, nicht leichtfertige Künste einer thörichten Mode, nicht bloße Geschicklichkeiten des Körpers, welche vielmehr artige Maschinen als brauchbare Menschen machen; sondern gründliche Kenntnisse und wahre Wissenschaften, um dem Staate und der Kirche nützlich zu werden, und die Vorzüge des Adels selbst zu verdienen, zu denen ihnen die Geburt ein Recht ertheilet hat.

Alexander war keine Erde, in welcher der Same dieser gottseligen Erziehung vergebens ist gestreuet worden. Welche Früchte der Heiligkeit hat sie bey ihm hervorgebracht? Sehet ihn, meine geliebten Zuhörer! diesen Jüngling, von dem Verlangen nach der Heiligkeit ganz entflammet, von den Rathschlägen der Heiligkeit nur allein geleitet, mit den Werken der Heiligkeit beständig beschäfftiget: Sehet ihn die schönsten Tage seines Lebens

nur

nur unter die Uebungen der Gottseligkeit und des Fleißes eintheilen: Sehet ihn der Sonne zuvorkommen, um sich in den heißesten Gebethen dem Ewigen aufzuopfern; so viele Stunden im Hause des Herrn sich aufhalten, theils um an dem unblutigen Opfer Jesu Christi Theil zu nehmen, theils um die Gottheit mit der tiefesten Erniedrigung seiner selbst anzubethen; so oft es ihm nur erlaubt ist, sich mit dem göttlichen Brode der Engel ersättigen, und sich mit einer Begierde und mit einer Andacht ersättigen, welche diese himmlische Geister für die ihrige ansehen könnten; für die Reinigkeit seiner Seele mit einer Aufmerksamkeit wachen, welcher nicht die geringste Bewegung seines Herzens entgehen konnte, und kaum merkbare Unvollkommenheit bey den Füßen der Priester mit der Reue und den Thränen der gerührtesten Sünder aussöhnen; seine Sinnen mit einer Strenge und Sorgfalt bewahren, die ihnen sogar die unschuldigste Erquickung versagten; seinen Leib dem Joche einer Abtödtung unterwerfen, die ihn zu langem Fasten, zu unbarmherzigen Kasteyungen verdammte; die Tugend einer engelngleichen Keuschheit mit der genauesten Zärtlichkeit lieben, und um sie sogar vor jedem Schatten zu beschützen, sie der Königinn der Jungfrauen empfehlen, und ihr durch öfters wiederholte Verheißungen aufopfern; die Zeit, die ihm von der Erlernung der Wissenschaften, in denen er einen erstaunungswürdigen Fortgang vor allen seines Alters machte, übrig blieb, weit entfernet von den Vergnügungen der Welt, in der Gesellschaft eifriger Ordensmänner, und in gottseligen Unterredungen zubringen; sehet ihn auf diese Weise, und saget mir alsdann, ob dieses nicht einer christlichen, einer heiligen Erziehung auf die vollkommenste Art genugthun heiße?

Nach allem diesen wundert euch nicht, wenn die hohe Geburt Alexandern keine Hinderniß der Heiligkeit wird. Vielmehr dient sie ihm, seine eigene Heiligkeit voll-

vollkommen zu machen. Allein dieß war dein Werk, du Quelle aller Heiligkeit, Geist Gottes, Herzenslenker! du führtest ihn zu Meiland in den Tempel des heiligen Barnabas, um daselbst dein Licht zu begehren, du zeigtest ihm die gefährlichen Klippen der Welt, zwischen denen auch öfters die gesichertesten Schiffbruch gelitten hätten, du nahmst den falschen Schimmer des Irdischen hinweg, um ihn dessen Leeres bemerken zu lassen, und entdecktest ihm desto deutlicher die einzig wahren, einzig unerschöpflichen Güter deines Reiches, du beriefest ihn in einen Orden, der das Glück Alexanders hier ausmachen, und dessen erste Zierde Alexander einst seyn sollte, und erweckteſt in ihm den heldenmüthigen Entschluß, durch die Annehmung des Ordenskleides Hoheit, Adel, Reichthümer und in allen diesen die Welt zu verachten.

Doch, was rede ich, meine geliebten Zuhörer? Durch die Annehmung des Ordenskleides die Welt zu verachten? Braucht es denn erst das Kleid zu ändern, um der Welt eine vollkommene Verachtung zu zeigen? Die Heiligen kommen, so zu sagen, ihren Entschließungen zuvor. Man will einen Beweis der Aufrichtigkeit des Berufes vom Alexander sehen. Was wird der Jüngling unternehmen? Ohne Rücksicht auf seinen Stand, ohne Rücksicht auf das Ansehen des Markgrafen und Präsidenten seines Vaters, so wie er nach der ganzen Pracht der Welt gekleidet war, ergreift er ein Kreuzbild, verläßt damit das Ordenshaus, trägt es hoch erhaben auf den Strassen daher. Man erstaunt über den Anblick; eine Menge Volkes eilt ihm nach; er langt damit auf dem öffentlichen Platze an. Hier erblickt er die Schaubühne eines Gauklers, er befiehlt ihm mit einer Ernsthaftigkeit, welche über den Charakter eines Jünglings ist, herabzusteigen; alles steht in der tiefesten Erwartung da. Alexander besteigt mit einer apostolischen Freyheit die Bühne, und das Kreuz in der Hand redet er — du göttlicher Geist, der du zuvor in sein Herz

rede-

redetest, redetest itzt ohne Zweifel aus dem Munde — er redet von der Ausgelassenheit der Sitten, der Abscheulichkeit der Sünde, der Größe der Strafen, der Vergänglichkeit der Welt, der Kürze des Lebens, der Nothwendigkeit der Buße, und redet mit einem Eifer, mit einem Nachdrucke, mit einer Beredsamkeit, welche machten, daß man nicht mehr den Redner bewunderte, sondern sich selbst beweinte, und in großen Schaaren mit Wehmuth in den Augen und Reue in der Seele hinter ihm herzog, um in der Kirche des heiligen Barnabas die der Hölle entrissene Beute in die Hände der Priester niederzulegen.

O Sieg über die Welt! o Verachtung derselben! Geh nur, junger Ueberwinder, nichts soll dich mehr auf dem Wege der Heiligkeit aufhalten: verlaß dein Haus, der gottselige Vater wird einwilligen. Entreiß dich den Umarmungen einer zärtlichen Familie; sie wird dir nur nachzuahmen suchen. Nimm das heilige Kleid an; weise Obern reichen dir es dar. Weihe dich deinem Gott auf ewig ein; er hat dich zu diesem angenehmen Opfer bestimmet.

Ihr, meine geliebten Zuhörer! erwartet von mir nicht, daß ich euch eine weitläuftige Beschreibung von der Heiligkeit in dem Ordensstande mache. Sollte wohl einem so schönen Anfange das darauf folgende Leben widersprechen? Und nach der Erzählung, die ich euch schon von seinen ersten Tugenden vorgetragen habe, was würde ich euch sagen können, als daß er sie in dem Orden vermehret und erhöhet hat? daß sein Leben ein Inbegriff der vollkommensten Tugenden geworden ist: einer Liebe gegen Gott, die ihn alles und sich selbst verlassen lehrete, um ganz in Gott hinüberzugehen, und die ihn nicht allein alle Süßigkeiten und Entzückungen erfahren ließ, sondern auch zu großen Prüfungen vorbereitete; eines Gebethes, das des Dienstes der Lippen nicht bedurfte,

sondern das in der inbrünstigsten Erhebung der Seele zu Gott bestund, das täglich mehr Stunden hindurch dauerte, in welchem Gott sich ihm auf das vertraulichste mittheilte, und ihn in der Weisheit des Himmels unterrichtete; einer Reinigkeit des Herzens, welche ihn sogar über die Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur beängstigte; einer Verläugnung seiner selbst, welche in Ansehung seiner Seele ein immerwährender Tod, in Ansehung seines Leibes eine unaufhörliche Marter der strengsten Buße war; einer Armuth, welche ihn nicht allein der Titel, der Foderungen, des Ueberflußes seines Hauses beraubte, sondern ihn auch am Nothwendigen Mangel mit Vergnügen leiden ließ; eines Gehorsams, der seinen Willen so biegsam machte, daß in allen Gelegenheiten und zu allen Zeiten ein Wink für ihn Befehl, und ein Befehl nicht geschwinder als die Vollziehung war; einer Demuth, welche ihm sowohl die tiefeste Geringschätzung seiner selbst beybrachte, als ihn, da er in den ansehnlichsten Aemtern seines Ordens, eines öffentlichen Lehrers zu Pavia, eines obersten Vorstehers war, bis zu den dunkelsten Arbeiten des Hauses, bis zu den verächtlichsten Diensten der Küche täglich erniedrigte; einer Sanftmuth und Liebe, welche ihn die in Gemeinden eben so harte als seltsame Kunst lehrete, jedermanns Hülfe zu seyn, aber auch sich jedermanns Herz zu verbinden; mit einem Worte, aller jener Tugenden, die den vollkommenen, den heiligen Ordensmann bezeichnen? Werdet ihr, meine geliebten Zuhörer! mir aber dabey nicht gestehen müssen, Alexander, indem er sich selbst auf eine so vortreffliche Art heiliget, habe das Vorurtheil einer hohen Geburt gänzlich bestritten?

So wenig vermögen Größe des Adels, Ansehen der Familie, noch so günstige Aussichten in die Welt über ein Herz, das entschlossen ist, Gott anzugehören, und sich nach der Vorschrift des Glaubens zu heiligen. Allein,

lein, was ist doch der Mensch? welchen Schwachheiten, welchen Irrthümern ist er ausgesetzt? bringt nicht öfters die Lebensart, der Weg der Heiligkeit ein Vorurtheil hervor, welches das Gute, so man wirken, und wodurch man sich noch mehr heiligen soll, verhindert? Man hat Muth genug, die Welt und alles, was sie schon gegeben hat, und was sie noch hoffen läßt, unter die Füße zu treten, und sich zu einem dunkeln und strengen Leben zu entschließen: aber man hat oft allzu viel Geschmack an den heimlichen Tröstungen dieses Lebens, oder allzu viel Unempfindlichkeit gegen die wahre Glückseligkeit anderer Menschen, und schließt daher alle seine Bemühungen nur auf sich ein. Der selige Alexander bestritt dieses Vorurtheil, und wendete eben jenen Eifer zur Heiligung seines Ordens an, den er auf seine eigene Heiligung angewendet hatte.

Zweyter Theil.

Ich habe es ein Vorurtheil genennet, meine geliebten Zuhörer! und da viele der frömmern Seelen davon eingenommen sind; so bin ich schuldig, meinen Ausspruch zu rechtfertigen. Ich werde es dem andern Geschlechte, dem Stande der Layen erlauben, nur allein auf ihre eigene Heiligung zu denken, wenn sie keine anderseitige Verbindungen haben: ihr Geschlecht, ihr Stand, der ihnen die erfoderten Fähigkeiten versaget, berechtiget sie zu dieser Einsamkeit des Eifers, wenn ich sagen darf. Allein, sich eine auch noch so abgesönderte Lebensart wählen, und dabey sich durch die heiligen Weihungen dem Dienste des Altars und des Evangeliums widmen; nichts desto weniger aber seine ganze Sorge um die Heiligkeit an sich selbst erschöpfen, und für die andern gar keine haben, ist in meinen Augen ein Widerspruch: und ich werde dabey das übrigens tugendhafteste Leben eines Eigensinns, einer Trägheit, oder einer Gemächlichkeit be-

schuldigen. Denn warum läßt man sich die Hände auflegen, wenn man die Gnade, die dadurch ist mitgetheilet worden, in sich nicht erwecken will? Warum empfängt man eine Macht über die Glaubigen, wenn man sie gedenkt immer müßig zu lassen? Warum nimmt man den Namen und die Vorzüge eines Arbeiters auf dem Felde des Herrn an, wenn man dasselbe unbearbeitet verläßt? Es ist also allezeit eine Pflicht des Priesters Jesu Christi, in die Fußstapfen dieses göttlichen Lehrmeisters zu treten, und wie er dessen Stelle an dem Altare vertritt, dieselbe auch bey der Heiligung fremder Seelen zu vertreten.

Wie genau erfüllte der selige Alexander diese Pflicht? und wie bereitete er sich nicht durch seinen Eifer für das Heil des Nächsten, um gar bald als oberster Vorsteher seinen Orden selbst zu heiligen? Kaum hat er den Ort der Einsamkeit, des Gebethes, des Fleißes für die Wissenschaften verlassen, und zeigt sich als einen Priester des Herrn; so scheint es auch, der Eifer des Hauses des Herrn habe ihn ganz verzehret.

Sein Orden gab ihm auch hierzu Gelegenheit genug. Wem aus uns, meine geliebten Zuhörer! ist es wohl unbekannt, daß damals in Meiland die Versammlung des heiligen Paulus ein Kern eifriger Priester, und die Kirche des heiligen Barnabas der Ort großer und wahrer Bekehrungen gewesen ist? Alexander, den die Natur mit so viel glücklichen Fähigkeiten begabte, um die Herzen durch die Macht der Beredsamkeit nach seinem Willen zu lenken, die Kunst noch vortrefflicher ausbildete, seine eigene Heiligung mächtig unterstützte, und die Gnade Gottes vollkommen überwinden machte, Alexander erscheint hier auf dem Rednerstuhle der Wahrheit, redet, dringet in die Herzen, bewegt: die zahlreichste Bekehrungen folgen seinen Worten nach. Nachdem er das Wort Gottes in der Herrlichkeit und in jener Kraft vorgetra-

getragen hat, welche die Cedern des Libanons zerbricht, ich will sagen, die Herzen der stolzesten und hartnäckigsten Sünder bis zur Kenntniß ihrer Missethaten demüthigt, und bis zur Reue zermalmet, eilet er in den Richterstuhle der Buße. Hier ist er nicht mehr der strenge Prophet, der Sohn des Donners; hier ist er der wohlthätige Engel am Schwemmteiche, der das Wasser rühret, nicht um einen allein, sondern um alle, denen es Ernst ist, gesund zu machen; hier ist er der gütige Samaritan, der die Verwundeten mit einem unerschöpflichen Mitleiden umfängt, und ihre Wunden heilet; hier ist er der wahre Nachfolger eines göttlichen Heilandes, welcher die Marien, die Zachäer, die acht und dreyßigjährigen Kranken, diese alten Gewohnheitssünder, nun aber reumüthige Büßer ohne Verschub, mit einem Uebermasse der Sanftmuth die Gnade der Vergebung finden läßt, und sich daher, was die Pharisäer Jesu Christo zum Vorwurfe machten, zum Lobe verdienet: **dieser nimmt die Sünder an.** Luc. 15, 2. Was habe ich mehrers zu sagen? Kann ich euch wohl einen stärkern Beweis von der Größe seines Eifers geben, nachdem ich euch werde erzählet haben, daß der heilige Erzbischof von Meiland, Karl von Borromeo, von dem Rufe seiner eifrigen Predigten, von der Anzahl des herbeyeilenden Volkes, von der Menge der Bekehrungen gerühret, selbst erschienen ist, die Kraft Gottes durch den Mund Alexanders gesehen, bewundert, und Thränen der Freude darüber geweinet hat; daß er ihn als einen mit dem Geiste des Herrn erfüllten Mann nachmals allezeit zu Rath gezogen, und zu den häufigen Arbeiten seines Kirchensprengels gebrauchet hat; daß Alexander, wenn er auch in andere Geschäffte ist verwickelt worden, sich allezeit als einen getreuen und mühsamen Diener des Altares bewiesen, und als man ihn zum Lehramte auf die Universität berufen, er sich vorzüglich bestrebet hat, nicht nur gründliche Gelehrte, sondern auch kluge und eifrige Arbeiter

für

für den Herrn zu bilden, und dadurch seinen Eifer in so vielen Herzen zu vervielfältigen, als er Schüler gezählet hat.

Nach diesen Beweisen des Eifers, den Alexander für die Heiligung anderer Menschen getragen hat, wird sein würdiger Orden wohl verweilen, ihn für sich selbst zu benutzen? In der That, so jung er an Jahren auch ist, trauet man ihm die Unteraufsicht über die Neulinge an. Welche Vortheile hat der Orden von ihm erhalten? Welches Feuer hat er in den jungen Herzen dieser neuen Kämpfer angezündet? Ich stelle mir ihn vor, wie er von dieser unschuldigen Schaar umgeben, sie aufmuntert, wie einst der tapfere Jonathas seinen getreuen Waffenträger, ihre Neigungen und Begierlichkeiten, diese schlauen Feinde ihrer Heiligung, herzhaft anzugreifen, unabläßlich zu bestreiten, und den steilen Berg der Vollkommenheit auch durch die schroffen und dornichten Wege mit ihm zu besteigen: Und wie sie ihm hingegen, von seinem Geiste beseelet, und von seinem Beyspiele gedrungen, gleich dem Waffenträger antworten: **Zeuch fort — so will ich bey dir seyn, wo du auch willst.** 1. Kön. 14, 7. sich von keiner Strenge erschrecken, von keiner Demüthigung niederschlagen, von keinem Mangel irre machen, von keiner Widerwärtigkeit erschüttern, von keiner Hinderniß aufhalten, von keiner Versuchung der Welt zurückziehen lassen, mit noch so vieler Mühe muthig hinan klimmen, und seinen Schritten bis zum Gipfel des vollkommenen geistlichen Lebens genau nachfolgen. Und was hätten sie wohl seinen Lehren und Unterweisungen entgegen setzen können? Als der Apostel Jakob die Christen seiner Zeit zur Beharrlichkeit im Gebethe ermahnte, stellte er ihnen das Beyspiel des Elias vor, nicht wie er mit Gott von Angesicht zu Angesicht redete, nicht wie er Wunder wirket, und im Feuer zum Himmel getragen wird, sondern wie

er

er ein Mensch allen übrigen Menschen gleich gewesen ist, um sie eben durch diese Gleichheit desto dringender aufzumuntern: **Elias war ein Mensch, wie wir.** Jak. 5, 17. Und auf eben diese Art mußten sich auch diese Jünglinge bey dem Anblicke der Beyspiele Alexanders zureden: Was wollen wir, und was thun wir? Werden wir uns wohl weigern, die Arbeiten der Heiligkeit auf uns zu nehmen, nachdem wir dieses Beyspiel unsers Lehrmeisters vor Augen sehen? Sollte die Welt fähig seyn, uns nochmals zu reizen, ihre Grundsätze bey uns geltend zu machen? Sollte eine Beschwerlichkeit sich im geistlichen Leben finden können, die unsern Muth niederdrückte? Sollte eine Tugend so hoch stehen, daß wir sie nicht zu erreichen wagten, nachdem uns Alexander diese herrlichen Muster einer vollkommenen Verachtung, eines beständigen Widerspruches der Welt, einer unüberwindlichen Herzhaftigkeit, eines unermüdeten Eifers, sich zu heiligen, vorleget? Er ist nicht mehr als ein Mensch, und zwar ein Mensch, der nach seinen Umständen weit mehr Vorwände, den Weg der Heiligkeit nicht zu betreten, gehabt hätte, als wir; sind wir denn weniger Menschen, als er? Lasset uns also ihm beherzt nachfolgen und zeigen, daß wir seine Lehren eben so erfüllen können, wie er sie durch seine Beyspiele bestättiget.

Indem Alexander auf diese Weise die Neulinge seines Ordens zur Heiligkeit bildete; bildete ihn der Orden zum obersten Vorsteher. Wer war würdiger, das Oberhaupt dieser heiligen Versammlung zu seyn, als er? Heilige Demuth Alexanders! du wirst dich zu verbergen suchen, du wirst dich widersetzen, weinen, flehen: Aber glückliche Hartnäckigkeit der versammelten Väter! Du wirst ihm das Verdienst der Demuth retten, und denoch überwinden. Alexander ist nun auf den Leuchter gesetzet; er ist ein Licht, aber welches nicht allein leuch-

tet,

tet, sondern auch erwärmet. Dieser, der bisher für seine eigene Heiligung so viel Eifer bezeigte, scheint diesen Eifer nach der Zahl seiner Unterthanen zu vervielfältigen. Sein großer Entschluß ist, Gott eine heilige Gemeinde nach jedem einzelnen Gliede darzustellen. In dieser Absicht geht er mit der Zärtlichktit eines Vaters, mit dem Fleiße eines Lehrmeisters, mit dem Nachdrucke eines Obern zu Werke; er schont keiner Mühe, keiner Sorge; er wird allen alles, um wie der Weltapostel alle nach sich, und dadurch in allen Jesum Christum zu gestalten.

Wie vergnügt es mich, meine geliebten Zuhörer! Alexandern im Geiste zu sehen, wie er voll von diesen Gesinnungen als ein Gefäß der Auserwählung von einem Ordenshause zum andern herumzieht, die Verfassung eines jeden genau untersuchet, für die Schönheit und Ordnung des Hauses Gottes sorgfältig wachet, die Ordenszucht im Glanze erhält, für die geistlichen Bedürfnissen eines jeden seiner Untergebenen sorget, das Band der Einigkeit und Liebe unter ihnen enger zusammenzieht, die Schwachen stärket, die Ermüdeten aufmuntert, den Vollkommenen einen noch vortrefflichern Weg zeiget, und sowohl durch sich als durch die Seinigen den Geruch der Heiligkeit weit umher ausbreitet! Möchte ich aber auch im Stande seyn, allen den wichtigen Unterricht hier vorzutragen, den er den Seinigen gegeben hat, jene weisen und herzenrührenden Worte, mit denen er alle entflammet, und nach seinem Willen gelenket hat! Welchen Eindruck müßten sie in unsere Herzen noch gegenwärtig machen? Allein, wenn wir sie gleich den Worten nach nicht wissen, so bestehen sie doch den Wirkungen nach, diese heiligen Lehren: Denn daher ist es (ich darf frey reden, meine geliebten Zuhörer! weil ich nichts sagen werde, als was ihr mit Augen sehet, und was den geringsten Verdacht der Schmei-

cheley von mir entfernet) daher ist in diesem Orden jene unterscheidende Genauigkeit den äußerlichen Gottesdienst in seiner Pracht und seinem feyerlichen Ernste zu zeigen, und das Haus Gottes nach Möglichkeit auszuzieren; daher ist jene vollkommene Beobachtung der Ordenszucht, welche von jenen Zeiten bis auf die unsrige so viele erbauliche Beyspiele liefert, und das Bild wahrer Ordensmänner getreu entwirft. Daher ist jener Eifer, die Wahrheiten des Heils dem Volke zu verkündigen, und auf eine Art zu verkündigen, welche nicht nur nützlich ist, sondern auch den Ruhm der Beredsamkeit in unsern Gegenden besonders verschaffet hat; daher ist jene unermüdete Sorge, den Büßenden in dem geheiligten Richterstuhle den Weg der Versöhnung zu erleichtern, und sie zu ihrer ewigen Glückseligkeit anzuleiten; daher ist jene herzhafte Liebe, bey Tag und Nacht an den Betten der Kranken und Sterbenden selbst mit Gefahr der eigenen Gesundheit zu verharren, und ihre Seelen in die Ewigkeit zu begleiten; daher ist jene großmüthige Freygebigkeit und jenes Mitleiden gegen Elende und Verlassene, vermöge derer denselben die Wohnhäuser geöffnet, sie liebreich aufgenommen, und selbst mit der Unbequemlichkeit der eignen Einwohnern verpfleget werden; ja vermöge derer, wenn die Wünsche sterblicher Menschen allezeit erfüllet würden, sich alle Elende im Schooße der Ruhe und des Ueberflußes sähen. Blühe, blühe lang verehrungswürdiger Orden! Der Himmel belohne die Wohlthaten, welche die Dankbarkeit derer, die sie genießen, preisen, aber niemals vergelten kann; er segne deine Unternehmungen, und lege dir die Jahre bey, die es ihm in den weisen und anbethungswürdigen Rathschlüssen der Vorsehung beliebet hat, den Unglücklichen zu versagen.

Lasset uns zu unserm Seligen zurückkommen, meine geliebten Zuhörer! Was könnet ihr von diesem Manne

der

der Heiligkeit anders erwarten, als daß, was er so wenig wünschte, das Gerüchte seinen Namen und seine eifrigen Unternehmungen allenthalben ausgebreitet, daß er sich eine allgemeine Hochachtung und Verehrung zuwege gebracht, daß er sich die Freundschaft und das Vertrauen berühmter und heiliger Bischöfe und Kardinäle, eines Karl von Borromeo, eines Roßi, eines Cusani, eines Sfondrati erworben hat, daß er von ihnen in den wichtigsten Anlegenheiten zu Rathe ist gezogen, und dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche auf das nachdrücklichste empfohlen worden? Was könnet ihr anders erwarten, als daß der Vater aller Glaubigen sich dieses trefflichen Werkzeuges bedienen werde, um eine zerstreute Heerde zu sammeln, und eine beynahe erloschene Kirche in ihrem Glanze wieder herzustellen? Alexander wird zum Bischofe von Aleria ungeachtet seines Widerstrebens von einem heiligen Pabsten Pius den Fünften ernennet und von dem heiligen Erzbischofen zu Meiland Karl Borromeo feyerlich eingeweihet. Allein, wie wenig vermag ein bekanntes Vorurtheil über ihn, eine so hohe Würde für einen Sitz der Ruhe, für einen Lohn der erworbenen Verdienste, und nicht vielmehr für ein weites Feld apostolischer Unternehmungen zu halten? Ihr werdet es in dem dritten Theile sehen, meine geliebten Zuhörer! was er zur Heiligung des unglücklichen Volkes in Corsica gethan hat.

Dritter Theil.

Wenn jemals der Befehl, welchen Gott an den Propheten Jeremias gegeben hat, auch an einen andern ist gegeben worden: so ist es gewiß der selige Alexander gewesen: Sieh, heutiges Tages habe ich dich über die Völker gesetzet, daß du ausreißen sollst, und zerstören, und verderben, und zerstreuen, auch bauen und pflanzen. Jer. 1, 10. War dieses nicht

den

den Buchstaben nach die Beschäfftigung unsers eifrigen Bischofes von dem Augenblicke an, da er die Insel betreten hatte? Mußte er nicht die eingewurzeltesten Laster ausreißen, die Irrthümer zerstören, die Bosheit verderben, die Unwissenheit zerstreuen, das Christenthum beynahe von neuen bauen, und die Tugenden desselben in alle Herzen einpflanzen? Allein, mit was für großen Gefahren? mit was für unzählichen Arbeiten? unter was für schweren Müheseligkeiten?

Gefahren von Seiten der Reise. Wird nicht Alexander euer ganzes Mitleid verdienen, meine geliebten Zuhörer! wenn ich euch sage, daß er kaum die Küste von Genua verlassen hat, als ihm schon die traurige Nachricht nacheilete, sein Vater wäre bereit, den letzten Hauch von sich zu geben? Was sollte er thun? Sollte er die letzten Umarmungen eines geliebten Vaters vermissen, oder sollte er eine schmachtende Heerde noch länger ohne Hirten lassen? Welcher Streit eines kindlichen Herzens, das ihn zu seinem Vater zog, und eines väterlichen Herzens, das ihn zu seiner Gemeinde berief! Der Eifer für Gott, und die Liebe für seine Kirche siegten diesesmal über Fleisch und Blut. Er versagte sich, er versagte seinem Vater den Trost, sich nochmals unter einander zu sehen, weil er wußte, daß Gott in Ansehung des Opfers, das er ihm hier brächte, den Sterbenden weit besser, als seine Gegenwart trösten wurde; und eilete zu seiner Bestimmung fort.

Allein, wie oft hat man schon über die Treulosigkeit des Meeres geklaget! Wenn doch wenigstens nur diejenigen dieses falsche Element erführen, welche nur nach den Gütern der Welt geizen, und ihr Leben eines eiteln Gewinns halber einem gebrechlichen Holze anvertrauen; hingegen diejenigen unter dem Schutze eines günstigen Himmels daher segelten, welche als Apostel die Schätze

der Gnade an entfernte Orte tragen, und nur Seelen einsammeln wollen! Ein schwarzer Sturm erhebt sich, und kündiget unter fürchterlichen Donnern und Blitzen den nahen Untergang an; die Winde heulen um das Schiff herum, zerreißen die Segel, und zerbrechen die Masten; die Wellen steigen hoch empor, und stürzen über einander herab, um alles zu verschlingen; der Steuermann hat Muth und Kraft verloren; alles sieht in dem Abgrunde des Meeres sein Grab. Großer Gott! soll denn eine so schöne Unternehmung, sollen so heilige Absichten vereitelt werden? Willst du dich mit den einzigen Wünschen und dem unbenutzten Willen Alexanders befriedigen? Und soll Corsica aufs neue von seinem so nahen Heile entfernet werden?

Nein, glückliche Insel! der Herr hat sich deiner erbarmet, er hat die Seufzer Alexanders erhöret, er hat das Ungewitter in sanfte Lüfte verwandelt; du wirst gar bald deinen Apostel, deinen Vater; deinen Wohlthäter auf deinem Ufer erblicken. Aber wie, meine geliebten Zuhörer? sind denn noch nicht Gefahren genug gewesen? Das Schiff, welches Alexandern in seinem Schooße trägt, ist schon bereit in den Haven einzulaufen, als sich auf einmal eine große Flotte der Seeräuber zeiget. Was sage ich, zeiget? Zahlreiche Raubschiffe umringen das Schiff Alexanders, und benehmen ihm alle Hoffnung der Flucht. Alle Mitfahrende sind von dem äußersten Schrecken eingenommen, sie sind ohne Rath, ohne Rettung; die Todesbläße sitzt auf ihren Angesichtern; alle Glieder zittern; sie sehen schon die Schwerter über ihre Häupter fahren, sie hören die Ketten an ihren Händen klirren, welche ihnen einen grausamen Tod, oder eine noch grausamere Sklaverey bey den unreinen Mahometanern drohen. Aber Zaghafte! was fürchtet ihr denn so sehr? Vergesset ihr wohl, wen ihr mit euch führet? Hat nicht die Stärke des Gebeths Alexanders

den

den rasendesten Sturm erst zu ruhen gezwungen? Wird nicht eben dieses Gebeth mehr als die besten Waffen die feindliche Macht brechen? O! Alexander bethet; die Seeräuber nimmt eine unbekannte Furcht ein; sie zerstreuen sich; das Schiff Alexanders ist frey, kömmt im Haven an, und setzet das kostbare Unterpfand, so ihm ist anvertrauet worden, ans Land.

Und an was für ein Land? meine geliebten Zuhörer! Mit welchen Gefahren drohet ihm nicht dasselbe? Nicht nur allein an den äußersten Gränzen dem Meere zu, sondern selbst bis in das Herz der Insel ist es mit steilen und abhangenden Felsen, mit hohen und unwegsamen Bergen, mit vielen und dichten-Wildnissen besetzet, die man ohne Lebensgefahr nicht durchdringen kann; die vielen Kriege haben es entvölkert, die meisten Oerter verwüstet und kaum so viel Trümmer übrig gelassen, um die Zerstörung anzuzeigen, daß man aus Mangel der Lebensmittel beynahe verschmachten muß; die Nähe des Meeres und die böse Beschaffenheit des Erdreichs haben die Luft also verderbet, daß es beynahe ein Wunder ist, seine Gesundheit auf längere Zeit unbeschädiget zu erhalten; die Nachbarschaft der seeräuberischen Mächte aus Africa haben nicht allein die Ankunft in die Insel äußerst unsicher gemacht, sondern auch durch so oft wiederholte Landungen alle Ufer also erschrecket, daß man gar oft von einem Ende der Insel bis zum andern floh, um ihren Grausamkeiten zu entgehen. Wer würde sich den Pflichten dieses Amtes nicht entzogen haben, um so vielen Gefahren auszuweichen? Aber Alexandern treiben eben diese Gefahren an, desto eifriger sich zum Besten des Volkes zu verwenden.

Endlich Gefahren von Seiten des Volkes. Wer kennt zu unsern Zeiten diese trotzigen, nur freyheitath-

menden Insulaner nicht? Beständig im Kriege, so oftmals überwunden, und eben so oft wieder aufrührisch, wurden sie in ihr Gebirge und ihre Wälder zerstreuet, und nahmen derselben Rauhigkeit in ihren Sitten an. Hartnäckig bis zur Verzweiflung, zornig bis zum Unsinne, rachgierig bis zum niederträchtigsten Verrathe; Ihr könnet leicht gedenken, meine geliebten Zuhörer! welche Laster die Folgen dieser Eigenschaften gewesen sind, und welchen Gefahren der eifrige Bischof von Aleria ausgesetzt gewesen. Sah man nicht die Degenspitzen um ihn herumblitzen, wann er ihre tollen Zweykämpfe verhindern wollte, und wurde er nicht manchmal ein Opfer ihrer Rache geworden sein, wenn ihn nicht der Engel des Herrn mit seinem Schilde bedecket hätte? Zogen sie nicht bewaffnet wider ihn auf, als er ihnen einen lasterhaften Pfarrer hinwegnahm, und ihn von dem heiligen Altare entfernte? Wurde er nicht einmal von ihnen mit den bittersten Spöttereyen empfangen, wann er ihnen die Geheimnisse des Glaubens erklärte? Ja! wurde nicht von einigen Bösewichtern sogar mit Steinen nach ihm geworfen, als er auf die Bekehrung und Besserung der Sitten allzu eifrig drang? Allein alle diese Gefahren konnten ihn vom Dienste des Wortes nicht abschrecken: Und wer war derjenige, der seinen Beleidigungen, als die Obrigkeit ihr gottesräuberisches Verbrechen bestrafen wollte, Nachlassung der Strafe, Gnade und Vergebung zuwege brachte? Alexander.

Aus dem, was ich von den Gefahren gesagt habe, schließet meine geliebten Zuhörer! auf die unzählichen Arbeiten, die sein bischöfliches Amt begleiteten. Wer sollte es glauben, daß im sechszehnten Jahrhundert ein Bischof beynahe eben die Geschäffte auf sich nehmen sollte, die man bey der Einführung des Christenthums, bey der Stiftung einer Kirche auf sich zu nehmen hat? Und dennoch war dieß der unglückliche Zustand des Bis-

thums

thums von Aleria. Man sollte fast sagen, hier wäre eine Religion ohne Gottesdienst, ein Gottesdienst ohne Kirche, Kirchen ohne Priester, Priester ohne Kenntniß, und eine christliche Gemeinde ohne Christenthum gewesen. Lasset mich es deutlicher erklären. Aleria, dieser von den Zeiten der Römer her bekannte Ort, war ein Steinhaufe, und die Kirche desselben ein bloßer Name. In dem nicht engen Bezirke dieses Kirchsprengels waren kaum zwo Kirchen übrig, und diese verlassen, ohne Geräthe, ohne Diener. Das Wort des Herrn wurde nicht verkündiget, die heiligen Geheimnisse nicht ausgetheilet, der Altar des Allerhöchsten ohne Opfer gelassen. Und wer sollte sich wohl diesem Dienste unterziehen? Ach! die Steine des Heiligthums sind zerstreuet, das Gold ist verdunkelt, die beste Farbe verändert; die Priester sind ohne Einsicht, ohne Wissenschaft, so unwissend, daß sie nicht einmal lesen können; sind beweibet, bewaffnet — genug! um zu begreifen, daß das Volk bis auf den Grund verderbet, allen Lastern ergeben, und so wenig unterrichtet müsse gewesen seyn, daß ihm sogar die Kenntniß der ersten und nothwendigsten Grundsätze unserer Religon gemangelt haben.

Was für ein weitläuftiges Feld für den Eifer Alexanders; er beseufzet diese vor den Augen des Glaubens schreckliche Beschaffenheit dieser Insel, er begehret Stärke von obenherab; aber er hat auch einen Muth, der allen diesen Arbeiten gewachsen ist. Anfangs unternimmt er, das Heiligthum zu reinigen. Er beruft die Diener des Altares, die Leviten zusammen, er stellt ihnen das Verderbniß ihres Herzens, den Verfall ihrer Sitten, die Größe ihrer Unwissenheit, den Schimpf des Priesterthums, das Aergerniß bey dem Volke eben so nachdrücklich als rührend vor, und wer kann der Wahrheit, wer der Beredsamkeit Alexanders widerstehen? Diese Versammlungen werden öfters wiederho-

let, und allezeit mit guter Wirkung wiederholet. Einige ergeben sich alsogleich; andere werden auf einige Zeit mit Nachsicht geduldet; die Widerspenstigen bestrafet; alle unterrichtet. Noch nicht genug. Damit er ein so großes Uebel für die Zukunft entfernen, und diese gute Verfassung dauerhaft machen möge, so erbauet er Priesterhäuser, und stiftet Pflanzschulen, um die künftigen Diener die Wissenschaften des Heiligthums zu lehren, und von Jugend auf an das Joch des Herrn zu gewöhnen; und er ruhet so lange nicht, bis er die weisen Verbesserungen der Geistlichkeit nach den Aussprüchen der heiligen Kirchenversammlung zu Trident eingeführet, und geltend gemacht hat.

Unterdessen hat er auch schon angefangen, von wenigen Gehülfen seines Ordens begleitet, dem nothleidenden Volke zu Hülfe zu kommen. Von seinem unersättlichen Eifer entflammet eilet er durch seinen ganzen Kirchsprengel herum; es ist kein Flecken, kein Dorf so gering, wo er sich nicht einfindet: lasset uns vielmehr sagen, ist wohl eine Wohnung so abgelegen, wo er nicht hinkömmt? ein Berg so hoch, den er nicht besteigt? Ein Wald so dicht, in den er nicht eindringt? Eine Höhle so verborgen, die er nicht aufsuchet? Ein Mensch so verächtlich, den er seiner Sorge nicht werth achtet, um nur alle als wahre Glaubige Jesu Christo zuzuführen? Und mit welcher Mühe, mit welcher Sorgfalt und Liebe bearbeitet er dieses unwissende, boshafte, harte Volk? Es ist wahr, er donnert wider das Laster, er malt ihnen die ewigen Strafen schrecklich vor, er zeigt ihnen die schon aufgehobene Hand des erzürnten Gottes; aber er lehrt sie auch mit der Zärtlichkeit eines Vaters die Mittel, um dem kommenden Zorne zu entfliehen, unterrichtet, überzeuget, bittet, und läßt nicht nach, bis er in die Herzen eingedrungen ist. Die Gnade krönet die Arbeiten dieses eifrigen Bischofes. Die Religion

gion erhält ihre vorigen Rechte; der Gottesdienst wird in seiner alten Ordnung und Pracht hergestellt; das Volk ist in den Glaubenslehren unterwiesen; die herrschenden Laster sind verbannet, der Haß und die Feindschaften ausgelöschet. Friede und Einigkeit hergestellet, die Gebothe Gottes und der Kirche verehret, und allenthalben das Christenthum in Ausübung gebracht.

Wer, meine geliebten Zuhörer! sollte nicht glauben, daß alle diese Arbeiten, welche nicht nur eine kurze Zeit, sondern mehrere Jahre und allezeit mit einem gleichen Fortgange dauerten, von einer ganzen Schaar apostolischer Männer verrichtet wurden? Unterdessen war es Alexander allein, oder beynahe allein. Er predigte, unterrichtete die Kinder und Unwissenden im Glauben, hörte Beicht, taufete, firmete, reichte das Abendmal, wachete an dem Bette der Sterbenden, sorgte für die zeitlichen Dürftigkeiten seiner Heerde, lehrete die Wissenschaften in den Pflanzschulen, und bildete durch seine Ermahnungen die jungen Geistlichen zu würdigen Priestern aus. Er war allen alles, und alles in allen.

Was für eine Last der Arbeiten lag also nicht auf Alexandern? Wenn sie doch nicht von so vielen und schweren Mühseligkeiten wären begleitet worden! Allein dieses ist eben, was den letzten Zug zu seinem mühsamen bischöflichen Leben hinzusetzet. Ich werde nicht wiederholen, daß ihm eine Hauptkirche, ein bischöflicher Sitz zu Aleria gänzlich mangelte, daß er gezwungen wurde, Anfangs von dem Bischofe von Mariana eine Kirche zu Bastia zu entlehnen, um nur seine apostolischen Arbeiten anfangen zu können; daß er nachmals bald zu Cervione, bald an andern Orten seine Wohnung aufgeschlagen, und wie die Bischöfe und Apostel der ersten

Kirche

Kirche stets in der Irre herumgehen mußte, um Unterhalt und einen würdigen Ort zu seinen heiligen Verrichtungen zu finden. Ich werde nicht sagen, daß, wenn er gleich einige Gehülfen aus Italien mit sich gebracht hatte, er dennoch wegen den Krankheiten, die ihnen die böse Luft der Insel zuzog, genöthiget war, meistens allein zu arbeiten, und sich im Anfange unwissender, grober, ja sogar lasterhafter Priester zu bedienen; und daß daher seine Arbeiten alle gedoppelt mühsam geworden sind.

Allein, welche Beschwerlichkeit empfand er nicht, da er allen den zeitlichen Bedürfnissen seines Kirchensprengels abhelfen sollte? Es mangelte alles; aber für diesen allgemeinen Mangel konnten die Einkünfte des ganzen Bisthums nicht erklecken. Glücklich, da er in dem Schooße einer Familie gebohren worden, welche ihre Güter durch gottselige Schankungen heiligen wollte! von dieser unterstützet, was unternahm er nicht? Du Hauptkirche zu Cervione, du gestiftetes Domkapitel, ihr zween von ihm aus dem Grunde erbauten bischöflichen Sitze, so viele Kirchen neu errichtet, ausgebessert, in ihrem vorigen Glanze hergestellet, ihr werdet immerwährende Zeugen von dem heiligen Aufwande Alexanders seyn, und das Urtheil bestättigen, daß Reichthümer, welche Gott gegeben werden, richtig wieder zurückfließen, und uns niemals Mangel leiden lassen.

Der selige Bischof hatte es besonders zu jener Zeit erfahren, da er nicht allein für die Seele seiner Heerde arbeiten, sondern ihren Leibern auch Unterhalt schaffen mußte. Ein Jahr des Miswachses hatte den Hunger erzeuget, und die Insel dadurch in den elendesten Zustand versetzet. Allenthalben mangelte Brod und Geld, um es kostbar herbey zu schaffen. Die Reichen fanden kaum zu leben, die Dürftigen schmachteten, und wurden bis

an

an den Rand des Grabes gebracht. Wie wurde das mitleidvolle Herz Alexanders von diesem Elende der Seinigen nicht innigst gerühret? und was unternahm er nicht, um ihm ein Ende zu machen? Er wird mit Freuden arm, um den armen Gliedern Jesu Christi zu Hülfe zu kommen; er läßt auf seine Unkosten ganze Schiffe mit Getreide über Meer bringen, er versammelt die Elenden zu sich, speiset täglich einige hundert, und erhält sie durch längere Zeit, bis das Ende vorüber war, und sie mit tausend Segenswünschen für ihren Vater, und einer unauslöschlichen Dankbarkeit im Herzen nach Haus kehreten. Vergebens stellte man ihm den großen Aufwand vor; er befahl alles anzuwenden, und entzog sich alles bis zum Nothwendigen. Vergebens sagte man ihm, die Cassen wären erschöpfet; und kaum wäre noch für den morgigen Unterhalt etwas übrig; gebet es nur heute, sagte er, Gott wird morgen Vorsehung thun.

Diesem mildreichen Vater wird gar bald ein noch weitläuftigers Feld geöffnet, seine Liebe und sein Mitleiden zu üben. Gott sendet seinen Würgengel aus, die Schaalen seines Zornes über das lasterhafte Europa auszugießen, und die Sünder vom Angesichte der Erde zu vertilgen. Die Luft wird von einem tödtlichen Gifte angesteckt; fressende Seuchen breiten sich allenthalben aus; Corsica empfindet das entsetzliche Uebel der Pest am ersten. Welcher Anblick des Schreckens und des Todes! Alles ist bestürzt und niedergeschlagen; man sucht sich durch die Flucht zu retten; die engsten Verbindungen trennen sich; einer vermeidet den andern; man ist ohne Hülfe, ohne Trost; selbst die Geistlichkeit verliert den Muth, und verbirgt sich. Unterdessen wüthet die Plage immer weiter, und verzehrt die Unglücklichen zu Tausenden. Man eilet zu seinem Bischofe, zu Alexandern, wie ist seine Wohnung von Elenden umgeben;

hier todte Leichen, dort halbsterbende Menschen! welcher Jammer, welche Thränen, welches Geschrey nach Erbarmung! Alexander erscheint gleich bey dem ersten Ausbruch des Uebels, als ein Engel des Friedens und Trostes; die Liebe zu seiner Heerde läßt ihn alle Gefahr vergessen; mit einem unüberwindlichen Muth wagt er sich unter die Haufen der Sterbenden hinein; hier nimmt er die letzten Seufzer der reumüthig Büßenden auf, und ertheilt ihnen die Gnade der Versöhnung; dort spricht er den Kleinmüthigen Muth zu, und begleitet sie mit heiligen Gebethen zur Ewigkeit; hier suchte er die Kranken abzusöndern, und in die Spitäler zu vertheilen; dort entfernt er die Gesunden, und ertheilt ihnen Unterhalt; er ist beynahe vervielfältigt, und an allen Orten zugegen; er nimmt alle auf, und weiß dennoch allen Trost, Rath, Lebensmittel, zeitliche und geistliche Hülfe zu verschaffen. Indem er so liebreich, so heldenmüthig für das Wohl seiner Heerde sorget, so ist er noch mehr bemüht, den schweren Zorn Gottes zu versöhnen. Was für ein Schauspiel, meine geliebten Zuhörer! Alexander, als wenn er der einzige Schuldige wäre, oder als wenn er das Opfer für die Sünden seines Volkes seyn müßte, erscheint öffentlich mit bloßen Füßen, mit unbedecktem Haupte, einen Strick um den Hals, mit einem schweren Kreuze beladen, ruft seine Gemeinde zusammen, ermahnet alle zur Buße, und geht alsdann in einem langen Bittgange, mit Thränen benäßten Wangen, mit gen Himmel erhobenen Augen herum, fleht zu dem Himmel, und biethet sich zum Schlachtopfer an; und das gerührte Volk folget mit zerknirschtem Herzen nach, schreyet um Barmherzigkeit; und ist bereit, unter der strafenden Hand des Herrn zu sterben, wenn es nur Vergebung seiner Sünden erlangte. Konnte Gott wohl einer so aufrichtigen Bekehrung des Volkes, so dringenden Seufzern seines Bischofes widerstehen? Nein! Gott ist besänftiget; das Rachschwert kehrt in die Scheide zurück; die

vorige Heiterkeit der Luft kömmt wieder; und Corsica preiset mit dankbarem Herzen seinen Vater und Erretter Alexander.

Sehet, meine geliebten Zuhörer! mit so vielen Gefahren, mit so zahlreichen Arbeiten, mit so schweren Mühseligkeiten war das apostolische Leben Alexanders ausgefüllet. Sollte er nicht denn einmal seine Ruhe genießen? Ach! für ihn ist in diesem Leben keine Zeit auszuruhen. Vergebens hat Gregorius, der vierzehnte, diese Absicht, und beruft ihn zum Bisthume von Pavia, um seine Verdienste zu krönen, und Italien mit seinen Tugenden näher zu beleuchten. Er verbittet diese Uebertragung; aber wenn er dem höchsten Oberhaupte der Kirche gehorchen muß, so bringt er alle seine Arbeiten mit sich, Pavia sieht mit Frohlocken an ihm, was Corsica erfahren hat, und dessen Verlust es nun beweinet. Eben jener anhaltende Eifer zu predigen und zu unterrichten, eben jene Geflissenheit, die Sacramente auszutheilen, eben jene Sorge, die Geistlichkeit zu bilden, eben jene Genauigkeit, die geringsten Orte seines Kirchensprengels zu besichtigen! Nein, die Menschen verschaffen ihm keine Ruhe; aber Gott hat sie ihm vorbereitet. Er wird dem neuen Bisthume mehr gezeigt als gegeben; und ehe ein Jahr verfließt, weiß er, daß er in die Ruhe des Herrn eingehen wird. Mitten unter seinen bischöflichen Bemühungen befällt ihn zu Calozzo einem geringen Flecken ein schnelles Fieber, und löset seinen von Strengheiten und Arbeiten erschöpften Körper auf, nachdem der Himmel seine Seele zur Herrlichkeit schon eingeladen hatte. So sterben tapfere Krieger mit Waffen in den Händen; so sterben die Heiligen unter den verdienstlichen Beschäfftigungen ihres Standes.

Was für ein Leben, meine geliebten Zuhörer! und was für ein Tod? Wie genau war dieses Leben

nach den Grundsätzen der Gnade eingerichtet, und ein immerwährender Widerspruch mit den Vorurtheilen der Welt: Nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes? Aber wie köstlich war auch der Tod, der ein solches Leben endigte? Zeigte sich ihm nicht schon der ganze Himmel offen, ehe sich noch die Seele vom Leibe trennte, und wartete seiner? Welche Krone der Herrlichkeit stund seiner großen Heiligkeit, seinen unzählichen Verdiensten bereitet? Er genießt sie nun diese Krone, ewig in dem Himmel, zu den wir ihm heute Glück wünschen: Aber wann werden wir ihm zu jener Krone der Herrlichkeit auf Erden Glück wünschen, welche der Ausspruch der Kirche bey der Feyerlichkeit der Heiligsprechung ertheilet, und deren er so würdig ist? Möchte doch der glückliche Augenblick bald erscheinen, in dem unsere Wünsche erhöret werden! Möchten doch so viele Städte und Länder, welche ihn im Leben zum Bischofe verlangten, ihn nun zum Beschützer wählen, und sich seiner Ehre annehmen! Möchten die gottseligen Monarchen und Großen der Welt, in derer Staaten Alexander gebohren worden, und welche er mit apostolischem Fleiße bearbeitet hat, ihr Ansehen bey dem römischen Stuhle dahin verwenden, um seine letzte Verherrlichung unter uns zu beschleinigen, und einen Orden damit zu beglücken, dessen eifrige Dienste für den Staat und die Kirche diese Art der Belohnung so sehr verdienten.

Ich darf heute nicht schließen, meine geliebten Zuhörer! ohne, nachdem ich bisher von dem Vater und einem so vortrefflichen Muster der Tugenden geredet habe, auch von dem Sohn und einem eifrigen Nachfolger desselben zu reden. Du neugeweihter Priester des Herrn, ehemals mein geliebter Bruder in Christo, und nun mein verehrungswürdiger Mitgefährte am Altare; du trittst heute das erstemal auf, um anstatt Jesu Christi das

große

große Opfer der Versöhnung auf eine unblutige Art zu erneuern, und die Wünsche des sämmtlichen Volkes dem Ewigen vorzutragen: was für eine glückliche Ahndung ist es nicht, daß es eben an dem Tage geschieht, an welchem wir das Andenken des seligen Alexanders des allgemeinen Vorstehers deines Ordens feyern? Allein, wie viel bedeutender wird sie nicht, diese Ahndung, wenn ich den noch seltsamern Umstand bey mir erwäge, daß es eben dieser achte Tag nach Ostern gewesen ist, an welchem Alexander selbst das erste heiligste Opfer der Messe entrichtet hat? Möchtest du doch in diesem, also auch in dem übrigen diesem großen Manne, diesem würdigsten Oberhaupte, diesem auserwählten Freunde Gottes ähnlich werden! Dieses ist freylich ein Werk der himmlischen Gnade; allein, wenn diese Gnade gemeiniglich eine Rücksicht auf die verliehene Fähigkeit und auf die Vorbereitung des Herzens hat, darf ich nicht hoffen, meine Wünsche für dich größten Theils erfüllet zu sehen? Nach den alten Verbindungen, in denen ich mit dir gestanden bin, kenne ich noch die Güte deines Herzens, kenne deine Neigung zur Tugend, deinen sanftmüthigen Charakter, deinen Eifer für die Ehre Gottes und das Beste der Menschen, deinen Fleiß in den Wissenschaften; was kann und was muß man sich nicht von so rühmlichen Eigenschaften versprechen, mit denen du dich überall mit Vortheile würdest gezeiget haben, welche aber nun das Glück haben, in einem Orden, wie der deinige ist, ausgebildet und benutzet zu werden? Der Himmel, der deine erste Absicht vereitelt hat, um die zweyte zu beglücken, gebe sein Gedeihen dazu. Er lasse uns die Hoffnungen, die man anderswo von dir geschöpfet hat, hier erfüllet sehen. Er sende den Geist, der auf Alexandern geruhet hat, auch über dich aus, einen Geist der Frömmigkeit, um dich selbst immer vollkommner zu machen, einen Geist des Eifers, um an der Heiligkeit der andern zu arbeiten, einen Geist der Liebe um jeder

zeit-

zeitlichen und geistlichen Anliegenheit des Nächsten zu Hülfe zu kommen, einen Geist der Beständigkeit, um bis ans Ende in der Treue des Herrn zu verharren. Dieses ist, was ich dir wünsche, und was du auch ohne Zweifel währendes heiligen Opfers von Gott begehren wirst. Allein, indem du als ein Priester dem Ewigen für dich und deinen berühmten Orden deine Bitten vorträgst, so vergiß unser, vergiß dieses glaubigen Volkes nicht, um durch die Fürbitte des Seligen unser Herz zu stärken, damit auch wir unsern wahren Ruhm darinnen setzen, nicht nach den Lehren der Welt, sondern nach der Gnade Gottes gelebet zu haben, um uns mit ihm in jener Herrlichkeit zu erfreuen, die er sich durch seine dreyfache Heiligung erworben hat, Amen.